This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50555.20 (2)

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Nach der Natur.

Zweiter Theil.

1847—1848.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Aston, L., aus dem Leben einer Frau	—	22½
Bernays, Isaak, Schief-Levinche mit seiner Kalle, oder		
— Polnische Wirthschaft. Ein kom. Roman	1	15
Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Theile	2	—
Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
Christen, F. E., Diana. Wahrheit und Dichtung. 2 Thle.	2	15
— Malcolm. Seegemälde.	1	15
Clemens, F., der Excentrische. Roman	1	—
— das entschleierte Bild zu Sais	1	10
Crusius, der Besuch in Hainthal. Ein Idyll	1	—
Czetz, Joh., Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849. Mit dem Facsimile Bem's	1	15
Falkson, F., Giordano Bruno.	1	15
Für Schleswig-Holstein. Sonnette. 2 Hefte	—	10
Gathy, A., Cavalcade oder die Kunstreiterin	1	—
Gregorovius, Ferdinand. Der Tod des Tiberius. Tgöd.	1	—
Grün, Albert, Deutsche Flüchtlinge. Ein Zeitbild	1	—
Gutzkow, Dr. K., Briefe eines Narren an eine Närrin	1	20
— Oeffentliche Charaktere	1	20
— Börne's Leben	1	15
— Götter, Helden, Don Quixote. Abstimmung zur Beurtheilung der literarischen Epoche	2	—
— Die rothe Mütze und die Kapuze	—	15
— Novellen. 2 Theile	3	—
— zur Philosophie der Geschichte.	1	20
— König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
— Seraphine. Ein Roman	1	20
Heldenlieder von Adolf IV. dem Schauenburger	—	7½
Hempel, L., des Kunstfreundes Reiseabenteuer	—	22½
Horn, Uffo, von Idstedt bis zum Ende	1	—
Horváth, S., Graf Ludwig Batthyany, ein politischer Märtyrer aus Ungarn's Revolutionsgeschichte und der 6. October 1849 in Ungarn	—	10
Jerrmann, E., die Jüdin von Toledo. Novelle.	1	10
Immermann, K., Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
— Memorabilien, 3 Bände	5	10
— das Trauerspiel in Tyrol	—	25
— Tulifäntchen. Ein Heldengedicht in 5 Gesängen	—	25
— Die Verkleidungen. Lustspiel in 3 Aufzügen.	—	25
Kapp, E., die Heimfahrt des Odysseus. Für die Jugend bearbeitet. Mit 24 Holzschnitten	1	15
Lapinski, Th., Feldzug der ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849.	1	—

Nach der Natur.

Lebende Bilder aus der Zeit

von

Max Waldau.

Zweiter Theil.

In Ober-Schlesien.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

50555.20 (2)

1871, June 6.
Subscription Fund.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Nach der Natur.

Zweiter Theil.

1847—1848.

In Oberſchleſien.

Wie es Menſchen und Charaktere gibt die man dem Verfaſſer eines Schriftwerks als erbärmliche Lügen und jammervolle Karikaturen in's Geſicht zurückwürfe, während wir ſie von jener ſouveränen und unverantwortlichen Macht die man Wirklichkeit nennt unangefochten hinnehmen müſſen, ſo gibt es auch Zuſtände und Verhältniſſe die ihrer Unglaublichkeit wegen Niemand zu erfinden verſucht iſt und die ſich nur weiter ſagen laſſen weil die Wirklichkeit ihrer Urbilder unzweifelhaft feſt ſteht. — Der Hintergrund, die Landſchaft dieſes Bandes, die mit ihren Sitten und Menſchen ab und zu bedeutſam in das Bild hineinwachſen wird, enthält eine Reihe ſolch unglaublich-wirklicher Elemente; man ſchiebe ihre zum Theil herbe und abſichtlich nicht gemilderte Erſcheinung nicht mir in die Schuhe, ſondern nehme ſie als einen Beitrag zur Kunde der Menſchen und Länder hin. Ich ſchreibe vom Blatte ab: das iſt entweder der Haubtfehler oder der Haubtvorzug dieſes Werkes. Ort und Zeit hab' ich nach meinem Rechte

verändert, aber ein Märchen ist meine Erzählung nicht, — eher vielleicht eine Rose mit vielen Dornen, eine Rose die zu haübten eines Grabes blüht .....

Es ist mir bekannt daß man nur der Schönheit das Recht zugesteht sich nackt zu zeigen und daß man der Wahrheit gern ein Gewand mit massiven, undurchdringlichen Falten umwirft; ich weiß es, aber es kümmert mich wenig, denn Niemand ist weniger von der Häßlichkeit der Wahrheit überzeugt als ich. Im Gegentheile glaub' ich sogar daß man all die steifen, eckigen Falten nur um das hohe edle Bild gelogen hat damit seine Glieder für scheußlich und verkrüppelt gelten. Herunter reißen sollen die gebeteten Flüche, die gefluchten Gebete dieses Heftes ein Stück, wenigstens ein Stück des Schleiers! Ob häßlich oder schön was wir erblicken werden, — es wird wahr sein, blutig und brennend wahr! —

Ueber die Gefahren die mein Weg haben wird bin ich keinen Augenblick in Zweifel, er führt, wie ihn der Sonnengott seinem kecken Sohne schildert: „Per insidias formasque ferarum!“ Aber ich bin nicht Phaeton, meinen Händen entfallen die Zügel der flammensprühenden Rosse nicht, und mit mir auf dem Wagen, ein freundlich Geleit, steht Phöbus Apollo! —

Wir sind in Schlesien, in einer Provinz des Landes das einem on dit zufolge die deutsche Intelligenz und den Protestantismus repräsentirt, gleichwohl

aber dort wo ſich die Summe der Landesweisheit zeigen ſollte, in der Diplomatie, ſprichwörtlich Geringes leiſtet, und, was Gewiſſensfreiheit anbelangt ſein Zeugniß früher durch die Agende-Dragonnaden, jetzt durch die Verfolgung der freien Gemeinden eigenhändigſt ausſtellt. Wir ſind in Schleſien, alſo in Preußen, dem Lande bei welchem die Weltgeſchichte nicht müde wird zu antichambriren und auch ſo lang Staaten in Deutſchland exiſtiren von ihrem Andringen nicht ablaſſen kann, da alle andern deutſchen Staaten abſolut keinen Ankergrund für die Zukunft bieten. Ich rede nicht von den Vorzügen Preußens, ich rede nur von der Untauglichkeit der übrigen deutſchen Verhältniſſe und ſchließe daraus, ohne Sympathien aber nicht ohne Antipathien, daß ſo lang ein beſtehender Staat die Axe kommender Zuſtände in Deutſchland ſein muß, die Augen der deutſchen Geſchichte immer an Preußen haften werden.

Hat nun Schleſien ganz mit Preußen eine deutſche Zukunft zu erwarten? — Die Provinz bildet auf der Landkarte ein Eichenblatt, alſo eine ſpezifiſch deutſche Figur, aber dies günſtige Omen wird ſeinem Werte nach durch einen tieferen Blick in die Verhältniſſe Oberſchleſiens geſchwächt, und die Frage: ob deutſch, ob nicht? muß mindeſtens eine offne bleiben. —

Da faſt Alles was ich hier zu erzählen habe mehr oder minder in Beziehung zu oberſchleſiſchen Sonder-

verhältniſſen ſteht, kann ich dem Leſer eine tiefer eingehende Schilderung des Hintergrundes und der Kouliſſen nicht erlaſſen und weiß ihn nur durch das Verſprechen weiter zu locken, daß ich ihm inmitten der civiliſirten Welt ein Stück terra incognita zeigen will. —

Außer den künſtlichen Theilungen des ſchleſiſchen Eichenblattes, die zum Theil noch von den Gebietsmarken der früheren zahlreichen Sedez-Landesfürſten herrühren, gibt es eine ungleich wichtigere, eine natürliche. Die ſtolze aber nicht ſchöne Mittelrippe des Blattes, die Oder, bildet die ungefähre Grenze zweier Nationalitäten.

Sie ſondert das rechte, polniſche Ufer vom linken, auf dem die deutſche Koloniſation in den Städten Oberſchleſiens das Uebergewicht erlangt, in Niederſchleſien aber das ſlaviſche Element gänzlich verdrängt hat.

So weit dieſe Koloniſation, die ſchon in grauer Zeit begann, die Obmacht gewonnen hat, ſo weit, — und nur ſo weit, iſt Schleſien deutſch; der übrige Theil ſieht ſeiner Beſtimmung entgegen, und was auch kommen mag, es findet mit nur wenigen Ausnahmen tabula rasa.

Für wirkliche Germaniſirung iſt ſo gut als nichts gethan, denn man wird mir zugeben daß ein Rudel halbgebildeter oder eigentlich ganz unkultivirter Schullehrer, das in die Provinz geſchickt wird um auf die

kläglichſte Weiſe notdürftiges Brot zu gewinnen, wenig dazu geeignet iſt Tauſenden ihre Sprache zu entfremden. Und nähme man dieſe Möglichkeit wirklich an, ſo will doch gewiß Niemand behaubten daß durch ſolche Kanäle deutſche Geſittung in's Volk fließen könne. Endlich iſt es ganz in's Belieben des jedesmaligen Schulrates von Oppeln geſtellt dies oder jenes Idiom zu bevorzugen, ſo daß denn auch noch Schwankungen im Princip die ohnehin matten Maßregeln lähmen. Erzogen kann meiner Anſicht nach der Oberſchleſier nur in ſeiner eignen Sprache werden; will man aber germaniſiren, ſo muß es kräftig geſchehn.

Der nächſte Anſtoß wird zeigen in wie weit das Amalgam gelungen iſt, und wahrhaftig, eine Zerſplitterung Schleſiens würde die ſchönſte Perle in der Krone des preußiſchen Königs ſchänden. Preußen beſitzt keine Provinz, die ſo viel Hilfsmittel in ſich ſelbſt hat als Schleſien, aber es verwahrloſt keine andere ſo wie dieſe. —

Schleſien iſt ein prächtiges Land. Ich ſah manchen Strich Erde, den die Natur in glücklichſter Flitterlaune ausſtattete, und ſah doch Schleſien immer wieder mehr als gern, obgleich ich mich rühmen darf frei von jedem Splitterpatriotismus zu ſein. Ich ſehe Schleſien als Beſchauer ebenſo fremd an als ich Japan oder China betrachten würde. Das Rieſengebirge mit ſeiner eigentümlichen Vegetation und ſeinen Bädern, dieſe Bergreihe

mit ihrem weltberühmten Sagenreichtume verdient auch in der That weit mehr Beachtung als die große Tour ihr bis jetzt zugestanden. Die Alpen sind ein Drama, d. h. sie machen den Eindruck einer Handlung, den ihre ewig gleiche Stirne nicht verwischt so lang man sie auch anblicken mag; der Schwarzwald ist das kleine Epos, die Ballade, die Romanze; die Kjölen sind eine Gespenstergeschichte, die Euganeen eine Idylle; die edlen, regellos harmonischen Formen der Appeninen sprechen zu unsrem Herzen wie ein Freiheitshymnus; der Thüringerwald gleicht dem Volksliede das in anmutig einfacher Fassung viel tiefen Sinn birgt, — und das Riesengebirge ist die Epopoe. Ernst und mächtig dehnt es sich hin, schiebt seinen Helden, die Riesenkoppe, in den Vordergrund und schmückt seinen ebenmäßigen Bau mit zahllosen Episoden heitrer und lieblicher Thäler. Selbst Humboldt's verwöhntes Auge fühlte sich befriedigt, und diese Auktorität mag dem genügen der mir nicht glauben will. Am besten aber thut Jeder, wenn er selbst geht und Fürstenstein, Warmbrunn, den Kynast besucht, in die Schneegruben hinabsieht und von den Grenzbauden aus das ungeheure Panorama mißt, das seinen Blicken auf weiter Pläne eine so mächtige Zahl von Dörfern und Städten entgegen drängt.

Aber auch wo die Natur ihre schmückende Hand nicht über die Oberfläche streifen ließ, wo die Gegend ihre Reize verschließt und die Szene kahl scheint, zeigt

uns ein Blick hinter die Kouliſſen reiche Wunder. Hing unſer Auge mit Entzücken an den gefälligen Linien der Berge die, Blau in Blau, ihre duftigen Schattirungen dem warmen Hauche der Luft preisgeben, ſtand unſer Fuß auf den Granitmaſſen, die durch Feuersgewalt emporgeſchoben, von Fluten in ihre Form geleckt, und vom Aether zerfreſſen und durchnagt ſind, ſo ſteigen wir nun aus dem Kreiſe aller Elementargeiſter in das engere Reich der Gnomen hinab und laſſen unſern ſehtrunkenen Blick in Mineralſchätzen wühlen. Es gibt keinen Ort auf der Welt, der in ſo kleinem Raume eine ſolche Zahl verſchiedenſter Mineralien hegt, und wieder hat die Welt keinen zweiten Ort an dem das geſuchte Foſſil ſich mit ſolcher Leichtigkeit fördern läßt. Reichenſtein mit der modernen Panacee, dem Arſenik, deſſen unheilſchwangere Ausdünſtungen wie der Fluch eines ſchlimmen Berggeiſtes die Roſen auf den Wangen der Umwohnerinnen vorzeitig welken laſſen; Goldberg mit ſeinen goldreichen Schlackenhaufen, die noch immer auf die Erlöſung aus dem Banne, auf einen neuen wohlfeilen Scheideprozeß harren; dann die mächtigen Galmei- und Eiſengruben in der Nähe von Myslowitz und Beuthen, das Bleibergwerk von Tarnowitz, unzählige Steinkohlen- und Kalkflötze, und in ſeltener Schönheit endlich, wie auch reich an Verſteinerungen, die Gipſe von Katſcher und Dirſchel.

Seit Jahrzehnden brennt ein rieſiges Steinkohlen-

lager in der Gegend von Katowitz; der Boden dampft meilenweit und mächtige Riſſe zerklüften ihn, aus denen von Zeit zu Zeit thurmhohe Flammen emporſchlagen, oder durch deren gähnenden Rachen man in den Feuerſchlund hinabſchauen kann. Es tobt und wütet das entfeſſelte Element weiter, und keine Kunſt, keine Gewalt konnte bis jetzt des Unbändigen Herr werden. Die Luft vibrirt und ihr Athem ſengt; Rauchwolken mit denen der Wind ſpielt lagern bei Tage auf den weiten, braungekohlten Erdwellen, feurige Dünſte hängen darüber zu Nacht. Der ganze Anblick der allein eine Reiſe nach Schleſien wert iſt, läßt ſich weder in Worte noch in ein Bild faſſen, weil ſeine Bedeutung eine unmittelbare, weil ſeine Schönheit rein dämoniſcher Natur iſt. Vom Krater des Veſuv ſchweift der Blick von Wunder zu Wunder, eins überwältigt, verwiſcht, überglänzt das andere, wir kommen bei der Maſſe von Leben nicht dazu unſre Gedanken auf einen Punkt zuſammen zu drängen: — hier müſſen wir es, das Leben iſt unter uns, und rings ein immerwährendes Sterben. Er iſt grauenhaft prächtig dieſer Erdbrand, dieſe brodelnde Hölle der keine Macht Grenzen ſetzen kann.

Ich müßte ein Buch über ſchleſiſche Naturſchönheiten ſchreiben wollen wenn ich's auf die Erſchöpfung dieſes reichen Stoffes abgeſehn hätte, denn Schleſien iſt wirklich ſchön. — Eines nur, und das wird jeder

Reiſende vermiſſen, eines fehlt überall um den Bildern den letzten Effektſtrich zu geben, — das Waſſer. Das Waſſer, der Spiegel in dem ſich die Natur ſo gern ſelbſt beſchaut und mit reizend lieblicher Koquetterie nun manche Lücke ausfüllen, manche Toilettenkunſt in Anwendung bringen kann, die ſie in Schleſien vergißt. Die Oder iſt ein häßlicher, ſchmutziger Strom mit faden flachen Ufern, und all die Adern die ihr zinspflichtig ſind, ſelbſt das raſche Kind der Berge, die Neiſſe, ähneln ihr zu eignem Nachtheile. Man zeigt den Reiſenden den Elbfall, den Kochel- und Zackenfall, aber all dieſe Miniaturausgaben von Kaskaden werden womöglich durch Schleuſen mühſam mit Waſſer verſorgt, und eine Geſellſchaft der eine andere vorangegangen muß erſt eine Zeit lang warten bis die Waſſerkunſt wieder ſpielen kann. Das iſt der Mangel, der ſich überall geltend macht. Das hirſchberger Thal böte ſonſt zehn Stellen die uns an Interlaken erinnerten. Die Jungfrau und die hundert Hörner ſind ja auch nicht immer ſichtbar; dieſer Umſtand macht den Vergleich richtiger und zugleich Dem einleuchtender der zu wiſſen wünſcht welch Surrogat ich für die Eisrieſen in der Taſche habe. — Ich kann nur wiederholen: Geht hin und ſeht!

Schleſien wäre ein Paradies wenn die Verhältniſſe und die Menſchen der Gegend gleich kämen!

In Niederſchleſien, die Weberdiſtrikte an den Bergen ausgenommen, herrſchen Wohlſtand, Proteſtantismus und Luſt am Fortſchritt in der Kultur; in Oberſchleſien dagegen . . . . . Es iſt wol nicht mehr ſo wie ſich Byron Schleſien dachte als er ſeinen Werner ſchrieb, aber es iſt doch noch ſehr troſtlos. . . . . Ich könnte dem Leſer hier ſchon ein Bild dieſer äußerſten Kulturmarke zeichnen, aber da ich nicht Luſt habe zu ſchmeicheln, müßt' ich mit Recht fürchten daß er mir nur ungern folgte wenn ich ihm eröffne daß Felix Haldens Schloß gerade in dieſem Theile der Provinz ſtand.

Ich weiß aus Erfahrung daß man ſich von Jugenderinnerungen, von der reizendſten Heimat trennen kann und mit innigſter Befriedigung die durch den Schmerz des Scheidens erſt recht in grelles Licht geſetzt wird, an Orte zieht die an und für ſich nimmer im Stande wären — das Verlorene zu erſetzen. Aber man erträgt einen ſolchen Wechſel freudig und leicht wenn man Menſchen begleitet die uns lieb geworden ſind, Menſchen mit denen man ſich an das hinter uns liegende Schöne erinnern kann.

Ein wenig Antheil nimmt der Leſer jedenfalls an Denen die ich ihm zu Bekannten machte, ſonſt wäre ich nicht in der Lage ihm jetzt auf ſeiner Entdeckungsreiſe als Cicerone zu dienen und ihn aufzufordern mir ohne Zagen zu folgen.

„Was sind das hier häßliche Dörfer, man findet in ganz Deutschland keine solche Zusammenhaüfung von Elend und Schmutz wieder!“ unterbrach Stein eine lange Pause, als der Wagen auf dem Wege von der Eisenbahnstation die Reisenden nach Haldens Herrschaft führte und eben wieder an den ersten Hütten eines Ortes vorüberkam.

„Klagen Sie lieber über die sprichwörtlich berüchtigten schlesischen Landstraßen; nur diese finde ich im alten jammervollen Zustande, in der ganzen Pracht ihrer Lehmsümpfe und morschen, halbverfallnen Brücken. Anderthalb Stunden die Meile, wenn kein besonderer Unfall eintritt, scheint nach wie vor der angenommene Postkurs. Die Dörfer dagegen hätten Sie vor vier Jahren sehn müssen, dann würden Sie jetzt die Verbesserungen, die Riesenfortschritte anstaunen. Was wollen Sie? Die kleinen Hütten aus gestohlenen Sparren aufgeblockt, die Fugen mit Moos verstopft und das Ganze mit Lehm beklebt, der Schornstein drei Zoll hoch das Schaubendach überragend, diese Höhlen sind die Wohnung der sogenannten Gärtner und Haüsler. Sie besitzen Nichts oder nur ein paar Ruten Acker, die sie noch zur Hälfte als Anger liegen lassen oder mit Weiden, Erlen und anderen, keinen Ertrag liefernden

Bäumen bepflanzen. Dieſe Leute thun nichts für ſich ſelbſt, ſie ſind alſo auch auf ihrer früheren Stufe geblieben. Sehn Sie dagegen die geſchloſſenen Gehöfte an die den Bauern, den eigentlichen Grundbeſitzern gehören. Ein Wohnhaus aus Backſteinen, drei Fenſter Giebelfront, von denen zwei der Wohnſtube, und das kleine mit den Eiſengittern der „Kammer" gehören. Dieſe Einrichtung kehrt überall wieder, in der Stube wird gewohnt, gegeſſen, und die Aeltern ſchlafen darin; die Kammer enthält die Schätze an Linnenzeug, Garn u. ſ. w. irgend eine Truhe birgt auf ihrem Boden auch den Geldvorrat des Wirtes, und außerdem dient dieſer Raum den erwachſenen Töchtern zum Schlafkabinet. Das Fenſterln iſt hier ebenſo Sitte als in Tyrol, aber das Gitter hindert Exceſſe. Unter demſelben Dache befinden ſich die Ställe, hinten ſchließt eine Scheuer den weiten Hofraum ab, und ein gemauerter oder hölzerner Thorweg mit einer kleinen Auslaßpforte daneben verbindet vorn an der Straße das große Gebäude mit dem Speicher. Das iſt die ſtereotype Bauart eines oberſchleſiſchen Bauernhofes, und ſie wäre vollkommen zweckmäßig wenn der lange Hofraum nicht durch die übermäßige Ausdehnung der Düngerſtätte und viel unbenutzten Platz eine unwirtliche Verſchwendung verriete. — Es müſſen in den letzten Jahren bedeutende Feuersbrünſte vorgekommen ſein, wie ich aus der Zahl neuer maſſiver Gebäude

ſchließe, denn Sie können mit Sicherheit annehmen daß der Bauer ſein einſtürzendes Haus ſtützt ſo lang ein Balken hält. Er baut nicht eher bis ſein Nachbar, ein fortgejagter Knecht oder irgend ein glücklicher Zufall ihm den roten Hahn auf's Dach ſetzt und ihm ſo zu einer Entſchädigung von irgend einer Feuerverſicherungsgeſellſchaft verhilft."

„Sie bringen mir da eine prächtige Meinung von Ihren Landsleuten bei, wenn ich ſie im Durchſchnitt für Mordbrenner oder doch auf Brand Speculirende halten ſoll."

„Nun, Sie werden ſie wol kennen lernen, und bei einer neuen Bekanntſchaft iſt ein ſchlechtes Vorurteil eine beſſere Empfehlung als ein gutes. Unterdeß mögen Sie aus dem Wagenſchlage den Geſchmack der Dorfbewohner bewundern. Die grellblauen Leiſten und Querhölzer an den niezuöffnenden Fenſtern von denen zwei Drittel aus Papierſcheiben gebildet ſind, und der zeiſiggelbe, handbreite Streifen am Sims und den Thürpfoſten entlang erhalten gewiß Ihren Beifall."

„Warum denn nicht," lachte Stein, „am Ende male ich noch jenen fünfjährigen Bambino, an dem nichts auffallend iſt, wenn nicht etwa der gedunſene Kartoffelbauch den er auch ganz behaglich in völliger Nacktheit der Oktoberſonne preisgibt, als kleinen Johannes. Sollte Ihnen nie aufgefallen ſein daß ſich immer eine entſchiedene Harmonie zwiſchen der um-

gebenden Natur, den notwendigsten Einrichtungen des Lebens, der Denkweise im Großen und Ganzen und endlich der physischen Form des Menschen herstellt? Der Hergang ist auch ein leicht erklärlicher da die Natur und die Kultur des Landes ihren Einfluß auf die Luft die geathmet wird wie auf den Gehalt aller Nahrungsstoffe ausüben müssen. So sah ich den ganzen Weg über, seit wir in Oberschlesien sind, noch keine einzige schmucke Landdirne. Ein breiter Mund mit fahlen wulstigen Lippen; eine runde fette Nase, blasse dümmliche Augen die mit dem Nasenbuge in einem Niveau liegen, fast gar keine Brauen und eine kurze dickknochige Stirn die in der Mitte tief eingebogen ist, das ist der Haubttypus. Die Gestalten kurz und mehr schwammig als gedrungen und kräftig, so waren noch alle denen wir begegnet sind. Ich glaube die Oberschlesier sind von der Vollkommenheit ihrer Haus- und Gesichtsarchitektur so durchdrungen daß sie Beides bei Tauchnitz haben stereotypiren lassen."

„Ihr Stereotypiren erinnert mich an das bequeme Mittel durch welches man jetzt über Nacht aus einem völlig Obskuren zu einem Klassiker gemacht wird. Der Verleger versteht sich zu einer Miniatur-Ausgabe und läßt ein wenig Goldkleister auf die Decken pressen, — damit ist der Klassiker fertig. Diese Buchhändleranzeige oktroyirt unter der Ueberschrift: „Neue Ausgaben von Klassikern" dem Publikum neben Goethe, Schiller,

Uhland, Freiligrath und an deren Unantastbaren eine ganze Reihe von Namen die noch Niemand gehört hat. Unter diesen drei Dutzend Poeten gehören zwei in die neue Kategorie der Einband-Klassiker.“ Dabei reichte er Stein die Beilage einer Zeitung in welcher eine breslauer Buchhandlung nicht früh genug ihr Weihnachtslager anpreisen konnte. „Ich sehe es noch kommen,“ fuhr er fort, „daß mein eigner Name so wie der des sehr ehrenwerthen Herrn Laube auf diese Weise unter die klassischen geschmuggelt wird.“

„Ich dächte Sie ließen das Schreiben für einige Zeit,“ sagte Stein gähnend und nahm eine frische Cigarre, „mich wundert es daß die 741 Exemplare Ihrer Lieder die von 750 verschickten übrig geblieben sind, Ihnen nicht den Mut genommen haben. War es nicht so?“

„Sie sind doch auch gar zu offen,“ entgegnete Felix unmutig, fügte aber, als Stein ohne eine Silbe zu erwiedern die Achseln zuckte, noch hinzu, „und sind meine Arbeiten denn wirklich so ungenießbar, kommt nicht vielmehr jedesmal wenn ich etwas in die Welt schicke irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß dazwischen und verkümmert mir den Erfolg? Die gedankenlose Süßlichkeit Geibels, die armselige, gestelzte Sentenzenjägerei Hartmanns, die mißwüchsige Uebertriebenheit Alfred Meißners, der das Weib nur in verlornen

Dirnen ſucht, finden Leſer und Käufer, während meine Verſe zu Makulatur dienen müſſen.“

„Wenn Heine und ſein Antipode Platen nicht exiſtirt hätten, dürften Ihre Gedichte auch gewiß Epoche machen. Jeder auftauchende Philoſoph ſoll ein neues Syſtem bringen und jeder Dichter eine nagelneue Dichtart; er darf in keine bekannte Kategorie geſteckt werden können, es muß ſelbſt bezeichnend und ſtimmführend ſein, oder er muß auf unverſchämte Weiſe Piraterie treiben. Sie mögen nicht mit Unrecht Geibel, den Liebling unſerer Damenwelt, angreifen. Seine Melancholie birgt nie Wehen welche etwa die Geburt der Kraft in der Schönheit verkünden könnten. Er iſt in der That unter den Dichtern das was man im gewöhnlichen Leben einen „Süßholzraspler“ nennt, und wer etwa die alten Minnelieder und die kleine Lyrik fremder Völker recht inne hat, wird zwar nicht, gleich Ihnen, ſeine Gedichte gedankenlos, aber ihn ſelbſt nicht eben reich eignen Gedanken finden. Indeß, was ihm alle Welt laſſen muß, iſt die Muſik der Sprache, der höchſte Wohllaut der Form; darin übertrifft er all ſeine Zeitgenoſſen. Als ſchaffenden Künſtler ſtelle ich ihn weit unter eine große Zahl wenig bekannter Poeten, aber nur Wenige reichen an ihm als Virtuoſen auf ſeinem Inſtrumente, der deutſchen Sprache. Hartmann z. B. hat weit mehr Schöpferkraft, und wenn ſich in ihm der Humor durcharbeitet wie zu erwarten ſteht, ſo wird

er auf einem Gebiete das nicht unerschwingliche Forderungen an Grazie und Glätte stellt unzweifelhaft tüchtig sein. Meißner wird aufhören Verse zu schreiben und so der modernen Mystik entkommen können. Beide aber zeigen durch die Schroffheit ihrer Verirrungen daß sie noch gähren, noch überschießende Kraft haben und noch nicht dahin gekommen sind sich zu koncentriren: sie versprechen also noch etwas, vielleicht sogar viel, — während bei Ihnen der Mangel großer Fehler, so wie glänzender, hinreißender Vorgänge beweist daß Sie — fertig sind. Ständen Sie nicht im Gleichgewichte über und unter der Zeit, so würde Ihnen auch nicht, wie Sie klagen, „oft etwas dazwischen kommen." Der Dichter muß vor Allem eine Art von Profet sein, er muß die Elektricität in der Luft wittern und, sobald er raschen Beifall ernten will, wie die Eichkätzchen wissen nach welcher Richtung der Windrose er sein Nest zu schließen hat. Die großen Dichter aller Zeiten sind die Essenz und der Spiegel ihrer Zeit. Ein einziges Sirvente von Bertran de Born gibt Ihnen ein besseres Bild der „Civilisation" im zwölften Jahrhunderte als alle Geschichtsbücher der Welt. Die Kunst mag noch so gewaltig verallgemeinernd, idealisirend einwirken, der Dichter findet das Ideale immer nur in der höchsten Spitze dessen was aus den größten Gedanken die seine Zeit bewegen als Größtes resultirt. Es gibt einmal keine abstrakte Kunstthat, denn nichts

abſtrakt Schönes iſt darſtellbar. Die Aufgabe der Kunſt iſt und bleibt für immer: den konkreten Fall ſo zu veredeln daß das Werk typiſch, alſo ideal wird. Dies gilt für den Maler und Bildhauer ebenfalls, obgleich ſie von den Einflüſſen der Zeit freier ſind. Der Dichter aber der nur durch Gedanken und Worte darſtellen kann und ſich der Strömung der Atmoſphäre in der er lebt nicht zu entziehen wüßte auch wenn er wollte, iſt ohne daß er ſich deſſen gerade bewußt werden muß, notwendig Kraft und Mittel ſeiner Zeit zugleich. Ob er vorwerts drängt oder nach rückwerts ſtrebt, ändert an der Sache nichts, denn kämpfende Parteien wird es immer geben; gewiß iſt nur daß der wahre Dichter, dem es ja um den Triumf des Reinmenſchlichen zu thun ſein muß, immer theilnehmend, ſtrebſam und thätig ſein wird, daher denn auch natürlicher Weiſe ſeine Nerven den Kontakt mit ſeiner Zeit nicht nur nicht vermeiden können, ſondern ſogar ſuchen müſſen. Seine Aufgabe iſt es den Kindern ſeiner Fantaſie ein Gepräge zu geben das vorahnend dem Morgen gehört. Er wird, im Herzen ſeiner Zeit wurzelnd, Gedanken denken die wie ein Gruß der Menſchheit an den Menſchen klingen und darum ein ewiges Morgen haben. Dazu iſt keine Sublimation, kein Uebergeiſtigen nötig, dem echten Dichter iſt der Trieb nach dem Ewigen angeboren, aber er wird ſich auch hüten ſeinen Gedanken durch abſtrakteſte Abſtraktion

zu verflüchtigen. Sobald Sie vom Menſchen laſſen und ſich nicht Ihrer Zeit auf den Nacken zu ſtellen wiſſen, ſo lang werden Sie immer das Leid haben daß Ihnen der Buchhändler ſeine Novitäten in Ihren Makulaturverſen zuſchickt.“

Die Reiſenden fuhren im Schritt durch ſchlechtgehaltenen Kiefernwald, aus dem der Beſitzer ohne ſich an Schläge zu kehren die wertvollſten Stämme herausgeforſtet hatte. Ihre Stümpfe klagten da und dort dem Wanderer dieſe Verwüſtung. Felix, dem das letzte Geſpräch unbehaglich geworden war, unterbrach das Schweigen erſt nach einiger Zeit durch den Ausruf: „Gott ſei Dank, nur dieſe Waldecke noch, dann ſind wir auf meinem Boden und dies widerwärtige Schrittfahren hat ein Ende. Wir kommen gleich am Waldſaume in eine prächtige Pappelallee die uns in ein Dorf führt das zu meiner Herrſchaft gehört, dann noch eine Viertelſtunde, und die uralte Lindenreihe die faſt bis an's Schloß geht nimmt uns auf!“

Der Waldſaum kam, aber die Pappelgardiſten zeigten ſich nicht, und Stein der aus dem Schlage ſpähte ſagte lachend: „Schämen Sie ſich, Sie wiſſen in Ihrer eignen Heimat nicht wo wir ſind!“

„Doch, doch,“ rief Felix heftig, „dort iſt W., ich weiß wo ich bin, aber meine Pappeln ſind fort. Wahrhaftig der Amtmann hat gewagt ſie wegzuſchlagen ohne daß er meine Erlaubniß für nötig hielt.“

„So geht's, wenn man Fremden die Sorge für Dinge überläßt die uns lieb ſind!“

„Ich ſollte wol in dieſem verlorenen Winkel ſitzen und den Hüter meiner Bäume ſpielen! Konnte ich denn ahnen, daß es einen ſolchen Eſel gibt? Aber es iſt Zeit daß ich dieſen Eigenmächtigkeiten ein Ende mache. Der Mann bewirtſchaftet die Güter ſo lang daß er ſich wirklich vollkommen Herr zu ſein dünkt und zu nichts mehr meiner Erlaubniß bedarf. Ich will doch ſehn ob er meine Linden auch angetaſtet hat!“

Sie paſſirten nun das Dorf, die halbnackten Kinder am Wege hätten wol vor dem ſtattlichen Wagen, oder mehr noch vor dem eleganten Poſtillon ihre Mützen gezogen — wenn ſie deren gehabt — ſo begnügten ſie ſich den in ganz Schleſien in den verſchiedenſten Mundarten gebräuchlichen Gruß: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! in polniſcher Sprache empor zu ſchreien und ihm ein deutſches: Schön Willkommen! anzuhängen. Felix, deſſen Profezeiung ſich auch in Bezug auf das Schnellfahren nicht beſtätigt hatte, drückte ſich ingrimmig in ſeine Ecke und überließ es Stein, der ſich über die ſtupiden Phyſiognomien nicht ſatt wundern konnte, für ihn mit zu danken.

„Wer wird denn gleich am Huldigungstage die grämliche Seite herauskehren? Wer wird gleich bei der Huldigung auf eine Rehabeamsrede ſtudiren? Sehn Sie lieber auf das Elend rechts und links, auf das

Elend Ihrer Hinterſaſſen oder Unterthanen, was Ihnen beſſer klingt. Welch reiches Feld für Ihre Thätigkeit! Ich finde es immer unverantwortlicher daß Sie ſo lang herumſchweiften und — nichtsthaten, während Ihnen hier tauſendfachſte Beſchäftigung in die Hand wächſt. — Aber was iſt denn das? Wahrhaftig ein Kreuz! Nun, das muß wahr ſein, man hat hier bei Ihnen eine ſonderbare Vorſtellung von dem antiken Galgen. Ein ſaftgrüner, hellrot gekehlter und dreißig Fuß hoher Balken, gekreuzt durch ein zwei Fuß langes Querſtück, ein Chriſtusbild von Blech das Allem ähnlicher iſt als einer menſchlichen Figur, zum Ueberfluß auch noch eine Madonna die einer Eidechſe gleicht, und die berüchtigten dreißig Silberlinge. Oben ein Zinkdach mit Quaſten, — Schutz gegen Sonne und Regen, — und als Gipfelzierde ein ſchwarz und weiß geſtreifter Wetterhahn. In dieſer Art habe ich das Wahrzeichen des Chriſtentums noch nicht geſehn. Man läßt ſich eine Fälſchung ſolchen hiſtoriſchen Apparates wol gefallen wenn ein höherer äſthetiſcher Zweck erreicht werden ſoll, hier aber wird das Unwahre nur noch vom Widerwärtigen übertroffen . . . . . Aber ſind Sie denn gar nicht aufzurütteln? Laſſen Sie den Wagen ſtoßen wie er mag und erfreuen Sie ſich an dem Anblicke Ihres Vaterhauſes!“

Es war in der That eine wunderſchöne Allee breitäſtiger, hundertjähriger Linden, die über tauſend

Schritt lang in gerader Linie auf das Schloß zu führte so daß man seine graue Front mit den großen Fenstern schon weit vorher betrachten konnte. Die beiden Reisenden thaten es auch; Felix mit jenem unsäglichen Gefühle das der Anblick unsrer Wiege hervorruft, Stein mit dem prüfenden Blicke des Künstlers.

Wir wollen versuchen den Gedanken des Letzteren zu folgen, da wir, der Leser nämlich und ich, einigermaßen bei dem Aussehn dieses alten Gebäudes interessirt sind. Der Leser wird ja in diesem Hause mein Gast sein, und ich darin den artigen Wirt spielen müssen.

Das Schloß hatte auf der Sonnenseite dreiundzwanzig Fenster Front, also eine ansehnliche Länge und überhaubt etwas großartig Imposantes. Es war in jener Zeit gebaut, in der Versailles allen Geschmack beherrschte. Muscheln und Blumengehänge von Stuck an den Fenstern, der Balkon über dem Portale von gewundenen, ebenfalls mit Blumenwerk überladenen Saülen getragen und mit zopfigen Sandsteinstatüen geziert, Schnörkel an den Ecken, Schnörkel am Dach, Schnörkel überall. Wie geschmacklos diese Bauart sein mag, und wie unangenehm auch die gehäuften Zierraten ein verwöhntes Auge berühren, es ist in diesem Reichtume, in dieser Geziertheit etwas das uns nicht verstimmt werden läßt. Im Gegentheil, die pausbackigen Amoretten und Tritone des Stucks, die Malerei und

Vergoldung die auch auf der Außenseite der Gebäude angebracht ist geben dem Ganzen einen so bizarr eleganten, heitern Anstrich, daß selbst der Spott den wir für die Auswüchse haben ein freundlicher wird, der die erste Gelegenheit benutzt in einen Scherz überzugehn. — Dies Haus war nun in der angegebenen Zeit mit enormen Kosten auf einen Sumpf gebaut worden. Seine Grundmauern standen auf Pfählen, und die ganze Avenue, alle Dämme rings herum, waren mit Steinen unterwölbt. Als die vordere Front fertig stand starb der Bauherr, und sein Nachfolger ließ den begonnenen zweiten Flügel, welcher große, zu Festen bestimmte Raüme enthielt, unvollendet liegen. In der That mußten die Zimmer die sich hinter der doppelten Reihe riesiger Fenster ausdehnten, wenn die innere Eintheilung dem Äußeren nur einigermaßen entsprach, für alle Bedürfnisse zureichen, große Säle aber dort wo man sie nicht mit Gästen füllen konnte ein Luxus sein. Felix hatte indeß den Bau wieder aufnehmen und, wenn auch nicht in dem kolossalen Maßstabe des ersten Planes, doch groß genug ausführen lassen um den ursprünglichen Zwecken zu genügen. Dieser alte Neubau stieß an die Rückseite des Schlosses gerade in dessen Mitte, und bildete so den überlegenen Pendant der Auffahrt und des Balkons. Es war für alle Fälle ein so stattliches Stammhaus als es irgend eine schlesische Familie aufweisen konnte, und sicher

ein Gegenstand des Neides für alle Nachbarn; es war außerdem ein so großes und bequemes Wohnhaus, wie es ringsum kein gleiches gab. Zwei breite steinerne Treppen mit schöngearbeiteten Geländern von bronzirtem Eisen, helle weite Gänge, große Zimmer und geschnitzte Eichenholzthüren, das ist eine Grundlage auf der sich mit einiger Verständigkeit, Geschick und Mitteln schon ein recht wohnlicher Hausstand herrichten läßt. Freilich war die Täfelung nicht vom Holzwurme verschont geblieben, die plastischen Verzierungen hatten durch Staub und zufällige Verstümmelung gelitten, und endlich mußten Grillen, Motten und anderes Ungeziefer das sich in der Zeit da die leerstehende obere Etage als Fruchtspeicher gedient reichlich eingenistet hatte erst vertrieben werden ehe man sich für den Herrn des Raumes halten konnte. Dielen und Tapeten waren zu erneuern, wenn .... Doch warum sollte ich mir so weit vorgreifen?

Der Wagen fährt eben erst vor, und Der den wir begleiten wollten kennt von dem Gebaüde noch nicht mehr als das Gesicht.

Die beiden Maler mit ihren Gehülfen und Felix' Kammerdiener, den er vorausgeschickt, empfingen die Reisenden.

„Ach, Herr Graf," rief der Letztere noch in den Wagen, „ich habe die Zimmer die Sie zu bereiten befahlen erst aus Rumpelkammern in eine menschliche

Wohnung umgestalten müssen, alle Fenster stehn noch offen Alles ist noch feucht da wir den Herrn Grafen erst morgen erwarteten."

„Gewiß thun Sie gut in meiner Behausung abzulegen," sagte Herr Stilling, der Aeltere der beiden Künstler, nach überaus höflicher Begrüßung, „Sie ziehen sich sonst in dieser Jahreszeit einen Katarrh zu . . . ."

„Den Sie freilich schon darum verdient hätten," unterbrach ihn Schwarz, sein jüngerer Gefährte, „weil Sie uns so wie sich selbst mit Ihrer heutigen Ankunft einen prächtigen Spaß verdorben haben. Wie Schade um meine Transparente, die nun die Frau Amtmännin als Fenstervorsätze verbrauchen kann; wie Jammerschade um die ganze Heerde Dorfhexen, die „weiße Mädchen" vorstellen sollten; um die Serenade, die der Schulmeister aus dem Nachbardorfe seit vierzehn Tagen keuchend und schwitzend einstudiren muß, um den Weiheempfang des Pfarrers zu dem ich ihn überredet, und gar um die Begrüßung unsres alten Prachtstücks von einem Amtmanne! O, ich wünsche Ihnen eine tüchtige Verkältung, denn Sie haben mir das größte Unrecht gethan, Sie haben mich um Szenen gebracht über die ich noch im Sterben hätte lachen müssen." Das sprudelte er Alles so rasch heraus daß Niemand seinen Redefluß unterbrechen konnte, obgleich Stein wiederholt den Versuch machte.

Felix war aber gar nicht in der Laune zu ſcherzen. Die gefällten Pappeln waren einen Augenblick durch das alte ehrwürdige Haus und die mit ihm verknüpften Erinnerungen in den Hintergrund getreten, die Erwähnung des ſchuldigen Amtmannes aber und mehr noch die Kunde daß die Zimmer ſeiner Mutter als Rumpelkammer gedient, machten ſeinen ganzen Grimm wieder rege. Er nickte dem Maler mit einem freundlich ſein ſollenden Geſichte zu, preßte die Lippen zuſammen und eilte ohne die nochmalige Mahnung Stillings zu beachten die Treppe hinauf. Stein folgte ihm und ſchloß die Fenſter um wenigſtens die Zugluft abzuſperren, während Felix ohne ſeinen Ueberrock abzulegen im Zimmer auf und niedereilte.

„Fort muß dieſer Menſch, und zwar auf der Stelle," ſtieß er endlich heraus.

„Wer denn?" fragte Stein ruhig.

Ehe Felix noch antworten konnte, ging die Thüre raſch auf und ein alter aber noch ſehr rüſtiger Mann, eine unterſetzte, wohlbeleibte Geſtalt mit ſchneeweißen Haaren auf dem Kopfe und Thränen in den Augen, ſtürmte mit faſt jugendlicher Eile auf den Grafen zu. Ehe dieſer es hindern konnte, hatte der Mann ihn ſchon wiederholt geküßt und an ſeine Bruſt gedrückt. Das war der Amtmann.

Wäre Stein nicht zugegen geweſen, ſo hätte Felix vielleicht in der Ueberraſchung ſeinen Zorn vergeſſen,

jetzt aber erinnerte er ſich gerade zur Unzeit an deſſen Tadel: er ſei nicht feſt, nicht männlich genug, und überſah deßhalb das rührend Herzliche der Szene gänzlich. Er drängte den Greis von ſich und fragte mit bebender Stimme: „Wie konnten Sie ſich unterſtehn dieſe Zimmer voll altes Gerümpel zu ſtellen? Wie konnten Sie es wagen ohne meine Erlaubniß eine Reihe von Bäumen zu kaſſiren die der Schmuck der ganzen Gegend war? Glauben Sie daß ich ein Kind bin und daß Sie in meinem Eigentume nach Belieben ſchalten können?“

Das war ein Willkommen, auf das der Angeredete nicht gefaßt war. Man ſah wie der Schmerz in ſeinem grundgutmütigen Geſichte nach und nach Wurzel faßte, zur Beſinnung kam und ſich endlich zu unſäglicher Betrübniß ſteigerte; die Thränen der Rührung die an ſeinen Lidern hingen als er eintrat, rollten nun als bittre Zeichen des Leides über die Wangen. So ſtand er eine Zeit lang ſprachlos dem Tobenden gegenüber, dann wandte er ſich langſam um und folgte Stein der ſchon zu Anfang der Szene die auch für ihn zu überraſchend kam als daß er ſie hätte verhindern können, den Ort verlaſſen hatte. Im Vorzimmer blickte der Greis noch einmal wie träumend um ſich, ſtieg dann mit den Händen vortaſtend die Stufen hinab, eilte an ſeiner Frau vorbei die dem Verſtörten erſtaunt nachſah, und kam wenige Minuten darauf mit einem Bündel

Akten und dem großen Wirtschaftsbuche unter dem Arme wieder denselben Weg zurück. Mit jener nur der Redlichkeit eignen Würde in welcher sich stets die Ueberzeugung ausspricht daß selbst ein Fehler nur in guter Absicht begangen worden sein kann, mit jener Würde die auch das tiefste Niedergeschlagensein nicht verdrängt, trat er wieder bei Felix ein, legte seine Papiere auf den Tisch und sprach mit warmem Affekte:

„Herr Graf, ich kam als junger Mensch in dieses Haus, ich habe meine Kenntnisse auf Ihren Gütern erworben und schon von Ihrem Großvater Gutes genossen. Ihr Herr Vater gab mir das Amt das ich bis jetzt bekleidete, hier sind die Bücher, sehen Sie selbst nach ob ich Ihren Vorteil wahrnahm. Ich hänge an diesem Orte, meine Kinder sind hier geboren, und es ist fast kein Brocken Erde auf Ihrem ganzen Gebiete, mit dem ich nicht irgend etwas zu thun gehabt hätte. Es wird mir schwer mich von all den alten Gewohnheiten zu trennen, aber ich muß gehn und — bitte hiermit um meine sofortige Entlassung. Herr Graf, seit fünfundvierzig Jahren die ich im Dienste Ihrer Familie bin höre ich von einem Gliede dieser Familie das erste harte Wort. Ich bin alt und würde mich an diese Weise nicht gewöhnen können, ich werde gehn. Zuerst aber lassen Sie mich Ihre Vorwürfe beantworten. Die Pappeln welche Sie vermissen hatte meine Hand gepflanzt, und zwar kurz nachdem ich hierher gekommen;

ſie waren mit mir alt geworden, aber die italieniſche Pappel hält ſich nicht ſo lang wie der Menſch. Die meiſten wurden trocken oder faul, und der Wind brach eine nach der andern; ſo ließ ich ſie wegſchlagen um Unglück zu verhüten und nicht Lücken in der Allee zu ſehn. Neue pflanzte ich deßhalb nicht an, weil ich unterdeß gelernt habe daß ihr langer Schatten in unſrem Himmelsſtriche weithin nachtheilig für den Acker iſt. Das brauchbare Holz iſt außerdem zu Waſchtrögen verarbeitet und, wie der Herr Graf aus den Rechnungen erſehn mögen, möglichſt gut verwertet worden. — Nun erlauben Sie mir, mich auch von der zweiten Anklage zu befreien. Als ich dieſes Jahr einen Schüttboden bauen mußte, fehlte es mir an Raum für die Frucht, da das neue Gebäude nach dem Befehle Ihres Herrn Onkels auf den Platz des alten kommen ſollte. Die Stuben hier oben ſtanden leer, ich ließ alſo die Sachen von drüben unterdeſſen hierher raümen und konnte nicht denken daß Ihnen eine ſo natürliche und durch Zufall notwendige Maßregel Verdruß machen würde."

„Es iſt gut!" ſagte Felix, der ihn mit über einander geſchlagenen Armen angehört hatte und ſich in ſeinem ganzen Weſen Mühe gab die Affektloſigkeit Steins zu kopiren. Damit ließ er den alten Mann gehn. Die Belehrungen die ihm aus der Erklärung des Amtmanns zufloſſen, und das autokratiſche „Ich" das von dieſem mehrmals gebraucht worden war,

hatten ſeiner einmal entfeſſelten Heftigkeit neue Nahrung gegeben. Und dabei meinte er völlig ruhig zu ſein.

Fritz, der Kammerdiener, hatte gehorcht und erzählte Stein raſch was vorgegangen war, indem er ihn zugleich beſchwor Felix zu beruhigen, da Graf Karl eine ſolche Härte gegen den alten Amtmann nie verzeihen würde, ſo lieb er auch den Neffen habe.

Der Amtmann bewohnte die eine Seite der unteren Schloß-Etage. Stein ging zu ihm hinab. Er fand die ganze Familie völlig verſtört. Der Greis deſſen Kraft nun auch erſchöpft war ſaß zuſammengebrochen in ſeinem großen Armſtuhle, er war offenbar im Augenblicke nicht im Stande ſich einen Plan für die Zukunft zu entwerfen und brütete halb gedankenlos vor ſich hin. Seine Frau dagegen machte ihrem Unwillen in heftigen Ausbrüchen Luft, ſchalt bald den Grafen, bald ihren Mann, und fuhr auch dann noch in ihrem Keifen fort als Stein bereits eingetreten war.

„Herr Teichert," ſagte er, „ich darf glauben daß Sie durch Stilling und Schwarz von mir gehört haben, ich bin der Maler Stein. Ich komme zu Ihnen, um als Freund des Grafen Halden eine Unbeſonnenheit von dieſem gut machen zu helfen."

„Ich danke Ihnen für die gute Abſicht," engegnete der Amtmann, „aber ich muß Ihre Vermittelung ablehnen und bitte Sie mir dieſen Stolz nicht übel zu nehmen. Ich habe mit meinen Herren immer geradezu

verhandelt, und wir ſind mit einander ausgekommen; ich ertrage es nicht jetzt wie ein Fremder behandelt zu werden."

„Schlimmer noch," rief die Frau dazwiſchen. „Iſt es nicht ſchlecht einem alten Manne der all ſeine Kräfte von Jugend auf dem Herrn geopfert hat ſo den Stuhl vor die Thüre zu ſetzen? Freud' und Leid haben wir mit der Familie getheilt, und ſind wir darum hier grau geworden um uns auf unſere alten Tage hinaus werfen zu laſſen?"

„Sie irren, Frau Teichert," ſagte Stein deſſen Unbeweglichkeit ihr zuletzt doch Schweigen auferlegte, „meines Wiſſens hat Ihr Mann ſeinen Poſten gekündigt, und ich komme eben um ihn zu fragen ob er gewillt ſei ſein Verlangen aufzugeben wenn Graf Halden keine Notiz von dieſem Begehren nehmen ſollte?"

„Es wird mir recht ſchwer von hier fortzuziehn; ich habe dieſen Felix als er noch ein kleiner Knabe war und ganz helles Haar hatte ſo oft auf meinen Knieen gehabt .... Nachdem Vater und Mutter geſtorben waren blieb er noch einen Monat bei mir bis ihn Graf Karl abholte. Er war ein ſo liebes, ſchönes Kind, — und hat ſich recht verändert. Wenn ich aber an das Alles denke, könnte ich ihm wol verzeihen. Meinen Sie nicht?" Dabei ſah er Stein ſo ängſtlich an als fürchte er ein Nein. Dieſer aber drückte dem

guten Alten herzlich die Hand, nickte ihm freundlich zu und begab ſich zu Felix.

Er fand ihn ſcheinbar ſehr kaltblütig mit der Reviſion des Haubtbuches beſchäftigt; es entging ihm jedoch nicht daß der Foliant offenbar erſt aufgeſchlagen worden war als Felix Schritte gehört hatte, denn das Buch lag ſo unbequem für den Leſenden daß es bei wirklicher Aufmerkſamkeit inſtinktiv hätte müſſen anders geſchoben werden. Trotzdem ſpielte er den Vertieften und deutete nur ſtumm nach einem Platze auf dem Sofa.

„Sie entlaſſen Ihren Amtmann?“

„Er iſt mit mir nicht zufrieden und will gehn; ſoll ich ihn halten?“

„Begreifen Sie denn nicht daß er, wenn Sie auch Alles überhören wollten was das Gemüt gegen einen ſolchen Akt einzuwenden hat, Ihnen jetzt unentbehrlich iſt? Er kennt all die Verhältniſſe, er weiß von Allem was hier not thut, er iſt nicht blos Ihr Wirtſchafter, ſondern in der That Ihr Faktotum, Ihre einzige Rettung in der Kriſis die über kurz oder lang den Augiasſtall ſchleſiſcher Grundbeſitzverhältniſſe ausraümen wird.“

„Und deßhalb ſoll ich wol hingehn und den Herrn Amtmann demütigſt um Verzeihung bitten, weil ich gewagt habe ſeiner Anmaßung Schranken anzuweiſen?

Ich brauche acht Tage, dann kenne ich den ganzen Kram so gut wie er.“

„Das ist eine Anmaßung von Ihrer Seite die Sie durch große Verluste bezahlen werden!“

„Sie werden mir mit Ihren Hofmeistereien nachgerade unerträglich!“ rief Felix, von seinem Sitze aufspringend.

Stein zog erst jetzt einen Stuhl an den Tisch, lehnte sich zurück und sagte dann indem ein Lächeln über seine Züge glitt: „Bravo, Sie sind wirklich im Begriffe sich zu emanzipiren! Schade nur daß die ersten Dinge die Sie für Zwangsmittel ansehn ein alter bewährter Diener und ein Mensch sind, der wenn er hofmeisterte, es nur auf Ihren Wunsch that und dadurch eine große Zahl von Thorheiten hinderte oder doch gut machte die Sie in Ihrer Heftigkeit begingen. Ich will dies auch jetzt noch versuchen und werde deßhalb weder selbst heute Ihr Haus verlassen, — denn ich käme nicht mehr zurück, — noch zugeben daß Teichert sich für entlassen ansieht bis Sie ruhig genug sind zu überlegen was Sie thun. — Sie haben Ihren Ueberrock noch an, geben Sie mir eine Cigarre aus Ihrem Etui, die meinen sind schlecht, Immerwahr hat mir inländisches Blatt für importirt verkauft.“

Mechanisch griff Felix in die Rocktasche und zog das Etui heraus. Aber er gab es nicht aus der Hand, das gleichmütige Verlangen Steins donnerte

ihn mächtiger an als alle Vorſtellungen, er fühlte ſich gedemütigt, er ſtutzte und konnte nun wieder überlegen. Die Rauhheit, das Unpaſſende ſeines Betragens gegen den Amtmann, die Blöße die er ſich Stein gegenüber gegeben hatte wurden ihm klar . . . . . und als Stein mit einem „Nun“ nach den Cigarren langte, ergriff er ſeine Hand und ſtieß kurz und unterbrochen die Worte hervor: „Ja, ja, Sie haben Recht wenn Sie mich wie einen Knaben behandeln, ... bleiben Sie nur bei mir, ... ich werde auch Teichert bitten daß er bleibt; . . . . ach, werde ich mich denn nie beherrſchen lernen?“ — Er ſetzte ſich einen Augenblick nieder, dann ſprang er auf und rief: „Kommen Sie mit, warum ſoll der alte Mann mich einen Moment länger für einen undankbaren Wüterich halten?“ So zog er Stein mit ſich fort und kam, die unerwartetſte Erſcheinung von der Welt, in die Familie des Amtmanns, als hier eben das Nachteſſen das heute Niemand zu berühren Luſt hatte, aufgetragen wurde. „Das iſt ja prächtig,“ rief er dem erſtaunten Beamten zu, „das iſt ja prächtig daß ich eben zu rechter Zeit komme, ich fürchte meine Küche wird heut noch ſchlecht beſtellt ſein, ich darf mich alſo wol hier zu Gaſt bitten!“ Hatte er indeſſen darauf gerechnet ſo wohlfeilen Kaufs davon zu kommen, ſo irrte er ſehr. Teichert war nicht mehr jung genug um über eine Kränkung ohne Nachklang weg zu gehn, und anderſeits beſaß er auch nicht

ſo viel Takt um hier das für den Augenblick Zartere zu treffen. Es gab alſo erſt eine neue Erklärung und dann eine Verſöhnung in aller Form. Stilling und Schwarz fanden ſich auf den Ruf der Tiſchglocke ebenfalls ein, der Letztere belebte durch ſein muntres Geſchwätz und durch die komiſche Weiſe in der er einer Nichte des Amtmanns den Hof machte, den Tiſch, und Niemand hätte bald mehr die Spuren des verbrauſten Wetters in dieſer gemütlichen Geſellſchaft erkannt.

Später kamen: der Förſter, der Rentmeiſter und die Beamten der anderen Güter um den Herrn willkommen zu heißen, und Keiner hatte ſich zu beklagen. Sie gingen um ſo vergnügter wieder heim als ſie, durch die geſchäftige Fama ſchon von der Ungnade Teicherts in Kenntniß geſetzt, eine kurze und verdrießliche Abfertigung gewärtigt hatten.

Damit ſchienen die Ankunftsſchauer für die zunächſt betheiligten Perſonen vergeſſen und begraben. Nur Stein, als er in dem großen, öden Zimmer das ihn für dieſe Nacht beherbergen ſollte auf und nieder wanderte, dachte noch lang darüber nach . . . . . Wol iſt er ein Kind, ſagte er ſich, ein Kind, weil er ſich ſelbſt nie Rechenſchaft legt, weil er dem Winde gehört, er mag wehen wohin er will; aber er iſt ein gefährliches Kind. Das Verbrechen ſelbſt würde ihn unbeſchützt finden wenn es plötzlich käme; er würde danach

greifen wie das Kind nach der Schlange, von deren Gift es nichts weiß. Er gehört dem Augenblicke; das Kind besitzt die Waffen eines Mannes und kann sie oft brauchen, ehe man dazwischen zu treten vermag. Ich dachte nicht daß ihn seine Heftigkeit bis zu einer solchen Entaüßerung aller Innerlichkeit fortreißen könnte, ich glaubte nicht daß er geradezu für Härte zugänglich sei; er hat mir heute eine neue Seite gezeigt, einen Makel an seinem Charakter der es immer nötiger macht daß ich ihn bewache. Habe ich mich in meinen Beobachtungen nicht getaüscht, und irre ich in meinen jetzigen Schlüssen nicht, so kommt die Zeit, und sie ist nahe, in der aus der Larve seines Wesens, aus dem unreifen Zwischenzustande, entweder ein giftiges Insekt mit scharfem Stachel sich entwickeln muß, — oder die lebendige Larve verwandelt sich in eine tote. Von welcher Seite der Kampf auch begonnen wird, zu vermeiden ist er nicht. Gewaltsam wird dieses zitternde Blatt in den Wirbel gerissen, und . . . . . Der Ernst in des Malers Zügen wich nach und nach, ein freundlicher Traum leuchtete ihm in das Herz, und der Seufzer der seiner Brust entstieg als er seinen nächtlichen Spazirgang spät einstellte, war nicht Angst, nicht Furcht, er war Sehnsucht, er hieß in Worte übersetzt: Warum ist diese schöne Zeit mit ihren Wunderfreuden noch nicht da?

Die Ermüdung der Reise ließ ihn länger schlafen,

als er es gewohnt war, auch fand er Stilling und Schwarz, deren Arbeiten er beſichtigen wollte, ſchon auf den Gerüſten.

„Theurer Meiſter, unvergleichlicher Profeſſor,“ rief ihm Schwarz luſtig entgegen, „ſteigen Sie zu meiner Höhe empor und bewundern Sie das ſtraffe und doch ſo zarte Bein, das ich nach Ihrem Recepte ſoeben dieſem ſchlanken Genius angemalt habe.“

„Nun, das Fleiſch iſt geſund und kräftig, wie ich es von Ihnen nicht anders erwartete!“

„Ach darum handelt es ſich ja gar nicht! Stilling, der weil er eine Niederlage fürchtet gar keine Notiz von Ihrer Anweſenheit nimmt, ſtritt geſtern mit mir über dies Bein, und Sie ſollen mir Recht geben!“

„Wenn ich kann!“

„Sie können es ganz beſtimmt! Stilling behaubtet Sie hätten das Bein hermaphrodiſirt, und ſchleppt zum Beweiſe unmenſchlich gelehrten Kram über das Geſchlecht der Engel herbei, hermaphrodiſirt ſeine Gedanken, Begriffe, Sinne, ſieht Muskeln in Ihrem Karton angedeutet von denen ich keine Spur finde, kurz er kohlt eine halbe Stunde lang, während ich einen Korb Champagner biete daß Sie mir das ſechzehnjährige Mädchen nennen könnten, deſſen Wade dieſe reine Linie bildet; ja ich will va banque auf alle Karten bis auf eine ſpielen; woher das Mädchen auch geweſen ſein mag, eine Deutſche war es nicht.“

„Und um Ihren Satz zu vertreten,“ ſagte Stein, der nun auch auf das Gerüſt geſtiegen war, „gaben Sie dem Beine lieber gleich einen ſo tiefen Ton daß es ganz unmöglich wird den Burſchen für etwas Anderes als eine verkappte Italienerin zu halten!“

„Ach, Farben und Schatten ſind hier oft ein Hazardſpiel! Die Kartons haben dort und da gelitten, Modelle ſind nicht zu finden, und wäre auch eins da, ſo iſt's nicht zu haben. Um das Innere dieſes Fußes nach der Natur malen zu können, mußte ich einer kompletten Gans vierzehn Tage lang den Hof machen und ich weiß nicht was ſchwören ehe ſie mir ihre ſtrumpfloſe Sohle zeigte. Sie werden es ja ſelbſt verſuchen! Apropos, vielleicht gelingt es Ihnen, Fräulein von Lieskirchen als Modell zu acquiriren, das wäre etwas. Ich war unten, die Dame kam vom Gerüſt herunter, denn ſie beſucht uns öfter, und blieb mit ihren ſtarkgeſteiften Röcken an den Balken hängen als ſie auf der abſchüſſigen Laufbrücke gerade in's „Fliegen“ kam, die Röcke blieben oben — kurz, ich befand mich plötzlich vis-à-vis eines Paares höchſt wohlgeformter, zarter Beine und konnte, in künſtleriſches Anſchauen verſunken, der Verunglückten nicht ſo ſchnell Hilfe bringen als meine Chevalerie gern gewollt hätte.“

„Sie ſind doch immer noch leichtfertig!“

„Was thut's? Die Dame ſagte als ich ihr durch einen Schlag auf die Bauſchen endlich aus der Klemme half: „Wenn das Jemand geſehn hätte!“ und als ich erſtaunt meinte: — ich ſah's doch wol, — ſprang ſie lachend in den Saal hinab. Ich habe allen Ernſtes noch vor ſie um die kleine Gefälligkeit zu bitten ihr reizendes Fleiſch überall wo ich es brauche künſtleriſch benutzen zu dürfen!“

„Schwarz erſpart mir das Klagen, da er Ihnen von ſeinem eignen Unfuge erzählt,“ miſchte ſich jetzt auch Stilling in das Geſpräch.

Er war ein Menſch dem bei großer techniſcher Vollendung und umfaſſenden Kenntniſſen in allen zu ſeiner Kunſt gehörenden Hilfswiſſenſchaften alles Schöpfungsvermögen abging. Einmal nur hatte er verſucht einen bibliſchen Stoff in einem freien Gemälde darzuſtellen, damit aber ſo glänzend Fiasko gemacht daß eine Erinnerung an den König Pharao und das rote Meer ihn auf das Empfindlichſte beleidigen konnte. Er war wie alle Kopiſten trocken, ſteif, gedrückt, beſcheiden, mit Parentheſen ſprechend, und von einer tiefen Verehrung für alle Maler durchdrungen die aus ihrer Fantaſie Geſtalten hervor zu zaubern wußten. Dabei war er für die Ausführung fremder Kartons unübertrefflich. Mit peinlichſter Gewiſſenhaftigkeit faßte er die ſubtilſten Tinten in's Auge, und ſeine Zeichnung war von wahrhafter Spiegelgenauigkeit. — Schwarz

dagegen, mindeſtens funfzehn Jahre jünger als ſein ſchon ergrauender Genoſſe, war eine jener unverwüſtlichen, naturwüchſigen Künſtlerſeelen in denen das Genie auch von zügelloſeſter Leichtfertigkeit nichts verderben läßt. Er verdankte Stein, der ſein Talent erkannt hatte, faſt Alles, er würde auch für einen Andern nicht die Dienſte eines „Koloriſten," wie er ſeine jetzige Beſchäftigung nannte, verrichtet haben. Wir ſahen ſchon, daß er ſich kleine Eigenmächtigkeiten erlaubte, ſein echter Kunſttakt ließ ihn aber darin wieder ſo ſehr Maß halten daß Stein, als er ſein Auge über den vollendeten Theil des Plafonds ſchweifen ließ, überall wo er eine ſolche Eigenmächtigkeit erblickte geſtehen mußte daß ſie eine Verbeſſerung ſei.

„Ja," ſagte der Ankläger, „er treibt Narrenspoſſen mit den Damen die uns mit ihrem Beſuche beehren, belügt ſie und läßt ihnen von den Farbenreibern Erklärungen nicht vorhandner Bilder geben, ſtatt ernſt und fleißig das Werk zu fördern. Er iſt in den wenigen Monaten die Fabel der ganzen Gegend geworden. — Ich ſcheue mich faſt Sie darauf aufmerkſam zu machen, aber es muß wol ſein da Sie ſonſt geneigt ſein dürften mir die Schuld in die Schuhe zu ſchieben: Herr Schwarz fand für gut dem Genius links, dem mit der Tuba, wie Sie hier ſehn können, ein violettes Gewand umzuwerfen, während der Karton ein grünes nachweiſt. Ich war außer mir und wollte

das Stück augenblicklich wieder abſchlagen, er weigerte ſich jedoch hartnäckig und will ſein Beginnen bei Ihnen verantworten. Müſſen wir, wie ich nicht anders glaube, jetzt die ganze Ecke herunterwerfen, ſo haben wir eine ſehr mühſame und gefährliche Arbeit.“

Schwarz war während des letzten Vorwurfs glühend rot geworden, er hatte den Kopf geſenkt um Stein's Augen nicht zu ſehn, aber ſeine Hand zuckte, und ſein Stolz kämpfte einen heißen Kampf.

Stein ſagte, indem er Stilling freundlich die Hand auf die Schulter legte: „Ich wußte ja wol als ich Sie bat hierher zu gehn, daß Sie dem leichtſinnigen Burſchen ein gutes Gegengewicht ſein würden; aber brav iſt er doch, und den violetten Mantel dürfen Sie ihm auch verzeihn, er ſtört nicht allein die Farbenharmonie nicht, ſondern hebt die ganze Gruppe. Hätte ich das Licht des Saales gekannt, ſo würde ich vielleicht auch Violet genommen haben.“

Schwarz warf den Kopf zurück, und innigſte Freude leuchtete aus dem ſchönen wenn auch etwas verwüſteten Geſichte. „Dafür ſei Ihnen alle Schulmeiſterei verziehn, herzlieber Stilling,“ rief er, faßte den Genannten trotz ſeines Sträubens um den Leib und drehte ihn auf dem krachenden Gerüſte herum. „Sagt' ich's nicht, Herr Stein hat den Raum nicht geſehn, wir müſſen hier nicht blos kopiren, wir müſſen denken und malen!“

„Ich würde das nie gewagt haben, obgleich Sie nur die von mir entwickelten Gründe zu Ihrer Rechtfertigung anführen können," ſagte Stilling. „Ich würde nie wagen einen Karton von bekannter Meiſterhand zu cenſiren! Nie, auch wenn ich noch ſo viel Gründe fände."

„Wenn ich Ihnen ſagte, das ſchöne Stück Arbeit das Sie mir hier zeigen überträfe meine Erwartung, ſo würde ich Sie beleidigen, es iſt Alles ſo, wie ich es gedacht ....."

„Wunderſchön, o, mein Haus wird ein Feenpalaſt," rief Felix, das Gerüſt hinaufſtürmend ohne ſich um ein Farbenbehältniß zu kümmern das er in ſeiner Haſt in den Saal hinab warf. — Stilling ſtieß einen Wehruf aus und eilte hinunter um den Schaden zu beſichtigen.

„Das gibt wieder ein Wetter auf meinen Rücken," ſagte Schwarz, „ich habe den Kaſten heraufgebracht und fürchte daß der Schaden im Augenblicke nicht zu erſetzen iſt. Unſer ganzer Vorrat von feinen Farben iſt wahrſcheinlich verdorben."

Wirklich klagte Stilling daß Alles ſo durch einander geſchüttet ſei, daß nicht ein Staübchen davon zu brauchen. Stein beruhigte ihn zwar durch die Nachricht daß er mit bedeutendem Vorrate verſehn ſei, vermochte aber ſeinen Jammer um die Menge hinausgeworfenen Geldes, und eine Zahl von Vorwürfen die

den leichtſinnigen Schwarz trafen, eigentlich aber dem unvorſichtigen Grafen galten, nicht zu pariren. Die Schläge die der Page ſtatt des ſpaniſchen Kronprinzen erhielt ſind aus dem gewöhnlichen Leben noch gar nicht verſchwunden; man ſchilt oft einen Anderen, während man aus Rückſichten dem Schuldigen einen Bückling macht und ihn doch die Vorwürfe anhören laſſen will.

Nachdem Felix Alles geſehn und unzählige Fragen geſtellt, bat er die Herren bei ihm zu frühſtücken. Schwarz warf Pinſel und Stock fort, ſchwenkte ſeine Kappe und erklärte ſich fertig. Stilling warf einen unmutigen Blick auf den ſtark mit Farben befleckten Kittel des jungen Mannes, einen zweiten auf die Trümmer ſeiner Schätze, und erſchien erſt nach einer halben Stunde mit reiner Wäſche, Hut, Frack und Handſchuhen in der Geſellſchaft, welche Schwarz eben mit einem Vortrage über oberſchleſiſchen Kunſtverſtand regalirte.

„So gut wie der heilige ſo und ſo," ſagte er, „den Teufel für ein hübſches Mädchen hielt, nahm auch ich Oberſchleſien für ein Land das, wenn auch ein verlorener Poſten der Kultur, doch kultivirt genug ſei um im groben Ganzen eine Ahnung von Kunſt zu haben. Der gute Heilige ſtieß bei näherer Unterſuchung — nach der Legende — auf ſo viele Ecken und unpaſſende Härten, daß er von ſeinem Wahne zurückkam

und nun mit größter Ruhe den Tugendhaften ſpielen konnte; ich für mein Theil fand nicht einmal ſo viel, ich fand gar nichts. Graf Halden, verzeihen Sie mir, gilt allgemein für einen Narren; denn ein vernünftiger Menſch, räſonnirt der oberſchleſiſche Krautjunker, kann unmöglich Tauſende auf eine bemalte Wand hinauswerfen wenn er im beſten Falle eine ſeidne Tapete für Hundert haben kann. Will man Bilder, ſo exiſtire ja die illuſtrirte Zeitung, die fliegenden Blätter oder gar die Pfennigmagazine. Punktum! Der Pfarrer zuckt die Achſeln wenn er die heidniſchen Geſtalten ſieht, und meint das Abendmal und die zwölf Apoſtel paßten am beſten in den Speiſeſaal, es gäbe ja überhaubt keine Malerei als die religiöſe, wie er ſie nennt. Ich fragte ihn, ob er Weſſenbergs Buch geleſen habe? — das iſt ein Ketzer hieß es .... Ach Herr Graf, wenn Herr Stein es nicht wünſchte und Ihr Ungarwein nicht ſo über alle Beſchreibung erhaben wäre, ſollte mein Pinſel wahrhaftig keine Bekanntſchaft mit den Wänden von Schloß W. machen. — Der ſchleſiſche Kunſtverein der durch Verbreitung guter Bilder auf dem Wege ſeiner Verlooſungen Propaganda machen könnte, kauft nur zufällig oder ausnahmsweiſe eine tüchtige Arbeit direkt vom Künſtler. Daher werden ſeine Ausſtellungen nicht ſonderlich beſchickt, die Mitglieder ſehen wenig wirkliche Kunſtwerke und was ſie nun gar gewinnen können iſt in der

Regel mittelmäßigſter Kram. *) — Und Schleſien iſt das Land, das Leſſing geboren! — An Menſchen, die trotz dieſes Elends die Kunſtverſtändigen ſpielen, leidet auch Oberſchleſien keinen Mangel. Das iſt, glaub' ich, auf der ganzen Welt eine endemiſche Krankheit. Der Baron Monzen zum Beiſpiel, der hier für einen Mäzen erſter Klaſſe gilt, und an deſſen Urteil zu zweifeln in ganz Schleſien Hochverrat wäre, ließ ſich neulich von unſrem kleinen Jakob ſo arg auf's Eis führen daß Stilling ſelbſt die Contenance verlor und zwiſchen Aerger und Lachen neben dem düpirten Kunſtfreunde eine höchſt ergötzliche Figur darſtellte. Der Zinnober den wir aus Breslau bekamen war ſo unrein daß wir ihn nicht brauchen konnten, Jakob macht ſich aber ein Töpfchen an und ſchmiert an der rohen Wand hin und her, kabbaliſtiſch hyperboliſche Flecken und Striche; der Baron kommt dazu und fragt was er mache? — Ei, entgegnete ihm der kleine Teufel, indem er ohne ſich umzuſehen fortſtreicht, ich untermale den König Pharao wie er im roten Meere ertrinkt. — Und: Höchſt geniale Compoſition, ſüperb! meint der Baron."

*) Auch die Vereinsblätter ſtechen gegen die Wahl anderer Vereine ſchlimm ab. Die Ernte von Waldmüller (1851) bringt ein dickköpfiges, verzeichnetes Kind als Mittelpunkt einer unbedeutenden Szene der ich indeß die Möglichkeit poetiſcher Faſſung nicht abſprechen will.

„Schieben Sie nur die Schuld von ſich, haben Sie den Taugenichts etwa nicht angeſtiftet? Galt der Hohn etwa nicht mir?“ fuhr Stilling auf. Sein olivengrünes, geradlinigtes Geſicht ließ alle Muskelbatterien ſpielen, die kleinen grauen Augen aus denen der Wein leuchtete, nahmen jenen Ausdruck an den der Franzoſe sinistre nennt und für den wir kein erſchöpfendes deutſches Wort haben; die Naſe wurde ſpitz und der Mund weinerlich und biſſig zugleich eingeklemmt. Die hoch hinaufgehenden Vatermörder dazu, und die ſorgfältig mit einer Brillantnadel zugeſteckte ſchwarze Atlasbinde .... es war ein Anblick, der die ganze Geſellſchaft, Stein mit einbegriffen, in ein Gelächter fortriß das nicht enden wollte. Mit dem Anſchwellen dieſes Lachſturmes wuchs aber auch die Wut Stillings, er deklamirte immer heftiger und griff zuletzt nach einem Glaſe, mit der unzweideutigen Abſicht daſſelbe in nächſte Berührung mit Schwarz's Kopf zu bringen. Stein fiel ihm in den Arm, Felix vergrub ſich in die Sofakiſſen, da er ſeines Lachens nicht Herr werden konnte, und Schwarz rief: „Pfui, Alterchen, wer wird gegen einen Kameraden ſo erboßt ſein, oder gar ſo eitel jeden Spaß auf ſich gemünzt zu glauben! Graf Halden, wenn Sie Stilling nicht Ihr Wort geben daß Sie über den Baron gelacht, ſo glaubt er auch Ihre Heiterkeit gelte ihm, und er droht Ihnen mit ſeinen unmäßigen Reiterpiſtolen von denen

jede ein halbes Pfund Pulver verträgt!“ In den neuen Ausbruch der dieſen Worten folgte, und zu denen die Blicke Stilling's den köſtlichſten Kommentar gaben, ſtimmte nun auch der Erzürnte aus Artigkeit ein. Der in den Kampf gemiſchte Schloßherr war ihm die in die Debatte verwickelte höchſte Perſon einer Kammer, und er rief ſich ſelbſt zur Ordnung, ſo ſchwer es ihm auch wurde.

„Stoßen Sie mit mir an, alte ehrliche Haut!“ ſagte ſein mutwilliger Gegner, „und glauben Sie mir daß ich Ihnen nie wehthun will!“ Felix und Stein folgten dieſem Beiſpiele, und der Erzähler fuhr fort.

„Alſo der Baron Monzen, von deſſen Fährte Stilling uns abgezogen, der große Kunſtkenner, bat mich ſeine Schätze in Augenſchein zu nehmen, er bat ſo oft und dringend daß ich mich endlich bequemen mußte auf der ſtoßfreudigen Britſchka Ihres Amtmanns die zwei Meilen nach ſeinem Dorfe zu machen. Er umarmte mich, ſeine Liebe zur Kunſt unangenehmer Weiſe auf die Künſtler übertragend, er umarmte mich und puderte mein ſchönes Hemde wie meinen Bart mit ſtinkgiftigem Staube, wie Ernſt Mahner den Schnupftaback nennt. Ich nieſte zum Danke ſo ſtark daß die Frau Baronin im vierten Zimmer ſich bewogen fand, „Helf Gott!“ zu rufen. Er riß mich ehe ich noch von den Stößen mehrerwähnter Britſchka zu mir ſelbſt gekommen war in ſeine Gallerie, ſchlug die Arme über

einander und ſtarrte mich an — weil ich nicht ohne Weiteres ein Ah! über das andere ausſtieß. Ich hatte nach dem König Pharao meine Erwartungen allerdings ſchon auf Null abgeſpannt, das was ich aber ſehn mußte, ging über die geringſten zurück. Etwa ſechzig Bilder in einem kleinen Zimmer mit zwei Fenſtern regelmäßig gegen das Licht gehangen, — und was für Bilder? Neben ein paar Landſchaften, von denen die eine das Gut des Barons, die andre das Stammſchloß der Frau Baronin vorſtellte, ein paar franzöſiſch illuminirte Genres, dann ein namenloſer Studienkopf der mich parforce an die beſte Zeit Rembrand's erinnern ſollte, während er in mir doch ſehr lebhaft das Gedächtniß eines akademiſchen Genoſſen auffriſchte der eine beſondre Gewandtheit im Reformiren der Natur hatte und immer die Augen ſeiner unglücklichen Geſchöpfe in die Stirn hineinſchob. Ein altes, ſchlecht reſtaurirtes, großes Bild, die Steinigung des altteſtamentariſchen Weinbergbeſitzers, deſſen Namen Sie bei meinem Religionslehrer erfragen können, wurde wie eine Thüre dem Lichte zugeklappt. Das Ding ſah ſo aus als wäre ſtatt des Oeles bei ſeiner Verfertigung eine Auflöſung oberſchleſiſchen Lehms angewendet worden, — der Name des Meiſters aber, — meine Herren, Sie können denken wie voll der Baron den Mund nahm, — war kein andrer als: Peter Paul Rubens. Ich machte eine Verbeugung und dachte;

Gott sei Dank, daß sich kein Bild von diesem Manne in so schlechter Gesellschaft befindet. Es ging etwas auf meinem Gesichte vor was der Kunstkenner für ein endliches Aufflammen meiner Bewunderung nahm; er zog mich nun, des großen Genusses dadurch wert geworden, in ein verschloßnes Kabinet nebenan: Das ist nicht für die Laien, sagte er. Da hing denn ein zwölf Quadratzoll großes Bildchen voller Figuren, unverkennbar von einem schwachen Schüler Adrian van der Werffs gemalt, unsinnig feine Strichelchen, mühseligste Honigpinselei. Es stellte eine Kneipenszene vor; die Gläser und Krüge, wie alles Tote, bewundernswürdig lebendig, aber alles Lebendige kläglich tot. Eckige Menschen, regunglose Gesichter, das Schenkmädchen wie ein Haubenstock, — die silberne Brustkette natürlich wieder so brav daß man die Glieder spielen sah, — und in der Stubenecke ein Kerl der es sich sehr bequem machte. — Dieses Stückes wegen wären Kunstfreund und Künstler einander fast in die Haare geraten. Ich konnte es aber doch nicht dulden daß ein Mensch wagte dies Machwerk — Rubens, wirklich Peter Paul Rubens, geboren 1577, gestorben 1640, wie in goldnen Buchstaben auf dem schwarzen Rahmen stand, zuzuschreiben. Demselben Rubens der die Kreuzabnahme, der den Sturz der Weiber und die hundert Meisterwerke geschaffen die seinen Namen über alle Zeit hinaus dauernd gemacht. Das war doch zu

unerträglich. Ich mühte mich vergebens ab ihm die Unmöglichkeit gerade einer *solchen* Verwechſelung klar zu machen, er blieb dabei und mochte zuletzt mich für den Narren halten als der er mir erſchien. Noch gab es in dieſem verſchloſſenen Kabinet eine Kopie von Correggio's bogenſchnitzendem Amor, der durch einen Flor jungfraulichen Augen entzogen wurde, — das einzige Stück der ganzen Sammlung das *gemalt* war; und dann eine kauderwelſche Zuſammenſtoppelung Robert's und Riedel'ſcher Figuren. Dies letzte war ein großes Tableau, eine Fiſcherfamilie am Golfe von Neapel, Fernſicht nach Kapri, die Landſchaft wieder Fries nachgetuſcht. In Italien war der Raüber ſicher nicht geweſen, das leuchtete mir von vornherein in die Augen, drum begriff er die wunderbar tiefen Töne der Luft und des Grüns nicht, er hatte ganz gemütlich die Aloen und Pinien norddeutſch angeſtrichen, das Meer ſah aus wie eine trübe Lache mit kornblauen Flecken, und die Menſchen ſaßen in dieſem müden abgeblaßten Grasklexe wie eine verlaufne Zigeunerfamilie. Von einem Schleier war dies Bild natürlich auch unzertrennlich, denn es gab darauf eine Mutter die ein ſaügendes Kind an der nackten Bruſt hatte. Und das iſt doch ein unäſthetiſcher Anblick! Ich war wirklich erſtaunt, aber in andrem Sinne als der Baron meinte, — ja, ſagte er, Sie werden eine ſolche Sammlung in Oberſchleſien nicht wiederfinden; der Baron

Stücker hatte auch einige gar nicht üble Sachen hier, aber seit er fort ist, ist meine Gallerie die einzige in Oberschlesien. — Ich habe sie Ihnen treu geschildert, und diese Bemerkung sagt über diesen unglücklichen Winkel Alles. — Theurer Stein, Sie werden hier ringsum vorzüglichsten Ungarwein, freundliche Gesichter, Mädchen deren Bildung im Ursulinerinnenkloster in Breslau 600 Rthlr. baar gekostet hat oder die in Gnadenfrei die „Sittsamkeit“ gelernt haben, nebst ausgezeichnetem Sauerkraut in schönster Blüte finden, aber Kunstsinn . . .?! Es ist schade um jeden Pinselstrich den Sie hier thun, man wird den Mund aufreißen, staunen und sagen: Graf Halden ist ein Narr; für das schöne Geld bekäme er prächtige Vollblutpferde, die feinsten Sprungböcke für seine Schafe, oder einen Alles übertreffenden Schmuck für seine zukünftige Frau. Der Amtsrat Weber meinte neulich gar; warum sie nicht eine Käsefabrik anlegten, Sie hätten für das Geld, das Tagediebe wie wir kosten, eine ganze Heerde Kühe und alle Gebaüde anschaffen und herstellen können!“

„Ich höre schon,“ lachte Felix, „Sie haben keine Ahnung von der Leidenschaft mit der man Landwirt sein kann. Wie will der Künstler sich auch von der Lust am allermateriellsten Gewerbe einen Begriff machen? Und doch ist es zugleich das einzige das

der Poeſie Raum gibt, weil ſeine Haubtbedingung der ſtete und intime Verkehr mit der Natur iſt.“

„Es iſt die alte Geſchichte,“ ſagte Stein, „jeder Dualismus ſtellt ſich als Lüge heraus wenn man Konſequenzen zieht. Die höchſte Steigerung beider getrennt gedachten Richtungen iſt ewig ein und daſſelbe.“

„Nur keine abſtrakten Geſchichten,“ rief Schwarz, „keine theoretiſchen Exkurſionen! Sie beweiſen uns ſonſt noch — mit Worten — daß dünner Neckarwein und dieſer ſchwere edle Ungar den ich eben auf mein eignes Wohl zu mir nehmen will, ein und daſſelbe Gewächs ſind. Wein iſt Wein, aber die Pfarrer hier herum ſagen: Nullum vinum nisi hungaricum! und ſie haben Recht!“

„Mit den Pfarrern hat er wol gute Bekanntſchaft gemacht, und noch beſſere mit ihren Vorräten,“ brummte Stilling, „aber in die Kirchen iſt er nicht gekommen.“

„Das iſt auch Nord und Südpol! Die Pfarrer haben wenigſtens Wein an deſſen Kolorit man ſich weiden kann, aber die Bilder hieſiger Kirchen können einem den Geſchmack auf hundert Jahre verleiden. Schwarzbraune Madonnen, die Rafael etwa für des Teufels Großmutter ausgegeben hätte, ſah ich außerdem genug. Ich bin Willens ſowie ich wieder nach München komme in den fliegenden Blättern eine

Gallerie schlesischer Wunderbilder zu veröffentlichen und habe unserm würdigen Pfarrherrn schon den Auftrag gegeben mir ein Schock solcher „getreuer Abbildungen“ von irgend einem Ablasse mitzubringen.“

Auf Felix, der solche Gespräche nicht liebte, machte die frivole Wendung die Schwarz der Sache gab einen unangenehmen Eindruck, und Stein der es nicht dahin kommen lassen wollte daß der Graf eine Lanze für diese Auswüchse des Katholizismus bräche, warf dem Schwätzer ein daß er doch wol nur ein oberflächlicher Beobachter gewesen, da er der bedeutendsten Persönlichkeit Oberschlesiens noch gar nicht erwähnt „Fürst Lichnowsky,“ sagte er, „ist wenigstens ein warmer Kunstfreund; wenn und wo ich mit ihm zusammen war hatte ich immer Gelegenheit sein lebendiges frisches Urteil, seine Begeisterung für Kunstleben anzuerkennen. Es ist mir nicht denkbar daß er seine reichen Mittel nicht auch hier für etwas anwenden sollte, wofür er unverkennbar Sinn hat.“

„O, ich bin überzeugt, daß er Ihnen ein glänzendes Diner geben wird, daß er mit Ihrem Besuche seinen Junkern neuen Sand in die Augen wirft und Ihren Ruhm womöglich um das Sechsfache übertreibt um selbst an Relief zu gewinnen. Hier hat er Anderes zu thun, als für die Kunst Propaganda zu machen. Er arrangirt Pferderennen um den Preisrichter zu spielen und von Newmarket zu sprechen und klassifizirt

ſeine Beamten nach ruſſiſchen Tſchinns; befiehlt ſeinen Pächtern, ſich Hochfürſtliche Gutspächter zu nennen und bei Unterſchriften das „Hochfürſtlich“ mit lateiniſchen Lettern zu ſchreiben, — kurz er hat ſo viel intereſſante Beſchäftigungen daß er an etwas ſo Unintereſſantes wie die Kunſt gewiß nur dann denkt wenn es ſeiner maßloſen Eitelkeit Vorſchub leiſtet. Was nun ſeine Mittel anbelangt, ſo ſind ſie, wenn Sie die Schatulle der Herzogin von Sagan ausſchließen, gar nicht ſo enorm, und ein Unternehmen wie das des Herrn Grafen, dürfte ihn nicht wenig in Verlegenheit ſetzen. Er ignorirt es deßhalb auch ganz, obgleich wir mit Ihrem Namen genugſam herumgeworfen haben!“

„Sie werden mir erlauben daß ich meine ſelbſtgewonnene Meinung nicht ſo ohne andere Gründe als Ihre Erzählung fallen laſſe. Der Fürſt iſt ein höchſt talentvoller, vom Leben mehr noch als von der Schule gebildeter Mann, eine geiſtige Potenz erſter Größe die ich mir nicht völlig in kindiſcher Eitelkeit untergegangen denken kann. Die raſtloſe Thätigkeit die ſein Geiſt für ſich fordert mag ihn allerhand flaues Zeug treiben laſſen, aber er wirft es ſicher fort wenn er Beſſeres thun kann.“

„Ich wette daß Sie in vierzehn Tagen eine andere Anſicht haben. Er iſt ein Menſch der zu Allem Geſchick hat, beſonders aber dazu auch die Klügſten zu

bestechen. So ist es auch Ihnen ergangen, Sie haben sich blenden und hinreißen lassen, ich kann Ihnen nur sagen: er ist doch kein Charakter!"

„Es ist wol nicht meine Art," entgegnete Stein mit leichtem Spotte, „mich blenden und hinreißen zu lassen. Woher kennen aber Sie ihn so genau?"

„Durch zwei Leute die mehr von ihm wissen als sein Beichtvater, obgleich er auch mit diesem seine Charlatanerie treibt. Durch eine Frau und einen Mann, durch Liebe und Haß. O, es ist mir eine wahre Freude daß ich einmal einen Menschen besser kenne als der Alles überlegende Stein."

„Triumfiren Sie nur nicht vorzeitig; wenn man zwei Leidenschaften als Gewährsmänner bringt, ist die Nachricht gewöhnlich nicht sehr sicher!"

„Ich bin meiner Sache gewiß, und in zwei Wochen ist auch vor Ihren Augen der hochfürstliche Nimbus gefallen!"

„Glauben Sie denn daß man sich auch Talente andichten kann? Und zwar solche die bei einer Unterredung von Stundenlänge in immer reicherem Glanze hervortreten?"

„Bewahre der Himmel! Ebenso gern wollt' ich dem Montblanc seinen Schnee abdisputiren als Lichnowsky seine Talente! Das ist es ja eben! Unendlich reich ausgestattet von der Natur und den Verhältnissen ist er doch für die Welt ein totes Kapital, denn er

vergeudet ſeine Zeit und mißbraucht ſeine Mittel auf unverantwortliche Weiſe!“

„Das wird ernſt,“ rief Felix lachend, „und ſo wenig ich Herrn Schwarz auch noch zu kennen das Vergnügen habe muß ich doch glauben daß er nun augenfällig Boden verlieren wird. Sie ſind vom Thema abgeſprungen, Lichnowsky als Kunſtmiſſionär in Oberſchleſien war Ihnen verfallen, ihn aber als Charakter analyſiren zu wollen, das ſcheint mir eine Aufgabe zu ſein die ſich nicht ſo vornehm abmachen läßt. Sie haben es im Augenblicke ſchon mit zwei Gegnern zu thun: Stein vertheidigt den Fürſten, und ich ſehe mich genötigt Ihnen zu erklären daß ich Lichnowsky für den liebenswürdigſten Menſchen, für den Alcibiades ſeiner Zeit halte. Er iſt in Allem über die Mittelmäßigkeit hinaus, alſo auch in ſeinen Fehlern, — und eitel ſind wir Alle, ſelbſt der beſcheidne Herr Stilling der unterdeß ſo ſanft entſchlummert iſt. — Sie ſehn alſo daß der Kampf ungleich würde, und da ich in einem ſolchen nicht gern thätig bin, raüme ich das Feld und fahre mit Teichert auf die Vorwerke. — Laſſen Sie ſich nicht ſtören!“

Als er den Salon verlaſſen hatte, fragte Stein den Feind des liebenswürdigen Fürſten: „Welchen beſondern Grund haben Sie denn, Lichnowsky in ſo grellem Lichte zu ſehn? Das was ein Menſch für die Menſchheit thut, kümmert Sie ſonſt doch wenig wenn

nur zu leben weiß, und das verſteht dieſer wie nicht
ht ein Andrer."

„Sie haben Recht, Sie bringen mich aber erſt
auf daß ich einen beſondern Grund habe. Wollen
r Stilling ſchlummern laſſen und einen Gang durch
Anlagen machen, ſo will ich Ihnen dabei mittheilen
s mich in letzter Zeit aus der Sorgloſigkeit auf-
reckte die Sie bei mir zu finden gewohnt waren.
enn Sie mich gehört haben, wird Sie der Wider-
lle den ich gegen den Fürſten habe nicht mehr Wunder
hmen!"

Stilling, deſſen viſitenmäßiger Anzug mit ſeiner
igen aufgelöſten Stellung höchſt ſonderbar kontraſtirte,
eb mit den Reſten des Frühſtücks allein, und der
rmel ſeines goldbraunen Leibrocks ſchien nicht ab-
neigt ſeinen Antheil an einer halben Bricke die noch
f ſeines Herrn Teller lag einzufordern. In der
hat ſchlief dieſer ſo ſchwer daß der abräumende
iener ſein Geſchäft faſt vollendet hatte als er endlich
wachte und im größten Maße verdrießlich auf ſein
immer ging.

Teichert, als Autodidakt und durch lange Erfah-
ng gebildeter Praktiker, war ein Feind aller Experimente

ſo lang er nicht Erfolge geſehn hatte. Sah er dieſe aber, ſo benutzte er ihre Vortheile ohne Zögern. Er begriff daß eigenſinniges Feſthalten unzeitgemäßer Einrichtungen nicht Pietät ſondern kindiſcher Unverſtand wäre. Niemals war er der Erſte der einen Verſuch wagte, gelang aber ein ſolcher unter Verhältniſſen die denen der Güter Haldens analog waren ſo zögerte er nicht mehr dem Beiſpiele zu folgen. Auf dieſe Weiſe hatte er denn die Beſitzungen auch aus dem ziemlich troſtloſen Schlendrian der vor nicht langer Zeit noch Oberſchleſiens Agrikultur niederhielt empor gearbeitet. Sein Werk waren die großen Schäfereien, ſein Werk die Kunſtwieſen die durch die Vervierfachung des Viehſtandes nötig geworden, ſein Werk endlich die aus Wirtſchaftserſparniſſen aufgeführten neuen Vorwerke. Er wußte es und war ſtolz darauf. Er durfte wol von ſeinen Heerden ſprechen, denn er hatte ſie geſchaffen, und der Herr des Kapitals, das wieder nur durch die Sorgfalt und ſtrenge Rechtlichkeit des Beamten angewachſen, konnte ihm, dem Faktor, dem Arbeiter, dies Bewußtſein, dieſen Ruhm nicht rauben. Teichert hatte ſein Gewerbe von der Pike auf erlernt und verdankte all ſein Wiſſen eigner, von einer tüchtigen praktiſchen Faſſungsgabe unterſtützter Mühe. Er war Oekonom, auf höheres Wiſſen machte er keinen Anſpruch. Einfach und ſchlicht wie ſein gutmütiges Geſicht mit den kleinen grauen Augen und dem doppelten

Kinne, wie der Habitus ſeiner kurzen wohlbeleibten Geſtalt, war auch ſein Geiſt.

So war Herr Teichert, der Inſpektor, der gekränkte Greis, den das Vergnügen dem Beſitzer ſeine Verbeſſerungen zeigen zu können, den geſtrigen Auftritt verſchmerzen ließ.

Die Kunde von der Ankunft des Herrn war ſchon verbreitet, und als der offene Wagen über den Platz des einen Vorwerks fuhr, ließen die Leute ihre Dreſchflegel ruhn und traten neugierig heraus.

„Guten Tag!“ rief ihnen Felix polniſch zu. Die Menſchen in ihren zerriſſnen Hemden und Beinkleidern von grober Sackleinwand, die durch einen Streifen Tuch, auf deſſen Ende die Nummer des betreffenden Landwehrregiments grellrot aufgenäht iſt, gehalten werden, nahmen den Gruß hin ohne ihn zu erwiedern und gingen dann mit einem ſcheuen Blicke auf den Amtmann wieder an die Arbeit. — Teichert hatte dies ſtumme Spiel nicht bemerkt. —

Nachdem ſie den palaſtähnlichen Schafſtall, — in ganz Schleſien iſt dieſer gewöhnlich das ſchönſte Gebäude des Ortes, — beſichtigt hatten, traten ſie auf den Scheuerhof, wo die eben eingeernteten Kartoffeln in langen Haufen aufgeſchüttet und mit Stroh und Erde bedeckt wurden. Die Faülniß dieſer Knollen, von denen der Oberſchleſier wie ſein Leidensbruder Paddy faſt ausſchließlich lebt, hatte auch dies Jahr wieder die

Ernte geſchmälert, und mehr als die Hälfte der Frucht mußte ausgeſondert und dem Compoſthaufen überwieſen werden.

„Das iſt ein trauriger Anblick," ſagte Felix, ſein Stöckchen in eine faule Kartoffel bohrend, „wenn, wie Sie ſagen, der Hagel auf der einen Seite und Mißwachs auf der andern die Cerealien im Preiſe ſteigert ſo gehn wir einer Hungersnot entgegen, für deren Linderung doch wol frühzeitig Sorge getragen werden ſollte!"

„Hier bei uns wird es noch nicht ſo ſchlimm ſein, wir werden unſern Leuten ſchon noch helfen können, aber im rybniker und pleſſer Kreiſe haben die Herren in den letzten Jahren ſchon ſo viel gethan daß ſie jetzt ſelbſt Hilfe brauchen."

„Dann ſollten aber doch von Staatswegen Magazine geöffnet werden. Wir haben keine Ausſicht auf Krieg, und die Millionen Centner Mehl in den Feſtungsmagazinen, gegenüber einer hungernden Bevölkerung, ſind ja ein ordentlicher Hohn."

„Die Stände des rybniker Kreiſes haben ſchon im vergangenen Jahre bei der Regierung um Hilfe nachgeſucht, es heißt aber immer ganz kurz: es ſind keine Fonds da; bildet Vereine, helft ſo viel ihr könnt."

„Es gibt ja wol ſogenannte Kreistage hier. Ich will den nächſten beſuchen und die nötigen Vorkehrungen zur Sprache bringen. Durch Vernachläſſigung wird das Elend nur größer."

„Sie werden ſich bald überzeugen, Herr Graf, daß es bei uns immer heißt: Hilf Dir ſelbſt, ſo wird Gott Dir helfen! Jedes Wort das Sie ſprechen iſt verloren. Der Landrat berichtet vom Kreistage an die Bezirksregierung; iſt es Unangenehmes, ſo bekommt er eine Naſe und muß einen neuen Bericht einſenden. Darüber gehn acht Wochen hin. Die Regierung ſchickt den verbeſſerten Bericht nebſt einigen Bemerkungen über offenbare Nachläſſigkeit des Landrats und ſchlechten Geiſt im Kreiſe nach gebührendem Zwiſchenraume an den Oberpräſidenten. Von da erhält der Landrat wieder eine offizielle Naſe und eine Mahnung an ſeine Pflichten. Endlich wird durch eine dritte Naſe von Seiten des Miniſters, der die Aufforderung beiliegt, binnen drei Monaten über die Linderung des Notſtandes zu berichten, die ganze Sache begraben.“

„Ach Gott ja, ich habe mir dieſen jammervollen Zuſtand und die Untauglichkeit der preußiſchen Adminiſtrativverwaltung wol ſchon ſchildern laſſen, ich konnte aber nicht denken daß ſo gräßliche Thatſachen wie Hungersnot, auch nicht vermögen den papiernen Panzer der Büreaukratie zu durchdringen.“

„Von unſern Unterthanen,“ ſagte der Amtmann, „wird keiner verhungern ſo lange wir noch ſelbſt Brot haben, obgleich es mir bei der Mehrzahl der Kerls um den Schuß leidthäte mit dem ich ihn töten könnte. Sehn Sie nur, Herr Graf, iſt das eine Arbeit von

einem Tage für zwölf Menſchen? Ein ſolcher Kartoffelhaufen! Möchte man nicht immer mit dem Stocke hinterher ſein? Aber hungern kann man ſie doch nicht laſſen."

„Die Arbeit ſcheint allerdings wenig zu flecken, ich zähle aber nur ſieben Perſonen die damit beſchäftigt ſind!"

„Wo ſind die andern Leute?" rief Teichert einem der in Schleſien unter dem Namen „Stoppelhopſer" bekannten Subjekte zu, das die Arbeit beaufſichtigte.

Der Angerufene zeigte eine Liſte vor auf welcher vier von den Fehlenden als ohne Entſchuldigung weggeblieben bezeichnet und der fünfte krank gemeldet war.

„Das iſt wieder nicht wahr daß er krank iſt. Wahrſcheinlich hat er die ganze Nacht über Holz geſtohlen und ruht nun von der Strapaze aus. Ich werde ihn aber ſchon auf die Beine bringen!" Damit wandte er ſich und ging mit raſchen Schritten in das Dorf hinunter.

Felix war neugierig den Verfolg dieſer Unterſuchung kennen zu lernen und kam ihm nach.

Von der Straße aus glaubte der Amtmann den angeblichen Kranken mit einem Kinde auf dem Arme in der Hüttenthür ſtehn zu ſehn, die Geſtalt verſchwand aber, als ſie ſich näherten, und bei Oeffnung der Hausthür, die zugleich in die einzige Stube führte, erblickten ſie den Bewohner wimmernd und klagend im Bette.

Ein Kind von etwa anderthalb Jahren heulte auf der Lehmdiele. Die Luft in dem winzigen Behältniſſe war ſchwül, und das karge Licht durch vor den Fenſtern aufgeſchichtetes Gebundholz noch ärmlicher gemacht. Durch die niedrige, von Maüſen zerſchrotene Bretterdecke rieſelte dicker Staub und feine Strohfaſern herunter: Felix war überzeugt daß ein völlig Geſunder ohne Gefahr für ſeine Lungen nicht achtundvierzig Stunden in ſolchem Käfige vegetiren könne. Zudem war es ein ziemlich heißer Spätſommertag, und in dem Herdofen flammte ein tüchtiges Feuer, das irgend eine rätſelhafte Brühe aus dem großen Kochtopfe gelockt hatte und den Ueberſchuß dampfend und ſchwehlend verzehrte.

„Was fehlt Dir?“ fragte der Amtmann rauh, während Felix ſich vergeblich abmühte eines der verquollnen Fenſter zu öffnen, dann das Kind zu beruhigen und endlich den übergelaufnen Topf vom Herde zu ſchieben.

Der Gefragte wimmerte eine unverſtändliche Antwort welche Teichert bewog ſeinen Rohrſtock ziemlich unſanft auf das Bett fallen zu laſſen. Merkwürdiger Weiſe wurde die Antwort nun viel klarer wiederholt, und eine vervielfachte Anwendung des Hebels, die Felix erſt gewahr wurde als der Todkranke völlig angekleidet von ſeinem Lager aufſprang, machte denſelben plötzlich geſund.

„Jetzt, marſch an die Arbeit,“ hieß es.

„Aber das Kind kann doch hier nicht ſo allein bleiben?“ rief Felix, als der Mann ſich mit geſenktem Kopfe anſchickte dem Befehle zu gehorchen.

„Wo iſt Dein Weib?“ fragte der Amtmann.

„Auf dem Wochenmarkte in der Stadt!“ lautete die Antwort.

„So?“ Nun trat er auf den ſchmalen Steg der den Düngerplatz vom Hauſe trennte und ſtieß die Thüre eines kleinen Schuppens auf, aus dem ſie bei ihrem Eintritte die Schläge einer Axt gehört hatten. „Heraus mit Dir!“ rief er, und ſiehe da, die Frau die auf dem Markte ſein ſollte erſchien mit einem Haufen friſchgeſpaltenen Holzes auf dem Arm .....

„Wie mögen ſich die armen Leute ſchämen,“ ſagte Felix, als der Geneſene von einem höhniſchen Gelächter ſeiner Genoſſen begrüßt wurde. Wir hätten den einen Arbeitstag wol miſſen können, da er dem Ehepaare offenbar ſehr theuer zu ſtehn kommt.“

„Schämen? Ach, die ärgern ſich nur daß ihnen der Betrug nicht geglückt iſt. Der eine Arbeitstag würde uns freilich nicht ruiniren, aber das Stück ſpielt gar zu oft, und 365 Tage ſind ein Kapital! Früher hielten wir für die Leute einen Arzt, der uns alle Jahre über hundert Thaler koſtete, und in die Apotheke zahlten wir ebenſo viel. War Jemand krank, ſo wurde der Doktor geholt .... und als Dank dafür ſagten

die Leute, der Arzt wäre nur dazu da nachzusehn ob sie sich nicht verstellten."

„Das mag auch wol mitunter der Fall gewesen sein. Uebrigens ist es wol eine schreckliche Lage, Tag für Tag für Andere arbeiten zu müssen. Es wundert mich nicht wenn sie verdrossen und mürrisch an die Arbeit gehn, und schon darum nichts fleckt. Sie haben weder Verlust noch Gewinn, sie erfüllen eine traurige und lästige Pflicht, die es ihnen unmöglich macht sich jemals aus ihrem Elende emporzuringen. Wir sprechen und schreiben über die Barbarei des Sklaventums in Amerika und dulden ein Verhältniß das um nichts besser ist bei uns selbst. Das muß anders werden!"

„Aber wie?"

„Sie werden doch hoffentlich nicht einen Augenblick den durch schlechte Gesetze gerechtfertigten Druck den wir auf diese Menschenklasse ausüben gutheißen oder gar schützen wollen! Kein Opfer wäre mir zu groß um diesen Unglücklichen ihre Menschenwürde wieder zu geben, um ihnen ein Bewußtsein einzuflößen dessen Verlust zugleich allen moralischen Halt mit fortgerissen und sie jedem Laster, der Lüge und dem Betruge preisgegeben hat."

„Ich verstehe nichts von Fantastereien aber ich weiß wie die hiesigen Verhältnisse entstanden sind, ich weiß daß die Handdienste hier nichts weniger als eine Feudal-Last daß sie keineswegs der Grund der

Immoralität der niederen Volksklaſſe ſind. Dieſe Menſchen ſind keine Leibeeigne, ſie ſind nicht perſönlich zu Dienſten verpflichtet, ſie ſind keine Robotgärtner wie in Galizien. Sie können jeden Augenblick gehn, wenn ſie wo anders unter beſſeren Bedingungen Arbeit finden, ſie ſind nicht an einen Ort oder eine Herrſchaft gebunden. Das ehemalige Robotverhältniß hat längſt aufgehört, die heutigen ſogenannten Robotgärtner ſind bei uns nichts als Tagelöhner denen wir, da ſie auf dem Lande kein anderes Unterkommen finden würden, Häuſer zur Wohnung gebaut haben; es ſind Dienſtboten denen wir kontraktlich ſtatt des Lohns in Gelde, ein Stück Feld überlaſſen und ein angemeſſenes Deputat geben, ſo daß es ihnen dadurch möglich wird einen Hausſtand zu haben und eine Familie zu ernähren. Ihr Herr Onkel hat ſeinen Wohlthätigkeitsſinn ſo weit ausgedehnt jedem dieſer Arbeiter eine Kuh zu ſchenken, ich habe ihnen auf ſeinen Befehl in ſchlechten Jahren Getreide vorgeſtreckt und auf alle Art geholfen; kurz ſie ſtehn ungleich beſſer als die Arbeiter in der Stadt die wenn ſie krank ſind nichts verdienen können und überhaubt von der Hand in den Mund leben. Bei uns ſind ſie in der That nichts als Dienſtboten, und ich begreife nicht wie der Traum auch hier in ſie fahren konnte, ſie hätten Eigentumsanſprüche an den Boden der ihnen nur als Bezahlung für ihre Dienſte zugewieſen worden. Ebenſo gut könnte ich Rechte auf die ganze Herrſchaft geltend

machen, da ich sie seit so langer Zeit bewirtschafte. Von einem Lehnssysteme ist keine Rede mehr. Es ist ein Unglück daß es arme Leute gibt die für Andere arbeiten müssen, wie aber kommen die Dominien dazu arm zu werden weil es überhaubt Arme gibt? Nichts desto weniger unterstützen die Gerichte ihre haltlosen Ansprüche. Die Leute arbeiten nicht, wir klagen den Verlust ein, aber wenn wir ihnen nicht ihre Kuh wegnehmen wollen, findet der Exekutor nie etwas, obgleich sie Geld genug für Juristen und Winkelkonsulenten haben. Das Einfachste wäre einen andern Arbeiter anzunehmen aber das Gesetz läßt es nicht zu.*) Ich möchte wissen ob einer von den Gesetzschreibern seinen Stiefelputzer nicht fortjagte, wenn dieser sich vierzehn Tage lang weigerte ihm die Stiefel zu lackiren. Warum ist es bei uns Unrecht den Dienst eines Menschen zu beanspruchen den wir bezahlen? Warum dürfen wir faule und ungehorsame Leute nicht fortschicken? — Freilich, wenn man die Arbeiter allein hört wenn sie von einem Winkelschreiber den sie für seine Lügen gut bezahlen müssen aufgehetzt worden, so

*) Es sind dies Verhältnisse in denen das Privatrecht durch seinen Kontakt mit politischen Rücksichten notwendige Alterationen erleidet. Die Exmissionen sind in Irland gegen nicht zahlende Pächter ebenso in der Ordnung als in Oberschlesien gegen nicht arbeitende Kontraktleute, gleichwol gereicht es zum Besten des Staates wenn er ihnen so viel als möglich hindernd in den Weg tritt.

denkt man wirklich es ginge bei uns zu wie in Rußland. Sehn Sie die Kerls am Sonntage wenn ſie in die Kirche gehn, wie gutgekleidet ſie ſind; begegnen Sie ihnen dagegen bei einem Termine in der Stadt, ſo werden Sie fragen von welchen Bettlern ſie die Lumpen zuſammengeborgt haben. Das iſt nur um mit ihrer Armut zu prahlen und Mitleid zu erregen. Alles was ſie thun iſt umſonſt, wie ſie ſagen, denn Haus, Hof, Garten und Acker gehören ihnen. Den Kerl den ich heute heraus gejagt nahm ich vor einem halben Jahre von der Landſtraße, wo er mit Weib und Kind halb verhungert lag, in das leere Haus, und acht Tage darauf ſtand er an der Spitze eines Prozeſſes und behaubtete die Stelle ſei ſein Eigentum. Da möchte man doch gleich dreinſchlagen!“ —

Die lange Rede, die ebenſo wol ſeine innerſte Ueberzeugung wie auch in der That nicht ganz Unwahres enthielt, hatte den alten Mann in förmliche Glut gebracht, und er empfing den Gendarmen, der eben als Bote des Landrats heranritt, da er im voraus nichts Angenehmes erwartete, mit einem hitzigen: „Was gibt's wieder?“ Mürriſch entfaltete er die an die Dominialpolizeiverwaltung überſchriebnen Papiere, gab ſie dann dem Grafen und ſagte kurz: „Da wird nichts daraus! ich werde morgen dem Landrate antworten!“

„Warum wollen Sie denn den armen Teufel nicht in's Dorf ziehn laſſen?“ fragte Felix.

„Warum? Wir haben ſchon Diebe und Vaga-
aben genug, ſollen wir uns noch einen Haubtſpitz-
ben herſetzen, damit ein Anführer da iſt und wir
e Jahre einige hundert Thaler Kriminalkoſten zahlen
iſſen? Der Kerl hat wegen Straßenraubs im Zucht-
uſe geſeſſen, gehört gar nicht in die Gemeinde, wie
nen wir alſo dazu uns eine Rute aufzubinden?“

„Der Landrat ſchreibt aber doch er ſei ein ganz
beſcholtner Menſch und Sie verwechſelten ihn in der
klamation mit einem Bruder!“

„Er hat ſich belügen laſſen und kann, überlaſtet
e er iſt, eines Corrigenden wegen nicht ein Duzend
tenſtöße durchſehn; ich aber weiß wie es damit
ht.“

„Ein ſchleſiſcher Landrat überlaſtet?“

„Seit die Regierung ihre Zeit mit dem Auf-
iren kommuniſtiſcher Umtriebe und mit Unterſuchungen
gen freiſinnige Lehrer vergeudet, ſeitda wird alles
adere den Landräten aufgepackt. Es iſt eine müh-
ige und widerwärtige Stellung, denn jede Sünde
r Regierung müſſen die Landräte büßen.“

„Und wie iſt es mit den Dächern die abgeriſſen
erden ſollen?“

„Die Leute ſind zu arm maſſiv zu bauen und
aſſiv zu decken, das hab' ich der Regierung berichtet.
hne Dach können die Leute nicht wohnen, ich rühre
ich alſo nicht; mögen die Herrn Regierungs-

referendarien die ſolche Befehle ertheilen ſelbſt kommen und Turnübungen auf den Dächern armer Leute anſtellen.“ —

Sie fuhren weiter und gingen dann, weil Haldens junge Pferde, um mit dem Amtmanne zu reden, auf dem Schaukelboden eines Torfmoores das der Weg durchſchnitt „kabaliſirten,“ einen Damm entlang auf den Wald zu. Als ſie in der Nähe deſſelben in eine von Ellerbüſchen maskirte Biegung kamen, überraſchten ſie ein Dorfweib mit einem Korbe voll Waldſpreu auf dem Rücken, das eine lange Stange an deren Spitze ein ſtarkes ſichelförmiges Eiſen befeſtigt war nach ſich ſchleppte. Beim Anblicke der Herren ſprang ihr Begleiter, ein Burſche von etwa ſechzehn Jahren, eine Laſt von Fichtenäſten auf dem Rücken, in das Buſchwerk, während das Weib die Stange fallen ließ. Aber es war ſchon zu ſpät. Der Amtmann rief den Burſchen an, und dieſer ſtand bald mit ziemlich gefaßtem Geſichte vor dem Gefürchteten. Das Weib murmelte halblaut Stoßſeufzer zu allen Heiligen.

„Wißt ihr nicht daß ihr nicht mit Stangen in den Wald ſollt!“ donnerte es der Gruppe entgegen.

„Es iſt ja nur ein Stängelchen!“ wimmerte das Weib. Das Stängelchen maß über dreißig Fuß, und es ſchien unglaublich daß, auch wenn der Burſche dem Weibe half, dieſe Beiden das ſchwere Holz handhaben konnten. Dies leuchtete dem Amtmanne ein, und als

der Burſche zu ſeiner Entſchuldigung einſchaltete der Heger habe den Gebrauch der Stange erlaubt, fragte er: „Er hat euch wol auch geholfen dieſen Span, — er zeigte auf einen ſtarken Kieferaſt, der mindeſtens fünfundzwanzig Fuß über der Erde gewachſen ſein mußte, — herunterzubrechen?“

Der Frevler antwortete mit Nein, das Weib preßte aber ein klägliches Ja heraus. — Durch einen Tritt auf die Stange brach der Amtmann ihr oberes Ende mit dem Eiſen herunter und ſchob das corpus delicti in ſeine weite Taſche, dem Burſchen aber befahl er mit einem bedeutſamen Winke ſeines Stockes die Aeſte die er trug auf den Dominialhof zu ſchaffen.

„Da haben Sie einen neuen Beweis von der Art dieſer Leute. Die Frau iſt ein armes Weib dem ich aus Barmherzigkeit erlaubt habe mit den zu Raff- und Leſeholz berechtigten Freigärtnern Holz zu ſammeln. Statt dankbar zu ſein verdirbt ſie mir wie die Andern den Wald. Sie brechen, da ihnen grünes Holz abgepfändet wird, die Aeſte an, ſo daß ſie vertrocknen müſſen, und holen ſie als trockne am nächſten Holztage. Und der Schuft von Heger der den Forſt ſchützen ſoll hilft ihnen ſelbſt.“

„Die Alte ſieht krank aus, ſie mag zu ſpät gekommen ſein und nichts mehr gefunden haben, da hat er ihr aus Mitleid einen Aſt herunter geriſſen. Laſſen

Sie es nur gehn, das Weib iſt durch den Verluſt ihres Inſtruments ſchon beſtraft . . . .“

„Das würde bald eine hübſche Ordnung geben, Herr Graf, und was Sie Mitleid nennen, iſt weiter nichts als die Abſicht uns zu ſchaden. Ich habe dem Lumpen von Heger gekündigt weil er mit allen Holzdieben unter einer Decke ſteckt; nun will er die Zeit die er noch hier iſt benutzen um ſich ein recht gutes Zeugniß zu verdienen. Der Kerl weiß daß jeder Schurkenſtreich den er ausübt ſo lang er dienſtlos iſt auf unſern Rücken herauskommt weil er keinen andern Wohnort hat, ich muß ihm alſo ein gutes Zeugniß geben, damit er nur raſch einen Dienſt erhält.“

„Zu ſolcher Unehrlichkeit werden Sie ſich doch nicht hergeben?“

„Darf ich denn anders? Das Geſetz verlangt ausdrücklich daß das Zeugniß nichts enthalten ſolle was einen Diener in ſeinem Fortkommen hindern könnte! Und dann die möglichen Kriminalkoſten! Da wird noch ganz Anderes verſchwiegen. In unſrer Nachbarſchaft handelt ein Weib mit allerhand Quackſalbermedizinen, zwei Leute die davon genommen ſtarben an einem Tage, und der zu ſpät gerufne Arzt erklärte daß ſie durch Arſenik vergiftet worden. Die Geſchichte wurde nicht angezeigt weil der Arzt ein guter Freund des Gerichtsherrn war, und weil dieſer durch die Koſten einer Unterſuchung mehr beſtraft worden wäre als die Giftmiſcherin!“

„Aber das ist ja entsetzlich!“

„Sehn Sie, Herr Graf, das ist eine wahrhaftige Feudal-Last, diese Patrimonialgerichtsbarkeit,*) aber diese wollen die Herren nicht unentgeltlich abgeschafft wissen, weil dadurch Recht und Gerechtigkeit unter die Leute käme, weil nicht der rechtliche Gerichtsherr für einen Dieb oder Mörder eintreten müßte.“

Felix war nicht gewohnt mit der Demoralisation zu verkehren die ohne alle Schminke auftritt, er wußte nichts von dem Vorhandensein so scheußlicher Zustände wie sie ihm heute theils selbst vor die Augen getreten, theils aus den sozialen Skizzen des Amtmanns entgegen geleuchtet. Diebstahl, Betrug, straflose Verbrechen mannigfachster Art — und endlich war die Abgestumpftheit die selbst ein streng rechtlicher Mann dem Verworfensein gegenüber zeigte ein allzudeutlicher Beweis daß der heutige Tag nicht etwa eine Ausnahme sondern in Beziehung ein Werkeltag sei. Diese Verbrechen, dies Elend wiederholten sich alle Tage, und er wußte keine Hülfe, das Gesetz selbst lähmte seinen Arm. Wahrhaftig, wer der Menschheit ein Herz voll Liebe entgegenträgt der kann beim Anblicke dieser Greuel an seinem Mitgefühle und seiner Ohnmacht zu Grunde

*) Die Abschaffung der Patrimonialgerichte die seitdem durchgesetzt worden, ist für Schlesien die einzige wirkliche „Errungenschaft.“

gehn. Es ist eine Erfahrung, wie sie Der macht der in der Wüste verschmachtende Freunde findet, ihnen mit seinem Herzblute Rettung bringen möchte, mit fiebernden Pulsen nach einem Lebenszeichen, nach einer Bewegung der bleichen Lippen späht, und endlich von der Anstrengung erschöpft zu den Leichen hinsinkt, während die Karawane Herzloser, des Thoren spottend, der Oase zueilt und das neue Opfer bei den alten läßt. Ein mächtiger Regenschauer, eine Erquickung, — ein gutes Gesetz hätte längst Millionen retten können, aber jeder Wink, jede zage Bitte selbst war Hochverrat. Wenn das Volk, wenn die große Masse Unglücklicher bestialisch auftritt, so haben wir nicht mit diesen Unzurechnungsfähigen zu rechten, sondern mit denen die sie zu Bestien machten, mit den Systemen die auf die Vernichtung der Moral der Völker gebaut sind. Die soziale Hierarchie, die bevorrechtigten Kasten die zur Folie Parias haben mußten, diese tragen bewußt und unbewußt die Schuld an der Verworfenheit des Proletariats. Nicht Dieser oder Jener, nicht Einzelne die jetzt leben oder vor Kurzem gelebt haben, sondern das Princip das sie werden ließ, die Idee. Das ist die wahrhafte Erbsünde, deren Ursprung sich allerdings in die früheste Zeit hinauf datiren läßt, von deren Makel die Nachkommenschaft aber durch keine Taufe befreit wird. Das ist der Fluch, der schlimmere, den ein neuer Christus, ein neuer Heiland lösen muß. Das ist die Aufgabe

für die eine furchtbare Revolution tabula rasa machen wird, die Aufgabe deren Lösung keiner der Helden unsrer Tage gewachsen ist.

Mißmutig und niedergeschlagen kam Felix heim. Stein fragte ihn: „Haben Sie neuen Grund Teichert zu zürnen? Hat er Ihnen etwa durch eine Scheuer eine schöne Aussicht verrammelt?“

„Sie würden das Scherzen lassen wenn Sie mich begleitet und gesehn hätten was ich sehn mußte. Das Land ist auf unverantwortliche Weise sich selbst überlassen und nur da bevormundet wo es keines Vormundes bedarf.“

„Wenn Sie alle Tage von Ihren Spazirfahrten eine solche Erkenntniß mitbringen, so will ich die hiesige Luft segnen; ich sehe Sie dann bald ernstlich beschäftigt, und wenn es nicht anders geht, an der Spitze einer Revolution. Lassen Sie uns im Voraus einen Angriffsplan entwerfen, ich bin nicht ganz ohne Unterricht über die hiesigen Zustände, die so grell sind daß sie selbst Schwarz aus seinem Leichtsinne emporschreckten. Beichten Sie mir auch was sie gelernt haben.“

„Zunächst erfuhr ich daß nach königlich preußischem Gesetze überhaubt nur Der ein Haus haben soll der ein massives haben kann. Dies ist wenigstens, meine ich, die logische Konsequenz eines Verbots der Erneuerung von Strohdächern in gewisser Nähe von andern Gebaüden. Das Schaubendach ist schadhaft, der Regen

laüft durch die Bohlendecke, der Beſitzer will die Löcher verſtopfen; da aber das ganze Dach zu dieſem Zwecke abgeriſſen wird, braucht er die Erlaubniß der Regierung der Näſſe den Eintritt zu wehren. Dieſe befiehlt ihm mit Flachwerk oder Schiefer zu decken; er remonſtrirt daß die Wände ein ſo ſchweres Dach nicht tragen würden. Da heißt es denn er ſoll maſſive Mauern ziehn. Dazu iſt er zu arm! Das iſt ſein letztes Wort, aber nicht der letzte Trumpf der Büreaukratie. Teichert bekam ſo eben den Befehl vom Landrate, als Dominialpolizeiverwalter, zwei armen Teufeln mit denen dieſe Geſchichte geſpielt hat und die während des Hinundherſchreibens natürlich in ihrer eignen Stube ertrunken wären wenn die Schauben nicht längſt wieder oben ſäßen, die Dächer abbrechen zu laſſen. — Er antwortete ſehr lakoniſch, man möge ſelbſt hinaufſteigen er ſei zu alt. Zweitens wird in einem impertinenten Ukas, dem aus allen Ecken die büreaukratiſche Flegelei herausſieht, befohlen wir ſollten ohne Weiteres einem emeritirten Zuchthäusler der hier zu wohnen wünſcht Quartier anweiſen. Niemand im Dorfe mag den Kerl haben, das hindert unſere Paſchas aber nicht; ſie bleiben dabei, wir ſollen und müſſen eine Wohnung für den ehrenwerten Schützling ſchaffen. In dem Orte wo er wohnen will iſt unglücklicherweiſe kein Schloß, ſonſt würde ich nicht ermangeln ihm ein Appartement von zwanzig Zimmern anzuweiſen. Dem Befehle nach ſollte ich wahrſcheinlich

augenblicklich eine Villa bauen, einen Park anlegen und außerdem dafür ſorgen, daß der liebenswürdige Herr auch einen gutbeſetzten Keller habe. Wie finden Sie dieſe naive Unverſchämtheit? Das iſt ein Stück Elend das von den Behörden ausgeht, das Elend in den Leuten ſelbſt iſt noch viel großartiger. Lüge, Betrug, Diebſtahl wohin man ſieht, es iſt ein Geiſt in den Menſchen von dem man ſich mit Schaudern abwendet. Mich hat der eine Morgen an jeder Möglichkeit auf dieſem Felde zu wirken, verzweifeln laſſen."

„Dies Schloß ſteht, wie ich heute geſehn, auf einem Sumpfe. Der Baumeiſter hat nicht verzweifelt, er ließ Pfahl neben Pfahl rammen und thürmte dann auf dieſen Roſt das ſtattliche Haus, das noch viele frohe und trübe Tage zu erleben verſpricht. Ganz ähnlich iſt es mit dem Gebäude das Sie hier aufführen ſollen. Der Baumeiſter prüfte offenbar erſt die Unterlage des Moraſtes, ſo müſſen auch Sie nach den Gründen der Demoraliſation fragen um das Uebel bei der Wurzel zu faſſen!"

„O, das Volk iſt depravirt wie ſeine Sprache, depravirt wie alle Miſchvölker ohne nationalen Halt, ohne Geſetz das aus dem Rechtsbewußtſein des Volkes hervorgegangen!"

„Ihr letztes Argument iſt etwas zu weit, und die andern nützen auch nichts, es gilt gerade die Gründe herauszufinden die Ihnen mit der Möglichkeit

läuft durch die Bohlendecke, der Beſitzer will die Löcher verſtopfen; da aber das ganze Dach zu dieſem Zwecke abgeriſſen wird, braucht er die Erlaubniß der Regierung der Näſſe den Eintritt zu wehren. Dieſe befiehlt ihm mit Flachwerk oder Schiefer zu decken; er remonſtrirt daß die Wände ein ſo ſchweres Dach nicht tragen würden. Da heißt es denn er ſoll maſſive Mauern ziehn. Dazu iſt er zu arm! Das iſt ſein letztes Wort, aber nicht der letzte Trumpf der Büreaukratie. Teichert bekam ſo eben den Befehl vom Landrate, als Dominialpolizeiverwalter, zwei armen Teufeln mit denen dieſe Geſchichte geſpielt hat und die während des Hinundherſchreibens natürlich in ihrer eignen Stube ertrunken wären wenn die Schauben nicht längſt wieder oben ſäßen, die Dächer abbrechen zu laſſen. — Er antwortete ſehr lakoniſch, man möge ſelbſt hinaufſteigen er ſei zu alt. Zweitens wird in einem impertinenten Ukas, dem aus allen Ecken die büreaukratiſche Flegelei herausſieht, befohlen wir ſollten ohne Weiteres einem emeritirten Zuchthäusler der hier zu wohnen wünſcht Quartier anweiſen. Niemand im Dorfe mag den Kerl haben, das hindert unſere Paſchas aber nicht; ſie bleiben dabei, wir ſollen und müſſen eine Wohnung für den ehrenwerten Schützling ſchaffen. In dem Orte wo er wohnen will iſt unglücklicherweiſe kein Schloß, ſonſt würde ich nicht ermangeln ihm ein Appartement von zwanzig Zimmern anzuweiſen. Dem Befehle nach ſollte ich wahrſcheinlich

augenblicklich eine Villa bauen, einen Park anlegen und außerdem dafür sorgen, daß der liebenswürdige Herr auch einen gutbesetzten Keller habe. Wie finden Sie diese naive Unverschämtheit? Das ist ein Stück Elend das von den Behörden ausgeht, das Elend in den Leuten selbst ist noch viel großartiger. Lüge, Betrug, Diebstahl wohin man sieht, es ist ein Geist in den Menschen von dem man sich mit Schaudern abwendet. Mich hat der eine Morgen an jeder Möglichkeit auf diesem Felde zu wirken, verzweifeln lassen."

„Dies Schloß steht, wie ich heute gesehn, auf einem Sumpfe. Der Baumeister hat nicht verzweifelt, er ließ Pfahl neben Pfahl rammen und thürmte dann auf diesen Rost das stattliche Haus, das noch viele frohe und trübe Tage zu erleben verspricht. Ganz ähnlich ist es mit dem Gebaüde das Sie hier aufführen sollen. Der Baumeister prüfte offenbar erst die Unterlage des Morastes, so müssen auch Sie nach den Gründen der Demoralisation fragen um das Uebel bei der Wurzel zu fassen!"

„O, das Volk ist depravirt wie seine Sprache, depravirt wie alle Mischvölker ohne nationalen Halt, ohne Gesetz das aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes hervorgegangen!"

„Ihr letztes Argument ist etwas zu weit, und die andern nützen auch nichts, es gilt gerade die Gründe herauszufinden die Ihnen mit der Möglichkeit

dem Jammer zu steuern die Mittel bieten, thätig und helfend einzugreifen. Ich weiß davon schon mehr. Es ist ein trauriger Blick in die preußische Volkswirtschaft, den wir hier thun müssen. Wir stoßen auf eine Menge offizieller Lügen die in der ganzen Welt Glauben gefunden haben. Des heiligen römischen Reiches Erzstreusandbüchse will ihr märkisches Material verwertet sehn und wirft, worin ihr die „Lieben und Getreuen" gern zur Seite stehn, den Sand nach wie vor dem übrigen Europa in die Augen. Die Intelligenz eines Volkes wird nicht durch ein Duzend abgebrauchter großer Namen die in der Residenz Pensionen beziehen repräsentirt; möglichst erweckender Unterricht ist allein die Saat die eine so überlegene Frucht bringen kann. Von dieser Saat ist in einer Provinz die unter die besten der Monarchie gehört kaum eine Spur vorhanden, und vom Himmel kann die Frucht nicht schneien. Das Schulwesen, sagt Schwarz der, wenn er erst einmal etwas durchstöbern will, unermüdlich ist, liegt in dem ganzen Regierungsbezirke Oppeln, den er nach allen Richtungen durchkreuzt hat, auf die schrecklichste Weise darnieder. Slavische Kinder lernen den Katechismus deutsch auswendig, das ist Alles was sie nach sechsjährigem Schulbesuch mit nach Hause nehmen, außer den Stadtschulen bringen es nur einige wenige Landschulen dahin daß die Schüler Geschriebnes lesen und notdürftig selbst kritzeln können. Die größere Wohl-

habenheit in den deutschen Ortschaften zwingt die Lehrer sich mehr Mühe zu geben, und die Menschen sind dort im Allgemeinen weiter. Wollte ein zufällig unterrichteter Schulmeister auch wirklich versuchen seinen Zöglingen die rohsten Umrisse seiner eignen schwachen Kenntnisse beizubringen, so gerät im Augenblick sein nächster und unmittelbarer Vorgesetzte, der Pfarrer, ihm in die Haare. Die Leute lehren heißt hier: sie unglücklich machen. Der Bauer braucht nichts als den Katechismus, der ihn über seine Pflichten gegen die Kirche in's Klare bringt, alles Uebrige ist ihm Gift. Die Schulinspektoren sind natürlich auch Geistliche, also vollständig befriedigt wenn die Kinder die Kirchengebete recht gelaüfig herunterplärren, und damit hat die Aufsicht wieder für ein Jahr ein Ende. Sieht man ein solches Resultat, so sind freilich die funfzig Thaler auch noch zu viel für eine Schullehrerdotation in Oberschlesien. Dieses Nichtaufkommenlassen einer geistigen Regung in der Bevölkerung, dieses Unmöglichmachen einer inneren Nährfähigkeit durch das Lesen faßlicher Schriften, diese gewaltsame Ertötung der höheren Richtung des Menschen, wie sie hier in ein konsequentes System ausgeprägt worden ist, muß auch aller Empfänglichkeit für Gesittung und Moral ein Ziel setzen. — Den Menschen dessen natürliche Entwickelung so verschroben und verzerrt worden übernimmt dann zur Vollendung der Erziehung die Militäranstalt, der Staat. Das geputzte

Nichtsthun, die brutale Vornehmheit, die man dem Soldaten als ein Fantom von Ehre in den Kopf setzt, gedeihen auf dem für nichts Besseres vorbereiteten Boden vorzüglich, und nach drei Jahren kommt der Bursche, der noch eine Quantität städtischer Lüderlichkeit und Uniformübermut profitirt hat, als fertiger Taugenichts in die Heimat zurück. Die alten Lumpen behagen ihm nicht; er war kein Kostverächter als er Rekrut wurde, und die schlechte Kasernenkost die er sich durch Gähnen vor einem Schilderhause verdiente schmeckte ihm jedenfalls besser als das karge Stück Brot und Käse das er sich jetzt durch schwere Arbeit erwerben muß. Die Menschen sind an zierlichen Müssiggang gewöhnt, sie sind eitel geworden, und da ihnen der moralische Boden der mit dem Streben Bedürfnisse zu befriedigen vereint fleißige Menschen macht, gänzlich fehlt, so werden sie oft zu Strolchen, Dieben und Gaunern. Der Staat selbst erzieht sie sich dazu und zahlt den Erziehern für diese Resultate ungeheure Summen. — Diese letzten Notizen wußte Schwarz auf geschickte Weise aus den Herren Pfarrern, deren Flaschen er nebenbei seine Aufmerksamkeit schenkte, herauszuholen. Sie tragen unzweifelhaft das Gepräge der Wahrheit und weisen Ihnen eine mühselige aber belohnende Arbeit zu. Sie müssen auf Ihrer Herrschaft die Schulen heben und sich der kommenden Generation bemächtigen. Je mehr Nacheiferung Ihr Streben findet,

ſto größer Ihr Verdienſt; Sie gewinnen Tauſende der
viliſation und ſich ſelbſt Schutzbefohlene die Ihnen
n Aufenthalt in ihrer Mitte, den Verkehr mit ihnen nicht
rch Unredlichkeit und brutale Stumpfheit verleiden."

„Die Väter und Mütter unſrer Zöglinge, die
ſige Generation, die Sie ganz aufzugeben ſcheinen,
rd aber fortfahren das alte Unkraut unter den
eizen zu ſäen, und da die Kinder länger zu Hauſe
s in der Schule ſind, ſo wird alle unſre Mühe um-
ſt bleiben. Was meinen Sie zu Herrn Stein's
orſchlage, unſre Schulen zu reformiren?" wandte er
ſ an Teichert den er zu Tiſche gebeten hatte und
r im Verlaufe des Geſprächs eingetreten war.
Glauben Sie, denn ich lerne hier ſo fragen, daß die
egierung uns nichts in den Weg legen wird wenn
r unſern Gutseinſaſſen auf unſre Koſten beſſeren
nterricht geben laſſen? Und glauben Sie endlich daß
r mit dieſem Plane Gutes ſtiften?"

„Gutes gewiß, denn wir würden das Mißtrauen
s die Leute haben ſchwächen, wenn ſie leſen könnten.
ie verfluchten Winkelkonſulenten verdrehen ihnen jetzt
mer alle Geſetze und Verordnungen die im Amts-
tte ſtehn, ſo daß die Betrogenen glauben die Do-
inien halten Rechte und Befehle des Königs zurück
: gar nicht exiſtiren."

„Wie iſt denn dies ſchreiende Mißtrauen in die
enſchen gekommen?" fragte Stein.

Es gelang dem Amtmann, der sonst wie alle Autodidakten lieber exemplifizirte, diesmal eine ziemlich allgemeine Entwickelung zu geben. Er bezeichnete flüchtig den slavischen Stamm als einen von Haus aus listigen und demgemäß auch wieder mißtrauischen, erwähnte der Stein-Hardenberg'schen Gesetzgebung zu Gunsten der Rustikalen, und schilderte die Vorgänge durch welche bedeutende Güter in die Hände von Bauern gelangten. Der Correal nexus, die Verbürgung eines Territoriums im Ganzen für die Kaufsumme eines Theiles, war das gewöhnliche Mittel das die geldbedürftigen Käufer anwendeten um Kapitalien geliehn zu erhalten. Arbeitsame Gemeinden, wie fast alle deutschen, machten sich möglichst bald wieder von diesem Systeme frei das den Fleißigen in die Gefahr brachte durch die Lüderlichkeit anderer Wirte um sein wohlerworbenes Gut zu kommen, -- daher der große Wohlstand der deutschen Dörfer. In den slavischen Distrikten aber, wo die angestammte Faulheit sich nun glaubte gütlich thun zu können, hörten alle Zinszahlungen auf, Kündigungen von Geldern und Subhastationen folgten. Eine Menge von Menschen benutzte diesen Moment, kaufte die im Werte gesunkenen Hypotheken auf und wucherte den Leuten ihr Land ab. Viele Bauern die schon bedeutenden Grundbesitz gehabt, wurden in ihre ärmliche Lage zurückgedrängt. Sie sind sich nie recht klar geworden wie es eigentlich

damit hergegangen ist. Sie sahen nur das Gericht und ihren jetzigen Herrn dabei thätig, und fühlten sich vor Allem übervortheilt. Die Patrimonialgerichte wie die Beamteten der General-Ablösungs-Commission wurden seit da immer nur für Behörden und Richter gehalten die im Solde der Gutsherrn stehn. Das wurde diesen oft genug in's Gesicht gesagt. Kein slavischer Oberschlesier unterschreibt ein gerichtliches Protokoll oder macht auch nur sein Kreuz darunter. Faktisch ist daß sie mitunter betrogen worden sind; sie wissen daß es so ist, aber sie verstehn nicht wie es geschieht, und daher der immerwährende Argwohn, das Mißtrauen das sie auch auf die Dominien ausdehnen die niemals Schuftereien getrieben. Die Leute glauben bei jeder Zinsabnahme man betrüge sie, und machen darum Schwierigkeiten. — „Könnten sie aber wenigstens lesen," fuhr er fort, „so würden sie doch unterscheiden lernen. Jeder hat seinen Kaufbrief in der Hand und würde daraus ersehn was er zu leisten und dafür zu erhalten hat. Wenn die Schulen nichts weiter vor sich brächten als daß die Kinder nicht blos — im besten Falle — gedruckte Gebetbücher mechanisch lesen lernten sondern auch Geschriebenes verstünden, so wäre für die Zukunft schon viel gewonnen!"

„Ich glaube doch Sie noch auf einen Punkt aufmerksam machen zu müssen, Graf Felix, der in reifliche Erwägung zu nehmen ist wenn Sie einen festen Plan

verfolgen wollen. Wenn ich nicht irre, geht Ihre Abſicht dahin, die Zöglinge deutſcher Sitte und Art zu gewinnen, wobei Ihnen ſobald nur erſt ein Anfang gemacht iſt die für das Volk geſchriebenen Arbeiten der letzten Zeit gute Dienſte leiſteten; es iſt dabei aber zu bedenken daß die Sprache ſelbſt, die Vermittlerin alſo, auf Widerſtand ſtoßen wird. Die Sprache iſt das Palladium, das letzte unveräußerliche Gut des in einen künſtlichen Staatsverband eingeflickten Landes; Alles läßt ſich ein Volk leichter aufzwingen, Herrſcher, Geſetze, Kultus, was Sie wollen, nur keine fremde Sprache! Oder meinen Sie damit keinen Anſtoß zu finden?"

„Dabei können wir uns nicht aufhalten. Der Jargon den die Bewohner des ſlaviſchen Oberſchleſiens ſprechen, iſt ein Patois das ſich nicht als Lehrſprache beibehalten läßt. Polniſche Wörter mit verwechſelten Vokalen und deutſche Vokabeln die ad libitum polniſch geſchwänzt werden, das iſt ihr Idiom. Was ſollte man damit machen? Sie müſſen Deutſch lernen!"

„Denken Sie doch nur wie ſauer Ihnen Ihr moneo geworden iſt. Gerade das Müſſen, das Befehlen wird die Kinder abſchrecken, ſie werden mit dem Ende des Schulzwanges die doppelte Feier einer Emanzipation von der Schulbank und dem Deutſchtume begehen!"

„Das glaube ich nicht! Ich lernte mein moneo mit Widerwillen und las Horaz mit Vergnügen. Die

Kinder werden das Errungene würdigen lernen wenn man ihnen zur Belohnung die Schätze deutscher Kinderschriften gibt. Ich werde auf jedem meiner Güter eine Bibliothek für die Dorfleute anlegen und sie so zur Fortbildung und Benutzung des Erlernten reizen. Die Alten werden sich von den Kindern das Gelesene erzählen lassen, sie werden sich durch das Anhören der Kinder an die Sprache gewöhnen in der ihnen bisher nur kurze Befehle, unangenehme gerichtliche Verhandlungen und langweilige Predigten in die Ohren geklungen, sie werden sie verstehn und als eine Quelle des Vergnügens lieben lernen, wie sie dieselbe jetzt als eine Quelle des Verdrusses gehaßt haben, — — und in wenigen Jahren ist meine ganze Herrschaft deutsch."

Teichert schüttelte den Kopf, und Stein sagte: „Das ist ein sehr hübscher Traum, wie wollen Sie aber einen solchen bedeutenden Einfluß auf die Schulen erlangen?"

„Ich begreife gar nicht," fuhr nun Felix in seiner gewohnten Weise in die Höhe, „ich begreife in der That nicht welch' Vergnügen Sie darin finden mir ein Unternehmen erst plausibel zu machen, und hinterher eine Menge von Schwierigkeiten zu ersinnen die gar nicht vorhanden sind. Ich werde doch wol als Herr das Recht haben mich um den Unterricht meiner Unterthanen zu kümmern und so viel zu seiner Verbesserung

beizutragen als mir beliebt? Mit den Pfarrern werde ich reden, und die Lehrer werden mir gern willfahren wenn ich ihre äußere Lage beſſere."

„Was wollen Sie denn aber thun wenn die Aeltern ihre Kinder nicht in die Schule ſchicken weil die größeren die kleinen herumtragen, weil ein Knabe von zehn Jahren ſich ſchon durch Hirten- und andere Dienſte ſein Brot verdienen muß, weil endlich bei der Entfernung des Schulortes von der Wohnung die Kinder im Winter erfrieren würden? Herr Graf, die Leute ſind mitunter auch nur aus Armut ſo ſcheu vor der Schule."

Auch dieſen praktiſchen Einwurf des Amtmanns wies Felix warm zurück. „Darin wenigſtens ſchützt uns das Geſetz; der Schulpflichtige muß zur Schule. Und im äußerſten Falle muß man den Kindern Speiſe geben, und die in Orten ohne Schule Wohnenden im Winter auf großen Schlitten nach dem Schuldorfe fahren!"

Teichert ſchien ſehr geneigt dieſe Liberalität für einen Scherz zu halten, als er jedoch ſah daß der Graf den Einfall feſthielt, erklärte er: „Dann haben wir im Nu fünfhundert Kinder zu ernähren, weil Niemand mehr ein Kind zur Schule ſchickt wenn es nicht gefüttert wird, — und dazu reichte bald die ganze Herrſchaft nicht hin. Und zuletzt hätten wir doch nichts davon als Undank von den Leuten ſelbſt und Händel mit den Pfarrern und der Regierung."

„Es muß und wird aber gehn!“ rief Felix heftig. „Schieben Sie die That nur auf bis Sie ſich durch Autopſie überzeugt haben was zuerſt geſchehn muß .... und laſſen Sie Fritz jetzt nicht noch zum vierten Male melden daß angerichtet iſt, die Suppe wird uns ſonſt kalt, und das iſt bei den fetten Rindsbrühen die man hier zu lieben ſcheint keine Empfehlung.“

Stilling und Schwarz waren ſchon im Speiſeſaale; dem erſteren brannte das Geſtändniß und die Scham über ſeine heute morgens bewieſene Schwäche auf den Wangen, und er verbeugte ſich aus Verlegenheit noch tiefer als ſonſt. Felix hatte indeß ſeinen Humor während der vorigen Debatte ſchon wieder verloren, der Schläfer kam alſo vorläufig ungeneckt davon.

Felix war an einen guten Tiſch gewöhnt, und die hausbackene Küche die für die Maler bis jetzt von einer Köchin zubereitet worden war, behagte ihm nicht. Man muß auch in der That an den Irrgarten ſchleſiſcher Zuſammenſtellung gewöhnt ſein, man muß die ſtarren, mit Mehl verſetzten und gewürzloſen Roſinenſaucen von Kind auf gegeſſen haben um ſie genießbar oder gar ſchmackhaft zu finden. Das Rindfleiſch wird der Brühe geopfert und zu einer zähen lederartigen Subſtanz zuſammen geſotten, die häufig auch das beſte Gebiß auf eine harte Probe ſtellt, oder es wird in

einem langfadigen Brei zerkocht. Entremets und Assietten kennt die echte schlesische Küche nicht, und die Kopien mißraten gewöhnlich durch den damit verbundenen Versuch das Franzosentum schlesisch aufzumuzen.

„Raoul hilf!“ rief der Graf mit komischem Entsetzen, als er ein zu völliger Saftlosigkeit eingedörrtes Rebhuhn zu zerlegen versuchte. „Das ist ja schauderhaft, ein solcher Braten! Sollen wir denn hier verhungern, oder will uns die alberne Person mit Karpfen, polnischer Sauce und travestirten Dampfnudeln, dem einzigen Eßbaren das heute auf unsre Tafel gekommen, zu Tode füttern? Stein, Sie werden mich für einen Barbaren halten wenn ich Ihnen nur zumute solche szythische Speisen zu verschlingen. Meine Herren, wie bedaure ich Sie monatelang keine menschliche Nahrung gehabt zu haben! Aber das muß anders werden! Himmel, ist denn in meinem Vaterlande Alles noch in der Kindheit!“

„Das geschah Alles Ihnen zu Ehren, Herr Graf!“ lachte Schwarz. „Wir bekamen bis heute, wenn man die Namen der Speisen unberücksichtigt ließ, durchaus nichts Verdorbenes auf den Tisch, um Ihretwillen ging die Köchin aber so verschwenderisch mit Butter, Gewürz, Feuer und Stoffen aller Art um, daß ich mit meinem Staunen von einer Speise zur andern nicht fertig werde!“

„Weil Sie die Zwiſchenräume nebenbei durch das Eſſen verkürzen!“ ſagte Stein, über des Grafen Verzweiflung lächelnd.

„O, mir bekommt die Luft hier ganz gut, und polniſche Karpfen mit Sauerkraut ſind weit mehr nach meinem Geſchmacke als die Zwiebelragouts des café anglais in München. Ich habe immer Appetit und — werde nie ſchläfrig, außer wenn ich zu Bette gehe!“

Stilling ſchrak ſo zuſammen daß er die Gabel fallen ließ, und als Fritz ihm eine andere reichte, griff er ſo haſtig danach daß er ſich in die Hand ſtach.

„Ich meinte Sie ja gar nicht!“ fuhr Schwarz mutwillig fort. „Warum ſollten Sie nicht ſchlafen dürfen, da Sie die vergangne Nacht noch um ein Uhr den kleinen Jakob mit einer Fackel auf das Gerüſte hetzten, damit Sie die geſtern vollendeten Partien bei ſcharfer Beleuchtung ſehen konnten. Das Frühſtück war an Ihrer Müdigkeit nicht ſchuld, denn Jakob hat nicht gefrühſtückt, und doch ſchlief er auch als ich vorhin in die Reibekammer trat.“

Stilling murmelte etwas Unverſtändliches zwiſchen den Zähnen das wie ein Fluch klang, und rieb ſich dabei die verletzte Stelle ſeiner Hand.

„Hat denn Niemand hier in der Nähe zwei Köche, daß er mir einen leihen könnte, bis ich mir ſelbſt einen ſolchen Künſtler verſchrieben habe?“ fragte Felix dazwiſchen.

„Ich glaube kaum, daß für Küche und Oper in Schleſien doppelte Beſetzung vorhanden iſt,“ meinte Schwarz.

„Wahrhaftig, ich muß bald Rat ſchaffen, denn Stein hält es ſonſt nicht bei mir aus!“

„Schieben Sie die Schuld nur nicht auf mich. Ich für meinen Teil würde die Mehrkoſten einer andern Tafel gern für eine gute Suppe und kräftiges Habermus anweiſen das Sie armen Kindern reichen laſſen, — und mich an die gebrannten Braten zu gewöhnen ſuchen. Man muß doch davon leben können da ſo viele Tauſende dieſe Speiſen für Leckerei halten.“

„Die Japaner und Chineſen eſſen Ratten und Mäuſe, und die Esquimaux trinken Thran!“ entgegnete Felix. „Wenn Onkel Karl und Marie mich beſuchen, kann ich ſie doch nicht in dieſem Stile bewirten!“

„Wenn der Herr Graf ſeinen Koch nicht mithatte,“ ſagte Teichert, ſichtbar gereizt, „nahm er oft Wochen lang mit meiner Küche vorlieb!“

„Aber, lieber Teichert, das Rebhuhn das Sie mir geſtern vorſetzten, war doch auch nicht wie dieſes hier. Sie gaben dem Onkel Fleiſch, aber dieſe Köchin will uns Stroh verdauen laſſen!“

„Es iſt mir eine Ehre, wenn es dem Herrn Grafen geſchmeckt hat. Ja, meine Frau kocht ſehr gut!“ antwortete der alte Mann, der trotz ſeiner

Genauheit oder gerade dieſerwegen für Anerkennung, ja für eine leichte Schmeichelei ſehr empfänglich war. Er hatte beim Anblicke ſeiner landwirtſchaftlichen Schöpfungen Lob erwartet, Felix war aber zu ſehr mit andern Dingen beſchäftigt als daß er daran gedacht hätte ſeiner Zufriedenheit Worte zu geben; und ſo freute denn den Amtmann auch dieſes Körnchen ſchon das eigentlich ſeiner Frau galt. Dadurch aufgemuntert, ſagte er: „Herr Graf, befehlen Sie nicht, daß ich Ihnen morgen die neue große Brennerei zeige, zu der Ihr Herr Onkel, als er mit der Comteſſe hier war, den Grundſtein legte?“

Auf Felix Zügen lagerte ſich ein höheres Rot, und er antwortete raſch: „Gewiß, gewiß! Ich wußte gar nicht daß Marie damals auch hier war!“

„Es iſt ein ſchönes Gebäude,“ fuhr der Amtmann fort, „und eine gute Maſchine, wir haben faſt keine Reparatur in den drei Jahren gebraucht. Und Abſatz war auch immer, nur in der Zeit als der Mäßigkeitsverein graſſirte ſtockte der Spiritushandel einige Monate aus Schreck.“

„Es iſt wahr, die Trunkſucht iſt ja auch noch eins von den eingebürgerten Laſtern Oberſchleſiens, haben denn die Anſtrengungen der Mäßigkeitsapoſtel Erfolg gehabt?“

„So großen,“ ſagte Schwarz, „daß die Menſchen zu der Verwirrung ihrer Rechtsbegriffe noch den

Schluß gewonnen haben: ein Meineid ſei nichts weniger als ſchädlich, was ihnen natürlich die Hauptſache iſt. Ob Recht, ob Unrecht kümmert ſie gar nicht mehr!“

„Erklären Sie mir das, Herr Teichert, denn ich vermag diesmal den Zuſammenhang des offenbar ſegensreichen Mäßigkeitsvereines und Schwarz' Bemerkung über Demoraliſation nicht zu begreifen!“

„Aber es iſt doch ſo, Herr Stein, denn ich habe es ihm ſelbſt erzählt. Man fanatiſirte, überrumpelte und belog die Leute, man ſpielte ihnen Verfluchungskomödien vor und wollte ſie durch einen moraliſchen Rauſch den phyſiſchen vergeſſen laſſen. Aber auch nach jenem kam Nüchternheit, Ueberlegung und — Ekel vor den Mitteln mit denen man ſie trunken gemacht hatte. Die Geiſtlichkeit verdarb Alles. Zwei aus Polen fortgelaufene Franziskanermönche wurden von den Pfarrern förmlich als Miſſionäre gebraucht. Sie predigten in allen Kirchen, verfluchten die Kartoffelfelder, verfluchten die Menſchen als Heiden und Antichriſten, wenn ſie dem Vereine nicht beitraten, erklärten ſie für aus der Kirche geſtoßen und unwürdig unter Chriſten zu wohnen, drohten ihnen mit zeitigen und ewigen Strafen, daß einem die Haare zu Berge ſtanden. Die Pfarrer aber ſtörten dieſen Unfug nicht allein nicht, ſondern unterſtützten ihn ſelbſt. Sie ließen keinen Ungeſchworenen Pathe ſein, abſolvirten ihn nicht im Beichtſtuhle,

trauten kein Paar ohne daß es den Schwur abgelegt hatte, ja sie verweigerten sogar denen die ihren Drohungen trotzten das feierliche Begräbniß. Sie wollten einander in Zahlen übertreffen und ließen schon die sechsjährigen Schulkinder den Schwur ablegen. Wer den Eid bricht, stirbt ein Jahr darauf und fährt direkt in den Höllenpfuhl, das und Aehnliches stand sogar auf den gedruckten Vereinszetteln, von denen jedes Mitglied einen zur Erbauung und Stärkung bekam. Hinterher als die Sache ein schlimmes Ende nahm und das Gelübde allenthalben gebrochen wurde, war die Not groß. Zuerst versuchten die Pfarrer durch Kirchenstrafen, durch Nennen von der Kanzel und Stehn vor der Kirchenthüre die Rückfälligen zu bessern, als aber keine der Drohungen sich erfüllte, keiner der Branntwein getrunken hatte in Jahresfrist starb, machten die Leute Witze über den Schwur, und saufen jetzt wie früher. Nur der Fluch den die Franziskaner über unsre Kartoffelfelder ausgesprochen haben scheint wahr geworden zu sein. Seit jenem Jahre fault diese Frucht, und seit jenem Jahre wütet der Hunger in den Volksklassen deren haubtsächliche Nahrung sie ist. Die Leute glauben fest daß es so ist, und daher in der letzten Zeit ihre Wut gegen die Geistlichen!"

„Und angesichts dieses Segens entblödet sich der Medizinalrat Lorinser in Oppeln nicht einer Brochüre das Leben zu geben, worin er auseinandersetzt daß

die heilige Maria die beſondere Gnade gehabt, zum Beſten der Oberſchleſier ein Wunder zu wirken und ſie aus dem Schlamme des Verſoffenſeins mit Hilfe der frommen Geiſtlichkeit zum irdiſchen und ewigen Heile zu führen," ergänzte Schwarz den Bericht.

„Ich muß geſtehn," ſagte Stein, „daß ſich die Urſachen der Korruption des Landvolkes zu einer ſo großen Summe ſteigern daß mich nichts mehr Wunder nehmen wird. Das Alles genügte ja Engel zu vernichten. Je mehr ſich mir aber die Ueberzeugung aufdrängt kein Stand ſei ganz frei von Schuld an dem beſonders tiefen Verſunkenſein Oberſchleſiens, deſto höher ſteigt meine Hoffnung das Volk durch ſich ſelbſt heben zu können. Ich habe ein Duzend Beweiſe dafür daß es ſchlecht gemacht wird, aber noch keinen einzigen daß es nicht gut ſein könne. Die Leichtigkeit mit der es ſich Meinungen und Anſichten aufzwingen läßt ſpricht für Empfänglichkeit, es iſt alſo erziehbar. Der ſchädliche Einfluß muß entfernt und durch wohlthätigen erſetzt werden. Wir haben es nicht mit Thieren von Geburt, ſondern mit verwilderten, von Außen verthierten Menſchen zu thun. Verzweifeln Sie nicht, Graf Felix, aber überſtürzen Sie auch nichts. Sie müſſen verſuchen die Geiſtlichkeit in Ihr Intereſſe zu ziehn, denn ohne dieſe, oder ihr gegenüber wird ſich doch nichts thun laſſen."

„Und daran wird Alles ſcheitern!" warf Schwarz ein.

„Ich kann nicht denken daß Männer die eine Hochſchule beſucht haben ſich dagegen ſträuben werden künftig mit Menſchen umzugehn, die ſie jetzt in ihrer Umgebung wie Diogenes ſuchen müſſen.“

„Ich würde Sie einer Erfahrung berauben, wenn ich durch meine Schilderung den erſten Eindruck, den die hieſige Geiſtlichkeit auf Sie machen wird, ſchwächte.“

„Und wäre es noch ſo ſchlimm, ich kann mich nicht dazu verſtehn alle Hoffnung aufzugeben,“ ſagte Felix. „Laſſen Sie uns noch eine Flaſche auf das Gelingen des Unternehmens, auf den Fortſchritt der Kultur in Oberſchleſien leeren!“

Ein Toaſt erzeugt ſtets mehrere. Schwarz brachte einen launigen Willkommengruß aus, nachdem er zuerſt Stilling durch vielfache Winke unter und über dem Tiſche dazu aufgefordert. Wirklich hatte dieſer auch einige Zeit ein ſehr ernſtes, nachdenkliches Geſicht gezogen, ſo daß es ſchien als wolle er ein nochmaliges Attentat auf ſeine Produktivität machen. Da die Flaſche jedoch ſchon zu Neige ging, ſetzte Schwarz die Rückſicht die er ausnahmsweiſe für den älteren Gefährten an den Tag gelegt bei Seite und ſprudelte ſeine Knüttelverſe zu allgemeiner Ergezung und zu beſonderem Vergnügen für Teichert, deſſen Favorit der luſtige Bruder ohnehin war, in die Luft. Stilling erhob ſich ſteif, wie immer, machte hinter ſeinem Stuhle

eine halbe Volte und ſtieß, ſich tief verneigend, mit Felix und Stein an. — Felix antwortete heiter, und kaum hatten Alle ihre Plätze wieder eingenommen, ſo ergriff der Amtmann ſein Glas und indem er ſeinem Geſichte den pfiffigſten Ausdruck gab den ſeine Gutmütigkeit zuließ leerte er es: „Auf das Wohl der zukünftigen Frau Gräfin!“ —

„Bravo! Alterchen!“ rief Schwarz und tötete, wie er es nannte, ſeinen Reſt.

„Und beachten Sie den Wunſch Ihres Onkels, machen Sie raſch was doch nicht ausbleiben kann!“ ſagte Stein, nach unmerklichem Zögern ebenfalls anſtoßend.

Der reſpektvolle Stilling wiederholte die halbe Volte, machte wie vorhin eine ſtumme ehrerbietige Verbeugung und glaubte damit Alles gethan zu haben. Der letzte Toaſt hatte aber Felix beſſer gefallen als jeder andere, ſeine Gedanken waren durch ihn wieder in die Richtung gebracht, nach der hin ſeine angenehmſten Träume lagen; er dankte mit ſteigender Munterkeit, und als Stilling ſich wieder entfernen wollte, hielt er ihn mit der Frage feſt: „Wie können Sie bei der Geſundheit eines mutmaßlich hübſchen Mädchens ein ſo kaltes Geſicht machen? Waren Sie denn nie verliebt? Wiſſen Sie nichts von dem ſüßeſten Gifte?“

Der ceremonieuſe Profeſſor ſetzte das Glas behutſam

auf die Tischecke und schickte sich an die Fragen der Reihe nach zu beantworten. Schwarz lachte.

„Ich glaube nicht," sagte er, „daß meine Züge etwas Anderes ausdrückten als die tiefgefühlte Hochachtung, die ich im voraus der Dame entgegen trage welche Graf Halden durch seinen Antrag ehrt. — Den zweiten Punkt anlangend, ob ich selbst persönlich nie eine besondere Neigung zu einem Wesen weiblichen Geschlechtes gehegt, muß ich nach meinem besten Wissen mit Nein antworten, da ich mit Ausnahme meiner Mutter und einer alten Tante den Umgang mit Damen nicht bevorzugte. — In Bezug auf den dritten Theil Ihrer Frage aber muß ich allerdings einige mittelbare Kenntnisse und Erfahrungen zugestehn, wie ich solches durch die Erzählung der Geschichte eines meiner Freunde bethätigen will, indem ich mir zugleich die Bemerkung erlaube, daß die zu erzählende Thatsache wol nicht geeignet war mich einem Gefühle für das ich ohnehin keine Neigung hatte in die Arme zu führen. — Ich wohnte vor etwa achtzehn Jahren mit einem gewissen Grayson in London zusammen, der, so jung er war, in jeder Beziehung für einen geschickten Künstler galt, sich aber besonders im Modelliren von Porträtbüsten auszeichnete. Er wollte sich um den für die beste Statue der Britannia ausgesetzten Preis bewerben und hatte, da er, wie gesagt, ein tüchtiger Mann war, einen Monat darauf schon das ungefähre

Modell ſeiner Statue im Atelier ſtehn. Er vertraute mir im Laufe des Geſprächs, daß er durch den Erfolg ſeiner Arbeit in den Stand geſetzt zu werden hoffe, um die Hand einer jungen Dame von Rang werben zu können, deren Büſte er modellirt habe. Er hatte bei dieſer Gelegenheit ſein Herz an ſie verloren, glaubte aber auch in ſeinem Vorbilde Spuren aufkeimenden Verſtändniſſes bemerkt zu haben. Sie iſt jetzt in Italien, ſagte er, wenn ich ſiege, fliegt ihr mein Ruhm entgegen, ſie kehrt zurück und iſt mein. Es entſpann ſich bei näherer Beſichtigung des Werkes zwiſchen ihm und mir ein Streit über denſelben Muskel, von deſſen Daſein Herr Schwarz neulich nichts zu wiſſen behaubtete. Es galt die geringe aber doch nicht wegzuleugnende Wirkung in ihrem Werte für das Auge zu erkennen, die der Soleus auf den Gaſtrocnemius ausübt. Grayſon war ſo wenig zu überzeugen als Schwarz, das lebendige Modell führte, da er nicht unter die Haut ſehn konnte, zu nichts, und ein anatomiſches Präparat war nicht gleich zu beſchaffen. Um jeden Preis aber wollte Grayſon die Möglichkeit eines Tadels ſeiner Statue vermeiden und wendete ſich endlich an einen Arzt der ein anatomiſches Privattheater unterhielt. „Ich habe eben einen weiblichen Cadaver, an dem Sie die Beinmuskeln in höchſter Vollendung finden werden," ſagte uns der Arzt. „Er iſt zwar ſchon älter als man es ſonſt liebt, ich bekam

ihn aber erſt geſtern, und er iſt durch die Kälte des Winters und die Sorgfalt mit der man ihn für den Sarg präparirt hat vollſtändig wohl erhalten.“ Der Cadaver wurde aus der Kammer geholt, der gefällige Arzt machte ſein Skalpel zurecht, und wir ſahen, als das Tuch von dem Beine zurückgeſchlagen worden, alle Behaubtungen des Beſitzers beſtätigt. Die Bewunderung die wir Alle dem Gliede zollten, bewog Grayſon zu ſehn, ob die andern Theile des Körpers mit dieſer Wohlgeſtalt harmonirten. Der Kopf pflegt an geſtohlenen Leichen, und unter dieſe gehörte die vorliegende, wie wir ſehn werden, in der Regel verſtümmelt zu werden um ein Erkennen zu vermeiden; das war indeß hier nicht geſchehn, und das Decktuch nur um den Hals herum feſt gebunden. Die Geſtalt, ſo weit wir ſie ſehn konnten, war in der That ein Meiſterwerk der Schöpfung, das wir mit Entzücken betrachteten, und mit unſrem Funde zufrieden, — ich in der gewiſſen Ueberzeugung durch die vorausſetzlich normale Muskelbildung eines ſo vollendeten Körpers einen Triumf zu feiern, — wollten wir uns an die Arbeit machen, als Das geſchah was mir eben Gelegenheit gibt dieſe Geſchichte zu erzählen. Mit einem ſchneidenden Schrei deutete Grayſon auf eine kleine Narbe und einen wenig vorragenden Knorpel am Schlüſſelbeine, — Zeichen, die ich einfach für Folgen eines früheren Bruches dieſes Knochens hielt, — riß

im nächſten Augenblicke die Bedeckung des Kopfes herunter, ſchrie nochmals auf und warf ſich zu unſrem nicht geringen Entſetzen auf die Leiche, die er ohne vor der Kälte und dem trotz aller Vorſichtsmaßregeln peinlichen Geruche zurückzuſchaudern mit Küſſen bedeckte. Die Leiche ſoll ſeine unterdeß in Italien geſtorbne Geliebte geweſen ſein, die man auf dem Wege nach der Gruft ihrer Familie geſtohlen. Ein Gehirnfieber, das Grayſon binnen drei Tagen tötete, war die Folge dieſer Szene. Da nun wahrſcheinlich Liebe der Grund und die Urſache dieſes Todesfalls war, glaube ich behaubten zu dürfen daß ich weiß ſie ſei ein Gift; nur waren die Fantaſien des Unglücklichen nicht von der Art daß ich die Wirkung des Giftes eine ſüße nennen könnte!" — Mit derſelben trocknen Ruhe mit der er geſprochen, nahm er ſein Glas wieder auf und ſetzte ſich an ſeinen Platz.

Seine Zuhörer wußten nicht ob ſie ſich vor der Erzählung ſelbſt, oder vor der Art wie ſie vorgetragen wurde mehr entſetzen ſollten. Kein Geſpräch vermochte den widerwärtigen Eindruck zu verwiſchen, und verſtimmt löſte ſich die Tafelgeſellſchaft auf.

„Hole der Teufel den Soleus!" brummte Schwarz beim Hinausgehen.

Die Arbeit ging unter Stein's Leitung, obgleich er ſelbſt noch wenig Hand anlegte, raſch vorwerts. Felix hatte ſich Klaftermaß und Zollſtab anfertigen laſſen und wanderte meſſend und Notizen niederſchreibend durch die ſtillen Gemächer. Die Sorge um ſeine Einrichtung hatte im Augenblicke die Pläne für Schulenverbeſſerung wieder in den Hintergrund gedrängt. Freilich mußte noch Vieles geſchehn wenn des Amtmanns Toaſt und Stein's Mahnung bald berückſichtigt werden ſollten. Das Schloß konnte mit ſeiner jetzigen Einrichtung wol als Abſteigequartier für einige Wochen dienen, immerhin war es nicht zur Aufnahme einer an alle Bequemlichkeit und allen Luxus gewöhnten Herrin geeignet. Einer ſolchen aber galten die Entwürfe die Felix dem Künſtler zur Begutachtung vorlegte. Als endlich der eine nichts übrig zu laſſen ſchien, begann die ebenſo ſchwierige Wahl der Meubels und Geräte, die Farbe der Tapeten, der Stoff der Polſter; — der Graf wollte bis in's Kleinſte Alles auf dem Papiere vorherbeſtimmen, und Stein ſollte mit dem Farbentakte des Malers bei jedem Stücke entſcheiden. Ohne Kampf ging es dabei nicht ab. So wollte Felix ein paar rieſige Schränke aus der Urzeit, deren Thüren mit Metall, buntem Holze und Schildpatt eingelegt waren, auf den Flur ſchaffen laſſen.

„Sehen Sie doch nach ob nicht mehr von dieſer Arbeit vorhanden iſt," ſagte Stein, „das Schadhafte läßt ſich ausbeſſern, friſcher Lack hebt die Farben wieder, und die Bildchen aus der bibliſchen Geſchichte können den Kleinen noch oft ein Gegenſtand der Freude ſein, wie ſie es Ihren Aeltern wahrſcheinlich geweſen ſind. Eine ganze Stube mit ſolchen maſſiven Nußbaumſchränken und Schieben gefüllt hat etwas ſo Wohlhäbiges, einer Hausfrau ſtets Angenehmes!"

„Etwas Spiesbürgerliches meinen Sie. Spinden mit Linnenzeug für drei Generationen, Kinderwäſche für jedes Alter! Ich wünſchte nicht daß meine Frau Geſchmack an ſolchem Trödel fände."

„Dieſes Spiesbürgerliche gehört der Frauenwelt, es iſt ein Theil der Heimat ihrer Beſtrebungen, ich würde es an der Frau meiner Wahl nur ungern vermiſſen."

„Nun meinetwegen, mögen ſie in der dunkeln Eckſtube bleiben."

Das freundlichſte Gemach im Schloſſe war offenbar ein kleiner ſechsſeitiger Salon, deſſen Ausſicht die nicht allzu fernen Konturen des mähriſchen Geſenkes, den Altvater und die Biſchofskoppe zeigte. Eine ſchöngewachſene Lindengruppe und eine ſtolze Eſche auf der Gegenſeite ſchnitten das Bild an den Enden ab und faßten es zuſammen. Ein paar Strohhütten die in der Entfernung nicht unmaleriſch ausſahen, bildeten

den Mittelgrund; Klomp hätte ein paar Kühe, de Fries ein paar verhüllte Weiber oder kurzbeinige Männer hineingemalt, und die Tafel wäre nicht unverkauft geblieben. Auf dies Zimmer richtete Felix seine Sorgfalt ganz besonders, und als er Stein seine Absicht eine strohgelbe Tapete mit mattem Golde aufziehn zu lassen mitgetheilt hatte, führte er ihn an das Fenster und sagte:

„Nicht wahr, der Anblick ist doch auch schön, und selbst ein verwöhntes Auge kann sich daran erfreuen....? es wird, es muß ihr hier gefallen!“

Plessenberg hatte an Stein geschrieben und in einer Nachschrift beigefügt daß Klara, die Braut Halden's, sich im Augenblicke bei ihrem Vater in Friedrichshafen aufhalte. Er hatte außerdem bemerkt daß Felix in letzter Zeit Briefe mit diesem Postzeichen bekommen, so wie auch daß er in kurzen Pausen mehrmals Schreiben mit der Adresse Klara's zur Post gegeben. Obgleich er nicht darüber gesprochen, lag die Vermutung doch nahe daß eine jener plötzlichen Wechselstimmungen die Felix in so hohem Grade eigen waren ihn zu Klara zurückgeführt, und daß diese, durch die Rückkehr befriedigt, die lange Vernachlässigung verziehen hatte. Liebe verzeiht ja gern, auch wenn die Wunde noch lange nachblutet; sie verbirgt den Schmerz, um den geliebten Gegenstand zu beruhigen; sie vergißt nicht, aber sie verzeiht. Stein bezog also

arglos den Ausruf Halden's auf eine Uebersiedelung Klara's und sagte demnach völlig unbefangen:

„Friedrichshafen selbst ist reizlos, und auch der Bodensee mit dem herrlichen Amphitheater seiner Ufer, Bregenz, der Säntis und das alte Constanz selbst läßt sich an der Seite eines Mannes, der Liebe für Liebe gibt, nicht blos hier sondern in Nowaja-Zembla vergessen. Nur thäten Sie wohl, Ihrer Braut die Gegend noch in dem bunten herbstlichen Putze zu zeigen der auch der hiesigen Eintönigkeit ein koquettes gesellschaftsmäßiges Ansehn gibt. Ich bin überzeugt daß es ihr Vergnügen machen würde an der Einrichtung elbstthätig mitzuwirken, die Wohnung würde für sie durch die Mühe die sie damit gehabt werter gemacht, und am Ende ist ja auch ihr Geschmack derjenige den man am meisten zu Rate ziehn muß."

Alle Adern auf Felix' Stirn strotzten, seine Zähne knirschten an einander, und heftig mit dem Fuße stampfend wandte er sich ab. Einen Augenblick später war der Maler allein.

„Hier verliere ich allen Pfad," sagte er sich. „Galten seine Worte Marien? Wie bring' ich damit den warmen Briefverkehr mit der Anderen in Verbindung?" Kopfschüttelnd und ernstlich besorgt wollte er sich zurückziehn, als Schwarz hereinstürmte und ihn bat rasch in den Hof hinabzukommen um eine oberschlesische Szene anzusehn.

Es war Sonnabend, der Zahltag für die Arbeiter. Vor des Amtmanns Thüre ſtand ein Tiſch, darauf die Arbeitsregiſter und kleine Münze in Schwingen. Teichert ließ von dem Wirtſchaftsſchreiber die Liſte verleſen und beſorgte die Auszahlung ſelbſt, indem er von Zeit zu Zeit einem ſich heftig und laut zankenden Paare in ſeiner Nähe Schweigen gebot.

„Teichert iſt nämlich Schiedsmann, Ortspolizei, Bezirkskommiſſarius, Taxator und weiß der Himmel was ſonſt,“ ſagte Schwarz zu Stein. „Lauter Aemter, die nötiger und nützlicher ſind, als das Schock Generäle, das nichts thut als Tauſende verzehren. Er hat eine Menge Qual und Plackerei, für die er nicht einen Kreuzer bekommt. — Heute gibt's Beilegung oder Inſtruktion eines Prozeſſes. Warten Sie nur bis unſer Salomo ſeine Gläubiger befriedigt hat.“

Stein dachte an eine ähnliche Szene auf dem Haldenfels und war auf den Pendant neugierig. Unterdeß hatte er Muße den Volksſchlag der ſich in allen Altersklaſſen zum Zahltiſch drängte zu betrachten. Alle, bis zu den Kindern hinab, waren hager und gezehrt; wo Fülle zu ſein ſchien, war es Gedunſenheit ohne Kraft und Friſche; Elend und Armut war der Name aller dieſer Fiebergeſichter. Wie ſich das auf dem Lande überall wiederholt, hatten ſich auch hier die wenigen Spuren edlerer Formen zu den Männern geflüchtet, das weibliche Geſchlecht war dagegen aller

Reize bar und trug durch dicke Pelzjacken und ſeine kaum zwei Finger breiten Mieder wahrhaftig nicht zu ſeiner Verſchönerung bei.

Das Auszahlen nahm unterdeſſen ein Ende. Teichert grüßte nun erſt die Fremden, machte ihnen auf der vorgeſchobnen Bank Platz und winkte dann mit ſtrenger Amtsmiene die Clienten heran.

„Diesmal iſt's nichts für Sie," ſagte er zu Schwarz, „keine Schlägerei um eine Magd mit roten Haaren und Pockennarben wie neulich. Die Frau des Kerls iſt geſtorben, und da zankt er ſich mit ſeiner Schwiegermutter um die Erbſchaft!"

Das Weib war ſo ekelhaft häßlich, als in jedem Zuge ausgeprägte Gemeinheit, natürliche Mißbildung und Alter irgend machen können, der Mann, der kaum achtundzwanzig Jahre zählen konnte aber ſchon den ſchweren ungefügen Gang eines Funfzigers hatte, beſaß ebenfalls nichts Anziehendes und roch außerdem widerwärtig nach Branntwein. Ehe Stein es vermeiden konnte, hatten Beide ſchon ihre geifrigen Lippen auf ſeinen Rockärmel gedrückt und dann in kriechender Demut des Amtmanns Rockzipfel geküßt.

„Kerl, wie kannſt Du Dich unterſtehn beſoffen zu mir zu kommen?" leitete Teichert in polniſcher Sprache, in der, wie ſich von ſelbſt verſteht, die ganze Unterredung geführt wurde, das Verhör ein.

Der Schreiber ſtellte ſich hinter die Maler und

ſpielte den Drogmann wo Schwarz' Kenntniſſe, die er ſich nach ſeiner Weiſe im Fluge erworben, nicht zureichten.

„Den ganzen Tag iſt er beſoffen, und meine Ulke (Ulrike) hat er zu Tode geprügelt," heulte das Weib.

„Das iſt nicht wahr! Du haſt ſie verhungern laſſen, denn Du haſt Alles weggefreſſen was die gnädige Frau (Amtmännin) ihr geſchickt," gab ihr der Mann zurück.

„Haltet das Maul!" fuhr der Amtmann mit ſeinem Stocke dazwiſchen, „oder ich laſſe euch Beide einſperren. Was haſt Du zu klagen?" fragte er den Wittwer.

„Die Hexe hat meiner Frau all' ihre Sachen weggenommen als ſie merkte daß ſie nicht mehr lange „machen" wird. Und als ſie tot war, — ich war in der Arbeit —, zog ſie ihr auch noch das Hemde vom Leibe, nahm alle Betten weg und ließ die Leiche auf dem Stroh liegen, ſo fand ich ſie als ich nach Hauſe kam."

„Die Lumpen gehörten doch alle mir," ſchrie das Weib, „der Schuft kam aber über mich und ſchlug mich halbtot."

„Iſt denn die Frau ſchon lange tot?" fragte Stein.

„Kaum drei Stunden," antwortete der Schreiber,

„sie starb an den Folgen ihrer ersten Entbindung, nachdem sie ein todes Kind geboren. Die Leute waren noch kein Jahr verheiratet.“

„Der arme Mensch hat gewiß kein anderes Hemd und will die Frau doch nicht nackt verscharren. Ich will ihm aus meiner Wäsche eins heraussuchen, damit er nur die Megäre los wird!“

„Ach, darum ist ihm nicht zu thun, Herr Stein,“ sagte der Amtmann, „es geht um nichts als die Erbschaft. Nackt würde er sein Weib doch in den Sarg legen, auf den Rücken nehmen und dem Pfarrer hinstellen. Das ist so ihre Art!“ An die Parteien gewendet, entschied er dann: „Du bringst das Hemd und das halbe Bett, so wie die Sonntagskleider wieder, und zwar gleich jetzt. Und wenn Ihr Euch noch einmal prügelt, so bekommt jedes von Polizeiwegen funfzehn aus dem Salze! Marsch fort!“ Die sinnvolle Bewegung seines Stockes erstickte jede Appellation, und obgleich beide Theile nicht vollständig befriedigt waren, sah man dem Weibe doch an daß es gehorchen werde. Die Sonntagskleider ließen ihr ja immer noch Spielraum, und von dem Rosenkranze mit dem silbernen Kreuze war auch nicht die Rede gewesen.

Ich würde nicht wagen diese Szene voll empörender Rohheit zu erzählen, wenn ich sie nicht gesehn. Eine Mutter, die ihre Tochter beraubt und entkleidet ehe ihr Herz noch erkaltet ist; ein Mann, der in dem

Augenblicke wo seine Frau an dem ersten Kinde das sie ihm geboren gestorben ist nicht an sie sondern an die Lumpen denkt die sie getragen; eine Prügelei der nächsten Angehörigen Angesichts der Leiche die ihnen theuer sein müßte, — dahin versteigt sich die Fantasie nicht. Die Fantasie erfindet Verbrechen, aber das Verbrechen ist ein zwar verrenkter, doch immer noch lebendiger Zustand und Alles was Leben heißt ist ihr zugänglich. Die geschilderte Szene zeigte eine durchweg in Faulniß übergegangene, eine tote Lage der Gesellschaft, sie ist so scheußlich, — daß sie wahr sein muß. — Und was ist von dieser Bestialität zu erwarten wenn sie sich ihrer physischen Macht bewußt wird? Das Totengift ist gefährlicher als Aqua tofana, schlägt dieser tote Zustand einmal Wunden, so werden sie unheilbar sein, und ich denke physischer Tot ist noch besser als diese moralische Verpestung.

Stein war erstarrt von dem was er gesehn und gehört: es war ja das Äußerste, das Unglaublichste. Er floh in den Garten, preßte beide Hände vor das Gesicht und gestand sich daß er bis heute nicht geahnt wohin Armut, Elend und Unterrichtslosigkeit führen können. Und die Bäume waren hier auch grün und der Himmel blau, die Sonne leuchtete am Tage, und helle Sterne färbten die Nacht. Wie er zu den zitternden Funken hinaufsah, sprach er unwillkürlich die Worte des Dichters nach:

„Die Sterne ſind im tiefen Blau geſchwommen,
Wie Thränen die am Augenlide blinken
Wenn unſer Liebſtes hat der Tod genommen,
Wie goldne Thränen die auf Gräber ſinken!“

Felix fuhr, um den Sonntag zu feiern, in die Kirche. Er verband mit dieſer Partie über Land zugleich die Abſicht ſeinen Pfarrer der ihn bisher vergebens aufgeſucht zu begrüßen. — Die Kirche war von einer Bauart, wie man ſie außerhalb Schleſiens wol kaum finden dürfte. Vom Wetter blaugrau gebeizte Holzſtämme, aus der Zeit in der noch Wölfe in den jetzt durch die Zinkhütten gelichteten Wäldern hauſten, bildeten, durch hölzerne Klammern verbunden, die Wände und wölbten ſich, von innen durch Streben gehalten, zum Dache. Der Thurm, der das Dach nur mit einer Kuppel von rätſelhaftem Geſchmacke überragte, war ein einfaches, über die Plumpheit hinaus maſſives Gerüſt, zum großen Theile ſeiner weniger dauerhaften Bretterbekleidung beraubt, ſo daß man die „ehernen Zungen,“ die die Gemeinde verſammelten, frei hängen ſah. Einige vom Sturme losgeriſſene Bretterreſte, die ſich noch an einem Nagel drehten, gaben, im Winde klappernd, auf ſchauerliche Weiſe den Takt

zu der nicht minder ſchauerlichen Predigt, mit welcher der Pfarrer in dem heulend wimmernden, oder wimmernd heulenden Kanzeltone dieſer Gegend ſeine Gemeinde beglückte. — Das Innere der Kirche war in gewiſſem Maße von ihrem Äußeren verſchieden, obgleich der weiße Kalkanſtrich namentlich zwiſchen den kleinen, von der Zeit um ihre Rechtwinklichkeit gebrachten Fenſtern abgefallen war und die Rauſchgoldſterne an dem durch Balken angedeuteten Firmamente eher ſchwarz als glänzend ausſahen. Das Altarblatt ſtellte den heiligen Bartholomäus vor. Ich glaube zwar nicht, daß der Maler ein Schüler Ribeiras geweſen, obgleich das Herunterhängen blutiger Hautlappen von den Schultern des geſchundenen Heiligen, ſo wie die Verzerrung der ganzen Geſtalt offenbar im Geiſte dieſes Meiſters waren. Ich glaube ebenſo wenig daß irgend ein äſthetiſches Gefühl der Gemeinde Wohlthäter dazu bewogen hatte die ſcheußliche Figur zu maskiren. Ich glaube es nicht weil die Masken ſelbſt gar zu unäſthetiſcher Natur waren. Zur Rechten und Linken des Haubtbildes, ſein Untertheil bedeckend, hingen zwei Exemplare des beliebten Bildes, das man in Schleſien in Tauſend und Tauſend Exemplaren findet, ja von dem keine Kirche und kaum eine Hütte frei iſt, — zwei Exemplare der czenſtochauer Maria. Grober Holzſchnitt, anderthalb Fuß hoch, einen Fuß breit; auf braunes Naturpapier gedruckt, kaum einer menſchlichen Erſcheinung ähnlich.

Und noch verunstaltet durch ein drüber genageltes Mäntelchen von blau und weiß, oder rot und gelb geblumten Kattun, das oben mit einer mächtigen Krause und unten mit einem Streifen Silberlahn prunkt. Eine zackige Krone von Rauschgold auf dem Kopfe der Mutter und ein dergleichen unförmiges Ding auf dem Köpfchen des Bambino, an das Papier mit weithinsichtbaren Stichen groben Hanfgarnes geheftet, sind nicht weniger notwendige Requisiten dieses Gegenstandes hoher Verehrung, dieses Apparates eines noch bestehenden Cultus. — Wir staunen gelegentlich in Raritätenkabinetten die Götzen der Peruaner und die Idole anderer Völker an: — warum besitzt noch kein Museum, kein ethnographisches Institut eine auf diese Weise mit letzter Hand vollendete czenstochauer Maria? Und diese Bilder wirken Wunder, zu diesen Frazen wird gewallfahrtet! — Die Kirchenfahnen sind mit ähnlichen Mißgeburten geschmückt, und im Uebrigen verfehlt das hölzerne Dunkel des Gotteshauses trotz des geistlichen Geheuls von der Kanzel herab nicht die Gemeinde in süßen Schlummer zu versenken. Offenbar ein Glück!

Felix wollte indeß weder den Redner, noch die andächtig schlafenden Zuhörer durch seinen Eintritt stören und wartete geduldig, bis der Faden des Sermons abrisse. Er wanderte unter den halbdürren Maulbeerbaümen auf und ab bis das allgemeine Raüspern und

Huſten, das dem Amen folgte, ihm ein Herein zurief. — Als er in die Kirche trat, ging der Pfarrer eben den Gang entlang, um die Gemeinde zu aspergiren. — In dieſer Beſchäftigung war der Pfarrer zu der kleinen Seitenpforte gekommen welche Felix eben benutzte. Beim Anblicke des „Herrn Grafen“ zog er, obgleich in amtlicher Funktion begriffen, ſein Quadrat, verbeugte ſich devoteſt und ſpendete ihm mit einer nochmaligen Verbeugung die nächſten Weihetropfen ausſchließlich. — Felix war durch dieſe Uebertragung ſeiner ſozialen Stellung in dem Raum in dem er vor Allem an Gleichheit zu denken geneigt war unangenehm überraſcht, ſpäter aber war es ihm nicht unlieb daß der Pfarrer einen ſo großen Reſpekt zeigte, er hoffte ihn um ſo eher für ſeine Zwecke gewinnen zu können. Dieſer Gedanke beſchäftigte ihn während des Hochamtes, und als er mit dem Pfarrer das Gebaüde verließ, ſchlug er dieſem vor ſich raſch umzukleiden und mit ihm nach W. zu fahren. Ein gutes Diner war eine ſtarke Seite dieſes Dieners der Kirche, in unglaublich kurzer Zeit war Chorrock und Talar entfernt, das Quadrat mit einem Hute vertauſcht, und er an des Grafen Seite.

Felix ließ Stein bitten zu ihm zu kommen, da er, nun wieder von der Idee Gutes zu wirken ergriffen, nicht zögern wollte und mit ſtillſchweigendem Geſtändniſſe Steins ſchweres Belagerungsgeſchütz zu brauchen

fühlte. — So wenig dieſer auch diplomatiſche Nebenwege liebte, die geckenhaft zur Schau getragene Eitelkeit des Pfarrers, verbunden mit der kriechendſten Ehrerbietung gegen den Grafen und ſeine bis zur abgeſchmackteſten Fadheit geiſtloſe Phyſiognomie, nötigte ihn doch ſtatt ſogleich Breſche zu ſchießen, vorerſt gegen die Außenwerke zu operiren. Er ſpielte auf den Ertrag der diesjährigen Ernte an, kam von da durch einen Scherz auf den Decem des Hochwürdigen, und von dieſem wieder durch die Klagen des Empfängers über ſchlechtes Maß und dergleichen, auf die Vermögensumſtände ſeiner Pfarrkinder.

„O, es gibt Bauern in meinem Dorfe, die acht Pferde im Stalle und beſſere Kühe haben als ich. Nur meine Schweinezucht iſt die beſte weit und breit. Ich weiß nicht, ob Ihnen, gnädigſter Herr Graf, der Herr Oberamtmann ſchon mitgetheilt hat daß er zwei Zuchtrangen von mir kaufen will. Ich kann für ihre Güte bürgen, und es wäre mir lieb wenn ich ſie noch vor dem Winter aus dem Futter bekäme.“

Der Mann hatte wahrhaftig eine ſchwarze Atlasweſte, Bukskings und einen erträglich gemachten Frack an. Außerdem war er Pfarrer.

„Dieſe Geſchäfte überlaſſe ich Teichert ganz,“ ſagte Felix heiter, und der Schweinehändler machte ſeine Verbeugung.

Alle Verſuche ihn von ſeiner Gemeinde reden zu

machen, führten zu einer breiten Herzählung seiner Wirtschaftsverhältnisse die er entschieden für den Haubtkreis seines Strebens hielt. In diesem Sinne wies er auch eine Bemerkung Steins, der die Landgeistlichen statt mit Aeckern dotirt, durch ein Gehalt gesichert wissen wollte, mit Entrüstung zurück. Er behaubtete daß dann Niemand Landpfarrer sein könnte, da ihm jede nützliche Beschäftigung fehlen würde.

„Sollten Sie nicht gerade da Ihre Zeit recht nützlich für Ihre Gemeinde verwenden können?"

Der Pfarrer gestand zwar dem katholischen Grafen vorläufig die Suprematie zu, daß aber ein Maler, der noch dazu auf den ersten Blick das Aussehn eines Ketzers hatte, ihm so zu widersprechen wagte, empörte den ganzen unbeugbaren, dieser Menschenklasse eigentümlichen Stolz. Mit einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung erklärte er, daß er, den der Herr Graf und die Barmherzigkeit Gottes schon lange Jahre mit dem Seelenheile einer großen Zahl seiner Mitmenschen betraut, am besten wissen müsse was zu so wichtigem Amte nützlich und zur Erbauung der Parochianen nötig. Er drohte in eine Predigt über das Thema auszuarten und machte darauf aufmerksam daß die Leute, durch das Beispiel ihres Seelenhirten bewogen, fleißiger und lieber den Boden mit ihrem eignen Schweiße düngten. Kurz, am Ende sahen Felix und Stein daß mit dieser Wirtschaftsausgabe des Pfaffentums nichts zu machen sei.

Er ritt ſein Thema durch, ſtrich ſich nebenbei die Haare glatt und war jedenfalls in den Ställen ſeiner Pfarrkinder beſſer bewandert als in ihren Herzen und Köpfen. Sie gaben nach Tiſche die Jagd auf, und Felix tröſtete Stein damit daß die beiden andern Pfarrer zu deren Sprengel Theile ſeiner Herrſchaft gehörten, möglicherweiſe von Außen weniger Stutzer und von Innen weniger Bauern wären.

Einmal Willens dieſe Entdeckungsreiſe zu machen, wurde ſie auch ſchon den folgenden Tag angetreten. — Die Bauart der Häuſer wurde gefälliger oder wenigſtens zweckmäßiger, die Zahl größerer Gehöfte vermehrte ſich, daß Vieh das auf den Wieſen weidete, wurde größer und wohlgenährter: Alles zeigte daß ſie der deutſchen Region näher kamen. Das Pfarrgebäude, früher der Sitz eines Johanniter-Comthurs, hatte ein ſtattliches Anſehn, die Wirtſchaftsbauten lagen abſeits, und der Hofraum, durch Buchenwände von der Straße getrennt, ſah einem Garten ähnlich. Ein Bedienter in ſchwarzer Livree empfing die Fremden, bat ſich unter dem Vorgeben, nicht zu wiſſen ob der Erzprieſter zu Hauſe ſei, ihre Namen aus, und führte ſie dann, nachdem ſie eine Zeit gewartet, durch die mit Marmor gepflaſterte Halle in den hinter dem Hauſe liegenden Garten, für den wieder durch geſchmackvolle Anlagen das Anſehn eines Parkes gewonnen war. — Der Erzprieſter war in Geſellſchaft ſeiner beiden Kapläne und

kam den Gästen einige Schritte von seiner Moosbank entgegen. Er war ein großer hagrer Mann, seine Stirne war weiß und gefurcht, die Augen hatten jenes fremdartige, begeisterte Leuchten das man nur bei religiösen Schwärmern findet und das den Mund so oft er von Demut spricht Lügen straft, denn es sagt auch noch im höchsten Enthusiasmus, in der wildesten Verzückung: Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieser oder jener! Einer der jungen Kapläne, dessen schmale, gekniffene Lippen noch mehr Bösartigkeit voraussetzen ließen, übertraf seinen Vorgesetzten auch in diesen sichtbaren Zeichen des Fanatismus, während der Andere, ohne Zweifel das Aschenbrödel der hochwürdigen Massonei, mit seinen unterwürfigen Mienen, seinen blonden Brauen und Lidern, mit einer an Niedrigkeit grenzenden Demut, durch stummes Nicken zu den Worten seiner Amtsbrüder nichts als das Amen zu sein schien. Der Erzpriester ließ die Fremden fühlen daß er ihren Besuch schon längere Zeit erwartet habe, ja er brachte es dahin daß Felix eine Entschuldigung stammelte. Dieser nahm auf einem leichten Gartenstuhle Platz, und Stein, der sich in Folge eines unbehaglichen Vorgefühles nicht setzen wollte, lehnte sich an den Stamm der alten Kastanie unter deren Schatten die Gesellschaft zusammen war.

„Sie sind lange Zeit in fernen Ländern gewesen, es wird gut sein wenn Sie sich wieder an vaterländische

Sitte gewöhnen!“ ſagte der Erzprieſter in dem hochfahrenden Tone eines Vormunds.

„Um ſo mehr,“ fügte der Kaplan bei, „als es die Aufgabe und Pflicht derer iſt, denen Gott die Bürde irdiſcher Güter und irdiſcher Herrſchaft auf die Schultern gelegt hat, mit gutem Beiſpiele voran zu wandeln auf dem Wege der zum Heile führt!“

Der zweite Kaplan neigte ſein Haubt zum Zeichen des Einverſtändniſſes und ließ ſeinen Blick trübſelig an dem fadenſcheinigen Talare von Serge hinabgleiten, der ihm zugleich als Schlafrock dienen mußte.

Felix verſuchte es heiter zu ſein. „Vaterländiſche Sitte!“ rief er, „bis jetzt ſah ich nichts als Unwiſſenheit, Unſitte und Elend. Ich fand ſie gerade hier mehr als ſonſt irgendwo, und möchte gern thun was ich kann um wirklicher Geſittung Eingang zu verſchaffen.“

Der Erzprieſter zog die Brauen in die Höh' und ſagte ſtreng und hart: „Die Armen ſind reicher als die welche in Sammt und Seide prunken; ihr äußeres Elend iſt ihnen einen Weg zum Heile, denn es bewahrt ſie vor Sünde; ihre Sitte geht hinaus über die Sitte der Geſitteten, denn ſie haben den Glauben und dienen dem Herrn!“

„Und was nützte es dem Menſchen wenn er auch die ganze Welt gewänne, an ſeiner Seele aber Schaden litte?“ ergänzte der würdige Kaplan.

„Ich muß geſtehn,“ ſagte Stein, der ſeinen Ekel

kaum verbergen konnte, „die große Zahl thierischer Rohheiten, die Masse von Verbrechen die täglich hier verübt wird und deren Quelle ich in der bodenlosen Unwissenheit des Volks suche, deuten weder auf eine gesunde Moral, noch auf überlegenen Trieb dem Herrn zu dienen hin!“

„Des Herrn Wege sind dunkel und wunderbar, seine Barmherzigkeit ist groß, und ihn lieben ist besser als Alles wissen,“ sagte der Kaplan.

„Ich weiß nicht ob Sie Kirchen besuchen, in einer hiesigen scheinen Sie wenigstens noch nicht gewesen zu sein,“ sagte der Erzpriester stechend. „Sehn Sie das Volk vor dem höchsten Gute knien, sehn Sie es an dem einzigen Orte wo man ein Urteil über den Menschen fällen kann, in der Kirche, und die wahrhaft christliche Größe, die erhebende Andacht derer die Sie unwissend schelten, wird Ihnen mit schlagender Ueberlegenheit entgegentreten. Es gibt keine Moral außer in der Religion!“

„Aber die Thatsachen, die notorischen Verbrechen,“ rief Felix.

„Niemand vermag darüber so gut zu urteilen als wir, denen der Weinberg des Herrn die Werkstätte ist. Wir wissen welche tiefe Reue über einzelne Verirrungen gehegt wird, wir sehn die Zerknirschung, und mag Jeder vor dem Throne des Richters so bestehn als die welche Herr Stein Verbrecher zu nennen beliebte.“

Sitte gewöhnen!“ ſagte der Erzprieſter in dem hochfahrenden Tone eines Vormunds.

„Um ſo mehr,“ fügte der Kaplan bei, „als es die Aufgabe und Pflicht derer iſt, denen Gott die Bürde irdiſcher Güter und irdiſcher Herrſchaft auf die Schultern gelegt hat, mit gutem Beiſpiele voran zu wandeln auf dem Wege der zum Heile führt!“

Der zweite Kaplan neigte ſein Haubt zum Zeichen des Einverſtändniſſes und ließ ſeinen Blick trübſelig an dem fadenſcheinigen Talare von Serge hinabgleiten, der ihm zugleich als Schlafrock dienen mußte.

Felix verſuchte es heiter zu ſein. „Vaterländiſche Sitte!“ rief er, „bis jetzt ſah ich nichts als Unwiſſenheit, Unſitte und Elend. Ich fand ſie gerade hier mehr als ſonſt irgendwo, und möchte gern thun was ich kann um wirklicher Geſittung Eingang zu verſchaffen.“

Der Erzprieſter zog die Brauen in die Höh' und ſagte ſtreng und hart: „Die Armen ſind reicher als die welche in Sammt und Seide prunken; ihr äußeres Elend iſt ihnen einen Weg zum Heile, denn es bewahrt ſie vor Sünde; ihre Sitte geht hinaus über die Sitte der Geſitteten, denn ſie haben den Glauben und dienen dem Herrn!“

„Und was nützte es dem Menſchen wenn er auch die ganze Welt gewänne, an ſeiner Seele aber Schaden litte?“ ergänzte der würdige Kaplan.

„Ich muß geſtehn,“ ſagte Stein, der ſeinen Ekel

kaum verbergen konnte, „die große Zahl thierischer Rohheiten, die Masse von Verbrechen die täglich hier verübt wird und deren Quelle ich in der bodenlosen Unwissenheit des Volks suche, deuten weder auf eine gesunde Moral, noch auf überlegenen Trieb dem Herrn zu dienen hin!“

„Des Herrn Wege sind dunkel und wunderbar, seine Barmherzigkeit ist groß, und ihn lieben ist besser als Alles wissen,“ sagte der Kaplan.

„Ich weiß nicht ob Sie Kirchen besuchen, in einer hiesigen scheinen Sie wenigstens noch nicht gewesen zu sein,“ sagte der Erzpriester stechend. „Sehn Sie das Volk vor dem höchsten Gute knien, sehn Sie es an dem einzigen Orte wo man ein Urteil über den Menschen fällen kann, in der Kirche, und die wahrhaft christliche Größe, die erhebende Andacht derer die Sie unwissend schelten, wird Ihnen mit schlagender Ueberlegenheit entgegentreten. Es gibt keine Moral außer in der Religion!“

„Aber die Thatsachen, die notorischen Verbrechen,“ rief Felix.

„Niemand vermag darüber so gut zu urteilen als wir, denen der Weinberg des Herrn die Werkstätte ist. Wir wissen welche tiefe Reue über einzelne Verirrungen gehegt wird, wir sehn die Zerknirschung, und mag Jeder vor dem Throne des Richters so bestehn als die welche Herr Stein Verbrecher zu nennen beliebte.“

Stein hielt um der Sache willen auch jetzt noch seinen Zorn zurück und sagte ruhig: „Dennoch bin ich überzeugt daß besserer Unterricht auch jene Verirrungen unmöglich machen würde.“

„Und gewiß würden die Leute selbst dadurch mehr zu Menschen herangebildet werden, sie würden sich zu sich selbst erheben, sie würden empfänglicher sein für Wissen und Wissenschaft!“ fügte Felix hinzu.

„Lies nie ein Wort auf daß Du gelehrter und weiser würdest, sagt der selige Thomas von Kempen; und der heilige Augustinus erklärt die Laster seiner Zeit dadurch daß er sagt, es gälte für eine größere Sünde wenn Jemand ein Wort falsch ausspräche, als wenn er gegen die Gesetze Gottes und seiner heiligen Kirche fehle,“ citirte der Kaplan, nach seiner Weise himmelnd.

Der Diener unterbrach die Antwort Steins, dessen Geduld nun ihr Ende erreicht hatte, durch die Meldung daß der Schuladjuvant, wie in Schlesien die Hilfslehrer genannt werden, draußen sei.

„Ein Amtsgeschäft,“ sagte der Erzpriester und befahl dem Diener, den Genannten zu rufen.

„Krüger, ich habe Sie kommen lassen um Ihnen zu sagen daß, wenn Sie fortfahren durch unnützes und sündhaftes Treiben Anstoß zu geben und Ihr Amt zu vernachlässigen, ich nicht Willens bin meine wiederholten Warnungen in den Wind geredet zu haben.

Wir können Subjekten Ihrer Art den Unterricht der Jugend nicht anvertrauen, ich werde, falls Sie abermals nicht gehorchen, unbedingt Ihre Entlaſſung beantragen!"

Der junge Mann hatte ein edles, intelligentes Geſicht, über das ein Schleier tiefer Melancholie lag: man wußte nicht, ob er der Ausdruck des drückenden Gefühls ſeiner Stellung, oder der Laſt der Armut von der ſein knapper Anzug Zeugniß gab. Er wurde bis zur Stirn hinauf rot als ihm dieſer Vorwurf, dieſe Drohung, in Gegenwart von Fremden entgegendonnerte. Sein gutes Gewiſſen wollte ihn erſt mutig antworten laſſen, aber ein Blick in die Augen des Kaplans, um deſſen Lippen ein hämiſches Lächeln ſpielte, erinnerte ihn zu lebhaft an ſeine Abhängigkeit, und ſo wagte er nur ſchüchtern zu ſagen daß er ſich einer Vernachläſſigung ſeiner Pflicht nicht bewußt ſei.

„So! Machte ich Sie nicht ſchon bei der Prüfung darauf aufmerkſam, daß Sie die Lehren die der Herr Kaplan in ſeinen Stunden den Kindern einprägt in den andern Stunden mit ihnen zu wiederholen haben? Fanden Sie trotz dieſer ausdrücklichen Weiſung nicht für gut, unter dem Vorgeben Gedächtnißübungen anzuſtellen, ihren Zöglingen Gedichte verderbter Menſchen, wie Bürger, Grün und Andere, vorzuleſen?"

„Hochwürdigſter Herr, der Schulplan . . . . ." ſtammelte der Adjuvant.

nur zu, eine ſchlimmere Erfahrung können wir uns doch nicht mehr holen."

Der Uebergang von einer Sprache, von einer Nationalität zur andern iſt in dieſem Landſtriche ſo plötzlich, daß man in Zeit von einer Stunde Dörfer durchfliegen kann, in deren erſtem der vielbelobte waſſerpolniſche Jargon durchweg geſprochen wird, während das zweite, kaum eine Viertelmeile entfernt, ſtockdeutſch iſt, und das dritte endlich die mähriſchen a und e ſtatt der harten o und u hören läßt. Wie ſich hier dieſe Gegenſätze trotz der ſteten Vermiſchung, trotz des ſteten Verkehrs unverwiſcht erhalten, iſt um ſo auffallender als mit der Sprachverſchiedenheit auch ſtets eine Verſchiedenheit der Tracht geht. Namentlich iſt es der Kopfputz, die Art das Haar zu tragen und der Schnitt der Hauben bei den Weibern, der für jedes ſolche detachirte Nationalitätchen ein andrer iſt. Eine Verbrämung von grauem Kaninchen im Winter und eine dick getollte Krauſe im Sommer bezeichnet polniſche Abſtammung; Spitzenluxus, der die Augen bedeckt und mit einer langen Schneppe auch die Naſe verhüllt, an hohen Feſten aber dick mit Gold und Silber geſtickten Mützen Platz machen muß, das deutſche Bauermädchen; in den mähriſchen Gegenden werden dafür bunte Tücher auf eigentümliche Weiſe um den Kopf geknüpft. Die „Polakin" flicht aus ihrem Haare zwei Zöpfe die ſie gleich einem Kranze um den Kopf legt; die Deutſche

kämmt es zurück und rollt es einfach im Nacken zu einer hohlen Wulst auf; die Mährin trägt wieder geflochtenes Haar, aber nur einen Zopf, dessen Spitze mit einer bunten Schleife geschmückt wird. Das ist stereotyp. Bei den Männern dürfte es schwer fallen solche Merkmale aufzufinden; sie lieben Alle große Pelzmützen, und zum höchsten Staate gehört ein hellblauer Mantel dessen Kragen und Krägelchenzahl einen sichern Schluß auf die Vermögensverhältnisse des Trägers machen läßt.

Unsre Entdeckungsreisenden begegneten in einem mährischen Dorfe einem Leichenzuge. Die Begleitung bestand großentheils aus Weibern, und diese waren bis an die Nasenspitze in große Theeservietten gehüllt, sogar eine im Jahre 1815 auf gelbbraune Leinwand gedruckte Karikatur die den Prometheus von Sankt Helena auf die niedrigste Weise angriff prunkte zur Belustigung der am Wege stehenden Buben auf dem Rücken eines Mütterchens. Voran zog das ganze Schulpersonal, Lehrer und Schüler, eine lateinische Litanei herunterplärrend die der Rektor in höchst eigner Person intonirte; in ausgezeichnetster Disharmonie zu diesem Gesange, der auch Alles zu wünschen übrig ließ, stand der Klagegesang des Volkes, der unbekümmert um die Litanei seinen schrillen Sopran schneidend durch die Pausen dringen ließ.

„Die Kinder haben Ferien, denn der Lehrer ist

als Küſter beſchäftigt, und die Kirche geht natürlich vor!“ warf Felix hin.

„Immer beſſer ſie gehn auf dieſe Weiſe ſpaziren als wenn ihre Zeit damit vergeudet wird daß der Schulmeiſter nichts thut als die Lehren des Kaplans wiederholen.“

„Ich glaube die Hochwürdigſten in der Comthurei haben den Lehrſatz des ſeligen Thomas von Kempen zu ihrem oberſten Grundſatze erhoben: Lies nie ein Wort auf das Du weiſer und gelehrter würdeſt!“

„Auf ein Kollegium über Logik haben ſie wenigſtens ſicher weder Geld noch Zeit verſchwendet, und von Gottesgnaden ſcheint ihnen die Gabe richtig zu denken und zu ſchließen auch nicht zu Theil geworden zu ſein. Mit ſolchen Leuten iſt jeder Streit unmöglich. Man kann den Narren einmal ihre fixe Idee nicht nehmen, aber ihr Platz iſt eben im Irrenhauſe, und es iſt entſetzlich, daß ihnen hier Gewalt über Andere gegeben iſt.“

Sie waren am Orte ihrer Beſtimmung. Der Pfarrer, ein kleines kugelrundes Männchen, ein hoher Sechziger, wie es ſchien, kam als er den Wagen rollen hörte auf die Treppe die zu ſeiner Wohnung empor führte heraus und ſchrie: „Brigitta, Marinna, Jadwiga!“ kurz, während er ſelbſt nach der Seite die ſchmalen Stufen herunterkletterte, verſammelte ſich ſein ganzer Hausſtand.

„Gerade noch zurecht zum Eſſen,“ rief er, „warum nicht eher? Halloh, Jadwiga, eine Ente ſchlachten. — Freut mich recht ſehr, Sie bei mir zu ſehn. — Raſch, Jadwiga, ſteh' nicht und gaffe die Herren an wie die Kuh ein neues Thor! — Ja, ja, ſo ſpät! Es iſt aber doch hübſch von Ihnen daß Sie da ſind! — Marinna . .!“ Und er machte die Pantomime des Trinkens, wie er denn überhaubt ſeine polniſchen Apoſtrofen an die Domeſtiken nie ohne bezeichnende mimiſche Begleitung ausſprach.

Sie waren in der reinlichen Wohnſtube ehe ſie noch ein Wort ſprechen konnten, und der kleine dicke Herr ſchien auch hier nicht gewillt ſie viel zu Worte kommen zu laſſen.

„Kinder, hübſch, ſehr hübſch, daß Ihr da ſeid! Was trinken wir? Herben? Pah! Junges Volk! Strudelköpfe, obenaus! Weiß ſchon, was Ihr gern trinkt. Wenn Ihr ſo alt ſeid wie ich, trinkt Ungar!“ Dabei kniff er ſeine winzigen Augen ſo freundlich ein daß man kaum die Ritze in dem vollen roten Geſichte ſah. Allen Einwendungen ſetzte er nur ein abweiſendes: „Pah, pah, weiß ſchon was ſich ſchickt!“ entgegen, zündete einen Wachsſtock an und verſchwand.

„Das iſt, allem Anſcheine nach doch ein Menſch und ein guter komiſcher Kauz obenein!“ ſagte Stein.

„Ich bin neugierig was er uns bringen wird! Bleiben wir denn wirklich zu Tiſch?“

„Warum ſollen wir ihm die Freude verderben? — Sehn Sie nur, ich glaube der alte Herr liebt noch ein kleines Jagdvergnügen! Die Gewehre ſind im beſten Zuſtande und mögen wol jenen ausgeſtopften Falken den Tod gegeben haben.“

„Holt oben ein paar junge Tauben!“ rief der Pfarrer aus der halbgeöffneten Thüre in's Haus zurück, „da haben wir gleich eine Suppe! Aber nehmt die von den Rotſchwänzen, ſoll euch .... wenn ihr die Hühnerſchwänze ſtört! Ah!“ keuchte er nun in die Stube herein, hinter ihm her ſeine wohlkonſervirte Wirtin, unter jedem Arme eine Flaſche Champagner und in der Hand eine kleine Steinflaſche tragend welche Spuren hohen Alters zeigte. „Geſchwind den Pfropfer und die Zange!“ befahl er der Dienerin; dann nahm er drei Gläſer aus einem kleinen, ſchmucken Wandſchränkchen, brach vorſichtig die Drähte ab und goß ein. „So, Kinder, ſeid mir willkommen! Herr Graf, Ihr Wohlſein und gute Nachbarſchaft! Herr Stein, gute Bekanntſchaft!“ Er prüfte den Wein mit der Zunge und ſchüttelte den Kopf. „Windbeutliger Geſchmack, gut für ſolche Windbeutel wie Ihr. Nichts da! Nullum vinum nisi hungaricum! Macht, daß Ihr mit dem Zeuge fertig werdet, und wenn Ihr auch einen Spitz habt, ein Glas von meinem Mauerbrecher bringt Alles wieder in Ordnung.“

So ſchwazte er gemütlich fort, immer zum Trinken nötigend, immer zum Einſchenken bereit, ohne daß er, trotz der lebhaften Verachtung die er dem Champagner bezeigte ſich ſelbſt dabei vergaß. Sein Humor und ſeine Trinkſprüche wollten kein Ende nehmen, er leiſtete damit jedem Verſuche Stein's ernſthaft zu werden, unbewußt paſſiven Widerſtand. — Ein Bauernweib das ungemeldet hereintrat riß indeß plötzlich den heitern Faden entzwei. Das Weib gehörte jetzt augenſcheinlich der ärmſten Volksklaſſe an, aber es lag etwas in ſeinen Bewegungen und in dem Takte mit dem es ſich zurückziehn wollte als es Fremde erblickte, ſo wie in ſeiner ſaubern Kleidung das die Anweſenden glauben machen konnte die Arme habe beſſere Tage geſehn.

„Komm' nur herein, Thekla!“ rief der Pfarrer, und für einen Augenblick verſchwand der joviale Ausdruck ſeines Geſichtes um dem tiefen Mitgefühle Platz zu machen. „Was bringſt Du mir?“

Die arme Frau weinte und ſuchte ohne ſprechen zu können ein dünnes Beutelchen hervor, aus dem ſie eine kleine Summe in den verſchiedenſten Münzſorten abzählte und dann ein ſorgfältig in Papier gewickeltes Geldſtück dazu legte.

„Nun, was willſt Du denn?“ fragte der Pfarrer aufſtehend.

„Der Rektor hat mir geſagt,“ ſchluchzte das Weib endlich hervor, „ich hätte für das Begräbniß meines

Mannes an Sie drei Thaler zu bezahlen. Ich ſollte ſie ihm mit dem Betrage ſeiner Rechnung zugleich einhändigen, da ich aber nicht ſo viel Kourant beſitze, wollte ich den Herrn Pfarrer bitten unterdeß dies Goldſtück das ich zum Pathengeſchenke bekam als Pfand zu behalten."

„So, ſo! Wieviel haſt Du dem Rektor bezahlt?" fragte der Pfarrer, und jede Spur guter Laune war verſchwunden.

„Zwei Thaler, zwanzig Groſchen!"

„Haſt Du eine ſchriftliche Berechnung?"

„Er wollte mir keine geben, ich beſtand aber darauf und ließ ſie mir auch unterſchreiben."

„Hole ſie!" — —

„Der verdammte Schurke!" ſagte der Pfarrer als das Weib fortgegangen war, nicht einmal ein ſo unglückliches Geſchöpf wie dieſes kann er unbetrogen laſſen. Die arme Thekla hat ihren Mann vor einer Woche an der Schwindſucht ſterben ſehn und ſitzt nun mit vier kleinen Kindern ohne die geringſte Hilfe da. Sie iſt eine Waiſe die von Verwandten angenommen und erzogen wurde. Da ſie ein hübſches, wohlgebildetes Mädchen war, fanden reiche kinderloſe Bekannte ihres Vaters Gefallen an ihr, und ihre erſten Pflegeältern überließen ſie dieſen um ihre Zukunft zu ſichern. Das war das Unglück des Kindes. Die neuen [illegible]tern waren evangeliſch, und ihr Einfluß auf den

Unterricht brachte Thekla dahin daß ſie ebenfalls dieſes Bekenntniß annahm. Von da ab wurde ſie mit Geſchenken überhäuft und in der That wie ein eignes Kind behandelt. Auf der andern Seite ſagten ſich aber die katholiſchen Verwandten ganz von ihr los. Das that ihr weh, wie ſie mir oft geklagt, aber ſie hatte Alles im Ueberfluß, und ein junges Herz verſchmerzt ſo etwas bald. Das Unglück will's aber daß ſie den Werkmeiſter einer großen Spinnerei in der Nähe des Aufenthalts ihrer Pfleger liebgewinnt und daß dieſes Verhältniß von den Aeltern gutgeheißen und auf alle Weiſe unterſtützt wird. Das war aber gerade in der Zeit als die Geſchichte mit den gemiſchten Ehen ſpielte. Der Werkmeiſter war katholiſch, und der Paſtor verweigerte um Repreſſalien zu üben nicht allein die Trauung, ſondern hetzte die Pflegeältern dermaßen auf daß ſie plötzlich dem Bräutigam das Haus verboten und allen Verkehr mit ihm abbrachen. Nachdem das Mädchen alſo durch ihre eignen Bemühungen erſt ein Muſter von Tugend in dem Manne gefunden hatte, ſollte er plötzlich ein Unwürdiger ſein — weil er der Konfeſſion angehörte in der Thekla's Vater und Mutter zufrieden und glücklich gelebt hatten. Das konnte das Kind natürlich nicht begreifen nnd ließ ſich überreden — nachdem alle Bitten nichts geholfen — bei einer Schweſter des Bräutigams ein Unterkommen zu nehmen, während er durch ſein Verſprechen, alle Kinder katholiſch

Mannes an Sie drei Thaler zu bezahlen. Ich ſollte ſie ihm mit dem Betrage ſeiner Rechnung zugleich einhändigen, da ich aber nicht ſo viel Kourant beſitze, wollte ich den Herrn Pfarrer bitten unterdeß dies Goldſtück das ich zum Pathengeſchenke bekam als Pfand zu behalten."

„So, ſo! Wieviel haſt Du dem Rektor bezahlt?" fragte der Pfarrer, und jede Spur guter Laune war verſchwunden.

„Zwei Thaler, zwanzig Groſchen!"

„Haſt Du eine ſchriftliche Berechnung?"

„Er wollte mir keine geben, ich beſtand aber darauf und ließ ſie mir auch unterſchreiben."

„Hole ſie!" — —

„Der verdammte Schurke!" ſagte der Pfarrer als das Weib fortgegangen war, nicht einmal ein ſo unglückliches Geſchöpf wie dieſes kann er unbetrogen laſſen. Die arme Thekla hat ihren Mann vor einer Woche an der Schwindſucht ſterben ſehn und ſitzt nun mit vier kleinen Kindern ohne die geringſte Hilfe da. Sie iſt eine Waiſe die von Verwandten angenommen und erzogen wurde. Da ſie ein hübſches, wohlgebildetes Mädchen war, fanden reiche kinderloſe Bekannte ihres Vaters Gefallen an ihr, und ihre erſten Pflegeältern überließen ſie dieſen um ihre Zukunft zu ſichern. Das war das Unglück des Kindes. Die neuen Aeltern waren evangeliſch, und ihr Einfluß auf den

Unterricht brachte Thekla dahin daß sie ebenfalls dieses Bekenntniß annahm. Von da ab wurde sie mit Geschenken überhäuft und in der That wie ein eignes Kind behandelt. Auf der andern Seite sagten sich aber die katholischen Verwandten ganz von ihr los. Das that ihr weh, wie sie mir oft geklagt, aber sie hatte Alles im Ueberfluß, und ein junges Herz verschmerzt so etwas bald. Das Unglück will's aber daß sie den Werkmeister einer großen Spinnerei in der Nähe des Aufenthalts ihrer Pfleger liebgewinnt und daß dieses Verhältniß von den Aeltern gutgeheißen und auf alle Weise unterstützt wird. Das war aber gerade in der Zeit als die Geschichte mit den gemischten Ehen spielte. Der Werkmeister war katholisch, und der Pastor verweigerte um Repressalien zu üben nicht allein die Trauung, sondern hetzte die Pflegeältern dermaßen auf daß sie plötzlich dem Bräutigam das Haus verboten und allen Verkehr mit ihm abbrachen. Nachdem das Mädchen also durch ihre eignen Bemühungen erst ein Muster von Tugend in dem Manne gefunden hatte, sollte er plötzlich ein Unwürdiger sein — weil er der Konfession angehörte in der Thekla's Vater und Mutter zufrieden und glücklich gelebt hatten. Das konnte das Kind natürlich nicht begreifen nnd ließ sich überreden — nachdem alle Bitten nichts geholfen — bei einer Schwester des Bräutigams ein Unterkommen zu nehmen, während er durch sein Versprechen, alle Kinder katholisch

erziehn zu laſſen, den Stadtpfarrer bewog in die Trauung zu willigen. Das Unglück war aber einmal geſchehn. Die bisherigen Beſchützer zogen nicht allein ihre Hand ganz ab, ſondern brachten ſogar den Brotherrn Stürmer's, wie Thekla's Mann hieß, dahin ihn zu entlaſſen damit ihre Pflegetochter nicht in der Nähe bleibe. Dieſes Unglück griff Stürmer ſo an daß er krank wurde und ſich ſeit der Zeit nie wieder erholte. Die Fabriken wurden flau betrieben, er fand nirgends Dienſt. Eine Spinnſchule die er in dieſer Gegend wo auch viel Flachsbau getrieben wird, zu errichten verſuchte ging im Entſtehn zu Grunde weil die Bauern ſich jeder Verbeſſerung widerſetzen und eine Unterſtützung von oben unter dem verſtorbnen Könige für einen Katholiken gar nicht zu erreichen war. So nahm ſein Vermögen ab, ſeine Kränklichkeit zu. Seine Frau ernährte ihn durch ihre Geſchicklichkeit im Plätten und Nähen, die bei dem Bänder- und Krauſenluxus unſrer Dirnen Beſchäftigung fand. Um ihm Arznei anſchaffen zu können, verkaufte ſie ihre Kleider und trägt ſich nun wie andre arme Weiber, indem ſie wol auch Kleidungsſtücke die ihr reiche Bauerinnen als Bezahlung geben für ſich verarbeitet! — Es iſt eine ſehr achtbare Frau, eine Dulderin die viel zu tragen hat!" Er holte noch ein viertes Glas herbei, entkorkte ſorgfältig die Steinflaſche und goß mit den Worten: „Dem Traurigen gib Wein! ſagt der Apoſtel!"

das erſte Glas ſeines edelſten Weines für die Arme ein die eben mit der Rechnung zurückkam.

Felix ſprang auf, küßte den alten Herrn und rief: „Gott ſei Dank, endlich ein Bibelcitat das dem Menſchen wohl will!“

Stein, der ebenfalls aufgeſtanden war, zog den Pfarrer in die Ecke und fragte um zu ſehn ob des Pfarrers Gefühl ein rein menſchliches: „Iſt die Frau noch evangeliſch oder iſt ſie wieder katholiſch geworden?“

Der Pfarrer mißverſtand Sinn und Zweck der Frage, zuckte die Achſeln, ſah Stein mit einem Anfluge von Indignation in's Geſicht und ſagte: „Freilich iſt ſie's noch. Iſt ſie denn aber darum weniger hilfsbedürftig? — Junges Volk, wißt nicht, was Unglück heißt, ſonſt würdet Ihr helfen wenn und wo Ihr könnt, ohne zu fragen wie der Unglückliche betet!“ Damit wandte er ſich ungeduldig ab und nötigte der Frau den Wein auf. Sie warf um bequemer trinken zu können das große grüne Tuch, in das ſie nach der Weiſe des Dorfes Kopf und Schultern gehüllt hatte, zurück, und ließ nun ein immer noch auffallend ſchönes Geſicht und eine Figur ſehn, die Gram, Mangel und die häßliche Tracht nicht hatten verderben können.

„Sie müſſen ſich wieder verheiraten,“ ſagte Felix als er die angenehme Erſcheinung gemuſtert hatte, und im Augenblicke des Pfarrers Erzählung von der Ver-

gangenheit dieſer Frau vergeſſend, fügte er in einem Tone den allerdings keine Bäuerin dieſer Gegend, auch acht Tage nach ihres Mannes Tode, übelgenommen hätte hinzu: „Ein ſo hübſches Weib findet gewiß bald wieder einen Mann.“

Ihre Wangen die ſich durch die gütige Aufmerkſamkeit des Pfarrers gerötet hatten wurden bei dieſer Anrede wieder bleich; ſie ſchlug ihre großen braunen Augen auf und ſagte wehmütig: „Ich habe ſo viel verloren daß der Verluſt meiner Schönheit mich nicht ſchmerzte, aber ich bin eine arme Witwe, und Sie ſollten mich nicht zum Ziele Ihres Spottes wählen!“

Felix wurde dunkelrot, und einmal auf dem Wege durch ſeine Taktloſigkeit Unheil zu ſtiften, wählte er auch jetzt wieder das ungeeigneteſte Mittel die Frau zu überzeugen daß er nicht an Spott gedacht, — er zog ſeine Börſe. Stein, der mit lebhaftem Unwillen der Szene zugeſehn und die ſchmerzliche Bewegung in den Zügen Thekla's wahrnahm als ſie Geld klingen hörte das ihr den Schmerz einer Kränkung bezahlen ſollte, trat mit der Frage dazwiſchen: wie alt ihre Kinder wären?

„Mein älteſter Sohn iſt faſt elf Jahr, meine zwei Mädchen acht und ſechs, und das Jüngſte, ein Knabe, fünf.“

Es ergab ſich daß der Knabe großes mechaniſches Geſchick verriet und daß es ein der Mittelloſigkeit

wegen unausgeführter Plan des Vaters geweſen war, ihn für ein techniſches Fach an der Gewerbeſchule bilden zu laſſen. Stein erklärte dafür ſorgen zu wollen daß der Knabe in dieſer Richtung ausgebildet würde und erbat ſich dazu die Erlaubniß der Mutter wie des Pfarrers, der als Vormund auch gefragt werden mußte. Obgleich die Frau unter Thränen ſagte daß ihr dieſe Wohlthätigkeit den größten Schmerz, den der Trennung von ihrem Kinde bereite, war ſie doch leichter zu bewegen als der Pfarrer, der im Geheimen die Abſicht hatte Paul auf ſeine Koſten ſtudiren zu laſſen. Man kam endlich überein daß der Knabe ſelbſt entſcheide, und dieſer, ein kräftiger Burſche dem die ſchönen Augen der Mutter aus dem Geſichte ſahn, aus der Pfarrküche in der er auf Thekla wartete herbeigerufen, erklärte mutig daß er nur ſo viel Zeit brauche vom Grabe des Vaters, von Mutter und Geſchwiſtern Abſchied zu nehmen um zu gehn wohin ihn Stein ſchicke. „Ich werde dort aber doch auch ſo viel lernen daß meine Mutter nicht mehr Kummer hat und daß ich Fritzchen ein Bilderbuch, wie er ſo ſehr eins wünſcht, kaufen kann?“ fragte er nach dem erſten Freudenrauſche bedenklich, indem er zugleich Stein's Hand los ließ und die Rechte ſeiner Mutter ergriff.

„Für Deine Mutter laß mich ſorgen,“ miſchte ſich jetzt wieder Felix in die Unterhandlungen, „und wenn Du morgen in W. Graf Halden beſuchſt, ſollſt Du

auch ein Bilderbuch für Deinen kleinen Bruder haben. Sie verſtehn wol die Milchwirtſchaft?“ wendete er ſich an Frau Stürmer.

„Wir hatten in der erſten Zeit ſelbſt Kühe, und die Leute hier im Dorfe meinen ich wüßte recht gut mit ihnen umzugehn.“

„Nun dann kommen Sie morgen hinüber, ich brauche eine Schließerin, ſehn Sie die Wohnung an, der Amtmann wird Ihnen die ſonſtigen Vortheile und Obliegenheiten ſagen. Gefällt es Ihnen, ſo ziehen Sie mit Ihren andern Kindern auf mein Vorwerk.“

„Und mir wollt Ihr Alles wegnehmen, Ihr Teufelsjungen?“ rief der Pfarrer, „das geht nicht ſo ohne Weiteres. Komm' her, Paul, trink' auf das Wohl der beiden Herren ein Glas Champagner! Aber nieſe nicht! Mögen ſie aus Dir machen, was ſie wollen, die Equipage, Rock, Hoſen u. ſ. w. u. ſ. w. beſorge ich. Kleider machen Leute, ſo mache ich doch aus Dir was ich will. Und die erſte Pfeife, Junge hörſt Du's? denn ich hoffe noch ſo lange zu leben, die erſte Pfeife bekommſt Du auch von mir.“

Die Mutter lächelte durch Thränen, preßte die gefaltenen Hände an die Bruſt, und ihr Blick ſagte unausſprechlichen Dank.

„Halt da!“ rief der Pfarrer als er das Geld für die Beſtattung und den eingewickelten Dukaten noch

auf dem Tiſche ſah, „nimm das nur wieder mit, und wo iſt die Rechnung vom Rektor?“

Die Frau gab ſie ihm.

„Seht doch, ſeht! Abholen der Leiche! Kondukt! Iſt gar keiner geweſen. — Lied! Das iſt mit einem Thaler zu theuer bezahlt. — Chorknaben! Davon bekommen ſie auch nichts zu ſehn, die Schreihälſe. — Für Saiten! Iſt keine Violine berührt worden, außer um den Sängern den Ton anzugeben. Die fünf Groſchen ſind leicht verdient. Ich werde mein Vermögen in Kirchenſaiten anlegen um ſolche Intereſſen zu bekommen. — Nein, das iſt doch zu arg, hier kommt er noch einmal pro chordis mit zehn Groſchen, — das ſoll wieder für Saiten; und hinterher fünf Groſchen für eigne Bemühung.*) — Paul, ſage dem Rektor, er ſoll augenblicklich zu mir kommen, und Du, Thekla, geh' in die Küche!“

Unterdeß war im Nebenzimmer angerichtet worden; die Wirtin rief zu Tiſche, und mit einem: Vorwerts Jungens! wurden die Gäſte an ihre Plätze geſchoben.

Der Rektor ließ lang auf ſich warten und entſchuldigte ſich kurz, ja faſt grob damit daß er eben gegeſſen, als der Bote ihn gerufen. „Hätte ich jedoch

*) Der Verfaſſer hat dieſe Rechnung geſehn.

gedacht daß ich ſo vornehme Geſellſchaft finden werde," fügte er unverſchämt hinzu, „ſo würde ich mich beeilt haben der Einladung zu folgen. Ich höre," fuhr er fort, „der Herr Graf will eine Muſterſchule anlegen, jedenfalls haben Sie mit meinem Vetter, dem Herrn Erzprieſter, darüber Rückſprache genommen, und dieſer hat Ihnen geſagt daß Niemand ſo befähigt ſei die Stelle eines Lehrers an dieſer Schule auszufüllen als mein älteſter Sohn. Wollen Sie mir die Bedingungen mittheilen, ſo ....."

Felix unterbrach ihn wegwerfend: „Sie wiſſen mehr von meinen Abſichten als ich! Ich habe nichts mit Ihnen zu verhandeln; nicht ich, ſondern der Herr Pfarrer hat Sie rufen laſſen."

Der Rektor ſagte gedehnt „So!" und lehnte ſich frech in den Stuhl zurück den er ſich gleich beim Eintritte an den Tiſch gezogen.

„Sie ſind ein Betrüger!" fuhr der Pfarrer auf ihn ein und legte ihm die Rechnung vor. „Schämen Sie ſich nicht, einer blutarmen Witwe durch Betrug ihren kargen Unterhalt zu ſchmälern? Hab' ich Ihnen nicht geſagt daß ich nichts für das Begräbniß verlange und die Forderung der Kirchenkaſſe ſelbſt berichtigen werde? Und Ihre eigne Rechnung! Lug und Unrecht in jeder Zeile! Diesmal kommen Sie doch nicht ſo weg, dieſer Zettel bricht Ihnen den Hals!"—

Der Rektor war augenſcheinlich beim Anblicke der

Rechnung erbleicht, faßte ſich aber bald wieder und ſagte im trotzigſten Tone, er würde für die ihm vor Zeugen angethane Beleidigung den Schutz der vorgeſetzten Behörde und Sühnung beanſpruchen; was aber die Rechnung anbelange, ſo ſei ſie nach hieſigem „habitus“ und nach der Stoltaxe des Sprengels, die er, um den immerwährenden Chikanen des Pfarrers zu entgehn, bei jeder Rechnung zu Rate ziehe. Ohne weiter zu grüßen, verließ er das Zimmer.

Stein ſagte erſtaunt: „Wie reime ich dies Betragen mit der Macht zuſammen welche die Ortsgeiſtlichkeit über Schule und Schullehrer hat? Mit dem Despotismus der nach Allem was ich bisher erblickte, faktiſch exiſtirt? Eine disciplinariſche Rüge, die ich vor wenig Stunden noch einen jungen ſtrebſamen Menſchen völlig zerſchmettern ſah, ſcheint an dieſem Menſchen jede Spitze verloren zu haben!“

„Der Kerl iſt ein Schurke durch und durch, er iſt den Strick nicht wert an dem er längſt hängen ſollte, und die Behörde weiß es auch. Zweimal ſchon hat ſie mir auf meine Beſchwerden geantwortet, daß nur der Mangel an Lehrern meinen Antrag auf ſofortige Abſetzung unausführbar mache, — hinterher aber bekam ich eine Naſe.“

„Die Stelle ſcheint einträglich zu ſein, warum verſetzt man ihn nicht an einen Ort der ſeine Schur-

kereien unmöglich macht und gibt die beſſere Stelle einem Würdigen?“ fragte Felix.

„Ach Gott, man ſoll von einem Amtsbruder nichts Böſes ſagen, aber .... Der Erzprieſter iſt ſein Vetter, ſeine Frau iſt die Schweſter der Wirtin des Schulinſpektors, darauf ſtützt er ſich, betrügt ungeſtraft die Leute, überläßt die Schule ſeinen Söhnen, fortgejagten Gymnaſiaſten, reiſt in die Bäder und thut was er will. Ich habe ſeinetwegen ſchon wiederholt Verweiſe vom Domkapitel bekommen, da meine Berichte das Gegentheil von denen des Inſpektors enthielten, und die Regierung an die ich mich zuletzt wenden mußte gab mir die Antwort die Sie ſchon wiſſen. — Kinder, laßt Euch den Appetit nicht verderben! Eßt und trinkt, meine alte Marinna hebt nicht gern volle Schüſſeln und halbe Flaſchen auf!“ —

Marie an Stein.

5. Januar.

Denken Sie wie mächtig das Vorurteil iſt! Ich fragte erſt meine Tante, ob es wol paſſend ſei daß ich ſelbſt Ihre freundlichen Zeilen beantworte. — Und nun wieder der Widerſpruchsgeiſt der, in mir wenigſtens, noch ſtärker iſt als alle Vorurteile. Da die gravitätiſche Dame mir nach hochnotpeinlichem Examen geſtattete Ihnen wenige Worte zu ſchreiben, dieſe aber zur Vorſorge erſt ihrer Prüfung zu unterwerfen, faßte ich den Vorſatz, gerade dieſen, wahrſcheinlich ſehr langen Brief aufzuſetzen der natürlich, wie Ihnen ſchon der Anfang ſagen muß, cenſurfrei durchgeſchlüpft iſt.

Hohenhauſens haben Trauer bekommen, unſre Pariſer Saiſon iſt dadurch zur Chimäre geworden, und ich bin, wenn Sie dieſe Zeilen leſen, wieder das Burgfräulein vom Haldenfels. Ich fürchte dieſen Winter auf der einſamen Burg, vermochte aber Onkel Karl's Anerbieten mit mir allein nach Paris zu gehn, nicht anzunehmen, da ich wußte daß es ihm große Plage machen würde. Eine deutſche Duodezreſidenz lockt mich nicht; für Wien müßt' ich mir am Ende ein Papageuenſchloß anſchaffen, für Berlin bin ich weder fromm noch ſchöngeiſtig genug, und in München mit Lola Montez zu rivaliſiren, ſcheint mir auch keine angemeſſene Aufgabe. So werde ich denn ſehn wie ich meinen guten Onkel unterhalten kann, auch wenn der Schnee jeden Verkehr mit der Außenwelt unmöglich macht.

An Beſchäftigung ſoll es mir nicht fehlen. Ich werde die Skizzen die wir im Sommer gezeichnet auf's Allerſorgfältigſte gonachiren, und zur Abwechslung leſen und Muſik machen. Traurig wird es freilich ſein, — ich bin ſo ſehr verwöhnt. Onkel wird Felix vermiſſen, und ich werde tauſend Fehlgriffe machen, wenn Sie mir die Farben nicht diktiren. Ihr Ernſt und Pleſſenberg's Scherz, Beides iſt mir faſt Bedürfniß geworden, und ich ſchäme mich nicht zu geſtehn daß ich oft im Stillen gedacht: es wäre ſchön wenn ich Sie immer um mich

haben könnte. Den guten Felix wollt' ich allerdings gern miſſen, wir machten dann einen viel reineren Akkord. Verraten Sie mich aber nicht, dieſer unfreundliche Wunſch würde Onkel Karl kränken.

Sagen Sie mir doch, warum iſt Pleſſenberg bei allem Humor ein ſo trauriger Hypochonder? Ich bilde mir ein Sie wiſſen es. Theilen Sie mir das Geheimniß mit, wenn Sie dürfen, vielleicht gelingt es uns vereint ihn zu heilen. Wiederkommen wird er doch, und ich freue mich ſogar darauf. Stehn Sie mit ihm in Briefwechſel, ſo würde ich Ihnen gewiß nicht zürnen wenn Sie ihm ſchrieben, daß — Sie glaubten, ſein Beſuch würde uns dieſen Winter angenehm ſein.

Ich begreife mich übrigens gar nicht; es wird mir ſo leicht mit Herren zu reden, und ich finde doch jetzt bei dem erſten Briefe an einen Herrn nicht den rechten Ton. Laſſen Sie ſehn! Morgen ſchreibe ich weiter und habe bis dahin gewiß das peinliche Gefühl, das die Tante durch einige Dutzend Anekdoten von Damenbriefen in mir rege gemacht, gänzlich überwunden. — — —

6. Januar.

Von einer intereſſanten Bekanntſchaft muß ich Ihnen berichten, von einem Menſchen den Sie nicht ſtudiren würden weil er Ihnen zuvor käme, weil er Ihnen ohne Paraphraſe in fünf Minuten Ihre eignen geheimſten Gedanken und Gefühle ſagte. Ich war in einer kleinen Geſellſchaft und bemerkte bald einen Mann, den eigentlich Niemand gern zu ſehn ſchien und den doch Alle mit einer gewiſſen Scheu betrachteten. Er war immer iſolirt, bewegte ſich aber mit nachläſſigſter Rückſichtsloſigkeit, und Mißvergnügen über eine bittre Bemerkung von ihm, über das Aufreißen irgend einer geheimen Wunde, verbreitete ſich in jeder Gruppe an die er momentan herantrat. Rang, Stand, Geſchlecht ſchien ihm völlig gleich, er behandelte Alle mit burſchikoſer Keckheit. Kein Wunder alſo daß er mir unangenehm auffiel. Ich fragte nach ſeinem Namen, — er war in der entgegengeſetzten Ecke des Saales, kaum aber hatte ich die Frage ausgeſprochen, ſo ſtand er vor mir und ſagte: „Sie wünſchen mich kennen zu lernen? Ich heiße Bei-

gelsdorf, bin Dichter, vornehmer Vagabund der nach Menſchen ſucht, dem ſeiner ſechzehn Ahnen wegen Niemand die Thüre verſchließt, und der den vornehmen Pöbel doch nur für Pöbel hält!“ — Ich war ſo überraſcht daß ich keine Antwort wußte. Er ſchien eine ſolche auch nicht zu erwarten ſondern fuhr, nachdem ſein dämoniſcher Blick eine Zeit auf mir geruht, mit einer Wärme deren Quelle ich in ſeinen eiſigen Zügen vergeblich ſuchte in ſeiner Rede fort. „Wie kommen Sie hierher? Sie haben mit dieſem Volke nichts gemein! Sie ſind mehr wert als die Primadonna eines ſolchen Affentheaters zu ſein.“ So verletzend dieſe Worte auch waren, ſo wenig ich das Unziemliche das darin lag der Schmeichelei wegen überſehn wollte, es war mir doch unmöglich ihn kurz abzuweiſen. Erlag ich der Klapperſchlangengewalt ſeiner Augen, war es der elegiſche Klang ſeiner Stimme, die, tief hervorgeholt, ihren Weg über viele Gräber toter Hoffnungen zu nehmen ſchien; — ich weiß es nicht. Er mißfiel mir durchweg, und doch verwickelte ich mich in ein Geſpräch mit ihm. Ich ſagte ihm, von ſeiner ſchonungsloſen Grabheit angeſteckt daß ich nicht begreifen könne wie er Dichter ſein dürfe, und daß ich ſeine Poeſie zu kennen wünſchte. Mit einem ſonderbaren inneren Lachen, das faſt nur an dem Zucken ſeines Spitzbartes zu merken iſt, und einem leichten Nicken des Kopfes ſagte er: „Jeder Menſch der über vegetatives Daſein hinaus iſt, wird in der Welt zur Diſſonanz; ein kräftiger Geiſt geht aber nicht in der Zerriſſenheit unter ſondern findet die Verſöhnung. Der Eine in ſich, der Andere in einem andern Weſen. Meine Verſöhnung iſt die Poeſie!“ — Ohne mich weiter eines Blickes zu würdigen, ging er fort.

Damit iſt die Geſchichte aber nicht zu Ende. Ich wollte eine Tour mit ihm tanzen, und — er ſchlug es mir ab. „Ich liebe es nicht Menſchen eng zu berühren die mir fremd ſind,“ ſagte er, „und wenn Sie mir nicht fremd wären, würde ich dieſer leidigen Narren wegen nicht mit Ihnen tanzen, weil Konvenienz und Sitte mich nicht hinderten Sie vielleicht zu küſſen oder ſo an mich zu ziehen daß Sie verlegen würden!“ — Ich ſchreibe Ihnen das, um zu beweiſen daß er wirklich ein fertiges Thier in Glacehandſchuhen iſt, ein Ding von dem man nicht begreift wie es in guter Geſellſchaft geduldet werden

kann. Bei alledem ist es kenntlich, daß nicht schlechte Erziehung oder Hang zu Seltsamkeiten eine so ungenießbar barocke Figur aus ihm gemacht, sondern daß sein Benehmen das Resultat von Nachdenken und Ueberlegung, von begründeter Opposition gegen die hergebrachte Sitte ist.

Ich ging mit dem Gefühle heim, er sei eine widerwärtige Karikatur, ein unangenehmer Mensch der teuflisches Behagen darin findet große Talente und eine rätselhafte Divinationsgabe zur Qual für Andere anzuwenden.

Am Morgen gab mir mein Mädchen ein prachtvoll gesticktes Portefeuille, in welchem Weigelsdorf mir eine Anzahl loser Blätter schickte, auf die, flüchtig und ungeordnet wie er selbst, Gedanken und Gedichte hingeworfen waren. Ein Teufel hatte er mir gegenüber gestanden, und vom Papiere sah mir oft ein Engel entgegen. Eine Zartheit und Reinheit der Gedanken, liebliche Originalität, Frische und kräftige Zuversicht in markigen Worten, — die Poesie war in der That seine Versöhnung. Sie versöhnte auch mich mit ihm, obgleich er bei aller Glut für eine Erlösung der Menschen, bei aller Ueberzeugung daß ein Ende dieser „erbärmlichen Zustände“ kommen müsse, dem jetzigen Geschlechte zuruft:

So wie der Maler winzig kleine Menschlein
Hinklext in kolossale Bogenhallen
Damit das Auge Ungeheures messe,
So schuf auch die Natur euch Eintagsfliegen,
Euch frazenhafte, winzig kleine Seelen
In ihr gewaltig Traümen als — Staffage!

Was meinen Sie aber zu folgenden Strofen, aus denen das wärmste und innigste Gefühl spricht?

Es hat mich noch immer leise durchbebt,
Wenn eine Seele schied,
Ein Hauch verzittert, ein Geist entschwebt,
Wie ein verklingend Lied.

So wie ein Lied, das in Herz und Haubt
Noch lange melodiſch wacht
Wenn längſt die Saiten verſtummt und verſtaubt,
Die Stimme verhallt in der Nacht.

Ich ſchreit' an keinem Grabe vorbei,
Ob Freund, ob Feind es deckt,
Und jedes Weh, und jeder Schrei
In mir ſich Nachhall weckt.

Und eh' ich wieder von hinnen geh'
Ruht auf dem Hügel ein Kranz,
Und in den Blüten, kryſtallnes Weh,
Sprüht meiner Thränen Glanz.

Wenn einer, dem der Tote lieb,
Des Fremdlings Gabe ſchaut,
Wird Alles was ihm übrig blieb
Noch einmal wach und laut.

Die ganze Qual und die ganze Luſt
Durch Herz und Haubt ihm zieht,
Zur Hälfte gefühlt, nur zur Hälfte gewußt,
— Wie ein verklungnes Lied.

Das iſt wirklich Poeſie. Die Akkorde ſind ſo wohllautend, ſo einfach und doch ſo ſinnig, daß dies Lied auch mir noch lange nachklingen wird. Wie aber vereine ich dieſe Weichheit, dieſe harmoniſche Empfindung mit dem Auftreten des Dichters in der Geſellſchaft, wo er völlige, abſtoßende Empfindungsloſigkeit zur Schau trägt?

Und was denken Sie nach meiner Schilderung ſeiner Perſon von dieſem Kindermärchen für Erwachſene?

Es war einmal ein kleines, hübſches Mädchen, das ſich Abends, müde vom Suchen nach Erdbeeren und von der Jagd auf Schmetterlinge, am Waldrande niederließ. Rechts war der Wald, links bebautes Feld über deſſen Aehrenmeer das Haus der Aeltern ſeinen weißen Giebel ſtreckte, und vorn, weithin

gedehnt, der See. Er bildete dicht an dem Platze eine Bucht, ſo daß die Wellen oft ihre Schaumkronen zu Füßen des Kindes abſtreiften oder ihm bunte Muſchelſchalen an den Strand warfen. Die großen runden Waſſerroſenblätter wogten auf und nieder, auf einem ihrer gelben Blütenkelche ſtand eine Bachſtelze und ließ ſich ſchaukeln; im rieſig hohen Schilfe ſchnarrte eine Rohrdommel und ſeitab ließ der Strandläufer ſein eintöniges Pfeifen hören. Es war eine von der Abendſonne vergoldete, umpurpurte und doch recht melancholiſche Einſamkeit.

Emmy verfolgte mit ihren Blicken einen Fiſcherkahn, der zwiſchen dem glänzenden Waſſer und dem dämmerig matten Himmel in der Ferne verſchwand und bald nur noch durch den ſilbernen Streif den Kiel und Ruder hinter ſich ließen bemerkbar wurde.... Da öffnete ſich plötzlich die Schilfmauer, und das ſtaunende Mädchen erblickte einen mit Blumen geſchmückten zierlichen Nachen, der in der Bucht anlegte. Zwei prächtige Schwäne zogen ihn und gehorchten dem Winke einer feinen, zarten Kindergeſtalt, die aufrecht am Schnabel des Fahrzeugs ſtand.

„Nimm mich mit!“ bat Emmy.

„Ich hole Dich ja eben ab! Komm nur!“

Und Emmy ſprang ſo raſch mitten in die Blumen hinein, daß der Kahn ſchwankte und das andere Mädchen ihr mit dem Finger drohte.

Die Schwäne ſchwammen wieder in das Rohrdickicht hinein. Emmy war wie in einer andern Welt. Schilf und Binſen bildeten glitzernde Hallen, gedeckte Gänge, durch tauſendfarbige Lampen erhellt, und die Luft ſang, wie die Orgel in der Kirche, nur luſtiger. Emmy hätte auch beten mögen, es war ihr, als müßte ſie's, aber die Empfindung, die durch ihr Herz zitterte war zu ſelig taumelnd, zu heiter..... Sie hatte in der Kirche wol oft weinen geſehn, aber nie jauchzen gehört.

Die Fahrt war kurz, aber ſie war auch nur das Vorſpiel des Feſtes. Der Kahn hielt. Emmy fühlte daß ſich zwei kleine ſchimmernde Flügel an ihren Schultern entfalteten; ſie flog mit ihrer Geſpielin in den Wald hinein und war bald auf dem

allerſchönſten Spielplatze angekommen. Da war ſchon helles Leben. Emmy war unter Elfen und ſelbſt eine Elfe geworden. Dieſe wunderbaren Bäume, die ſich ſchimmernd emporwölbten, dies wunderſam geſchmeidige Gras, das die Tanzenden von ſelbſt höher und höher ſchnellte, dies ſüße Zuckerwerk, die herrliche Muſik und vor Allem dieſe neuen Spiele. Nichts als Jubel, kein Streit, kein Zank. Und wie herzten und küßten die ſchlanken, ſchönen Luftweſen ihre neue Freundin, wie putzten und fütterten ſie den Gaſt . . . . . Emmy vergaß Aeltern und Geſchwiſter, und als ſie am Ende doch zurückfahren mußte, weinte ſie bitterlich obgleich die Elfen verſprachen ſie bald wieder abzuholen.

Die Sonne war längſt hinab, der Mond zauberte Diamanten an die Halme, — das war der Nachtthau; die Sterne funkelten, das Schilf flüſterte, und in weiter Ferne ſchienen die Stimmen der Lieben zu verklingen . . . .

„Emmy, Emmy, wie unartig biſt Du heute! Es iſt ſo ſpät, und Du kommſt nicht heim. Ich habe Dich ſchon überall geſucht. Nun haſt Du Dich gewiß hier im naſſen Graſe verkältet und wirſt krank werden. Hier am See einzuſchlafen....“

„Geſchlafen hab' ich nicht, Mütterchen!“ Und das Kind erzählte, was es erlebt: wie der Kahn gekommen, wie es beim Sproſſen der Flügel, die leider wieder fort, einen leiſen ſtechenden Schmerz empfunden, es erzählte von den Spielen und Tänzen, es erzählte Alles.

„Du fieberſt, Du fantaſirſt!“ rief die Mutter ängſtlich, und Emmy mußte zu Bett. Aber ſie ſchlief nicht und vertheidigte die Wahrheit ihrer Erzählung bald weinend, bald heftig. Am Morgen kam der Arzt, und je lebhafter ſie ſprach, für deſto kränker galt die Arme. Arzneien halfen nichts, denn was ſie am nächſten Abend wirklich fiebern machte, war ja die Sehnſucht nach den Geſpielen, die Sehnſucht, die ſich nicht durch Fliederthee und Kamillen heilen läßt. Sie bat, ſie flehte, ſie wollte mit Gewalt hinaus, rief Namen zu Hilfe die Niemand kannte, und fiel, als Alles umſonſt war, halb ohnmächtig in die Kiſſen zurück. Endlich bequemte ſie ſich zur Liſt; ſie ſchien die Freuden der Elfennacht vergeſſen zu haben und verlangte nach ihren Puppen. Nun hieß es: Emmy wird geſund.

Und sie durfte wieder hinaus, erst nur bewacht, bald aber wieder frei. Sie flog nach dem Platze an dem ihr der Kahn erschienen, sie suchte im Schilfe nach den Hallen und im Walde nach den schimmernden Bäumen, aber sie fand nicht was sie suchte. Es ist die Stunde noch nicht, dachte sie und harrte geduldig, — aber ehe die Stunde kam, wurde sie nach Hause geholt. Von ihrer Hoffnung zu sprechen, wagte sie nicht, man hätte sie sonst wieder für krank gehalten und eingesperrt.

Darüber wurde sie wirklich blaß und schwach, so schwach, daß sie zuletzt nicht mehr an ihren Lieblingsplatz gehn konnte, aber sie bat so dringend daß man sie oft hintrug.

So saß sie eines Abends auch auf den Knien ihrer Mutter, die Augen halbgeschlossen, brennend rote Kreise auf den Wangen und mit fieberheißen Lippen leise die Namen der Elfen murmelnd.

Wie damals tauchten die Wasserrosenblätter auf und nieder, die Rohrdommel schnarrte, Purpurstreifen hingen am Himmel und zuckten blendend auf dem Wasser, ein Kahn verschwand am Horizonte und die Luft sang . . . .

„Wie damals!“ hauchte Emmy und faltete die Hände wie in heißem Gebete.

„O, jene Nacht!“ seufzte die Mutter.

„Ja, ja, wie damals! Sie kommen . . . Ich fühle den leisen Schmerz . . . meine Flügel sprossen . . . Siehst Du's nun, Mütterchen, daß ich die Wahrheit sagte!“ Sie breitete beide Arme aus, dann sank ihr Kopf an die Brust der Mutter: Emmy war tot.

Der Arzt sagte etwas von zurückgetretenem Schnupfen und Zehrfieber, aber an die Sehnsucht, die das Kind getötet und die seine letzten Augenblicke verklärt, an die Sehnsucht dachte Niemand. —

Sagen Sie nun, ob Andersen, der Mensch mit dem Mikroskop im Kopfe, dies Sehnsuchtsmärchen reizender hätte ausmalen können? Ich bewundre meine Geduld, aber es wäre doch schade wenn Sie von alledem nichts wüßten, und ein paar Aphorismen aus denen Ihnen die schroffe Zweiheit seines Wesens recht grell entgegenleuchten wird muß ich auch noch anhängen.

„Die Liebe ist wie jene sonderbare Wasserblume, die Valisneria, deren Knospen, wenn sie nur noch eines Sonnenblicks bedürfen um sich zu öffnen, leise aus der Flut tauchen, den Stral einsaugen und blühen. Ihre Zeit ist kurz, bleibt der Gruß des Lichtes aus so versinkt die Knospe wieder, welkt und ist tot. — Nur Gegenliebe vermag die Liebe zu ihrer ganzen Pracht zu wärmen und aus der Knospe eine Blüte zu hauchen; bleibt der Stral aus, so ist Alles vorbei.“

„Die Liebe ist eine Aloe, sie blüht einmal und stirbt dann; aber ihre Blütenzeit kann ein Menschenleben dauern. — — Wenn nämlich die Geschichte wahr ist!“

„Die Liebe ist die hirnverbrannteste Narrenspoſſe vernünftiger Wesen, sie ist das schalste Surrogat für das verlorne Paradies des gegenseitigen Verstehens zweier Menschen, und all ihr Apparat hat keinen andern Zweck als uns über den ewigen Verlust der wirklichen Natur in uns durch eine Afternatur zu täuschen! Liebt und seid Narren!“

Er ist oder scheint wenigstens unverwundbar von Außen, und auf seinen Lippen ist ein immerwährender Spott, der Liebe und Haß mit gleich giftigen Pfeilen von sich zu weisen pflegt. Um indeß ehrlich zu sein, muß ich Ihnen gestehn daß seine Schrollen allein mich kaum bewegt hätten, ihm mehrere Seiten dieses Briefes zu widmen. Er drängt sich aber auf die sonderbarste Weise in mein Schicksal, indem er einen Gedanken, der vielleicht in mir gelegen hat, vielleicht nicht, der mir aber doch bekannt klang als ich ihn zum ersten Male hörte, zu seinem steten Gruße wählte.

Er kennt Plessenberg, wie er überhaubt mit aller Welt bekannt ist, und als ich diesen Namen nannte, fixirte er mich und sagte dann lebhaft: „Heiraten Sie Plessenberg!“ Wo er mich sieht, und er scheint seit da die Gelegenheit zu suchen, sind diese Worte sein Scheidegruß. — Ich will nicht leugnen daß ich Plessenberg einen sehr guten Platz in meinem Gedächtnisse angewiesen habe und daß er, wenn Sie nicht auf derselben Seite ständen, eigentlich der einzige jüngere Mann wäre dem ich Vertrauen entgegen trage. — Wie würde Tante schelten wenn sie diese naiven Geständnisse läse! — Was hilft's? Da die Welt einmal so närrisch ist jede andre herzliche Ver-

bindung zwiſchen Mann und Weib zu bemäkeln, da außerdem eine andere, wie etwa unſer Zuſammenleben auf dem Halbenfels, immer neue Trennung herbeiführen würde, ſo weiß ich ſelbſt zuletzt kein beſſeres Mittel als eine Heirat.

Eine ſolche Erklärung mag nun freilich nach der Meinung aller Frau Baſen nicht mädchenhaft ſein, und ich fürchte ſogar von Ihnen zurecht gewieſen zu werden, Sie thun aber gewiß weit beſſer wenn Sie Baron Weigelsdorf ſtatt meiner anfeinden, da er mit ſeinem eintönigen Gruße mich in dieſen Gedankenſtrudel ſtürzte.

So habe ich Ihnen denn mitgetheilt was mich haubtſächlich beſchäftigte; wenn Sie ebenſo ehrlich ſind, werd' auch ich Ihr Leben mitleben können und auf dieſe Weiſe Ihre Abweſenheit weniger ſchmerzlich empfinden.

Marie Wentheim.

Marie an Felix.

6. Januar.

Lieber Vetter! Du kannſt Deine Bitte, Dir Ratſchläge für Deine neue Einrichtung zu geben, unmöglich ernſt meinen; ich weiß Dir wenigſtens keinen beſſeren Rat zu geben, als entweder einen Tapezierer zu nehmen, oder Pleſſenberg, der in dergleichen Sachen ſehr gewandt zu ſein ſcheint, einen genauen Plan zu ſchicken: er wird dann gewiß ſo gefällig ſein die nötigen Angaben zu machen. Außerdem beſitzt ja Dein Schloß in Stein's Bildern einen Schatz, der es keinem andern ſchleſiſchen Landſitze nachſtehn läßt.

Onkel Karl freut ſich ſehr über Deine Rührigkeit und erwartet Briefe von Dir auf ſeiner Burg die wir indeſſen wieder beziehen. In Eile!

Marie.

Nichts ist dem Schiffer peinlicher als Windstille. Der Matrose haßt den Sturm der ihn an die Klippen zu schmettern droht, aber er fürchtet ihn nicht. Er weiß daß Geschicklichkeit, Mut und Kraft das gebrechliche Fahrzeug den Elementen zum Trotze halten und in den Hafen führen können; es ist Kampf, es ist Gefahr, aber der Sieg ist etwas so Herrliches, Erhebendes daß er mit seinen Reizen den drohenden Untergang vergessen läßt. Der Matrose fürchtet die Windstille die mit ihrer traurigen Stummheit seine Kraft, seine Geschicklichkeit verspottet. Die Segel hängen schlaff und regungslos gleich gelähmten Fittichen an den Stangen, das Gefühl der Ohnmacht ruft eine allgemeine Trägheit hervor, eine Trägheit, die das Blut verdickt und die Leidenschaften thierischer macht. So weisen die Annalen der Schifffahrt in den Tagen der Windstille die bösartigsten Verbrechen, die größte Lockerung der Disciplin nach.

Auf Schloß W. lag eine solche Windstille. Das Unternehmen, durch die Schulen der Volksbildung hilfreich zu werden, war gänzlich mißglückt. Felix hatte den Gedanken den der Rektor ausgesprochen, aufgefaßt, einen großen Raum im Unterstocke des Schlosses zu einem Schulzimmer hergerichtet und den Adjuvanten den der Erzpriester fortschicken wollte als Lehrer angestellt. Einige Wochen lang ging Alles nach Wunsch. Die Kinder besuchten die Schule ohne von den Aeltern

daran gehindert zu werden; die armen wurden bekleidet und gespeist, eine große Anzahl von Jugendschriften bildeten den Anfang einer Volksbibliothek, und der Fleiß der Schüler ließ nichts zu wünschen übrig. Mit dieser Anstalt war nach Steins Angabe auch ein Leseabend für Erwachsene verbunden worden. Der Lehrer übersetzte passende Schriften in's Polnische und knüpfte an seine Vorträge Erläuterungen denen die Zuhörer mit großem Interesse zu folgen schienen. Alles bestätigte den von oben herab oft gemißbrauchten Satz daß der Oberschlesier der „gouvernabelste" Mensch sei.

Felix war trunken vor Freude, — aber der hinkende Bote kam nur zu bald nach. Bei dem Unterrichte hatte man eigenmächtig gehandelt, es war von dem menschenfreundlichen Unternehmen weder der Geistlichkeit noch den Behörden Anzeige gemacht worden. Man hatte dies unterlassen, weil man von den Pfarrern direkten Widerspruch fürchtete, und weil die Behörden nach den bestehenden Gesetzen ihre Zustimmung hätten verweigern müssen; man hatte aber von den letzteren gehofft daß sie, wie dem Elende des Landes ihre Augen geschlossen blieben, auch die Keime eines besseren Zustandes ignoriren würden. Man irrte. Von der Kanzel herab wurden Väter und Mütter ermahnt ihre Kinder dem ruchlosen Treiben zu entziehn das keine andre Absicht habe als ihnen die heilige Religion zu rauben und sie dem Fluche der Hölle preis zu geben.

Von der Kanzel herab wurden ſie mit Bann und Interdikt bedroht, und Schmähungen aller Art gegen die Männer ausgeſtoßen die an der Geſittung des Volkes arbeiteten. Es blieb den Aeltern keine andere Alternative, als ihre Kinder entweder geſpeiſt und warm gekleidet zu wiſſen aber ewiger Verdammniß anheim fallen zu ſehn, oder ſie hungrig und abgeriſſen der Glorie des Himmels zu weihn. Es blieb ihnen keine andre Wahl, wenn die Macht des Pfaffentums eine ſolche wirklich noch denkbar machte. Die Kinder blieben aus, das Schulzimmer ſtand leer. Damit waren aber die Herren noch nicht zufrieden. Den Gemeinden wurde wieder von der Kanzel herab die Unterſchrift einer Adreſſe geboten die nach der ausdrücklichen Angabe der Kleriſei zum Schutze der Religion nötig ſei. „Gute“ Schullehrer laſen den in der Schenke Verſammelten den Aufſatz vor, oder improviſirten vielmehr unter dem Scheine einer Ueberſetzung eine Zuſammenſtellung von Kanzelphraſen, bezeugten die eigenhändige Unterkreutzung und ſchrieben die Namen dazu. Die Leute ſtanden in dem Glauben, nichts weiter als eine Erklärung, — katholiſch bleiben zu wollen, abgegeben zu haben, während ſie eine recht ſpitzfindige Eingabe an das Schulkollegium zu der ihren machten, die den Adjuvanten in dem gehäſſigſten Lichte darſtellte.

Auf der andern Seite witterte die weltliche Behörde in den Abendverſammlungen ſtaatsgefährliche

Umtriebe. Nach dem beliebten preußiſchen Verfahren wurde ſofort hin und her geſchrieben, der Referent glaubte durch die Zerſtörung eines kommuniſtiſchen Neſtes einen Orden erobern zu können und hütete ſich wohl die Sache ungefährlich zu ſchildern. Kurz, die Unterſuchung wurde eingeleitet, der Adjuvant, durch jene Klage direkt denunzirt, von zwei Gendarmen ſofort in Haft gebracht, während Felix von der Regierung die Weiſung bekam das Land nicht zu verlaſſen, und vorläufig unter ſpezielle Aufſicht des Landrats geſtellt wurde. Nur der Baron Monzen, jener von Schwarz ſo herabgeſetzte Kunſtfreund, verhinderte durch ſeinen Einfluß eine Ausweiſung Steins ſo wie eine Beſchlagnahme ſeiner Papiere und ſtattete auf dieſe Weiſe ſeinen Dank für einen abgebrauchten Karton ab den Stein ihm geſchenkt hatte.

So lang die Schloßbewohner in ungeſtörtem Verkehre mit den Landleuten waren und immer dort Hülfe bringen konnten wo es am meiſten Not that, hatten ſie die Möglichkeit in der Hand dem um ſich greifenden Elende die Stirn zu bieten. Und es drohte ſchrecklicher als je. Der Kartoffelmangel und die neue Mißernte ſchraubten die Preiſe zu furchtbarer Höhe, das bleiche Geſpenſt, der Hunger mit ſeinem Gefolge von Seuche und Verbrechen, wanderte von Dorf zu Dorf. Jene Landſtriche in denen der Feldbau des ſchlechten Bodens und des Grubenbetriebes wegen als Nebenſache be-

trachtet wird, die Flugſandſteppen des rybniker, die platten ſumpfigen Strecken des ratiborer Kreiſes, die Weichbilder von Sohrau, Kreuzburg und Pleß waren bereits eine Beute der ſcheußlichſten Not. Die Vekturanz, die ſonſt in jenen Gegenden größtentheils der Nahrungszweig der Bewohner iſt, ſtockte durch den Mangel an Nachfrage nach Zink und Eiſen, die Kohlenbergwerke mußten die Zahl ihrer Arbeiter vermindern da ihre Vorräte keinen Abſatz fanden, die Maſſe Brotloſer mehrte ſich täglich. Mit edler Aufopferung verſuchten die Beſitzenden ſich gegen das Unheil zu ſtemmen, aber ſeine Gewalt war größer als ihre Mittel. Umſonſt verhallte ein Notſchrei nach dem andern, die Bitten wurden in den Aktenſchränken der Büreaukratie vergraben um zu vermodern, — das Volk hungerte und ſchrie ſchon ſeit Jahren, die Büreaukratie wollte vielleicht ſehen ob das Verhungern die Schreier nicht zugleich ſättigen und zum Schweigen bringen könne. Die Peſt heftete ſich an die Sohlen des Hungers, der Typhus dezimirte die Bevölkerung, Schaaren von Bettlern trugen das anſteckende Gift immer weiter in's Land, Tauſende waren ſchon dem Grabe verfallen, und noch immer gab die Regierung kein Lebenszeichen von ſich. Man ließ das Volk verhungern und hinſterben ohne eine Miene zu verziehn. An den Zaünen wurden die Leichen aufgeleſen, die Todtenglocken hörten nicht auf zu wimmern, und die Friedhöfe hatten keinen

Raum mehr. In den Hütten ſtarben ganze Familien miteinander ohne daß Jemand davon wußte; der Hunger und die Seuche mähten Hand in Hand, eine Totenbeſchauerjury hätte oft zweifeln müſſen, wem ſie das Opfer zuerkennen ſolle. Tauſende verſchlang die Erde, und die Regierung — forderte endlich Berichte.

Es iſt ein Stück bitteren Ernſtes das ich hier aufzuzeichnen habe. Die Quelle jener gräßlichen Verhältniſſe war nicht Ohnmacht noch böſer Wille irgend eines Menſchen, das Uebel war in ſeinem rieſigen Umfange eine Folge der Verwaltungsmanier. Jene ſouveräne Nonchalance der Büreaukratie, jenes freche Sichgehnlaſſen der Behörden das von dem Bewußtſein erzeugt wird: man werde ſie um des Princips adminiſtrativer Unfehlbarkeit willen nicht fallen laſſen, hatte in jenen Tagen einen ſeiner Kulminationspunkte erreicht, und die Konſequenzen dieſes Zuſtandes waren hier einmal im Großen wie ſonſt täglich im Kleinen die Henker des Landes. — Die Bewegung deſſelben Jahres brach dieſem Treiben für einige Zeit die Spitze ab und gewöhnte die Adminiſtrativbehörden wieder mehr an wirkliche Thätigkeit, damals aber mußte erſt durch ganz Europa die Kunde von der oberſchleſiſchen Hungerpeſt wandern, von den entfernteſten Ländern mußte erſt Hilfe geboten werden, ehe dieſe Kunde den Weg zum Herzen der Aktenmenſchen fand, ehe ein Arzt das Land bereiſte, ehe ein Magazin geöffnet wurde. Bei Gott,

erſt dann als es zu ſpät war, als Jahre dazu gehörten wieder gut zu machen was Monate vernichtet hatten, erſt dann glaubte man ſich der Provinz erbarmen zu müſſen. O, dieſe Hungerpeſt iſt ein ſchwärzeres Blatt in der preußiſchen Geſchichte als die Nacht vom achtzehnten März. Dort fielen Hunderte im Kampfe, hier aber gab man herzlos Tauſende ſchleichendem Gifte preis.

Die Peſt wanderte hinauf, auch die Güter Haldens blieben nicht verſchont, obgleich die Seuche hier nur dumpf wütete und nur von Zeit zu Zeit ein Opfer forderte. Die Fruchtvorräte, die auch Felix bereitwillig preisgab waren bald erſchöpft, eine ſchwüle Luft lag über ganz Oberſchleſien, nur die kleinlichen Chikanen der adminiſtrativen Behörden hörten nicht auf und ſchreckten eher ab dem Volke zu helfen, als dazu zu ermuntern. Trauer war überall und in allen Stufen, vom ſtarren Verzweifeln bis zur wilden Raſerei. In W. herrſchte Windſtille. Und in dieſes todesmüde, thatenloſe Dahinleben warf Marie ihre beiden Briefe. —

Es iſt ſchwer, Thatſachen nackt hinzunehmen die ungeahnt kommen. So war es Stein unmöglich, das Intereſſe Mariens für Pleſſenberg natürlich zu finden. Ihre Erklärung überraſchte ihn, ſie war ihm eine Verſchrobenheit, ein Leichtſinn der unmöglich mehr als die Folge von Neckereien ſein konnte welche die Tantenwirtſchaft in die ſie geraten war nach der Art alter

Damen zur Tötung der Zeit gebraucht. Heiraten, heiraten! das iſt ja der Refrain jeder Frauenunterhaltung. Marie war von ſolchem Einfluſſe frei geweſen, die ſonderbare Methode Weigelsdorfs hätte nach Steins Anſicht eher abſchreckend als reizend wirken müſſen; daß Pleſſenberg Eindruck auf ein reines weibliches Herz machen könne, glaubte er nicht, er warf alſo allen Groll auf den Tantenkram der dies Unheil angerichtet haben mußte. Sie fürchten daß Marie bald kein junges Mädchen ſein wird und wollen darum eine junge Frau aus ihr machen. Sie predigen das Dekorum, ſagte er ſich, ſie finden es anſtößig daß ſie an einen Mann ſchreibt, und ſagen ihr dabei höchſt trivial: Du biſt zwanzig Jahr, Du mußt heiraten! Die Begriffe vom Dekorum ſind verſchieden.

Voll von dieſem Gedanken, und in der gereizten Stimmung in die er ihn verſetzt hatte, ſchrieb er folgenden kurzen Brief.

Stein an Marie.

Es iſt merkwürdig wie ſehr wir geneigt ſind einem Ungefähr, einer eingebildeten Schickung uns ſelbſt zu opfern. Die Dame über die Sie ſpotten hat trotz Ihres beſſeren Wiſſens ſichtbaren Einfluß auf Sie geübt. Sie zweifeln ob das was Sie mir ſchrieben, mädchenhaft ſei, und ich kann Ihnen ſagen daß Vieles darin nicht eben gerade weiblich im großen, höheren Sinne des Wortes, aber gewiß völlig im Geiſte der jetzigen Frauenwelt iſt; wie ich überhaubt aus Ihrem ganzen Briefe nur herausleſe daß Ihr Umgang ſich in der letzten Zeit auf Frauen be-

ſchränkt hat die recht vornehm und wohlanſtändig ſein mögen von denen Sie aber keine Lehren annehmen ſollten. Laſſen Sie Gerard Dow nur ein Duzend Pinſelſtriche in ein Bild von Watteau machen, laſſen Sie Thomas Moore zehn Verſe in Byron's Korſaren einſchieben, hängen Sie eine Kapelle mit den prachtvollſten Spitzbogenfenſtern an den bamberger Dom, und Alles iſt verdorben weil die Einheit geſtört iſt. Sie haben das was Ihnen Männer gaben auf eigentümliche Weiſe zu Ihrem Eigentume zu machen gewußt, Ihr ganzes Weſen iſt aus dem Umgange mit Männern hervorgegangen, und gerade Sie liefern den Beweis daß der Mann vorſichtiger und zarter iſt als das gewöhnliche Weib, denn ſo lang Sie nur von Männern umgeben waren, iſt das ſtille Heiligtum in Ihrer Bruſt, die echte Weiblichkeit, von keiner rauhen Hand angetaſtet worden. Der Mann weiß dies Heiligtum zu ſchätzen, er kniet vor ihm, weil der Sinn für alles Reine ihm angeboren iſt. Die große Zahl der Frauen hat davon nur eine ſehr triviale, von fader Prüderie diktirte Anſicht, und in der ſogenannten großen Welt iſt das Dekorum, d. h. die gemachte Sitte, Surrogat für das untergegangne Gefühl weiblicher Würde.

Sie können einem frechen Buben, der ſelbſt dies Dekorum mit Füßen tritt, nicht zürnen wenn er ihnen Unerhörtes zu ſagen wagt, und der Grund dafür iſt kein anderer als die Scheu eine Szene hervorzurufen wenn Sie darauf dringen daß ein ſolcher Menſch die Geſellſchaft verläßt. Das haben Sie von den Damen gelernt, und ich beklage es aufrichtig. Gräfin, laſſen Sie das ſchöne harmoniſche Bild, die wunderbar klare Einheit zu der Sie von der Natur geſchaffen und von den Verhältniſſen erzogen ſind nicht durch Einfluß von außen verzerren. Gewinnen können Sie nichts, und verlieren unendlich viel. Vergeſſen Sie nicht wie Sie mir ſelbſt den weiblichen Genius als das äußerſte Kriterium geſchildert haben! Fragen Sie immer nur ſich ſelbſt, Ihr Geiſt iſt mündig. Sie können fühlen, aber Sie haben auch ſcharf denken gelernt, ein Vorzug der Sie weit über Ihre Schweſtern ſtellt, doch Ihnen zugleich die Verpflichtung auflegt ſich nicht von unbeſtimmten Gefühlen, bekannt klingenden Gedanken und dergleichen kindlichen Hebeln im Kreiſe fortreißen zu laſſen die Ihnen aufgedrungen werden.

bindung zwiſchen Mann und Weib zu bemäkeln, da außerdem eine andere, wie etwa unſer Zuſammenleben auf dem Halbenfels, immer neue Trennung herbeiführen würde, ſo weiß ich ſelbſt zuletzt kein beſſeres Mittel als eine Heirat.

Eine ſolche Erklärung mag nun freilich nach der Meinung aller Frau Baſen nicht mädchenhaft ſein, und ich fürchte ſogar von Ihnen zurecht gewieſen zu werden, Sie thun aber gewiß weit beſſer wenn Sie Baron Weigelsdorf ſtatt meiner anfeinden, da er mit ſeinem eintönigen Gruße mich in dieſen Gedankenſtrudel ſtürzte.

So habe ich Ihnen denn mitgetheilt was mich haubtſächlich beſchäftigte; wenn Sie ebenſo ehrlich ſind, werd' auch ich Ihr Leben mitleben können und auf dieſe Weiſe Ihre Abweſenheit weniger ſchmerzlich empfinden.

Marie Wentheim.

Marie an Felix.

6. Januar.

Lieber Vetter! Du kannſt Deine Bitte, Dir Ratſchläge für Deine neue Einrichtung zu geben, unmöglich ernſt meinen; ich weiß Dir wenigſtens keinen beſſeren Rat zu geben, als entweder einen Tapezierer zu nehmen, oder Pleſſenberg, der in dergleichen Sachen ſehr gewandt zu ſein ſcheint, einen genauen Plan zu ſchicken: er wird dann gewiß ſo gefällig ſein die nötigen Angaben zu machen. Außerdem beſitzt ja Dein Schloß in Stein's Bildern einen Schatz, der es keinem andern ſchleſiſchen Landſitze nachſtehn läßt.

Onkel Karl freut ſich ſehr über Deine Rührigkeit und erwartet Briefe von Dir auf ſeiner Burg die wir indeſſen wieder beziehen. In Eile!

Marie.

Nichts iſt dem Schiffer peinlicher als Windſtille. Der Matroſe haßt den Sturm der ihn an die Klippen zu ſchmettern droht, aber er fürchtet ihn nicht. Er weiß daß Geſchicklichkeit, Mut und Kraft das gebrechliche Fahrzeug den Elementen zum Trotze halten und in den Hafen führen können; es iſt Kampf, es iſt Gefahr, aber der Sieg iſt etwas ſo Herrliches, Erhebendes daß er mit ſeinen Reizen den drohenden Untergang vergeſſen läßt. Der Matroſe fürchtet die Windſtille die mit ihrer traurigen Stummheit ſeine Kraft, ſeine Geſchicklichkeit verſpottet. Die Segel hängen ſchlaff und regungslos gleich gelähmten Fittichen an den Stangen, das Gefühl der Ohnmacht ruft eine allgemeine Trägheit hervor, eine Trägheit, die das Blut verdickt und die Leidenſchaften thieriſcher macht. So weiſen die Annalen der Schifffahrt in den Tagen der Windſtille die bösartigſten Verbrechen, die größte Lockerung der Disciplin nach.

Auf Schloß W. lag eine ſolche Windſtille. Das Unternehmen, durch die Schulen der Volksbildung hilfreich zu werden, war gänzlich mißglückt. Felix hatte den Gedanken den der Rektor ausgeſprochen, aufgefaßt, einen großen Raum im Unterſtocke des Schloſſes zu einem Schulzimmer hergerichtet und den Adjuvanten den der Erzprieſter fortſchicken wollte als Lehrer angeſtellt. Einige Wochen lang ging Alles nach Wunſch. Die Kinder beſuchten die Schule ohne von den Aeltern

„Um ihnen leere Wände und wüſte Stuben zu zeigen, und ihnen den hieſigen Aufenthalt durch Raümereien unerträglich zu machen, nicht wahr?„

Stein zuckte die Achſeln und ſprach: „Von einem Eingehn auf Ihre Einladung kann bei dieſer Kälte und dem tiefen Schnee doch gar nicht die Rede ſein. Sie müſſen ſo gut wie ich der Hoffnung entſagen, denn Sie können nicht mehr als ich wünſchen daß Gräfin Wentheim hier ſtatt in Tyrol wäre.“

„Bei der lebhaften Korreſpondenz, in der Sie mit ihr ſtehn, vermiſſen Sie ihre Perſon weit weniger als ich . . . .“

„Ich kann nicht ſagen daß dieſer Briefwechſel beſonders freudenreich für mich ſei.“

Dieſe Antwort heiterte Felix zuſehends auf; er ging aus der neidiſchen Biſſigkeit, mit der er vorher geſprochen, in einen leichten Ton über und ſagte: „Wenn Sie mich auch Ihre Briefe nicht ſehn laſſen, will ich Ihnen doch eine Depeſche von Wichtigkeit nicht vorenthalten, die, um Porto zu ſparen, neun Meilen weit durch einen Kourier beſter Art befördert worden iſt. Sie müſſen wiſſen daß es in ganz Oberſchleſien nicht einen Menſchen gibt, der mit dem Recht ein v. vor ſeinen Namen zu ſetzen, nicht zugleich das Recht hätte mich Vetter, Onkel oder Neffe zu nennen. Der oberſchleſiſche Adel iſt eine vielgliederige Familie, die erſt in neueſter Zeit ſich theilweiſe aus ſeinem ſonder-

baren Beſchränktſein hat herausreißen laſſen. Es gab keine abgeſchloſſenere Kaſte, und wieder keine zügelloſere wenn die Herren Brüder Edelleute unter einander waren. Viel davon iſt gefallen, Gutes und Schlimmes, und was noch da iſt, bleibt ein rätſelhafter, unerklärlicher Ueberreſt, rätſelhaft wie die Ruinen von Petra."

„Das heißt wahrſcheinlich, wenn ich Ihr Gleichniß aus ſeinem poetiſchen Nebel reißen darf, man weiß nicht ob die Ueberbleibſel von vorn herein Gräber waren, oder ob man damals Paläſte wie Grabmäler baute. Immerhin eine intereſſante archäologiſche Unterſuchung. Hier fragt ſich's alſo nicht um edomitiſche, ſondern um oberſchleſiſche Sitte und um ihr Verhältniß zu dem hier fremden Götzen, den man Kultur nennt."

„Was wollen Sie, die Leute lebten nach ihrer Art zufrieden und froh, waren gaſtfreundlich und kernig trotz des Mangels an geſelligen Formen. Mögen Sie doch ſelbſt urteilen, denn ich will Ihnen eine ſolche Wirtſchaft zeigen, die, ſo viel ich weiß, noch wenig von dem Archetypus abgewichen iſt. Der gute Herr von Zabrczisky, an deſſen Namen Sie Ihre Zunge prüfen mögen, gehört der alten Zeit. Er meldet mir durch einen „Hausoffizier," daß ich, ſein hochgeborner Vetter, ſeine Gnade völlig verſcherzen dürfte wenn ich einer Treibjagd die er übermorgen zu geben denkt nicht beiwohnte. — Da reitet der Hausoffizier eben über den Hof! Iſt es nicht ein köſtlicher Kerl? Die

Beine von unten auf mit Strohseilen umflochten und dann in immense rindslederne Stiefel mit Holzsohlen gesteckt; auf dem Kopfe einen formlosen Hut, und eine plaidartige Pferdedecke um den übrigen Leib geschlungen. Auch das Pferd darf Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehn. Es ist von jener denkwürdigen Race die einen Engländer bewog in sein Reisebuch die Notiz zu verzeichnen: Man brauche in Oberschlesien ein noch völlig unbekanntes Thier, koń genannt (polnisch: Pferd), wie die Lappländer ihre Hunde als Zugvieh. Und auf diesem kleinen langhaarigen Thiere hat der Kerl heute neun Meilen ohne Rast gemacht!"

„Und an dieser Jagd soll ich theilnehmen? Sie wissen daß ich kein Jäger bin, ich würde nur unnütz frieren."

„Teichert gibt Ihnen sein Gewehr — das von selbst trifft, oder nehmen Sie meinetwegen Stillings Reiterpistolen und einen ganzen Munitionskarren! Um die Jagd ist es nicht, Sie sollen nur sagen können daß Sie in Oberschlesien gewesen sind, Sie sollen eine „überoderische" Schlachzützenwirtschaft, vielleicht die einzige die noch existirt, gesehn haben. Warum wollten Sie nicht auch ein heitres Bild von hier mitnehmen?"

„Welches Vehikel wollen Sie denn anwenden um uns ohne Rast die Strecke fortzuschaffen? Denn ich mutmaße daß nach jener Gegend hin kein Gasthaus für Mann und Roß zu finden ist."

„Der erſte beſte Landjunker, jedenfalls auch mein Vetter, wird uns wol Futter geben, überdies nehme ich den ruſſiſchen Schlitten und vier Pferde.“ —

Die auf dieſe Weiſe beſchloſſene Partie wurde am andern Morgen angetreten, die zugefrorene Oder zu Schlitten paſſirt und im raſchen Fluge dem Ziele entgegengeeilt.

Sie ſaßen, Stein und Felix, mit ſteifgefrorenen Geſichtern, in ihre Pelze gehüllt, von Zeit zu Zeit die Naſe reibend, und hatten ungeſtörte Muße Betrachtungen über die Wohlthat eines Muffs oder die Kryſtalliſation des Schnees anzuſtellen. Der Hausoffizier hatte den Wegweiſer machen ſollen, war aber zurückgeblieben da er trotz aller Anſtrengungen mit dem Viergeſpanne nicht Schritt halten konnte. Je weiter ſie ſich von der Oder entfernten, deſto ſparſamer wurden die Dörfer, deſto flacher das Land, und der Schlitten knirſchte auf Stellen an denen der Wind das weiße Leichentuch gelüftet, über ſcharfen Sand. Ein endloſer Zug von Kohlenſchlitten an dem ſie vorüberfuhren hatte den Schnee mit ſchwarzem Staube gepudert und ſo eine Wegſpur hinterlaſſen die nicht raſch verſchwinden konnte. Aber dieſer Fingerzeig nahm ein Ende. Felix hatte ſich wol die Namen der Ortſchaften nennen laſſen durch welche der Weg führte, aber der Wald der überall den Horizont beſchränkte machte es unmöglich überhaubt Dörfer zu finden, ob es nun die rechten waren oder

nicht. Dieſe Ungewißheit ſteigerte die Annehmlichkeiten der Fahrt, und die Reiſenden hatten allen Grund zu bedauern daß ſie den Hausoffizier ſo ſchnöde hinter ſich gelaſſen.

„Wir müſſen im nächſten Dorfe einen Wegweiſer nehmen, ſonſt finden wir uns aus dieſer Wüſtenei nicht heraus!“

„Ich wollte wirklich, wir ſtießen auf einen Ihrer ehrenwerten Vettern, der mir an ſeinem Herde ſo viel Platz gäbe daß ich aufthauen könnte.“

„Land!“ rief Felix der nach allen Seiten ausgeſpäht hatte, und deutete auf eine ziemlich entfernte Rauchſchicht in welcher er Hütten wahrnehmen wollte.

Er hatte ſich nicht getäuſcht, und der Kutſcher jagte querfeldein auf das Aſyl zu. Kaum funfzig Schritte vom erſten Hauſe entfernt, verſchwanden aber plötzlich die Vorderpferde, riſſen das andre Paar nach und warfen den Schlitten um. Ein zugeſchneiter Hohlweg, von dem auch nicht die leiſeſte Andeutung ſichtbar war, hatte dieſe neue Verlegenheit herbeigeführt. Die Reiſenden, kopfüber in den Schnee geſchleudert, mußten aus ihren Fußſäcken heraus und, gern oder ungern, dem Kutſcher behülflich ſein die mit ängſtlicher Anſtrengung arbeitenden Pferde los zu ſpannen. Vergebens pochte Felix an die Thüre des gemauerten Hauſes, das von den ſchlechten Hütten iſolirt, dicht an dem Unglückplatze lag; es blieb verſchloſſen, und

kein Lebenszeichen von innen verriet daß es bewohnt sei, wie denn auch sonderbarer Weise kein Fenster nach der Straße ging. — Nach vieler Anstrengung gelang es endlich die Pferde in Sicherheit zu bringen; die eine Kuffe des Schlittens aber war zerbrochen, und das Fahrzeug in diesem Zustande nicht zu brauchen. Der Kutscher legte indeß die Pferde vor und schleifte das Wrack langsam hinter den Herren her, die in das Dorf hinein schritten. Bei einem zweiten Hause war der Erfolg nicht besser. Kinder, die trotz der Kälte fast nackt an der Thüre gafften, retteten sich bei Felix' Näherung schreiend in die Stube; als er ihnen folgte, übertaübte ihr Geheul seine Frage, und Erwachsene waren nicht zu sehn. Stein war glücklicher, er erfuhr von Leuten, die in einer Scheuer arbeiteten und denen er sich verständlich zu machen wußte, daß zwar kein Schloß, also auch kein Herr, wol aber ein Pfarrer im Orte sei. Er rief Felix und wanderte mit ihm einer Baracke zu die dicht an der Kirche stand und nach der Anweisung jener Leute die Wohnung des Hochwürdigen sein sollte.

Das Haus kehrte die Giebelseite nach der Straße, sie mußten also vom Hofe aus eine Thür suchen. Bei ihrem Eintritte durch das verfallene hölzerne Thor erblickten sie eine so drollige Figur, daß sie trotz des Unglücks das sie eben betroffen hatte zu lachen anfingen. Auf dem Düngerhaufen, über den hinweg der Weg

zum Eingange führte, ſtand ein Düngerſchlitten, den ein Mann emſig zu beladen bemüht war. Dieſer Mann hatte ſo große Heiterkeit hervorgerufen. Er war dem Augenſcheine nach ein Knecht des Pfarrers, der, wahrſcheinlich ſchon lange Zeit im Hauſe bedienſtet, verſchiedne abgelegte Abzeichen geiſtlicher Würde zu ſeiner Garderobe zu verwenden gewohnt war. Kurze Beinkleider in langen plumpen Stiefeln; das Obertheil einer mit Pelz gefütterten Reverende als Jacke; ein ſchwarzes Käppchen, wie es die Prieſter zu tragen pflegen, und am Halſe, bei der Arbeit verſchoben, ein paar ſchmutzige Lappen die möglicherweiſe früher ſchwarz und weiß geweſen ſein konnten. In dieſem Putze ſteckte eine lange knochige Geſtalt, die mit ſo großem Eifer die Miſtgabel ſchwang daß ihr Geſicht blaurot war. Der Mann mußte ſeine Arbeit ſchon einige Zeit treiben, denn die Hände, obgleich durch rieſige Fauſthandſchuhe geſchützt, waren ihm ſteif geworden und er hauchte von Zeit zu Zeit in die Handſchuhe während ſeine Füße in nicht beſonders zierlichen Pas die Pantomime des Blaſebalgtretens machten. — Er ließ ſich durch die Fremden in ſeinem Vergnügen nicht ſtören und rief nur, ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, polniſch in's Haus:

„Kathrine! Sind ein paar Männer am Hofthore. Stecken in großen Pelzen, haben Bärte, ſind Juden!“

„Jagt ſie fort, haben nichts zu ſchachern!“ keifte eine ſcharfe weibliche Stimme in demſelben Patois zurück.

„Kaufen vielleicht das Kalb von der Prinzeß!“

„So ein ſchönes Kalb für Juden, das fehlte!!“

Unterdeß waren die Reiſenden herangetreten, Felix fragte nach dem Pfarrer und nannte ſeinen Namen.

„Sagen, ſind Grafen, wollen mich beſuchen, Kathrine! Mögen ſchöne Grafen ſein mit ihren Judenbärten, wiſſen nicht einmal daß nur Geiſtliche Prieſterkleider tragen dürfen, erkennen mich nicht!“ rief der Angeredete ohne zu antworten, in's Haus.

Dieſe Worte lockten die Unſichtbare aus den Kouliſſen hervor, und der große Stallbeſen den ſie mitbrachte verriet unzweideutig keine gute Abſichten. Felix' friſche Schönheit, die ſtolze Haltung Steins, und mehr noch die vier Füchſe, die mit Glockengeläut eben ihren Einzug in den Hof feierten, bewegten indeß das Herz der Pfarrwirtin und leiteten das Gewitter auf das Haubt des Pſeudoknechtes herab, der nichts Anderes als der Pfarrer ſelbſt war.

„Was iſt das für eine Zucht, ſolche Herren draußen ſtehn zu laſſen? Werden ſie nicht denken wir ſind ungebildete Leute?“ Dieſe unehrerbietigen Worte galten dem Pfarrer. „Treten Sie ein,“ wandte ſich die ſtrenge Gebieterin zu den beiden Herren, indem ſie ihnen mit kriechender Artigkeit die Hände küſſen

wollte, „treten Sie ein, es ist uns eine große Ehre die gnädigsten Herren Grafen bei uns zu sehn!“

Felix bat den Pfarrer um Entschuldigung daß er ihn nicht gleich seinem Stande gemäß angeredet, die Wirtin unterbrach ihn aber, riß dem Pfarrer die Mistgabel aus der Hand, schob ihn, der ein unbegreiflich dummes Gesicht machte, voran in's Haus und nötigte die Gäste hinterher.

Der Pfarrer wagte zwar nicht zu remonstriren, aber die Judenbärte flößten ihm noch immer bedenkliches Mißtrauen ein. Er nahm von der Wand neben der Thüre ein kleines schmutziges Glasnäpfchen wie man es an Finkenkäfigen sieht, das aber hier zur Aufbewahrung von Weihwasser diente, tauchte seine Finger hinein und schlug, einige lateinische Worte murmelnd, ein Kreuz. Nachdem er sich selbst so vor jeder Befleckung geschützt, reichte er das Gefäß den Herren, um sich den Beweis zu verschaffen, daß er wirklich mit Getauften zu thun habe.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti!“ sagte Felix.

„Laudetur Dominus!“ setzte Stein hinzu, und diese Worte hatten die Wirkung einer Zauberformel; der Pfarrer wurde, so viel in seinen Mitteln lag, ein Mensch. Er bat in schrecklich accentuirtem Deutsch, daß seine verehrten Gäste Platz nehmen möchten, die Wirtin legte bald ein schwarzes Brot von der Größe

eines Wagenrades auf den Tiſch, ſtellte einen Teller übelriechenden rohen Sauerkrautes dazu, ein Stück geräuchertes Schweinefleiſch und eine große Steinkruke, ein bachorek, von einem mächtigen Kelchglaſe begleitet, folgte nach, und dieſe Vorbereitungen gaben dem gigantiſchen Weibe auf's neue Gelegenheit Proben ihrer Zungenfertigkeit abzulegen.

Das dejeuner à la fourchette enthielt in der That die äußerſten Anforderungen an den überoderiſchen Speiſenluxus. Sauerkraut und Rauchfleiſch, alten köſtlichen Ungarwein, — was konnte es Beſſeres geben? Es war auch unmöglich dem Nötigen der Wirtin zu widerſtehn. Man hielt hier die alte Sitte der Gaſtfreundſchaft feſt, erſt Speiſe und Trank, im Uebermaß wo möglich, dann Erzählen, Bitten und Hilfe. — So war denn die Kruke trotz des einzigen Glaſes faſt geleert, und der ſtarke Wein hatte allen Froſt aus den Gliedern getrieben, als es Felix gelang die Urſache des plötzlichen Ueberfalles zu erzählen. Die Wirtin hatte ihrerſeits die ganze Geſchichte ſchon dem Kutſcher abgefragt, ſie wußte daß der Schlitten an der „Schinderei“ zerbrochen und unbrauchbar geworden war, ja ſie hatte ſogar ſchon Anſtalten getroffen den gnädigſten Herren zu ihrem Weiterkommen behilflich zu ſein Eine Magd mußte die ganze Arbeit des Pfarrers vernichten, den Dünger vom Schlitten werfen, zwei Flechten und zwei Bündel Stroh dienten als Sitze, und das Fuhr-

werk ließ, wie sie glaubte, nichts zu wünschen übrig. Außerdem hatte sie übernommen den Schaden durch den Dorfschmied herstellen zu lassen, so daß der Schlitten des Grafen auf dem Rückwege wieder abgeholt werden konnte.

Der Pfarrer wagte zwar die leise Einwendung daß durch dieses Verborgen des Schlittens das Düngerfahren zwei Tage ausgesetzt werden müsse, da der zurückbleibende Schlitten zu solchem Gebrauche wol kaum tauglich sein dürfte, — er wurde aber schnöde abgewiesen. Der Schlitten wurde bespannt und die Herren nahmen um so beruhigter Platz als ihnen versichert wurde daß der Weg, nach der Beschreibung die der Kutscher erhalten hatte, nicht mehr zu verfehlen sei. Sie waren durch die kühne Fahrt über die Felder wieder in die Tour gekommen und fuhren, nachdem sie die Wirtin reich beschenkt, lustig weiter.

„Sehen Sie wie weit das Streben geht sich über Andere zu stellen? Diese Leute, der mistladende Pfarrer an der Spitze, sind unsre Parias, und die Art wie von der „Schinderei" gesprochen wurde zeigt wie weit sie sich noch über den Besitzer des besten Hauses im Orte denken," sagte Felix.

„Ein altes, beklagenswertes Vorurteil, das Gesetze nicht aus dem Volke zu rotten vermochten."

Die Wärme die der Wein in ihre Adern geflößt war nachhaltig und ließ die Unterhaltung nicht wieder

ſtocken, zu der natürlich die neue Seite die ſie dem Pfarrerleben abgewonnen hatten reichen Stoff gab. Stein geſtand zuletzt die edomitiſche Rätſelhaftigkeit ſolcher Zuſtände ein, brachte es aber der grellen Komik wegen nicht dahin eine ernſte Betrachtung an ſeine Anſchauung zu knüpfen.

„Dieſe Figur wird mir ewig unvergeßlich bleiben!“ rief er immer wieder. „Ich ſah in Baiern eine Menagerie von Landgeiſtlichen, über deren geringes Unterrichtetſein ich nicht genug ſtaunen konnte, aber ſie hatten wenigſtens die Entſchuldigung in einem Seminar zu nichts weiter als zum Meſſeleſen dreſſirt worden zu ſein. Militärs und Geiſtliche können gewöhnlich mit Recht jeden Vorwurf den man ihnen macht den Patentdreſſiranſtalten, Kadettenhäuſern und Seminarien in die Schuhe ſchieben, aber in Schleſien gibt es kein Seminar, dieſer Bote des Herrn iſt Zögling einer Univerſität geweſen, er ſoll eine allgemeine Bildung erhalten haben. Und wie er von dem breitſchultrigen Dromedar, von dieſer handfeſten Wirtin pantoffelt wird! Ich vermute aus der Demut mit der er gehorchte, daß ihre kräftigen Fäuſte im Notfalle ſich nicht ſcheuen würden nachdrückliche Bekanntſchaft mit den Schultern des Hochwürdigen zu machen. Breslau und ſeine alte Viadrina kann wirklich ſtolz auf ſolche Schüler ſein!“

„Vergeſſen Sie nur nicht daß wir es nur mit einem Theologen zu thun haben!“

„Wenn auch; ich weiß recht gut daß die Theologie gar nicht an die Univerſität gehört, denn eine Wiſſenſchaft des Glaubens, eine Forſchung deren Reſultate bei Fluch und Hölle beſtimmte ſein müſſen, das ſind unſinnige und abgeſchmackte Dinge als daß ſie in den Tempel des Wiſſens gehörten.“

„Aber die Univerſitäten ſind ja größtentheils aus theologiſchen Kollegien hervorgegangen.“

„Damals erhielt ſich das Bischen Wiſſen gegen die Barbarei der Barone nur hinter Kloſtermauern; die Beſtimmung der Stiftungen war aber Unterſtützung des Wiſſens, alſo haben Diejenigen bei denen das Wiſſen iſt, auch alles Recht auf jene.“

„Warum fährſt Du denn ſo langſam?“ fragte Felix den Kutſcher.

„Ich bin, ſeit die Straßenbäume wieder aufgehört haben, gradaus gefahren,“ lautete die Antwort, „hier iſt aber gar kein Weg, und dicht vor uns ein zugefrorener Bach.“

Die Reiſeabenteuer hatten ihr Ende noch nicht erreicht. Es mußte mit großer Vorſicht dem Bache entlang gefahren werden um irgend eine Brücke zu entdecken. Statt dieſer erblickten die Reiſenden nach einer Stunde bedeutende Forſten vor ſich, die von dieſer Seite keinen Zugang zu haben ſchienen. So

wahrſcheinlich es nun auch war daß der Lauf des Waſſers ein Dorf berührte, ſo möglich ſchien es auch daß eine Fahrt auf dem Eiſe, wenn ſie gewagt werden ſollte, nach einem meilenweit von der Richtung entfernten Orte führen konnte. Felix ſchalt den Kutſcher und befahl endlich mit größter Heftigkeit daß er in demſelben Gleiſe zurückfahren ſolle.

Und ſiehe, nicht hundert Ellen von dem Platze an dem ſie dem Bache abwerts gefolgt waren, lag nach der entgegengeſetzten Richtung, vom Walde maſkirt, ein Dorf. Der Kutſcher ging in ein Haus um einen Wegweiſer zu werben. Er kam indeß bald zurück und ſagte, der Mann ſäße hinter dem Ofen und wolle um keinen Preis heraus.

„So ſoll ihn der Teufel holen!“ rief Felix und ſprang mit gleichen Füßen aus dem Schlitten. Er drang ſtürmiſch in die Höhle und fand den Beſitzer ſchon wieder ganz behaglich auf die Ofenbank geſtreckt. Ein Schwein grunzte dicht neben ihm, und ein paar Hühner retteten ſich auf den Ofen. Es entſpann ſich folgender Dialog, der von Felix mit ſteigender Hitze, von dem Manne mit ſchlafſüchtiger Ruhe geführt wurde.

„Wie weit iſt es nach Myslniez?“

„Ein gut Stück Weg.“

„Kennſt Du ihn?“

„Ich bin ihn ja oft genug gegangen.“

„Nun gut, ſo zeige ihn uns, ich werde Dir ein gutes Trinkgeld geben.“

„Geht zu einem Andern.“

„Warum willſt Du nicht gehn, biſt Du krank?“

„Warum nicht gar.“

„Nun, ſo verdiene Dir doch auf ſo leichte Weiſe Geld.“

„Ich brauche heut kein Geld! Geht zu einem Andern!“ Damit zählte er einige kleine Münzen durch die Hand und legte ſich wieder in ſeine bequeme Lage zurück.

Dieſes Uebermaß von Ruhe brachte Felix zum Ueberwallen. Er erinnerte ſich des Univerſalreceptes Teicherts, nahm einen Peitſchenſtiel der in der Ecke lehnte, und hieb in voller Wut auf den Gleichmütigen los.

„Was befehlt Ihr denn, Herr?“ fuhr der Mann mit ganz andrem Tone in die Höhe.

„Du ſollſt uns nach Myslniez führen!“

„Gleich, gleich, Herr!“ Er zog ſeinen ſchmierigen Schlafpelz an, ſtopfte von dem Stroh auf dem das Schwein ſich gewälzt in die Stiefel, nahm einen Knüttel mit dem er ſich gewiß ſehr erfolgreich gegen Felix hätte vertheidigen können und eilte an den Schlitten.

Die Schläge ſchienen indeß nicht heftig genug geweſen zu ſein um dauernden Reſpekt hervorzurufen.

Das letzte Haus in dem man durch die einzige Glasscheibe ein mächtiges Feuer lodern sah, machte die Sehnsucht nach dem dolce far niente wieder rege. Der Mann benutzte einen Augenblick der ihm günstig schien und wollte durch einen Sprung auf die Seite entkommen. Der Kutscher aber bediente sich seiner langen Schlittenpeitsche statt eines Lassos, der Riemen ereilte die Beine des Flüchtlings, bildete eine Schlinge und riß ihn zu Boden. Nach diesem verunglückten Versuche seine Freiheit wieder zu erlangen erfüllte er mit demütig gesenktem Kopfe seine Pflicht, ja er ertrug die derben Schläge die der Kutscher zur Strafe seines Verrates auf ihn hageln ließ mit der größten Unterwürfigkeit.

Felix hatte Stein die Szene in der Hütte mitgetheilt, und dieser fragte: „Welches Recht haben wir denn auch einen Menschen aus seiner warmen Stube zu reißen wenn er ruhen will?“

„Daß der Kerl dies sein gutes Recht nicht in Anschlag brachte, sehn Sie ja daraus daß ein paar Hiebe ihn gefällig machten. Jemand den Weg weisen, ist aber eine natürliche Pflicht, wie Sie in Cicero's Buch De officiis nachlesen können, und da bloße Faulheit uns möglicherweise erfrieren lassen konnte, nahm ich gar keinen Anstand den Herrn aufzumuntern.“

„Boten Sie ihm denn nicht Geld?“

„Gewiß. Das iſt aber die Art dieſer Nation, und darum kommt ſie zu nichts. So lang noch eine Kartoffel im Hauſe iſt, ſo lang wird nicht gearbeitet, und ſo lang ein Kreuzer in der Taſche, ſo lang rührt Niemand die Hand um einen zweiten zu verdienen. Kartoffel und Branntwein, das iſt Alles was ſie brauchen, und dieſe Genüſſe ſchafft ihnen ein Bündel geſtohlenes Holz für die ganze Woche in's Haus. Der Kerl hat noch vier Groſchen, und nun iſt er für einen Thaler nicht feil.“

„Das könnte unter gewiſſen Verhältniſſen auf eine ganz noble Natur ſchließen laſſen, hier aber iſt am Ende doch der Mangel an Bedürfniſſen ein offenbares Unglück. Bedürfniſſe machen die Sucht rege ſie zu befriedigen.“

„Lehren Sie nur den Leuten Bedürfniſſe haben, dann werden es doch nur die umliegenden Forſten entgelten müſſen.“

„Das wäre freilich traurig. Indeß wenn zugleich auf die moraliſche Entwickelung gewirkt würde, ſchiene mir dieſer Sporn auch nicht verwerflich. Das Land iſt hier nicht ſo dicht bevölkert, wie die geringere Zahl von Dörfern zeigt, daß für die Bewohner nicht hinreichende Arbeit gefunden werden könnte.“

„Der Ackerboden iſt hier unter aller Würde.“

„Vielleicht gerade nur weil die Arbeitsluſt ſo gering iſt und die Beſtellung deßhalb nicht mit ſolch

ſorgſamer Mühe gemacht wird als dies auf andern Strecken der Fall iſt.“

„Möglich! Ich weiß nur daß hier Flugſand in Unmaſſe, ſaures Gras und waſſerdichter Untergrund alle Mühe ſchlecht bezahlen,“ ſagte Felix, den die Kälte wieder gähnen machte.

„Dort iſt Myslniez!“ brummte der gepreßte Wegweiſer endlich, und ſie überſahn von der Waldhöhe ein ziemlich bedeutendes Dorf, ohne jedoch die Spur eines größeren Gebäudes entdecken zu können das den Namen: Schloß, wie man in Schleſien jedes Herrenhaus nennt, verdient hätte. Schon glaubten ſie der Mann wolle ihnen nochmals einen Streich ſpielen, als am Anfange des Dorfes die viereckige Tafel auf welcher Ortsname, Regierungsbezirk, Kreis, und die Nummer des Landwehrregimentes, zu dem die Inſaſſen in der Militärkolonie Preußen gehörten, höchſt leſerlich ſtanden, ihnen ſeine Aufrichtigkeit und Dienſttreue bewies.

Wenn nicht ein großes, in Sandſtein gehauenes Wappen zu deutlich das Vorhandenſein hochadliger Geſinnungen bezeugt hätte, würden die Reiſenden ſchon dicht am Schloſſe noch an der Exiſtenz eines ſolchen Bauwerks gezweifelt haben. Der auf dieſe Weiſe verzierte Stein, an dem ſogar noch Spuren ehemaliger Vergoldung ſichtbar waren, ſtand zur Seite einer etwa zwanzig Fuß langen Brücke die über die ſchmale Verbindung zweier großer Teiche führte. Jenſeits lag ein

Haus, acht Fenster Front, mit Schindeln gedeckt und von zwei starkverfallenen Schornsteinen überragt, ein Haus dessen Bauart in der Zeit seines Glanzes sich nur durch die größere Ausdehnung von einem gewöhnlichen Bauernhause unterscheiden konnte, das aber jetzt durch lange Verwahrlosung einer sehr ruinirten irischen Pachterwohnung ähnlich geworden war. Es war von Schrotholz aufgeführt, die Balken hatten sich gezogen, der Lehm war abgefallen, die Fenster bildeten Rauten und alle Arten verschobener Parallelogramme mit beliebigen Winkeln .... aber der Wegweiser zog seine Mütze ehrerbietig ab als er sagte: „Das ist das Schloß!“ Stein wechselte mit Felix einen bedeutenden Blick, jede Bemerkung in Worten wurde aber durch das Geheul einer Unzahl von Racehunden, die aus der offnen Thüre herausstürzten, unmöglich gemacht. Eine Flut polnischer Flüche und das Klatschen einer Hetzpeitsche, zum Theil im Flure, zum Theil auf dem Vorplatze, brachte die Meute endlich zum Schweigen. Zugleich erschien die derbe, überraschend schöne Gestalt des Hausherrn, in bloßen Hemdeärmeln, rot und grau karrirten Beinkleidern, eine riesige Fuchsmütze auf dem Kopfe und die Peitsche in der Hand.

„Mein lieber Vetter,“ schrie er und stieß zum Zeichen seines Vergnügens einen hellen unartikulirten Laut aus der Kehle, „lieber Vetter Graf, wie freue ich mich!“ Mit diesen Worten nahm er Felix in seine

muskulöſen Arme, hob ihn aus dem Schlitten und küßte ihn mit an Leidenſchaft grenzender Wärme, drehte ſich mit ihm im Kreiſe herum und wiederholte jenen eigentümlichen Laut, der Stein wie ein Kriegsruf der Wilden in's Ohr gellte.

„Du biſt doch liebes Vetter Halden?“ fragte der ſtürmiſche Wirt in ſeinem muſterhaften Deutſch und ſtürzte ohne eine Antwort abzuwarten auf Stein, der eine ebenſo herzliche Begrüßung auszuhalten hatte. Den unterdeß herbeigeeilten Leuten die Sorge für Gepäck und Fuhrwerk überlaſſend, ſchlang er um jeden ſeiner Gäſte einen Arm, ſtieß mit dem Fuße den zweiten Flügel der Hausthüre auf, daß Haspe und Riegel weithin auf den Flur klirrten, jauchzte nochmals und ſchleuderte Felix und Stein endlich in ein geräumiges Zimmer hinein, in dem ſie von einer korpulenten Dame und zwei niedlichen Mädchen mit vielen Knixen empfangen wurden.

„Könnt Ihr Euren Vetter nicht freundlicher begrüßen!“ hieß es, und die Matrone voran, die Mädchen hinterher, boten ihre Wangen Felix, den der Wirt vorſchob, zum Kuſſe. „Herr von ..., Baron, Graf ....“ fuhr er fort, Stein beim Arme nehmend.

„Stein ſchlichtweg.“

„Herr Graf Stein-Schlichtweg,“ ſtellte er nun ohne Proteſtationen anzuhören den Maler vor, riß ihm den Pelz geſchäftig herunter, faßte jauchzend ſeine Frau

um die Taille und rief mit seiner Stentorstimme, „Alte, Wein und Speise! Hurrah, die Gäste sollen leben!“

Es gibt in der ganzen Welt keine Ecke mehr wo die Gastfreundschaft mit solchem Jubel geübt würde als auf dem rechten Oderufer. Die Herzlichkeit, die Stein nicht minder als Felix umsorgte, that ihm so sonderbar sie sich auch äußerte unendlich wohl. Die Mädchen hatten ihm freundlich die Hand gereicht, und die Jüngste, die etwa sechzehn Jahre zählen mochte, sagte unbefangen: „Wie ist Ihre Hand kalt!“ Und mit innig gutmütigem Lächeln hauchte sie ihm in die Finger. Der Vater, nichts weniger als ungehalten über diese Aufmerksamkeit, klopfte dem blühenden Kinde auf die Schultern und sagte: „So ist's recht meine kleine Wanda, mach' ihn tüchtig warm, denn Alle sollen sich bei mir wohlbefinden, Alle sollen gern bei mir sein!“

Die Frau vom Hause brachte es durch vielfältiges Winken und Zupfen endlich dahin, daß ihr Gemal sein Deshabillé bemerkte: „Jäsus Maria,“ rief er, hängte einen polnischen Fluch an diesen Stoßseufzer, verschwand im Nebenzimmer und kam einige Minuten später mit einer großen hochroten Kravatte in der Hand und bekleidet mit einem grünen Jagdfracke zurück. Wanda mußte seine Toilette vollenden während die Hausfrau die Gäste aus dem Empfangszimmer in die Wohnstube

nötigte, wo ſie in aller Eile hatte einen Imbiß auftragen laſſen.

Das erſte Gemach ſtand voller geſchnitzter Mahagonimöbles, nicht eben ſehr paſſend vertheilt, und ebenſo wenig geſchont. Der Damaſtüberzug des Sofas zeigte durch unverkennbare Spuren daß irgend einer der Favorithunde ſein gewöhnliches Lager darauf zu nehmen pflegte; die Schnitzereien und gebrechſelten Saülchen an Schränken und Stühlen waren häufig angebrochen und aus dem Leime gegangen; die Decke von Staub die auf Allem lag, ſo wie die Unreinlichkeit des teppichloſen Fußbodens war ſo auffallend, daß ein deutſches Männerauge ſchaudern mußte wenn es auch nicht gewohnt war die Manie unſrer Frauen für naſſe Stuben eine Tugend zu nennen. Die Wohnſtube harmonirte in dieſer Beziehung mit der vorigen. Die Geräte aber mochten nach langjährigem Dienſte aus der Putzſtube hierher gedrängt worden ſein und konnten eigentlich als verbraucht angeſehn werden. Der ſchadhafte Fußboden gab den Schränken und Schiebkaſten außerdem noch eine ſchiefe Stellung an den moderfleckigen Wänden und führte die Unordnung auf dieſe Weiſe zu höchſter Vollendung. Ein ſchmutziger Vorhang von buntem Zitz, wahrſcheinlich im Sommer der Fliegen wegen aufgehangen, bedeckte die Thüre neben welcher ein kleiner Tiſch von unpolirtem Holze als Träger eines großen Bierkruges diente; ein andrer

Tisch von derselben Arbeit und unmäßiger Größe stand mitten im Zimmer. Ueber diesem schwebte statt eines Kronleuchters ein ausgestopfter Fischadler der, von jedem Luftzuge hin und her bewegt, wie der Geist des trüben, schlecht beleuchteten Raumes aussah. Als besonderer Schmuck des Zimmers darf ebenfalls ein aus Hafer und Feldblumen geflochtner kronenförmiger Erntekranz nicht vergessen werden, der über dem Bilde des Königs festgenagelt war und dessen dunkelrote Bandschleifen ihre langen Enden an der Wand hinunterflattern ließen.

So wenig einladend und komfortable der Raum auch war, schien er doch die äußersten Forderungen die man an die Behaglichkeit stellen kann, für die Familie Zabrczisky in vollem Maße zu erfüllen. Die ungetrübte Zufriedenheit die in ihrem ganzen Wesen lag, jetzt noch durch die Freude Gäste bewirten zu können erhöht, vollendete den Reiz den die kräftige Schönheit den Gestalten gegeben hatte. Die Mädchen waren nicht blos schön sondern auch hübsch, und die Art wie sie die gute deutsche Sprache mißhandelten, klang in ihrem frischen, wohlgeformten Munde gar nicht so übel. Jeder Dialekt, sogar der frankfurter, verliert auf den Lippen eines jungen hübschen Mädchens das Verletzende. Die Umgangssprache der Familie war die Polnische, und obgleich der Fremden wegen in der gewohnten Ordnung eine Aenderung vorge-

nommen wurde, blieben in der Anrede, im Affekte doch die geliebten polniſchen Wendungen ſtehen. Anfangs gaben die jungen Damen ſich ſichtbar Mühe korrekt zu ſprechen, da aber die verkehrten Betonungen, die Artikelverwechſelungen ſich trotz aller Aufmerkſamkeit häuften, und Mal um Mal ein Lächeln um den Mund der Zuhörer flog, gaben ſie die Bemühung auf und ſchwazten mit der Unbefangenheit die ihnen angeboren war, ohne ſich ſelbſt durch gewaltige Exploſionen der Heiterkeit, die manchem Quiproquo folgten, ſtören zu laſſen.

Die kleine Wanda riß durch ihre neckiſche Munterkeit Stein in Kreiſe fort die ihm ganz ungewohnt waren. Er mußte mit ihr ſcherzen, ſie wickelte Garn ab, und er hielt es ihr, ſie zwang ihn ſo herzlich zu lachen als er vielleicht ſeit Jahren nicht gelacht, kurz ſie wußte ihn ſo zu beſchäftigen und zu unterhalten, daß er ſich geſtehn mußte ſie ſei quand même ... allerliebſt. So verging noch eine Stunde, der Tiſch wurde gedeckt, und der Hausherr legte die ungeheure Meerſchaumpfeife aus der er ſelbſterbauten Tabak rauchte, bei Seite, nahm noch einen mächtigen Schluck Bier und wies den Herren ihre Plätze an.

„Um Gottes willen, was machſt Du denn da?“ rief Felix ſeiner älteren Kouſine zu, die Katharina hieß und in der hier üblichen Abkürzung Kaſcha genannt wurde. „Du wirſt Dich krank machen!“ Sie hatte

einen Teller geſtockter Milch vor ſich ſtehn und war eben im Begriffe eine Portion Kartoffelbrei worauf eine ſtarke Lage geſchmorter Zwiebelſchnitzchen in brauner Butter ſchwamm, in die Milch zu thun.

Das Mädchen ſah ihn mit großen Augen an, als verſtünde ſie ſeine Mahnung gar nicht, und ſagte dann: „Eſſe ich alle Tage Kiſchka mit Kartoffeln, und ſeh' ich doch nicht krank aus.“ — Die ganze Familie lachte über des Vetters Beſorgniß und ließ ſich das ſchreckliche Gericht wohlſchmecken; Wanda bedauerte ſogar Stein, daß die Mutter eine warme Suppe zweckmäßiger für die durchgefrorenen Gäſte gefunden hätte, weil er dadurch um den köſtlichſten Genuß des Landlebens gebracht würde. Sie erklärte in allem Ernſte nur deßhalb in keiner Stadt wohnen zu wollen, weil ihr ein Leben ohne tägliche Kiſchka mit Kartoffeln des beſten Reizes entkleidet ſchiene.

Durch dieſen barbariſchen Enthuſiasmus verlor ſie in Stein's Augen viel, und einmal etwas herabgeſtimmt, konnte er ſich nicht verhehlen daß das Mädchen eine Menge von Gewohnheiten habe die der oberſchleſiſchen Sitte nicht als Vorzüge angerechnet werden konnten. Gewiß iſt es keine Empfehlung für eine junge Dame, wenn ihre Haare nicht friſch geflochten ſind und wenn die Richtung ihrer Füße die eines gewiſſen Hausvogels nachahmt den kein Tanzlehrer noch als Muſter aufgeſtellt. Schwarze Strümpfe

und ein dicker bunter Stepprock unter dem Kleide, den er zu bemerken Gelegenheit hatte, mögen ebenfalls recht praktisch sein, hier schienen sie aber auch Mittel den Mangel an Reinlichkeit und Ordnungsliebe zu unterstützen der im ganzen Hause herrschte. Sie verlor in seinen Augen, und ihr straffer Wuchs, die runden Schultern mit den feinen Grübchen, das liebliche Gesicht vermochten den Eindruck nicht mehr zu verwischen den der bunte Rock, das wirre Haar und das Einwertsgehn auf ihn gemacht.

Es ist wirklich schade daß wir selbst so grausam sind uns das Vergnügen einer Taüschung durch die Sucht hinter die Kouliſſen zu blicken verkümmern zu wollen. Haben wir erst den Anfang des Fadens gefunden der das Getriebe lenkt, so wirrt er sich ohne unser Zuthun ab, ja selbst wenn wir ihn gern fallen lassen wollten hängt er uns an gleich dem unveräußerlichen spiritus familiaris der Volkssage. Eine Trivialität in die prächtigste Schwärmerei geworfen, macht den weiteren Flug unmöglich, sie hängt wie Blei an den Schwingen; ein niedriger Makel in dem anscheinend traulichsten Familienleben raubt uns das Behagen für immer. Entdeckungen folgen auf Entdeckungen, sie drängen sich uns mit unabweisbarer Gewalt auf, — schließt die Augen wie ihr wollt, der Kelch der Enttaüschung leert sich wenn erst ein Tropfen daraus gefallen bis auf die Neige.

Um neun Uhr herrſchte allgemeine Schläfrigkeit in der Familie Zabrczisky, der Meerſchaumkopf des Wirtes hörte auf zu qualmen, die Stricknadeln ſeiner Gattin zu raſſeln, und die jungen Damen, die zu irgend einem unerklärlichen Zwecke Weißbrot in kleine Würfel geſchnitten hatten, ſtellten ihre Arbeit ein. Einige bedeutungsvolle Winke von Seiten der Frau vom Hauſe ließen Herrn von Zabrczisky aufſtehen, ein Talglicht anzünden und den Gäſten eröffnen daß ſie wohlthäten ſich zu Bette zu begeben, da morgen zeitig aufgebrochen würde. — Die „gute Nacht“ wurde nicht weniger verwandtſchaftlich geboten als der Willkommen, und an der Thür eines Zimmers, das ſie durch einen ſchmutzigen Gang in deſſen Ecken Kehricht und Aſche ſeit einem halben Jahrhundert zu liegen ſchienen erreichten, empfahl ſich der Wirt indem er mit ſeiner Stentorſtimme nach dem Kammerdiener ſchrie. Dieſer war kein Andrer als der unermüdliche Hausoffizier, der drei Stunden vor ihnen angekommen war, unterdeß ſchon wieder eine Klafter Holz geſpalten hatte und nun in einer Jacke von grün und weiß geſtreiftem Drill, — den Wappenfarben des hochadligen Hauſes derer von Zabrczisky, — bereit ſtand, als Stiefelzieher und Kleiderreiniger weiter verbraucht zu werden.

Es war keine angenehme Ueberraſchung daß ein einziges Zimmer beiden Herren zugewieſen war, ſie liebten eine ſolche Gemeinſchaft nicht. Noch weniger

gefiel ihnen die Stickhitze in der Stube die eine Menge von Feuchtigkeit an den Wänden verdampfen ließ und die Luft mit Dunst gefüllt hatte. Die Fenster waren verquollen, es blieb nichts übrig als die Thüre weit zu öffnen.

„Sehn Sie nur dieſen ſeltſamen Apparat, den man hier Bett nennt!“ ſagte Stein und machte Felix auf die ſechsfache thurmhohe Lage von Federſäcken aufmerkſam, die zum Platzen vollgeſtopft waren.

„Hole der Teufel dieſe vetterliche Gaſtfreundſchaft, die nur oberſchleſiſchen Naturen angepaßt zu ſein ſcheint. Wer in aller Welt ſoll ſich denn in dieſem kleinen Napfe von Thon waſchen? Und wozu iſt das hölzerne Schaff mit ſolcher Sorgſamkeit auf den Schemel geſtellt?“

„Ein Feuerzeug ſehe ich auch nicht, wenn nicht etwa ....“ Auf dem Stuhle der zwiſchen beiden Betten ſtand lag eine Piſtole mit Feuerſchloß, und neben ihr eine Anzahl Schwefelfaden. Die Unterſuchung ergab, daß die Pfanne ſtatt des Pulvers Zunder enthielt, — das Feuerzeug war alſo gefunden. Auch die Beſtimmung des hölzernen Schaffes enträtſelte ſich ſpäter, und nachdem ſie die Pelze als Deckbetten ausgebreitet, und ſich über den Federwall lang hingeſtreckt hatten, machte das lange Luftbad das ſie heute genommen ihre Augen zufallen.

Lange ſollte indeß dieſe Ruhe nicht dauern. Felix

fuhr mit einem Schrei auf und bat den dadurch erweckten Stein, raſch Licht zu machen. Dies gelang nach großen Schwierigkeiten, und die Urſache der Störung zeigte ſich in einer Menge häßlicher Inſekten die, von der Wärme aus ihren Schlupfwinkeln gelockt, an den Wänden und auf beiden Betten herumkrochen. — Sie ſind auch außerhalb Schleſiens heimiſch, die Schwaben und Ruſſen in ihren ſchwarzen und glänzend braunen Uniformen; man behaubtet, ſie ſeien durch Kieferholz, wie die neue kleine Wanze durch kanadiſche Fichtenbretter in die Häuſer gebracht worden, — ich weiß es nicht, aber ich weiß daß ihre Zahl in Oberſchleſien überall wo nicht auf Sauberkeit gehalten wird Legion iſt. Die Bauern hegen ſie ſogar mit großer Pietät, wie der gemeine Mann in England ſein Heimchen. Es iſt eine alte Sache, daß Ungeziefer immer unter dem beſonderen Schutze des Aberglaubens ſteht.

Die Reiſetoiletten unſrer Nachtwandler wider Willen enthielten zum Glücke Kerzen, die ſie am Tiſche befeſtigten, und ſo auf mitten in die Stube gerückten Stühlen den Morgen abwarteten.

Das Leben im Hauſe erwachte als die Uhren kaum die vierte Stunde zeigten, und da der Weg nach dem Geſindezimmer an der Thüre der Gaſtſtube vorbeiführte, würde von einem längeren Schlafe doch nicht die Rede geweſen ſein. Der Hausoffizier erſchien

ſpäter und ſtopfte den noch überwarmen Ofen voll Holz, — eine Beſchäftigung die er nur von Zeit zu Zeit unterbrach um mit offnem Munde die beiden, Cigarren rauchenden Herren anzuſehn die er gegen alle Erwartung nicht im Bette fand. Stein zog ſich nach und nach an und überließ Felix, der noch nicht aufgehört hatte zu ſchmollen, ſeinem Schickſale.

Er trat vor die Hausthüre. Der Morgen kam mit jenem zarten Roſa, jenem dämmrigen Leuchten herauf das für den Winter charakteriſtiſch iſt. Der Sonnenball ſchwamm in einer Dunſtlage dicht über dem Horizonte wie ein blinzelndes, verſchleiertes Auge, aber ſein Spiegelbild, das unterhalb der Schicht ſich auf der Eisrinde des Teiches zeichnete, glänzte und blitzte in allen Farben des Prisma. Die Sonne ſtieg höher, der Schimmer wurde matter und erloſch endlich ganz. — Ob hier wol eine Seele iſt die das Schöne eines ſolchen Anblicks zu würdigen weiß? fragte ſich Stein als er an der Front des Hauſes hinſchritt. Er entdeckte bald auf der offnen Tenne einer Scheuer die Wirtin, den Hausoffizier und einige andre Leute, die jedenfalls mit etwas Anderem beſchäftigt waren als mit der Betrachtung eines Sonnenaufgangs. Der Hausoffizier, das Faktotum, hatte zwei unglücklichen Grunzern den Todesſtoß gegeben, ſie hingen bereits an einem Balken und wurden, während Frau von Zabrczisky mit einer Schleiſe leuchtete, ausgeweidet.

Stein fürchtete die Dame in Verlegenheit zu ſetzen und ſchlich deßhalb ohne Morgengruß weiter. Sein Unſtern führte ihn Fraülein Wanda in den Weg, die, eine Schlittenkapuze auf dem Kopfe, ohne andre ſichtbare Bekleidung als den bunten Stepprock, große Filzſchuhe und ein dickes wollenes Tuch, nicht weniger häuslichen Geſchäften nachzugehn ſchien. Der Schreck den ſeine Erſcheinung hervor rief war bald überwunden, und das Mädchen ließ ſich von ihm an eine mit Stroh bedeckte Grube begleiten, aus der die Magd einen hölzernen Kübel mit geſaüerten Krautköpfen füllte.

„Bekommt das Vieh hier Sauerkohl?“ fragte Stein.

„O, nein, das iſt für das Geſinde.“

„Und ſie ſtampfen die Köpfe ganz wie ſie vom Felde kommen in die Grube, ſalzen ſie ein, und ....“

„Da, da!“ lachte die Kleine über ſeine Unwiſſenheit. „Wird das Kraut vom Wagen hier hinein geworfen, ein Mann tritt es feſt, braucht kein Salz und wird ſauer.“

„Wohl bekomm's!“ ſagte Stein.

„Sehn Sie wie es den Leuten ſchmeckt, kommen Sie in die Küche!“

Die Neugier, ein Morgenmahl zu ſehn deſſen größter Leckerbiſſen und zugleich unveraüßerlicher Beſtandtheil ungeſalznes Sauerkraut iſt, bewog ihn mit

Wanda zu gehn. — Knechte und Mägde saßen in der rußigen Küche an einer langen Tafel. Eine Art Mulde voll Kartoffeln, die natürlich ebenfalls ungesalzen waren, stand vor ihnen, die Kohlköpfe kamen dazu, und das Mahl war vollständig. Die Menschen zogen ihre Taschenmesser, und den Tisch zugleich als Teller benutzend, langten sie zu. Dieses Frühstück ist die Haubtmahlzeit im Winter, ein Mittagessen gibt es gar nicht, und der Abend bringt nur Kartoffeln. Der Weihnachtstag, Ostern und Pfingsten verschaffen den Unglücklichen den Genuß eines Stückchens Rauchfleisch, sonst aber besteht ihre ganze Nahrung aus Kartoffeln, Graupen und Hülsenfrüchten, nebst dem groben Schwarzbrote das ihnen für jede Woche verabfolgt wird. Trotz der Amtsgeschäftigkeit mit welcher Wanda hin und her eilte und Befehle herauspolterte, nahm sie sich doch die Zeit Stein diese Notizen mitzutheilen. Sie begriff nicht daß man diese Dienstboten] bedauern könne, es war ihr selbst unerklärlich daß man ihre Speisen für ungenießbar halten konnte.

Stein begriff ebenso wenig wie dies Mädchen, dessen Schönheit trotz des schrecklichen Anzugs in der blendenden Beleuchtung des Herdfeuers wieder siegreich zu seinem Künstlerauge sprach, so ganz und gar der örtlichen Versunkenheit verfallen sein konnte, er begriff nicht, wie die Natur für einen so rohen, unerfreulichen Gedanken diese liebliche Form gefunden hatte. Wanda's

Augen zeigten den ſchönſten Schnitt, den hellſten Glanz — aber auch noch die Spuren des Schlafes; die Form ihrer Hand war zierlich und klein, — aber ihre Finger waren unrein wie geſtern. — Er freute ſich als ſie ihm ſagte er möge zu Felix gehn um mit ihm und ihrem Vater zu frühſtücken; er freute ſich, weil er ihrer ſchmuzigen Schönheit entging.

„Denken Sie nur,“ rief ihm Felix entgegen, „Vetter Zabrczisky behaubtet daß ich in W. ebenſo viel Ungeziefer haben müſſe als er hier. Er erzählt ganz kaltblütig daß er täglich aus ſeinem Rockärmel einige Duzend dieſer Thiere ſchüttle ohne den geringſten Ekel zu empfinden!“

„Man gewöhnt ſich an Alles,“ ſagte der Landjunker, der bereits in Seehundsſtiefeln ſteckte und einen kurzen grauen Pelzrock anhatte.

Der Kaffe, vor dem Stein eine gewiſſe Scheu nicht verbergen konnte, erſchien. Taſſen und Kanne waren von dem ſchönſten alten Porzellan, und die ſilberne Platte von vorzüglicher getriebner Arbeit. Dieſe reichen Sachen konnten indeß doch nicht hindern daß der Kaffe nach Mohrrüben ſchmeckte und Stein an einen gewiſſen eiſernen Topf voll Kaffegrund und dunkelbrauner Lauge erinnerte, mit dem er Wanda in der Küche beſchäftigt geſehn. Er bat ſich ſtatt des warmen Getränks einen Liqueur aus und erhielt für dieſe Forderung einen Lobſpruch der ihn in aller Form

erſchreckte. Zabrczisky ſagte nämlich, Graf Stein habe alle Anlage ein echter Oberſchleſier zu werden.

„Warum nicht ein Kamſchadale oder Hottentot!“ rief ihm Felix nach und lachte laut auf als er ſah mit welcher Aengſtlichkeit Stein ſich von allen Seiten betrachtete um zu ſehn ob ſonſt noch irgend ein Symptom an ihm zu entdecken wäre das die Annäherung der Metamorphoſe beſtätige.

Daſſelbe Jauchzen das ſie geſtern gehört ertönte vielſtimmig ſchrill im Hofe und verkündete die Ankunft einer Anzahl von Jagdgäſten. Schlitten folgte auf Schlitten, auch Damen kamen mit, um der Hausfrau bei dem wichtigen Akte des Wurſtmachens behilflich zu ſein.

„David Wilkie, David Wilkie,“ rief Stein unwillkürlich aus als er in die Verſammlung von Jägern trat welcher der große Speiſeſaal geöffnet worden war, „man macht Dir den Vorwurf nichts zu erfinden, hier aber iſt alle Fantaſie überflüßig, ſieh und male!“

Es war kaum denkbar daß ein ſo ſchöner Raum in dem häßlichen Hauſe ſein konnte; aller Geſchmack, aller Reichtum, alle Pracht hatte ſich in dieſen Saal geflüchtet. Die Wände waren mit Hirſchgeweihen und Eberköpfen dekorirt und von mannigfaltigen künſtlichen Bauten aus Tannenreiſern durchſchnitten, ſo daß nirgend ein Defekt, nirgend ein Sprung ſichtbar wurde; von der Decke, die gänzlich durch Tannenmatten bedeckt

war, hing in der Mitte ein großer silberner Kronleuchter herab, und Armleuchter von demselben Metalle standen im ganzen Saale vertheilt. Der Fußboden hatte einen Teppich, und auf der Tafel lag blendend weißes Damasttischzeug. — Einen Schmuck den das Gemach freilich nicht immer hatte, der aber zu einem Bilde für Wilkie unbedingt nötig war, bildeten nun auch die Gruppen der oberschlesischen gentry mit ihren kernhaften, männlichen Gestalten. Handfeste, gedrungne Schönheit in der Figur, kräftige Brust und ein edles polnisch vornehmes Profil waren an den älteren, wie an den jüngeren Herren zu bemerken, — eine Erscheinung die in Stein's angenommnen Grundsätzen über Harmonie der Form und des Gedankens abermals eine bedenkliche Verwirrung hervorrief.

„Liebes Bruder!" klang es nach allen Seiten, überall herrschte die herzlichste Eintracht, überall wurden die Fremden mit Wärme empfangen und mit Einladungen überschüttet. Die Gesellschaft schien in der That eine einzige, innig befreundete Familie zu sein, und ein gewisses Ceremoniel das nebenbei beobachtet wurde trug nur dazu bei der immer durchblickenden Gemütlichkeit als Folie zu dienen.

„Wie kommt es," fragte Stein einen seiner neuen Bekannten, „daß Sie Alle so stark bewehrt sind? Ich sehe fast nichts als Büchsen, und wozu endlich sind die langen Hirschfänger?"

„Saufänger!“ verbeſſerte der Herr erſt, dann ſchrie er mit einem „Jäſus Maria!“ Herrn von Zabrczisky heran. „Liebes Bruder, wie haſt Du können Gäſte einladen und nicht ſagen, daß wir werden ſchießen Hirſche und Schwarzwild?“

„Hab' ich wol geſehn die pariſer Haſenflinten! Hab' ich gleich laſſen putzen zwei Büchſen und Meſſer, werden die Herren ſo gut bewaffnet ſein wie wir.“

Stein zog Felix in eine Fenſterniſche und ſagte ihm: „Die Sache wird ernſthaft! Es ſcheint, dieſe Nimrode haben gar keine Idee davon daß es Menſchen geben kann die nicht verſtehn einen Keuler abzufangen ich fürchte mich nicht, habe aber auch nicht Luſt mich in eine Sache einzulaſſen in der ich ohne alle Kenntniß bin.“

„Ich hatte keine Ahnung davon daß wir mehr als eine Haſenjagd haben ſollten, ſonſt würde ich Ihnen nicht zugeredet haben mich zu begleiten. Ausweichen können Sie aber nicht mehr ohne die Fabel all' dieſer Leute zu werden. Ich bin ein ſichrer Schütze und werde Zabrczisky bitten mich neben Sie zu ſtellen. Laſſen Sie mich nur machen!“

Zwei große Flechtſchlitten fuhren vor, Stein ſchnallte mit einem nicht allzu freudigen Gefühle den „Saufänger“ um, nahm die Büchſe und eine Anzahl Patronen die der Wirt ihm mit einem derben Jägerwitze überreichte, und ſtellte ſich zu der luſtigen

Gesellschaft auf den Schlitten. Am Walde angekommen, hielt Zabrczisky von seinem Pony herab eine Willkommenrede welcher donnerndes Bravo folgte, wies dann den Jägern an schon vorher eingeschlagenen Pfählen ihre Plätze zu, gab als dies Geschäft beendet war das Pferd an eine Art von schiefbeinigen, bepelzmützten Jokei ab und entlockte seinem Horne einige scharfe Töne. Aus der Ferne kam von den Treibern Antwort zurück, die Jäger suchten eine gedeckte Stellung, und Schweigen herrschte auf der ganzen Linie.'

Das erste und zweite Treiben ging vorüber ohne daß ein Wild sich zeigte, und mit der Hoffnung auf reiche Beute begann die gute Laune bei den Emsigsten zu sinken. Zabrczisky fluchte auf die Treiber, die in ihren zerrissnen Jacken vor Frost zitternd ihrerseits die Jagd verfluchen mochten.

„Wild ist da!“ schrie der Jagdgeber polnisch, „Wild ist da, Ihr seht selbst die Fährten. Dort oben bei mir war die ganz frische eines Zwölfenders, und hier rings herum könnt Ihr die von Füchsen und Hasen sehn.“

„Ich kann mit Bestimmtheit melden daß im nächsten Treiben Rotwild kommt,“ sagte der „Oberforstmeister,“ wie ihn Zabrczisky nannte, ein stämmiger Bursche von etwa dreiundzwanzig Jahren, der Schrecken aller Holzdiebe in der Umgegend. Er stieß in sein Horn, klatschte mit der Hundepeitsche über

die Treiber hin und zog mit der menſchlichen Meute weiter.

Felix ſchoß einen Fuchs, ſein Nachbar einen Rehbock, und zwei Stücke Rotwild gingen zu allgemeinem Bedauern, während ſie ladeten, bei ihnen durch. Felix geriet darüber ſo in Eifer daß er laut zu bejammern anfing keinen Büchſenſpanner zu haben, was ihm aber von allen Seiten ein Pſt! zuzog. Im nächſten Treiben fiel ein Hirſch, und nun wurde eine Pauſe gemacht, ein Feuer angezündet und Material zu einer Bowle herbeigeſchafft. Ein ältlicher Herr, der bei ſeiner jetzigen Beſchäftigung einem geheimnißvollen Alchymiſten nicht unähnlich ſah, warf zwei Pfund Karawanenthee in den Feldkeſſel, ſo daß das kochende Waſſer bald ſchwarzbraun ausſah. Rum folgte in reichem Maße, Zucker dagegen ſpärlich, und außerdem wurde das Getränk noch mit einer Ingredienz verſetzt die, wie die Uneingeweihten ſpäter erfuhren, ſpaniſcher Pfeffer war. Stein bewunderte die Maſſen dieſes entſetzlich ſtarken Gebräus die von ſeinen Jagdgenoſſen verſchlungen wurden um ſo mehr, als er trotz der ſchneidenden Kälte nicht im Stande war das Glas das ihm als dem „vornehmſten“ Fremden zuerſt präſentirt worden, zu leeren.

„Nun Achtung, meine Herrn!“ meldete wieder der Oberforſtmeiſter, nachdem der Reſt der Bowle den klappernden Treibern die um das Feuer herumhockten

preisgegeben worden war, „hier ſteht ein Hirſch und wahrſcheinlich auch Schwarzwild.“

Stein nahm ſeinen Stand neben Felix, der über Kopfſchmerz klagte und das hölliſche oberſchleſiſche Getränk verwünſchte das ihn völlig unfähig machte ſeine Sinne zu brauchen. Er bat Stein bei ihm zu bleiben, und ſetzte ſich in einem Zuſtande halber Bewußtloſigkeit auf einen Klotz. Etwa zwanzig Schritte vor ihnen begann ein Dickicht junger Fichten, und Zabrczisky behaubtete es gäbe keinen beſſeren Platz. Nichts iſt anſteckender als die Jagdluſt! Obgleich Stein allen Grund gehabt hätte ſeine Aufmerkſamkeit jetzt nicht zu theilen und den erwarteten Eber lieber ohne Schuß ausbrechen zu laſſen als ſich einem Kampfe mit dem durch mögliche Verwundung gereizten Thiere auszuſetzen, lüftete er doch ſorgſam die Klinge in der Scheide und ſpannte den Hahn ſeiner Büchſe. Zabrczisky kannte ſein Terrain. Nach einer halben Stunde krachten gebrochene Aeſte in dem Hau, ein Hirſch kam mit mächtigem Satze aus dem Dickicht heraus, ſtutzte vor Stein, der beim erſten Geraüſche angeſchlagen hatte, und empfing die Kugel als er eben wenden wollte regelrecht in's Blatt. Felix verſuchte Beifall zu nicken als er das Thier hoch auf ſpringen und mit einem kläglichen Schrei zuſammenbrechen ſah, er vermochte es aber nicht. Stein glaubte der Kranke wolle ihm etwas ſagen und beugte ſich zu ihm herab

als ein ſchriller Pfiff ihres Nachbars, der eine freiere Ausſicht in die Ferne hatte, ihm die Nähe eines neuen Wildes anzeigte.

Der Keuler ſchoß ſchnaubend auf ſie zu. Felix, der den Stein in die Höhe reißen wollte, taumelte ſchwer auf die Erde .... Der Nachbar war näher herangetreten um ſchießen zu können falls das Wild ihm ſchußrecht käme, und erblickte im Augenblicke der größten Gefahr die troſtloſe Lage des Paares. Der Eber hatte weiter oben ſchon einen Schuß erhalten und warf ſich deßhalb blindwütend auf ſeine Gegner. Die neue Kugel traf ihn am Knie, er ſtürzte und konnte in dieſer Lage nicht mit der ganzen Kraft nach Felix hauen. Stein hatte indeſſen ſo viel Zeit gewonnen, daß er die Büchſe des Grafen ergreifen und ſpannen konnte .... „In's Auge, in's Auge!“ ſchrie der Retter, und das Thier ſank verendend neben dem Ohnmächtigen nieder.

Das dicke lederne Jagdbeinkleid hatte den Hieb unſchädlich gemacht, Umſchläge von Schnee brachten Felix wieder zu ſich, und ein Schluck aus der Korbflaſche des freundlichen Nachbars ſtärkte ihn ſo weit — daß er ſich freute der Held des Tages zu ſein.

„Bischen Schreck und Schluck Ungarwein,“ lachten die andern Herren, „macht gleich wieder nüchtern!“

Stein wurde mit Lob überhäuft, über Felix aber

die brutalſten Gloſſen gemacht. Zabrezisky erklärte ihm er ſei ein ſchlechter Vetter, ja ſogar ein ſchlechter Oberſchleſier, da er oberſchleſiſchen Punſch nicht vertragen könne.

„Das iſt doch zu viel geſagt,“ meinte der Neſtor der Geſellſchaft bedenklich. Mit einſtimmigem Beſchluſſe wurde die Äußerung für beleidigend im höchſten Grade erklärt, und ehe Felix noch wußte daß er beleidigt worden, mußte Zabrczisky, der eigentlich nicht hatte beleidigen wollen, ihn um Verzeihung bitten. „Ein ſchlechter Oberſchleſier! das wäre ſo!“ raunte der alte Herr dem Maler in's Ohr, „lieber ein Schuft oder Hundsfot! Das läßt ſich mit Piſtolen abmachen, aber ein ſchlechter Oberſchleſier . . . .!“

Schade daß dieſe Rothaüte ausſterben und ſchon jetzt nur ſelten und nur in wenigen Gegenden zu finden ſind. So waren ſie alle. Man kann nicht mehr Anhänglichkeit an die Scholle die uns geboren zeigen, als der oberſchleſiſche Landedelmann von jenſeits der Oder; wer aber daraus ein bewußtes Nationalgefühl ableiten wollte, würde ſehr irren. Ihr Charakter bildet ganz dieſelbe Miſchung die wir in der Landesſprache, in der Bevölkerung, in den Sitten der Provinz gefunden haben, aber dieſe Miſchung hat ſich in ihnen zu einem neuen ſelbſtändigen Körper kryſtalliſirt, der prachtliebende Cynismus, das vornehme Wegwerfen des Polen hat ſich mit urdeutſcher Bärenhäuterei und

Familienanhänglichkeit untrennbar verbunden. Der Sohn des Landes der Erbweisheit, wenn er mit gerechtem Stolze ſagte: Ich bin ein Brite! würde hier tauſendmal zur Antwort bekommen: Und ich ein Oberſchleſier! Und in dieſer Antwort würde ſich eine grenzenloſe Geringſchätzung aller Erbweisheit, aller fremden Sitte ausſprechen. Es iſt ein Stolz in den Menſchen der einer beſſeren Sache wert wäre, und in dieſem Stolze wieder ein Humor der ſeiner Zeit draſtiſch wirkt. — Einer dieſer Junker wird von einem Obergerichte in Ordnungsſtrafe genommen weil er wiederholt den „Submiſſionsſtrich" weggelaſſen. Augenblicklich kauft er einen Ballen Papier, läßt ihn voll Striche ziehn und ſchickt ihn dem Gerichte mit der Bitte ein dieſe Submiſſionsſtriche früheren Akten beizuheften und für ſpätere aufzubewahren. — Ein Anderer fragt naiv an wieviel es wol koſte wenn er einen bekannten Holzdieb totſchieße, auch wenn er ihn nicht auf der That ertappe; er bäte aber ihm gleich den äußerſten Preis zu nennen. — Ein Dritter adreſſirt in einer Vormundſchaftsangelegenheit: An das Pillenkollegium! (Pupillen) und als er dafür einen Verweis bekömmt, lautet die nächſte Aufſchrift wörtlich: „An das Kleinkinderkollegium, denn ich kann nicht lateiniſch." — Sie ſind nicht dumm, aber ohne alle Erziehung, ohne allen Unterricht, die echten Schlachzüzen,

und ihr Stabilismus darum ein beklagenswertes Beispiel für die ärmeren Klassen.

Das Diner bot eine unmäßige Anzahl der kräftigsten Fleischspeisen, Fische in allen Formen, kurz, es gehörte Jägerappetit dazu, eine merkbare Lücke in die Besetzung der Tafel zu machen. Die Damen erschienen in reichen Anzügen, die Frauen mit Juwelen geschmückt, die Mädchen in geschmackvoller Gesellschaftstoilette; hätten sie nicht gesprochen, wäre ihre Tournüre nicht so eckig gewesen, so hätten sie eine Zierde jedes Salons sein müssen. Die Herren gebehrdeten sich trotz der derben Kourtoisie mit der sie den Damen immer wieder die Hände küßten, trotz der Grazie mit der sie die Schönen zu Tisch führten, als Herren der Schöpfung. Sie hatten nur die Pelze abgeworfen und ließen diesen zum Schrecken für Felix und Stein, als es wärmer wurde, auch die Röcke folgen.

Stein hatte als Jagdkönig der Frau vom Hause seinen Arm geben müssen, und Wanda die nicht übel Lust zu haben schien den Pseudografen zu erobern nahm ihm gegenüber Platz. Es gelang ihr indeß erst spät ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, da die Mama für nötig fand den Fremden in alle Familienverhältnisse einzuweihen, und auf diese Weise seine Ohren ausschließlich in Beschlag nahm. Er erfuhr von Wanda, daß die Dekorationen die er immer noch bewundernswürdig fand ein Werk desselben Hausoffiziers waren

der heute ſchon Ofenheizer, Metzger und Koch geweſen und der nun in einer reichgeſtickten Livree die Speiſen herumreichte.

„Iſt denn der Menſch ein Univerſalgenie?“

„Nehmen Sie welchen Kerl Sie wollen,“ antwortete ihm einer der Herren, „der Oberſchleſier hat zu Allem Geſchick; befehlen Sie ihm Muſikant zu werden und er ſpielt in kürzeſter Zeit das Inſtrument das Sie ihm geben; er braucht nur zu ſehn wie etwas gemacht wird, und er macht es nach. Nur Gelegenheit, und die Kerls ſind Alle Tauſendkünſtler.“

Stein hatte keine Zeit ſeinen Bedenken Worte zu geben, denn die Damen zogen ſich eben zurück. Eine Matte von Reiſern wurde von einer Ecke des Saales fortgenommen, und man erblickte ein großes Faß Ungarwein, an dem ſogleich der Jüngſte aus der Geſellſchaft den Küferpoſten übernahm. „Nicht eher vom Platze,“ jauchzte der Wirt, „bis das Küfchen leer iſt!“

Was ſind alle Gelage der Welt gegen dies oberſchleſiſche? Dieſe tobenden Ausbrüche des Entzückens, dieſe maßloſen Freundſchaftsverſicherungen, dieſer nicht enden wollende Jubel über jeden brutalen Witz — und dieſe Summen ſchweren Weines, die aus Krügen und Gläſern von mächtigem Umfange genoſſen wurden!! — —

Marie an Stein.

Wiſſen Sie auch daß die Seele des Menſchen eine Aeolsharfe und nicht eine Spieluhr iſt? Es gibt in ihr keinen Mechanismus, keine fertigen Walzen die ihr vorgeſchriebenes Lied ableiern ohne ſich von Außen ſtören zu laſſen. Glauben Sie denn die Seele könne einen Siegesmarſch ſpielen ohne zu ſtocken, wenn um ſie her nichts als tragiſche Muſik ertönt? Nein, ſie iſt eine Aeolsharfe, und der leiſeſte Hauch entlockt ihr Akkorde wenn er die Saiten zu berühren weiß.

Warum foltern Sie mich? Ich ſehe, wie er ſich zwingt heiter zu ſcheinen, ich fühle daß ich die Schatten verſcheuchen könnte, — und Sie ſagen die wenigen Worte nicht in denen das Mittel für meine Kunſt liegt.

Ihre Behauptung, Sie fänden keine Worte einer Dame ſolche Eröffnungen zu machen, findet in meinem Inneren keine Geltung. Sie fanden mich ſo oft über Anderen meines Geſchlechts ſtehend; Sie erklärten wiederholt daß prüdes Abſchließen kein Merkmal einer edlen weiblichen Natur ſei, kurz Sie haben auch im ſchlimmſten Falle keine Entſchuldigung. Sie haben mich argwöhniſch gemacht, aber nicht gegen Pleſſenberg, den ich einer That die ſich nicht erzählen läßt nicht für fähig halte. Ich bin argwöhniſch geworden gegen Sie.

Ich verſprach Ihnen immer offen zu ſein, und gebe Ihnen einen neuen Beweis, daß ich Wort halten will. Sie ſind ſich Ihrer guten Eigenſchaften lebhaft bewußt und deßhalb eiferſüchtig auf jeden Anderen der ebenfalls Theilnahme zu erregen vermag. Hab' ich Recht oder Unrecht, ich weiß es nicht: — Ihr Zurückhalten aber erſcheint faſt wie ein Strategem Pleſſenberg zu verdächtigen und meines Antheils unwürdig zu machen. Ich weiß, Sie denken nicht ſo, weil eine Niedrigkeit in Ihnen außerhalb der Möglichkeit liegt, aber Sie handeln unbewußt nach dieſem Prinzipe, weil . . . . . Nun ja, weil es Lagen und Verhältniſſe im Leben gibt die nicht in's Bereich des Denkens gehören Lagen die eine Frau ſieht, erkennt, verſteht, — aber „keine Worte dafür findet.“

Beſſern Sie ſich, denn Alles was Sie auf dieſem Wege erreichen werden iſt, daß ich die „grauenhafte Geſchichte“ ſtatt von einem Freunde, ſtatt von Ihnen, von einem Anderen erfahre. Ich frage wahrhaftig Pleſſenberg ſelbſt danach, denn wiſſen muß ich ſie. Nehmen Sie meinen Gruß und — quälen Sie mich nicht länger.

Marie.

So wenig lockend- und lohnend ſich der Verkehr mit den „Eingeborenen“ bisher auch erwieſen hatte, waren doch nachbarlicher, geſchäftlicher und verwandtſchaftlicher Beziehungen wegen noch eine Menge von Beſuchen gemacht worden. Es fanden ſich auch in der That Familien die der guten Geſellſchaft im beſten Sinne überall angehört hätten. In die Städte waren Männer gebannt deren Kenntniſſe eine freudige Abwechslung boten, und wieder dienten die langen Winterabende dazu Kreiſe zu vereinen in denen ſtatt Salonragouts ernſtere Lebenfragen den Gegenſtand des Geſpräches bildeten. — In Schloß W. übernahm Schwarz die Sorge für die Unterhaltung. Er hatte im Sommer und Herbſt Ausflüge zu Fuß gemacht, Dörfer und Städtchen im Lande umher beſucht und auf leichte Weiſe eine Menge von Dorfgeſchichtchen geſammelt, die er nun mit großer Lebendigkeit wieder-

erzählte und durch ſeine nebenher gehenden Bemerkungen zu Daguerreotypien oberſchleſiſcher Zuſtände ſtempelte.

Stein ſchuldete Marien immer noch eine Gegengabe für die Kopien der Arbeiten Weigelsdorfs und bat darum Schwarz ein paar dieſer Bilder vom Lande nieder zu ſchreiben.

„Glauben Sie denn daß man Rafael und Auerbach in einer Perſon ſein kann?“ ſagte der Maler, ſich ſträubend. „Erzählen kann ich Ihnen das Alles, aber ſchreiben, ſchreiben für eine Dame von ſo viel Geſchmack wie Sie Gräfin Wentheim ſchildern . . . . . Bedenken Sie nur was Sie mir da zumuten.“

„Man verlangt ja von Ihnen kein literariſches Meiſterwerk, Sie ſollen die typiſchen Szenen die Sie uns mitgetheilt haben in aller Einfachheit fixiren. Erzählen Sie mit der Feder und behalten Sie dabei nur im Gedächtniß daß Sie nicht einer Geſellſchaft rauchender und trinkender Herren, ſondern einer Dame gegenüber ſitzen.“

„Die Sache iſt, wie Sie recht gut wiſſen, ſchwerer als Sie mich glauben machen wollen, indeß will ich's verſuchen, wenn Sie mir verſprechen daß meine Verſuche nie in irgend ein Verhältniß zu Auerbachs meiſterlichen Dorfnovellen gebracht werden. Ich ſehe nicht ein warum ich, der ich meine Schwäche offen bekenne, durch den Vergleich mit einem Stimmführer in Nachtheil kommen ſoll.“

Er verſprach zwei Erzählungen die auch ſeinen gewöhnlichen Zuhörern in Schloß W. noch nicht bekannt waren und die der Forderung „typiſche“ Elemente zu bringen nach ſeiner Angabe in hohem Maße entſprachen. Einige Wochen darauf erbot er ſich denn auch ſie, behufs etwaiger Cenſurſtriche mit Rückſicht auf ihre Beſtimmung für Marie, vorzuleſen. Sein Auditorium verſammelte ſich und er begann.

Der Juſtizmann. *)

Das Erntefeſt war gekommen, und ſtatt des ſchwirrenden Cymbals das den Sommer über die Tanzluſtigen gelockt hatte ſpielte heute ein verſtärktes Orcheſter auf. Eine Fiedel, eine weit hörbare Klarinette und der ehrwürdige Baß, der weder durch die Mißtöne der Geige noch durch die Kapriolen und das Ueberſchnappen der Klarinette aus ſeiner einförmigen Taktbegleitung gebracht werden konnte, mühten ſich ab den Jubel zu durchdringen der ſie umgab. Die Muſikanten hatten ihren Platz in dem erhöhten viereckigen Verſchlage der in jedem Kretſcham eigens für ſie erbaut

*) Dieſer allerdings auf Thatſachen begründeten Erzählung iſt eine Art von officiöſer Anerkennung zu Theil geworden. Ein unter dem Einfluſſe und Schutze der Regierung zu Oppeln erſcheinendes Blatt brachte ſie mit populärem Commentare und demgemäßen Veränderungen (aber mit Angabe der Quelle) bald nach dem Erſcheinen der erſten Auflage dieſes Buches.

ist. Eine Unzahl von Kindern drängte sich auf der Bank hinter ihnen, und nicht selten trug ein von seinen Genossen mitten unter die Tönebändiger geschleudeter Knabe die Schuld des schrillen Gequickes das plötzlich außer aller Melodie in die Ohren der Tanzenden schnitt. Aber diese Tribüne war ein unveräußerlicher Besitz der Dorfjugend, und sie mußte ja auch zur Hand sein um die Notenblätter zu halten wenn die Musikanten ein extra bezahltes, nagelneues Stück zum Besten gaben das noch nicht ohne Noten flecken wollte.

In der Mitte des Saales, um den Balken herum der die Decke hielt und zugleich das schwarze Brett für Bekanntmachungen der Behörden und Steckbriefe war, standen die tanzbaren Burschen. Blaue Jacken mit unzähligen Messingknöpfen und hohen Steifkragen bunte Tücher mit langen gestärkten Zipfeln, kurze Manchesterhosen, hohe Stiefel und blaue Militärmützen mit roten Streifen bildeten in der Mehrzahl den Anzug dieses Klubs, der an Tanztagen den Stammgästen nur den Winkel zunächst am Schänkhäuschen übrig läßt.

Die Mädchen ein grelles Tuch über das Hemde mit den kurzen Bauschärmeln gebunden, das Mieder, das unter der Brust zu einem fingerbreiten Streifen zusammenschrumpft den Rücken aber bis an den Hals bedeckt, mit Silbertressen verziert, Rock und Schürze in hellen, stechenden Farben, harren geduldig vor der

Hausthüre bis der Wink eines Tänzers sie auf die Bühne ruft. Das Mädchen legt beide Hände auf die Schultern des Burschen und wiegt, von ihm um die Taille gefaßt, den beliebten „Zweitritt“ von einem Fuße auf den andern. Die großen Maschen an den Manchesterschuhen werden dabei oft genug abgetreten, wer kann aber bei dem Sinnenfieber das die enge, wilde Verschlingung des Paares bei diesem Tanze hervorruft an so geringen Verlust denken . . . . .

Auf der Einfassung des Schwengelbrunnens vor dem Kretscham saßen beim Beginne des Tanzes zwei Mädchen von ungefähr gleichem Alter. Das Eine, eine robuste Brünette, die trotz ihrer Stumpfnase und der niedrigen Stirn durch große braune Augen und einen freundlichen Mund, der ohne es zu wollen zwei Reihen blendend weißer Zähne zeigte, zu einem hübschen Mädchen gemacht wurde, war im höchsten Putze und trug über dem gelbseidenen Brusttuche noch ein silbernes Kettchen, an dem Kreuzchen und Herzen hingen die ebenso gut für Weintrauben gelten konnten. Agnes, oder wie sie genannt wurde: Nischka! hatten einen Reiz, der es ihr auch bei weniger angenehmem Äußeren nicht hätte an Freiern fehlen lassen: ihr Vater galt für den reichsten Freigärtner im Dorf. Eines solchen Vorzuges konnte sich die arme Maruscha nicht rühmen. Ihr Vater war Robotmann, und sie selbst diente als Kuhmagd im Herrenhofe. Trotz dieses Standesunter-

ſchiedes und der verſchiednen Vermögensverhältniſſe waren die Mädchen Freundinnen; trotz ihres beneideten Putzes war Niſchka traurig, und es war die ärmlich gekleidete Maruſcha welche ſich bemühte ihre Freundin durch die eigne Laune aufzuheitern.

„Wo mag der Jurek nur bleiben?“ fragte die Verſtimmte plötzlich. Sie hatte in ihrem Sinnen völlig überhört daß Maruſcha, die Schweſter des Erwarteten, ſeit einer Viertelſtunde nichts gethan als ihr den Grund ſeines Ausbleibens zu erzählen und ſie von Minute zu Minute zu vertröſten. Der Herr des Dorfes hatte einen Boten gebraucht und für raſche Beſorgung ein gutes Trinkgeld verſprochen. „Jurek wollte mit Dir tanzen,“ ſagte das Mädchen, mit dem Schürzenbande ſpielend, und hatte ſein letztes Geld ausgegeben um mir zum heutigen Feſte ein Tuch zu kaufen, ſo iſt er mit dem Briefe fortgerannt.“

„Ich hätte ja die Muſik bezahlt,“ ſagte Niſchka ſchmollend.

„Du weißt ja wie hochmütig mein Bruder iſt, und daß er keinen Kreuzer von Dir nehmen mag. Er iſt auch gar nicht wie die Andern im Dorfe, und wenn Du nicht wärſt, bliebe er nicht hier.“

Darin hatte die Schweſter recht. Jurek hatte bei der Garde-Artillerie geſtanden, die Kompagnieſchule fleißig beſucht, und war ein tüchtiger, geſchickter Menſch geworden, mit dem ſeine Vorgeſetzten ſo zufrieden

waren daß sie ihn aufforderten im Dienste zu bleiben. Er hatte aber bei einem Urlaubsbesuche Niſchka kennen gelernt, sie liebgewonnen, und da ihr Vater nicht abgeneigt schien ihm seine Erbtochter zu geben, vorläufig ein kümmerliches Leben in ihrer Nähe jedem andern vorgezogen. Beliebt war er im Dorfe nicht, denn er war fleißig, und die Arbeitsgeber wurden durch seine Thätigkeit auf den faulen Schlendrian seiner Mitarbeiter aufmerksam. Seine Rechtlichkeit hinderte die gewohnten Diebstähle; die Neigung des reichsten Mädchens für ihn war ein weiterer Anstoß, und endlich fiel seine ebenmäßige Gestalt in dem knappen Waffenrocke den er aus Potsdam mitgebracht, in der Kirche und auf dem Tanzplatze gar zu vorteilhaft in's Auge als daß er unbeneidet geblieben wäre. Endlich erwarb er mehr als die Andern, denn er hatte während seiner Dienstzeit deutlich schreiben gelernt und fertigte für den Bereiter die Wirtschaftsrechnungen an. Obgleich er nun auf diese Weise allen seinen Altersgenossen im Wege stand, wagte doch keiner ihn anzutasten; die Einen, weil die Fäuste die so rüstig schaffen konnten auch im Kampfe ein schlimmes Kaliber führen mußten, — die Andern, weil ein Mensch der lesen und schreiben kann immerhin ein halber „Herr“ ist. Eine verwundbare Stelle nur hatten die Feinde zu treffen gewußt, und allerdings eine sehr empfindliche. Es war ihnen gelungen einen Nebenbuhler aufzustellen, der ihm zwar

Niſchka's Herz nicht geraubt hatte aber durch ſeine Bewerbung die entſchiedene Einwilligung des Vaters zu verzögern wußte.

Das war es was das Mädchen drückte. Schon begann der dritte Tanz, die Burſche holten ihre Liebſten wieder und verſaümten nicht der Einſamen höhniſche Bemerkungen zuzurufen, denen ſtets ein allgemeines, ſchadenfrohes Gelächter folgte. Um ſie völlig troſtlos zu machen, hielt nun auch ein Wagen vor dem Kretſcham, von dem ihr zweiter Liebhaber, ein Großbauer aus dem Nachbardorfe, ſtieg. Freilich war er mindeſtens achtundvierzig Jahre alt und Witwer mit fünf Kindern, aber der Großbauer iſt der Graf des Dorfes wie der Erbſcholze ſein Fürſt, und der Bauer huldigt denſelben Vorurteilen wie der Gebildete. Ihr Vater war von dem vornehmen Freier faſt gewonnen, und ein Widerſpruch von Seiten der Tochter iſt in dieſem Kreiſe ziemlich unerhört.

Mit einem Schrei ſprang ſie auf, riß Maruſcha mit ſich fort und prallte an der Ecke des Hofes mit Jurek zuſammen, der den Wagen geſehn hatte und athemlos herbeieilte. — Die Anwort war nicht ſo eilig geweſen als die Nachricht, man hatte ihn trotz ſeiner Bitten warten laſſen; was kümmert vornehme Leute die Sehnſucht eines armen Boten?

Die Angſt, die Qual, die Beleidigungen waren nun vergeſſen. Die Hand auf ſeiner Schulter trat ſie

in den Saal und hatte den Mut, den vertraulichen Gruß des Großbauern mit einem lauten Gelächter zu beantworten. Da jeder Tanz im voraus einzeln von denen bezahlt wird die daran theilnehmen wollen, so mußten sie warten, und diese Pause gewährte auch Jurek Zeit zu verschnaufen. Er war in der That ein schöner Mann, und Nischka war stolz auf diese Schönheit. Sie schlang ihre von der Feldarbeit gebräunten Arme um den Geliebten und harrte, ungeduldig den Takt nachtretend, auf das Ende des Stückes.

Endlich kam der ersehnte Augenblick, Jurek bezahlte eine muntere Polka, einen Tanz, der nach der Dorfweise allerdings anders getanzt wird, als auf dem Parquet. Die Tänzer fassen einander fest an den Armen und bewegen sich in raschem Tempo so um einander herum daß bei jedem Takte ein Glied des Paares hoch in der Luft schwebt während es sich auf die Schultern des andern stützt. Dieser Tanz erfordert ebenso viel Kraft als Gewandtheit und gilt nur dann für vollendet schön, wenn der Bursche während des Sprunges die Absätze seiner Stiefel recht knallend zusammen zu schlagen weiß.

Dieser Schwierigkeiten wegen stand eine Anzahl von Tänzern müßig, und die Gegenwart des Nebenbuhlers stachelte sie zu einer neuen Bosheit auf. Kaum fing Jurek den Tanz an, so sangen sie aus voller Kehle, die Musik überschreiend:

O welche Not, und welche Pein,*)
Ich weiß mich nicht zu faſſen;
Ich nannte eine Jungfrau mein,
Nun ſoll ich ſie verlaſſen.

Im Dorf beim Tanz, im Wald, im Feld,
Wir fanden uns zuſammen, —
Jetzt löſcht der Vogt mit Gut und Geld
All unſre Liebesflammen.

Steh' auf, ſteh' auf und bitte nicht,
Es wird Dir nicht gelingen;
Was auch Dein Mund von Liebe ſpricht,
Du wirſt mich nicht bezwingen!

Es bleibt mein Herz ſo hart wie Stein,
Du wirſt es nicht erweichen;
Steh' auf, ſteh' auf, die Tochter mein
Iſt nicht für Deinesgleichen!

Ein donnerndes Hurrah folgte dieſem ominöſen Liede von allen Seiten, und der Großbauer fühlte ſich durch die Schmeichelei für ihn bewogen die Sänger zu traktiren. Jurek und Niſchka hatten ſich indeß nicht ſtören laſſen. Sie drängten ſich deſto feſter an einander, je mehr alle Welt danach ſtrebte ſie zu trennen. Er trat als der Tanz geendet hatte keck an das Schänkhäuschen heran, forderte ein Glas Bier, kredenzte es ſeiner Schönen und gab ihr darauf einen tüchtigen

*) Das Lied iſt ſinn- und wortgetreu überſetzt. Den Urtext im Kreiſe Koſel.

, wofür ſie ihn mit einem derben Schlage auf
cken belohnte. Dieſe Szene wich in nichts von
ab die heute ſchon mit hellem Jauchzen be-
vorden waren, jetzt aber ſchwieg Alles, der
uer raüsperte ſich, verſenkte aber ſeine Augen,
eks drohendem Blicke begegnet waren, verlegen
Glas.
chhe! rief der Sieger, warf den Muſikanten
hroſchen zu, beſtellte einen Mazur und ſang
des Tanzes mit kräftiger Stimme:

Im freien Feld eine Linde war,*)
Daneben dicht ein Lager;
Das Lager verließ ein ſchmucker Huſar,
Sein Pferd war matt und hager.

Laß' ſein, laß' ſein, mein braunes Roß,
Zum trauten Lieb wir reiten!
Und als ſie kamen vor Liebchens Schloß,
That er's zum Stall geleiten.

Er gab ihm Hafer ſo viel es wollt'
Und eine warme Decke:
Der Herr, der ſaß in Silber und Gold,
Das Rößlein ſtand im D—!

chten die wiederholten Anſtrengungen eine
ötig, reichte das „gute Trinkgeld" nicht weiter,
lte Jurek den Sturm vermeiden deſſen Ausbruch

---

us dem Kreiſe Ratibor: Polniſch Krawarn.

O welche Not, und welche Pein,*)
Ich weiß mich nicht zu faſſen;
Ich nannte eine Jungfrau mein,
Nun ſoll ich ſie verlaſſen.

Im Dorf beim Tanz, im Wald, im Feld,
Wir fanden uns zuſammen, —
Jetzt löſcht der Vogt mit Gut und Geld
All unſre Liebesflammen.

Steh' auf, ſteh' auf und bitte nicht,
Es wird Dir nicht gelingen;
Was auch Dein Mund von Liebe ſpricht,
Du wirſt mich nicht bezwingen!

Es bleibt mein Herz ſo hart wie Stein,
Du wirſt es nicht erweichen;
Steh' auf, ſteh' auf, die Tochter mein
Iſt nicht für Deinesgleichen!

Ein donnerndes Hurrah folgte dieſem ominöſen Liede von allen Seiten, und der Großbauer fühlte ſich durch die Schmeichelei für ihn bewogen die Sänger zu traktiren. Jurek und Niſchka hatten ſich indeß nicht ſtören laſſen. Sie drängten ſich deſto feſter an einander, je mehr alle Welt danach ſtrebte ſie zu trennen. Er trat als der Tanz geendet hatte keck an das Schänkhäuschen heran, forderte ein Glas Bier, kredenzte es ſeiner Schönen und gab ihr darauf einen tüchtigen

*) Das Lied iſt ſinn- und wortgetreu überſetzt. Den Urtext notirte ich im Kreiſe Koſel.

Schmatz, wofür sie ihn mit einem derben Schlage auf den Rücken belohnte. Diese Szene wich in nichts von anderen ab die heute schon mit hellem Jauchzen begrüßt worden waren, jetzt aber schwieg Alles, der Großbauer raüsperte sich, versenkte aber seine Augen, die Jureks drohendem Blicke begegnet waren, verlegen in das Glas.

Juchhe! rief der Sieger, warf den Musikanten seinen Groschen zu, bestellte einen Mazur und sang während des Tanzes mit kräftiger Stimme:

Im freien Feld eine Linde war,*)
Daneben dicht ein Lager;
Das Lager verließ ein schmucker Husar,
Sein Pferd war matt und hager.

Laß' sein, laß' sein, mein braunes Roß,
Zum trauten Lieb wir reiten!
Und als sie kamen vor Liebchens Schloß,
That er's zum Stall geleiten.

Er gab ihm Hafer so viel es wollt'
Und eine warme Decke:
Der Herr, der saß in Silber und Gold,
Das Röslein stand im D—!

Machten die wiederholten Anstrengungen eine Pause nötig, reichte das „gute Trinkgeld" nicht weiter, oder wollte Jurek den Sturm vermeiden dessen Ausbruch

*) Aus dem Kreise Ratibor: Polnisch Krawarn.

des Großbauern Freigebigkeit zu befördern schien, er nahm Niſchka in ſeine Arme und ſchwang ſie durch die gaffenden Mädchen in's Freie, wo Maruſcha, die trotz des neuen Halstuches keinen Tänzer gefunden, ſie erwartete. Niſchka trug ihrem „Schatze" die Mütze und den Rock, der ihm bei der Hitze läſtig war, hing ihr eignes Tuch, das der wilde Tanz verſchoben und abgeneſtelt, darüber, und ſo gingen ſie dem nahen Walde zu. Maruſcha begleitete ſie, ſah aber von Schritt zu Schritt rückwerts ob nicht irgend ein Gutmütiger zu erblicken wäre, der einen Groſchen für einen Tanz mit ihr opferte . . . .

Während dies im Kretſcham vorging, ſaß Niſchkas Vater in ſeiner Wohnung und hörte einem kleinen, eifrig redenden Manne nachdenklich zu. Der Freigärtner hatte ſein ſtupides Geſicht durch den Haarſchnitt noch ſtupider gemacht: Der Wirbel und der Vorderkopf waren ſo kahl geſchoren daß zwiſchen den Haaren ſtets die Haut ſichtbar blieb; nur die Haare dicht an der Stirn fielen einen Zoll lang, alſo die ganze Stirn bedeckend, bis an die Brauen, deren Platz durch einzelne graue Büſchel angedeutet war. Der Hinterkopf dagegen, vom Wirbel abwerts, trug lange, ſchlichte, pfeffer- und ſalzfarbne Locken, die mit einer gewiſſen Sorgfalt zu beiden Seiten über den hohen Kragen der müllerblauen Weſte vertheilt waren. Die eine ſeiner großen Fäuſte ruhte auf dem Henkel des Bierkruges,

die andre hielt den hölzernen Kopf einer kurzen Tabakspfeife, aus der um ſo dickere Wolken ſtiegen, je unverſtändlicher dem Beſitzer die Auseinanderſetzungen ſeines Gegenübers blieben. Der kleine Mann ſchien die in's niedrigſt Gemeine ausgeführte Traveſtie eines Hofmenſchen. Ewiges, unterwürfigſtes Grinſen lagerte um ſeinen breiten Mund, und die winzigen grauen Augen ſchielten habgierig hinter Brillengläſern hervor die er nur auf dem Dorfe rug um den Bauern ſeine Gelehrſamkeit unzweifelhaft zu machen. Der abgeſchabte Filzhut der neben ihm lag harmonirte vortrefflich mit dem fadenſcheinigen Rocke der nur deßhalb bis an den Hals zugeknöpft ſchien um defektes und unreines Weißzeug zu verbergen. Wenigſtens machte ein Stück des Hemdekragens das ſich aus der grünſeidnen Damenkrawatte ſtahl den Verdacht nicht rege daß Herr Stirgel, der Juſtizmann, wie er von ſeinen Klienten genannt wurde, eine ſtarke Kreide bei der Wäſcherin habe.

„Seht, Vetter Morczin!“ perorirte der Mann, deſſen Karriere in einer Wanderung von der Quartanerbank in die Kanzlei eines Unterrichters, und von da in's Zuchthaus beſtanden hatte, „ſeht, das iſt eine Tyrannei, was ſo viel heißt als eine verfluchte Niederträchtigkeit, oder, wie wir Juriſten ſagen, eine vis clandestina insupportabiliter, von Euch Erntedienſte zu verlangen, und ich habe Euch in die Klagebeant-

wortungsſchrift geſetzt daß Ihr Euch nicht würdet ſchinden und kanaillos behandeln laſſen, denn Ihr, Vetter Morczin, ſeid ein reicher Mann."

„So hättet Ihr nicht in die Schrift ſetzen ſollen, denn die Juriſten in der Stadt denken immer mehr an's Nehmen als an's Helfen!"

„Cuum suique, wer gut ſchmiert, der fährt gut, heißt's bei den Juriſten, und wer reich iſt, kann gut ſchmieren, Vetter Morczin. Ihr wißt, ich könnte heute ein ſo großer Herr ſein, wie der Pan Juſtizrat, wenn ich die Leuteſchinderei nicht ſatt bekommen hätte; weil ſie aber wußten, daß ich ihre Schliche kenne, haben ſie mich eingeſperrt, dolo malo, wie wir Juriſten ſagen, gegen das Völkerrecht. Doch, das hindert mich nicht auch als armer Mann Euch und allen Hülfsbedürftigen contra quem et contra complicen für billige Bezahlung Prozeſſe zu führen. Ich ſage Euch, Vetter Morczin, Ihr ſeid im Rechte wenn Ihr die Dienſte verweigert, Ihr ſeid sui juris, was ſo viel heißt als: Ihr wäret ein Eſel wenn Ihr mir nicht gefolgt hättet."

„Aber es ſteht doch in meinem Kaufbriefe daß ich acht Tage in der Ernte eine Mannsperſon zur Hofarbeit zu ſtellen habe."

„Wer hat Euch geſagt daß eine ſolche clausula, will heißen Bedrückung der Bauern, darin ſteht?"

„Der Schulmeiſter."

„Gelogen hat der Lump um ſich beim Herrn einzuſchmeicheln; zeigt ihn her den Kauf, ich will Euch das wahre Salmiak daraus vorleſen.“

Der Bauer brachte das Inſtrument, der Juſtizmann ſchob ſeine Brille in die Höhe und las feierlich: Und geſteht die verkaufende Gutsherrſchaft (dafür) dem Morezin Skowronek das Recht zu an den Holztagen Raff- und Leſeholz zu ſammeln. — „Hat der Jäger Eure Tochter nicht im Walde pfänden wollen?“

„Ja, das war aber an keinem Holztage!“

„Thut nichts, er hat keine Zeugen; Euch iſt Unrecht geſchehen. Wir werden das beim Appellatorio anzubringen wiſſen. — Ferner erhält der Morczin Skowronek in der Erntezeit täglich zwei Silbergroſchen und ein Quart Bier ... (für die zu leiſtenden Handdienſte — überlas er in der Eile) habt Ihr einen Kreuzer geſehn, habt Ihr einen Tropfen herrſchaftliches Bier getrunken?“

„Ich habe ja auch nicht gearbeitet!“

„Thut nichts zur Sache, Ihr habt keine Verpflichtungen, wenn die Gegenverpflichtungen nicht gehalten werden, per fas et nefas, das heißt: von Rechtswegen actum ut supra. Und ſtände wirklich etwas von Dienſten hier, ſo wäre es ein Unrecht. Habt Ihr das Haus nicht bezahlt, den Acker nicht gekauft und zu freiem Eigentume, libero arbitrio, was ein und daſſelbe iſt,

erworben? Habe ich Euch nicht vorgeleſen was auf die Petition die Ihr dem Könige in Ratibor gegeben für eine Antwort zurückgekommen iſt? Stand dort nicht daß der König Euch längſt alle Zinſen und Schwerenotsquälereien geſchenkt hat, daß nur die Herrſchaften Euch die Freiheit vorenthalten?"

„Hm! Der Landesvater (Landrat) hat aber aus demſelben Briefe ganz etwas Anderes vorgeleſen. Er hat geſagt, in dem Briefe an den König hätte geſtanden daß wir geprügelt und . . . . ."

„Ja, ja, und er hat wiſſen wollen wer den Brief aufgeſetzt; Ihr habt mich aber nicht verraten, und darum helfe ich Euch auch immer wieder. Iſt der Landesvater nicht auch Gutsherr, hat er ſeinen Leuten etwa die königliche Freiheit gegeben? Sie hacken einander die Augen nicht aus, möchten aber gern einen ehrlichen Mann wie ich bin, der Euch die Wahrheit ſagt, der Euch die Geſetze erklären kann, — der ſie hauthentiſch erklärt, was ſo viel heißt als: ausgezeichnet, — in's Loch bringen."

„Der Jurek wollte für mich arbeiten gehn, ich hätte es doch annehmen ſollen. Der Prozeß wegen der Zinsgans hat mich um eine Kuh gebracht, wenn nur der nicht wieder verloren geht."

„Hättet Ihr mir die zehn Thaler für den Juſtizrat gegeben, ſo hättet Ihr von der Herrſchaft noch eine Kuh bekommen müſſen. Und was habt Ihr noch mit

:m Lunapen, dem Jurek? Ich ſag' Euch, Vetter
Lorczin, das iſt kein Freier für Eure Niſchka, für das
ſchönſte Mädchen im ganzen Dorfe. Das iſt ein
ıdrer Mann, der Großbauer! Acht Pferde, immer
ier und vier eins wie das andre; funfzehn Kühe und
ıderthalb Hufen Acker, die große Wieſe gar nicht
rechnet. Und wie lang kann er leben? Der Schlag
t ihn ſchon einmal getroffen, weil er zu viel trinkt.
ı zwei Jahren iſt er tot, und daß er der Niſchka ein
ıar hundert Thaler verſchreibt, dafür laßt mich ſorgen.—
enkt Euch die Ehre, der Pfarrer aus der Stadt iſt
ın Neffe, der käme auch auf die Hochzeit, und das
nze Dorf würde Euch beneiden. Schlagt ein, Vetter
Lorczin, laßt den Fiſch nicht aus dem Netze. Er iſt
: Dorfe, und in einer Stunde iſt Alles richtig."

So einleuchtend alle dieſe Vorteile auch dem we-
zer als hausbackenen Verſtande des Freigärtners
ıren, und ſo ſehr er für ſeine Perſon geneigt war,
ı Handel abzuſchließen, ſo waren doch zwei Umſtände,
: ihn zögern und Aufſchub verlangen hießen. Ein-
l hatte er ſich unter dem Pantoffelregimente ſeiner
rſtorbenen Frau trotz der verſchiednen empfindlichen
taatsſtreiche die dabei auf ſeinem Rücken geſpielt
ben ſollten im Ganzen ſo wohl befunden daß er
ch ihrem Tode keinen Anſtand nahm der Tochter
ſelben Rechte einzuraümen. Ferner fühlte er ſich
hgerade alt werden, und die Ausſicht ſeine Wirtſchaft

in den Händen eines ſo rüſtigen Arbeiters wie Jurek zu wiſſen, während er in Ruhe am Ofen ſitzen und ſeinen „Auszug“ verzehren konnte ohne dabei die Herrſchaft der Tochter entbehren zu müſſen, war auch etwas das in die Wagſchale fiel. Endlich hatte Jurek halb und halb ſein Wort. Wie dem auch ſei, er zögerte, und der Kuppler ſah ſich genötigt das juriſtiſche Thema wieder aufzunehmen, wo er den Alten gefüger fand, und das auch für ihn Sporteln abwarf.

„Wie iſt es denn alſo? Wie geſagt, wenn ich morgen dem Juſtizrate etwa zehn oder zwölf Thaler brächte, ſo würde die Sentenz ganz anders lauten.“

„Sagt ihm doch lieber, ich würde ihm die zehn Thaler geben, wenn ich den Prozeß gewonnen habe.“

„Ja,“ lachte Stirgel gezwungen, „da käme ich ſchön an. Was man in der Taſche hat iſt da, und kein Hahn kräht drüber, refusis expensis aber, das ſind Sperlinge auf dem Dache.“

„Kann ich ihm das Geld nicht lieber ſelbſt geben?“

„Das geht auch nicht, der Richter darf von den Parteien, das heißt von den contra contra nach der Juriſtenſprache, kein Geld annehmen!“

„Ich verſtehe Euch nicht!“

„Seht, Vetter Morczin, Ihr ſeid ein contra vom Gutsherrn, und der Gutsherr iſt Euer contra, wer geklagt hat, kommt zuerſt. „In Sachen Dominium contra Morczin Skowronek“ heißt alſo weiter nichts,

als das Dominium will Euch betrügen und ſchinden, und deßhalb ſeid Ihr Partei, und das Dominium auch. Von Euch darf der Richter nichts nehmen, und vom Dominium auch nicht. Nun ſchickt Ihr mich, denn ich bin kein contra, ſondern ein ex nexu, d. h. ein guter Menſch der Euch einen Gefallen thut, und von mir ſteht in dem Geſetze nichts, weil ein ex nexu ein ex nexu iſt von dem gar nicht die Rede ſein kann."

„Kann ich dem Pan Juſtizrat nicht die Hälfte im voraus und die Hälfte hinterher ſchicken?"

„Hört, Vetter Morczin, das ſieht aus als wenn Ihr mir nicht trautet. Hab' ich Euch nicht auf Eure alten Tage noch gelehrt, klar und deutlich Euren Namen: „Morczin Skowronek" zu unterſchreiben? That ich das nicht blos damit Ihr Scholze werden konntet? Hat der Landesvater oder ſonſt Jemand wol wiſſen können ob Ihr noch mehr zu ſchreiben wißt? Seid Ihr nicht dadurch ein angeſehner Mann geworden, deſſen Unterſchrift ſo viel gilt als die vom Landesvater ſelbſt? Bin ich nicht immer billiger geweſen als der Juriſt in der Stadt? Hab' ich nicht Alles ſo aufgeſetzt wie es für Euch am beſten war?"

Dieſe unleugbaren Thatſachen ſprachen zu ſehr für die freundſchaftlichen Geſinnungen des Juſtizmannes als daß ſie den Freigärtner nicht bewogen hätten die Schweinsblaſe aus dem mit bunten Fantaſieblumen bemalten Kaſten in dem er ſeine Koſtbarkeiten auf-

bewahrte hervorzuholen und zehn Thaler wohlgezählt auf den Tiſch zu legen.

„Vetter Morczin,“ ſagte Stirgel durch den Anblick des Geldes gereizt, mit widriger Zutraulichkeit, „und mir, was gebt Ihr mir für den Weg?“

„Hab' ich Euch nicht erſt neulich zwei Gulden gegeben, damit Ihr Euer Quartier bezahlen konntet?“

„Es iſt wahr, Vetter Morczin, Ihr ſeid ein guter, reicher Mann, Ihr ſeid reich, ein Gulden wird Euch nicht arm machen, wer wird alſo mit einem armen Teufel um ein paar Kreuzer rechnen? Ich 'geh' ja auch für Euch durch's Feuer, und außerdem bringe ich Euch das Geld durch den Prozeß und durch den Herrn Großbauern wieder in's Haus.“

Und es gelang ihm auf dieſe Weiſe wirklich, dem Betrogenen noch mehr abzulocken. Er blieb einen Augenblick im Hofe ſtehn, beſah die Gebäude nach allen Seiten, und zufrieden mit ihrem Zuſtande, ſo wenig dieſer ihn anzugehn ſchien, zufrieden mit der reichen Ernte die der Schober neben der Scheuer verriet, rieb er ſich die Hände und lachte heiſer in ſich hinein, als wenn er eines Sieges gewiß wäre. Dies ſtolze Bewußtſein gab ihm auch den Mut, Niſchka anzureden, die eben von Jurek geleitet nach Hauſe kam um nach dem Vieh zu ſehn und das Abendeſſen zu beſorgen.

„Schon ſo zeitig heim, Tauſend, das wird eine Hausfrau geben! Nachher geht's aber doch wieder die

Nacht durch: Juchhe!“ Er drehte ſich im Kreiſe herum und wagte es Niſchka, die über die Vogelſcheuchenfigur lachte, mit ſeinen dürren Fingern unter das Kinn zu faſſen.

„Laß mein Mädel los!“ fuhr Jurek auf.

„Hat ſich was: mein Mädel; als wenn er die Birnen ſchon im Sacke hätte. Sind noch ganz andre Leute da die beſſer für eine ſo feine Jungfer paſſen.“ Er ſchien die derben Fäuſte des Exkanoniers ganz vergeſſen, oder dieſem zu viel Civiliſation zugetraut zu haben, denn er wiederholte ſeine Liebkoſung auf eine noch handgreiflichere und zudringlichere Weiſe. Niſchka fand den Juſtizmann in ſeinem Liebeseifer nur unendlich komiſch und lachte aus vollem Halſe; Jurek aber nahm den Scherz übel und verſetzte dem fadenſcheinigen Manne einen Schlag auf den Kopf, der ihm den Hut über das Geſicht herunter trieb. Wie raſend ſtieß der Geblendete nun mit dem Fuße nach ſeinem Feinde, traf aber zum Unglück Niſchka, die, durch den ſchweren Stiefel am Schienbeine verletzt, vor Schmerz laut aufſchrie. Ihr Wehruf lockte Zuſchauer herbei und gab Jurek zugleich Veranlaſſung, den kleinen Juſtizmann wacker durchzuwalken. Als er endlich von ihm abließ, und dieſer den zerquetſchten Hut entfernt hatte, war, nachdem er ſich überzeugt ſeine Baarſchaft ſei noch in Sicherheit, ſein erſtes Geſchäft die Umſtehenden zu Zeugen des Auftritts zu verpflichten, und Jurek, der

das weinende Mädchen zu trösten ſuchte, eine Faust machend, rief er ihm nach: „Warte, das ſollſt Du büßen, Du und Deine Sippſchaft!“ — —

Jurck hatte nun einen erklärten Feind mehr, und zwar, wie er bald fühlte, einen ſehr gefährlichen. Stirgel klagte, der Fall wurde unterſucht, die Zeugen vernommen, Niſchka ſelbſt mußte beſchwören, daß Jurek den erſten Schlag geführt, — und das Urteil lautete demgemäß auf vier Wochen Gefängniß, wobei noch Jurek's guter Leumund eine Milderung bewirkt hatte.

Auf dieſe Weiſe war der thatkräftigſte Gegner bei Seite geſchoben, und der Juſtizmann gab ſich alle Mühe, die beabſichtigte Heirat noch vor dem Ende des Dienſtprozeſſes, deſſen ungünſtigen Ausgang er vorausſah, zu Stande zu bringen. Er hoffte um ſo eher ſeinen Zweck zu erreichen, als das Mädchen nun nicht täglich durch Ratſchläge und Hilfe von ihrem Geliebten unterſtützt und zum Widerſtande gereizt werden konnte. Freilich hatte Niſchka den harten Stoß noch nicht vergeſſen, der es ihr unmöglich gemacht, die Nacht durch zu tanzen, und ebenſo wenig verzieh ſie ihm Jurek's Verurteilung und Entfernung, aber er war zu ſehr bei dem Gelingen des Planes intereſſirt als daß er nicht Mittel gefunden hätte, trotz des ſtrengen Verbotes von Seiten der Tochter, heimlich mit dem Freigärtner zu verhandeln. Dieſem brachte er einen ſelbſtverfertigten Brief des Juſtizrates, worin

er den beſten Erfolg verhieß, und gewann dadurch neuen Boden. Andererſeits wußte er den Großbauer dahin zu ſtimmen daß er dem Mädchen allerhand Putzſachen ſchickte. Die erſte Lieferung warf die Treue zwar dem Boten in's Geſicht, die zweite beſtand aber in einem zu ſchönen, nach dem Schnitte des andern Dorfes gemachten ſeidnen Spenzer als daß ſie ſich nicht wenigſtens in dem kleinen Spiegel, der an der inneren Decke ihres Kaſtens neben Heiligenbildern befeſtigt war, mit dieſem prächtigen Kleidungsſtücke hätte ſehn müſſen. Sie zog ihn wieder aus, aber mit ſchwerem Herzen. Einen ſolchen Spenzer konnte ihr doch Jurek nie kaufen! Sie prüfte den Stoff, den Beſatz, die metallnen Haken, die nach des Boten Verſicherung von Silber waren, — und fand keinen Tadel. Es fiel ihr ein daß der Großbauer ihr ja ein Geſchenk mache ohne irgend eine Bedingung zu ſtellen, und daß ſie ſich blos dafür zu bedanken habe; ſie wußte aber auch daß Jurek nicht leiden würde daß ſie ihn trage, und ſie weinte über ſeinen Stolz. — Zufällig kam Maruſcha dazu als ſie eben wieder vor den Kaſtendeckel gekniet war um nochmals zu prüfen und zu meſſen. Dieſe fand, ohne zu wiſſen, welche Bewandtniß es mit dieſem Putze habe, daß der Spenzer für eine magre Perſon gemacht ſei, daß er über Niſchka's volle Bruſt ſpanne und auf dem Rücken eine Unzahl häßlicher Falten mache, kurz er imponirte lange nicht ſo

als die Beſchenkte gehofft hatte. Der Kampf wurde leichter, der Spenzer wanderte zurück. Ein dritter Sturm, in der Geſtalt einer ſilbernen Kette, die ſechsmal um den Hals ging, an deren Annahme aber auch die Annahme des Antrags geknüpft war, wurde nun ſchon viel entſchloſſner abgeſchlagen, da Niſchla die Ueberzeugung hatte ihr Zukünftiger werde ſich für ihr beharrliches Verſchmähen zu rächen wiſſen wenn ſie erſt ſeine Frau ſei.

Das Mädchen war alſo nicht zu gewinnen. Den Großbauern reizte aber ihr Widerſtand ſo, daß er einen Trumpf auf ihren Beſitz ſetzte und nach langen Konferenzen die Sache endlich ganz in die Hand des Juſtizmannes gab.

„Hört, Vetter Morczin,“ ſagte dieſer, als er ſich einmal zum Freigärtner geſchlichen hatte, „der Großbauer iſt doch ein kapitaler Kerl.“

„Damit laßt mich zufrieden, mein Mädel mag ihn durchaus nicht, und der Jurek hat mein Wort.“

„Ihr mögt thun, was Ihr wollt, hört mich nur an. Audiatur et altera pars, ſteht über der Stadtgerichtsthüre mit goldnen Buchſtaben, und das heißt: wenn der Vater ſpricht, müſſen die Kinder ſchweigen. Der Großbauer meint, Ihr würdet doch gern bei der Tochter ſein wenn er ſie heiratet, — Ihr ſeht der Mann denkt an Alles, — und da Ihr ſchon alt und ſchwach werdet, — man ſieht's Euch freilich nicht an,

aber Ihr ſagt es ſelbſt, — ſo ſollt Ihr ihm Eure ganze Wirtſchaft, wie ſie ſteht und liegt, überlaſſen und zu ihm in das ſchöne gemauerte Auszughaus ziehn. Ihr habt es ja geſehn, das mit den blauen Fenſterleiſten und dem großen Schieferſteine vor der Thüre. Das Ausgedinge könnt Ihr Euch ſelbſt beſtimmen. Der Niſchke, die Ihr Glück mit Füßen von ſich ſtößt, will er ſeine Wirtſchaft und eine Hufe Acker verſchreiben, ſo daß ſie, wenn er ſtirbt, dreimal ihr Zugebrachtes hat. Die hieſige Wirtſchaft gehört dann nicht mehr in die Rechnung."

„Aber ſeine Kinder?" fragte der Alte dazwiſchen, der trotz ſeiner Erklärung höchſt andächtig zugehört hatte.

„Hat er nicht Hypotheken und baares Geld? Die bekommen ihr Theil und das Mütterliche dazu; die dürfen nicht muxen. Seht, der Mann iſt einmal in das Mädel vernarrt, er will und muß ſie haben. Die Niſchke iſt eine dumme Gans, ſie weiß nicht was ſie ſich dem Lumpen zu gefallen verſchlägt, aber Ihr ſeid ein vernünftiger Mann, laßt ſie ſchreien, nach vierzehn Tagen wird ſie ſchon wiſſen was es heißt eine ſolche Wirtſchaft zu haben und einen Mann der Alles thut was er ihr an den Augen abſehn kann. Sie kann ſich ja den Jurek als Knecht in's Haus nehmen . . . ." Der Schurke kniff die Augen ein, belauerte den Erfolg ſeiner Worte, und als er ſah daß der Alte lachte, ob-

gleich der Witz seiner Tochter gegolten hatte, lachte er auch laut auf. „Schlagt ein, Vetter Morczin, und wenn Ihr im Leben nicht klug gewesen seid, so seid Ihr's jetzt . . .“

„Wollt Ihr Euch packen?“ rief plötzlich eine Stimme an der Thüre, der man anhörte daß sie gewohnt war zu befehlen. „Soll ich Euch auch ein Zeichen an's Bein geben, oder einen Streifen über's Gesicht daß Ihr Euer Lebelang an mich denkt?“

Es war die heimkehrende Nischka, und der Justizmann sprang mit der Gewandtheit eines Eichkätzchens nach der Thür. Der Freigärtner aber, dem die großen materiellen Vorteile welche die Verbindung mit dem reichen Manne seiner Tochter bringen mußten immer lebhafter vor Augen traten, gebot ihm zu bleiben. Er erzählte nun all die glänzenden Anerbietungen auf's breiteste wieder, er ließ den Schmuck und den Putz nicht unerwähnt durch den sie ihre Gespielinnen würde ausstechen können, auch die Verwandtschaft des Pfarrers vergaß er nicht, und endlich schloß er mit der Hoffnung sie schon nach zwei Jahren im Besitze der Wirtschaft und des Ackers, so wie als Jurek's Frau zu sehn.

„Ich mag ihn aber nicht, und wenn er im Gelde steckte bis an den Hals, ich mag den alten Kerl nicht mit seinen fünf Kindern, und wenn er acht Tage nach der Hochzeit stürbe.“

„Du ſollſt ihn wollen, dummer Affe,“ brauſte der Vater auf, „und Du wirſt ihn nehmen.“

„Und ich mag ihn doch nicht und ſpringe eher in's Waſſer, ehe ich einen Mann heirate der nicht einmal an der Hochzeit mit mir tanzen kann.“

„Ich ſage Dir, Du nimmſt ihn!“ ſchrie der Alte und verſetzte ihr in der Hitze einen Stoß, der ſo unerwartet kam, daß das Mädchen zu Boden ſchlug. „Du nimmſt ihn!“ brüllte die entfeſſelte Beſtialität aus ihm, und durch wiederholte Fußtritte ſuchte er das Ja zu erpreſſen. Das Mädchen war bei ihren Verſuchen aufzuſtehn, immer wieder niedergeworfen worden und blutete am Kopfe ſtark. Die brutale Kraft hatte ſie nur bezwungen weil ſie einen Angriff nicht erwartete, beſiegt aber war ſie nicht. Sie parirte einen neuen Tritt durch die Ofenbank, die ſie umwarf, gewann dadurch Zeit, ihren Fuß in die Kniekehle des Mannes zu ſtoßen, und ſtreckte ihn ſo neben ſich hin. Mit einem Satze war ſie auf, ſchleuderte den Zwiſchenträger über ihren Vater hin und ſchrie, mit dem Fuße ſtampfend: „Ich will ſehn wer mich zwingt den alten Kerl zu heiraten, ich will ſehn!“ Und in der That ſchien phyſiſcher Zwang wenigſtens von Seiten der beiden Männer, die ſie niedergeſtreckt hatte, unmöglich. Der Alte kroch wimmernd unter ſein gewohntes Joch zurück und fühlte daß er nicht mehr im Stande ſei es abzuwerfen; Stirgel verſchwand blitzſchnell durch die

Thüre, und der hölzerne Napf den Niſchka ihm nachwarf traf nur noch ſeine Ferſen.

Zweimal ſchon hatte ſein Einmiſchen in dieſe Angelegenheit ſeinen Rücken mit Striemen gezeichnet; die Gewalt der Tochter über den Vater war nicht wegzuleugnen, und doch gab er die Sache nicht auf. Er hielt das Spiel ſo lang nicht für verloren, als Niſchka nicht Jurek's Frau war.

„Nahe an zweitauſend Thaler iſt die Wirtſchaft wert," dachte er auf dem Wege nach dem Kretſcham laut. „Das Inventarium iſt gut im Stande, das Feld gut bearbeitet, denn der Alte iſt ein Eſel, aber ein tüchtiger Bauer. Vierhundert Thaler ſind Schulden drauf, das weiß ich aus dem Hypothekenbuche, bleiben immer noch Sechzehnhundert übrig, und dafür kann man ſich ſchon einmal prügeln laſſen. — Ich begreife den alten verliebten Narren nicht; — ſo ein Gebot für ein junges derbes Ding zu machen, das ihm den Bukel ſalzen wird wie heute dem Vater, iſt reiner Unſinn. Freilich verliert er nichts dabei, denn bekommt er ſie nicht, ſo geht ihn auch der Kram nichts an; aber er will das Mädel, und ich die Wirtſchaft. Was gehts mich da an ob er ein Narr iſt? Durchgeſetzt muß es ſein, denn ich habe das Vagabundiren ſatt und das Gaunern auch. Es iſt Zeit daß ich mich ſolide anſäßig mache; ſie ſehn mir ſchon auf die Finger, und wenn ich nicht bald fertig bin, kriegen ſie mich

doch noch einmal in's Loch. Zum zweiten Male käme ich auch nicht so gut weg wie bei dem Nachschlüssel zur Kasse. Reue und Heulen hilft wol mit zweiundzwanzig Jahren, aber nicht mit zweiundvierzig gut gezählt." — — —

Jurek kam zurück. Im Dorfe hieß es allgemein die kirchliche Verkündigung des Eheversprechens zwischen ihm und Nischka würde nächstens erfolgen, — und doch sagte der Justizmann, der einige Gänge nach der Stadt gemacht hatte, dem Großbauern gerade jetzt stünde er für den Erfolg, nur müsse er ihm blind vertrauen und im rechten Augenblicke mit den nötigen Mitteln zur Hand sein. Ihr Vorteil ging so sehr Hand in Hand, daß es natürlich war, wenn der Großbauer dem arbeitenden Kopfe die Unterstützung des Kapitals zusagte.

Niemand war über diese Wendung der Dinge vergnügter als Maruscha. Von dem Gewitter das noch am Horizonte hing hatte sie keine Ahnung. Sie versprach sich vom Neujahr an als Magd bei der zukünftigen Schwägerin „aufzuziehn," und so zugleich als Verwandte und Dienende des Schaffens für Fremde überhoben zu sein. Auch war sie es die an die Nähe des Advents mahnte und auf Beschleunigung der Hochzeit drang. Die Geschäftigkeit für das Wohl ihres Bruders zog ihr indeß mannigfaches Aergerniß zu. Sie versäumte dann und wann ihre eignen Pflichten,

und ſo wenig ſonſt für dieſen Fall die Angeberei an der Tagesordnung iſt, hatte man doch den Haß gegen Jurek auf ſeine ganze Familie ausgedehnt und ſuchte ihm jetzt, da er ſein Ziel erreicht zu haben ſchien, um ſo mehr andern Verdruß zu bereiten. Es ſetzte harte Worte, mitunter auch einen Schlag von Seiten des Amtmanns, wenn die arme Perſon zu ſpät zum Melken oder Füttern kam, und eines Tages, — daran war ſie freilich ſelbſt ſchuld, — ſogar eine polizeiliche Strafe. Es regnete, und an Maruſcha war die Reihe, die Kühe zur Tränke zu treiben. Sie nahm nach der Sitte der Mägde den oberſten Rock von blau und weiß gedruckter Leinwand über den Kopf und bildete einen Regenſchirm daraus, der allerdings, ſo lang der Guß nicht zu heftig wurde, Geſicht und Nacken ſchützte. Auf dem ſolcher Geſtalt ſeiner Decke beraubten Unterrocke von grauer Sackleinwand las man nun in großer Frakturſchrift: Dominium .... und der Name folgte. Ein Ungeweihter hätte dieſe Schriftzüge für eine Art Brandmal, für ein Zeichen ausgedehnteſter Hörigkeit anſehn können, aber der Amtmann, der eben auf ſeinem Schimmel vom Felde heimkam, wußte den Zuſammenhang beſſer. Wiederholt waren ihm neue Getreideſäcke verloren gegangen, und trotz der weithin lesbaren Aufſchrift nicht wieder zum Vorſcheine gekommen. Jetzt erblickte er plötzlich die Reſte eines ſolchen; die Magd geſtand im Schreck des erſten Augenblicks ein daß ſie

zwei Säcke gestohlen um den Unterrock daraus zu verfertigen, und der Amtmann beschloß ein Beispiel zu geben das seine Leinwandvorräte künftig vor Unberufenen sicherte. Das Landrecht überließ in solchem Falle die Bestrafung des „kleinen, gemeinen Diebstals" der Polizeibehörde, hier wie auf dem Lande gewöhnlich durch den Wirtschaftsbeamten vertreten, und dieser verhängte die berüchtigten „Funfzehn von Polizei wegen." Maruscha erhielt sie ohne weiteres Zögern, nachdem sie erst das amtlich vorgeschriebne peinliche Examen bestanden hatte.

Uebrigens war es der Schmerz der Schläge und der Verlust des fraglichen Rockes, der ihr zu Herzen ging, für die Schmach der Entdeckung eines Diebstals am Gutsherrn hatte sie kein Gefühl; das Stehlen ist Volkssitte geworden, und nur das Ertapptwerden verdiente eine Strafe. Zudem aber wußte sie daß Jurek, sobald er den Vorgang erfahren, den „Funfzehn" wahrscheinlich noch einige würde folgen lassen. In dieser traurigen Verfassung fand sie Nischka, die ihr Haus verlassen hatte, um den Wehklagen ihres Vaters über den verlornen Prozeß zu entgehn. Zuerst hatte sie natürlich einige nicht ungegründete Vorwürfe angebracht und dem Freigärtner in kräftigen Worten bewiesen daß der Justizmann an allem Unglücke, wie auch an diesen neuen Kosten und Verlusten Schuld sei. Er hätte aber nun die Strafe dafür daß er gegen

ihren Willen und gegen den Rat Jurek's sich in einen Rechtsstreit eingelassen.

Der Schlag war in der That hart genug. Die Kosten betrugen nebst der Entschädigungssumme vierzig Thaler, — mehr als er in der achttägigen Frist zu beschaffen wußte. Nischka gestattete sonst nicht, daß ihr Vater an Werkeltagen den Kretscham besuchte, heute aber wagte er es um den Kummer nieder zu trinken.

Er hatte noch nicht lange Zeit in dem finstern Winkel gesessen der nur von der schmierigen, qualmenden Fettlampe am Schänkhaüschen spärliche Streiflichter erhielt, sein erstes Glas fusligen Branntweins war noch nicht geleert als der Justizmann heiter und guter Dinge eintrat. Er hatte auf der Lauer gestanden und den Alten um jeden Preis, entweder zu Hause allein oder in der Schänke sprechen wollen.

„Daß Dich das Wetter . . .!“ rief der Freigärtner bei seinem Anblicke heftig aus.

„Guten Abend Vetter Morczin! Schänker, ein Glas Guten, der reichste Mann im Dorfe bezahlt's!“ sagte Stirgel mit seiner gewöhnlichen Unverschämtheit.

„Nicht einen Tropfen!“ protestirte der Freigärtner und fluchte zwischen den Zähnen.

„Dummheiten! So gebt mir ein Glas auf meine eigne Rechnung!“

„Es iſt doch für mein Geld!“ ſchrie der Alte mit weinerlicher Wut.

Stirgel goß den Branntwein hinunter, ließ ſich ein zweites Glas geben und ſetzte ſich ohne auf die drohenden Gebehrden ſeines Opfers zu achten dicht vor den Kummervollen hin. „Nun ſagt mir, Vetter Morczin, was geht Euch denn heute im Kopfe herum daß Ihr für Euren beſten Freund keinen Sechſer in der Taſche habt?“

„Ein verfluchter Betrüger ſeid Ihr, aber nicht ein Freund!“

„Hört, Vetter, ſagt das nicht ſo laut, meine Reputation könnte darunter leiden, und ich müßte Euch vice versa, das heißt: von Amtswegen, verklagen. Ich ſtände aber nicht gern mit einem Manne mit dem ich ſtets bona fide geweſen, was wir Juriſten: ſehr vertraut nennen, vor Gericht.“

„Es iſt doch wahr! Hab' ich meinen Prozeß nicht trotz der zehn Thaler verloren, die Ihr dem Juſtizrate geben ſolltet?“

„Hab' ſie ihm auch gegeben, und Euch auch den Brief vorgeleſen, der Euch spes, fides und caritas, das heißt die wohlbegründetſte Ausſicht auf guten Erfolg gab.“

„Warum hab' ich da verloren?“

„Weil der Gutsherr beſſer zahlte.“

„Aber der Juſtizrat darf doch von den contra, wie Ihr geſagt habt, nichts annehmen.“

Stirgel ſah ſein Opfer höchſt mitleidig an, lachte dann, und ſich näher an Morczin drückend, flüſterte er mit verſchmitztem Geſichte: „Hat der Pan Juſtizrat nicht eine Frau? Kommen ein paar Scheffel Weizen, Haſen, Rebhühner, Faſane die der Gutsherr der Frau ſchickt nicht auch in die Kammer des Juſtizrates, wenn er ſie auch nicht von einem contra erhalten hat?“ Und von dem Eindrucke den dies Argument auf dem ſtupiden Geſichte des Freigärtners ſehn ließ ſicher gemacht, fuhr er fort: „Ich habe meine Pflicht gethan, und Ihr habt Alles gethan, was Ihr konntet, aber Eure Kaſſe kann der des Gutsherrn nicht Stand halten, und ſo werdet Ihr immer verlieren, deßhalb werdet Ihr optima forma, d. h. mit dem beſten Rechte in der Taſche, doch immer mit langer Naſe abziehn müſſen. Geld, Geld und nichts als Geld, das macht die Geſetze.“

„Geld,“ jammerte der Freigärtner, „Geld, und ich kriege den Exekutor in's Haus, denn ich kann in acht Tagen nicht vierzig Thaler ſchaffen. Ich kann nicht ſo viel ausdreſchen, und wenn ich wieder zwei Kühe verkaufe, ſo bin ich ruinirt.“

„Vierzig Thaler, das iſt viel Geld in dieſer ſchweren Zeit. Ja, ja, die Gerichte und die Herrſchaft, ſie zapfen Euch den letzten Groſchen ab.“ Er ließ den

Alten noch eine Zeit in seiner Unruhe, beklagte und bedauerte ihn, machte auch auf den Sturm aufmerksam, mit dem Nischka erfahren würde daß sie eins oder das andere von ihren Lieblingsthieren verlieren solle, kurz brachte den Unglücklichen völlig zur Verzweiflung ehe er mit seiner Hilfe hervorrückte. „Ihr habt mich zwar geschimpft," sagte er, „aber ich will Euch doch beweisen daß ich Euer guter Freund bin. Ich selbst habe nichts, sonst gäbe ich einem Manne wie Ihr von Herzen gern tausend, nicht blos vierzig Thaler. Aber der Justizmann hat mit vielen reichen Leuten zu thun, vielleicht, ich sage nur vielleicht, kann er Euch die vierzig Thaler auf acht Wochen ohne Interessen schaffen."

Begierig griff der Freigärtner nach diesem rettenden Strohhalme, der seine Kühe im Stalle erhalten und ihn vor dem Zorne der Tochter schützen konnte. Es wurde abgemacht daß sich der Freigärtner am andern Tage wieder in der Schänke einfinden sollte, um das Resultat der Bemühungen seines rechtskundigen Freundes zu erfahren. Er bezahlte die Zeche des Justizmannes, und dieser rieb sich mit seinem heiseren Lachen die Hände. Der Vogel ging in's Garn.

Der verhängnißvolle Abend kam. Stirgel war zeitig auf dem Platze. Er verlangte ein Glas Bier und setzte sich so auffallend vorsichtig in den entferntesten Winkel, daß seine Beschäftigung die Aufmerk-

ſamkeit des Wirtes erregen mußte. Das hatte der durchtriebene Mann gerade gewollt. Er bemerkte es wol, daß die Schankwirtin hinausſchlich und hinter ſeinem Rücken zum Fenſter hereinſchielte, aber er ließ ſich nicht ſtören. Die Frau rief den Mann, und die Neugierigen waren nun Beide Zeugen dafür, daß der Juſtizmann vierzig Kaſſenanweiſungen, jede zu fünf Thalern, zuſammen den Wert von zweihundert Thalern auf den Tiſch gezählt hatte.

„Ihr habt ja verflucht viel Geld!“ ſagte der Schänker mit einem pfiffigen Geſicht, „wo habt Ihr's denn zuſammen gegaunert?“

„Was geht's Euch an, was ich habe?“ ſchnauzte ihn der Juſtizmann an und ſetzte ärgerlich hinzu: „Wär's noch mein Geld! So aber plagt man ſich für Andere, treibt ſich von Haus zu Haus, hört Grobheiten von allen Seiten, läuft ſich die Stiefel ab und hat zuletzt doch nichts davon als Undank.“

„Nu, nu, für Vierzig ſolche Fünfthalerſcheine, wie Ihr ſie vorhin aufgezählt habt, werdet Ihr ſchon ein hübſches Trinkgeld bekommen.“

Sie hatten alſo, ganz wie er es wollte, die Summe überzählt. Er hatte Zeugen, und das lag in ſeinem Plane. „Hört Leute,“ ſagte er nach einer Pauſe, die er ſeiner Freude über das glückliche Unterſtütztſein ſeiner Abſichten widmete, „ſolche Agentengeſchäfte wollen reinen Mund haben. Wenn Ihr plaudert,

ſo ſpiele ich Euch einen Streich daß Ihr an mich denken ſollt; merkt's Euch!"

Das Ehepaar betheuerte mit allen Eidesformeln die ihm zu Gebote ſtanden daß kein Menſch von ihnen etwas hören ſollte. —

Der Freigärtner kam und erblickte mit einer Miſchung von Staunen und Freude den Juſtizmann ſchon auf ſeinem Poſten. Er hatte am Ende doch bezweifelt daß er auf dieſem Wege Hülfe erhalten würde. Einen geordneten Kredit der Ruſtikalen gab es nicht, ſie fielen daher eines geringen momentanen Bedürfniſſes wegen faſt immer in die Hände blutſaugeriſcher Intereſſenjäger welche durch tauſend Schwindeleien für einen geborgten Thaler drei andere zu erpreſſen wußten. Er hatte es erfahren und gebüßt. Vierzig Thaler ohne Intereſſen waren alſo ein wahres Wunder, ein Beweis von Freundſchaft der ſeines gleichen nicht hatte und den Juſtizmann zu einem Manne von dem ungeheuerſten Einfluße machte.

„Kommt nur, Vetter Morczin," rief der Agent aus ſeinem Winkel und überließ es dem neugierigen Ehepaare ſich in Kombinationen zu erſchöpfen: wozu der Freigärtner wol eine ſo große Summe brauche. „Kommt nur her," flüſterte er geheimnißvoll, „Alles iſt in Ordnung! — Schänker gebt uns einen Span!"

Die Schleiſe wurde angebrannt und in einen Tiſchſpalt geſteckt. Der Juſtizmann zog nachdem ſich

der Wirt entfernt ſeine vielfach gebrauchte Brieftaſche und nahm ein ſorgſam in mehrere Papiere gewickeltes Päckchen Treſorſcheine heraus. Er gab jeden einzeln in die Hände des Freigärtners, dieſer ſah ihn prüfend durch's Licht an, der Juſtizmann aber zählte laut von eins bis vierzig. Das Geſchäft war bis dahin beendet, der Freigärtner wickelte den Schatz wieder in die Papiere und vergrub ihn in die ungeheure Weſtentaſche, in der er außer ſeinem Taſchenmeſſer auch Stahl, Stein und Feuerſchwamm aufbewahrte, ja aus der ſogar ſchon oft ein mächtiges Stück Brot, mit der Rindenkante nach unten, geragt hatte.

Während dies Aufbewahrungsgeſchäft die Aufmerkſamkeit des einen Theiles ausſchließlich in Anſpruch nahm, holte der Andere aus einer Falte der von Papieren ſtrozenden Brieftaſche ein langes ſchmales Blättchen hervor, das eine Menge lithographirter Schrift enthielt und am Anfange einen Stempel zeigte. Die Lücken des gedruckten Formulars waren ausgefüllt, auch ſchon querdurch ein paar Worte geſchrieben, ſo daß nur noch die Unterſchrift fehlte, um ein rechtsgiltiges Papier daraus zu machen. Ein Dintenfläſchchen und eine Feder, die er in der Eile etwas ausbeſſerte, führte der Juſtizmann gleichfalls bei ſich, und Beides lag ſchon zum Gebrauche bereit ehe ſich der Freigärtner noch vergewiſſert hatte daß ohne gewaltſamen Angriff die Summe nicht aus ſeiner Taſche verſchwinden konnte.

„Ihr wißt, Vetter Morczin, daß das Geld nicht von mir iſt, ich muß aber doch dafür haften. Ob ich nun auch, wie ich Euch ſchon ſagte, Tauſende in Euren Händen ſicher wüßte ohne etwas drüber zu haben als Euer Wort, ſo iſt's doch mit fremdem Gelde eine andere Geſchichte. Ordo, ligo, pugio; — stellio, septentrio! Das iſt ein Spruch, den jeder rechtſchaffene Mann über ſein Bett ſchreiben ſollte. Es heißt: Ordnung über Alles, Ordnung in Allem. Für Leben und Sterben alſo, der Ordnung wegen, ſchreibt Euren Namen hier hin, unter dieſe Worte die ich ſchon im voraus hingeſchrieben habe."

Selten iſt ein Bauer in dieſer Gegend dahin zu bringen daß er ein Protokoll unterzeichnet, — was übrigens bei dem Mißtrauen welches ehrenwerte Herren wie unſer Stirgel in jeder Gemeinde gegen die Gerichte nähren, nichts weniger als wunderbar iſt, — und auch jetzt zögerte der Freigärtner, durch den Stempel an das Gericht erinnert.

„Muß denn ſo ein Stempel ſein?" fragte er beſorgt.

„Das verſteht Ihr nicht! Ich weiß was ſich gehört, und nun macht mir keine Faxen, denn ich habe noch weit zu gehn ehe es ganz finſter wird."

Ein Griff an die Taſche überzeugte ihn daß er das Geld habe, die Beſcheinigung des Empfanges fand er ſelbſt „der Ordnung wegen" nötig, und

— wozu ihn keine Behörde gebracht hätte — er tauchte die Feder ein, ſah noch einmal neugierig die Hieroglyfen auf dem Papiere an und kritzelte mechaniſch das Einzige was er malen konnte, ſeinen Namen, auf das Blatt, das der Juſtizmann augenblicklich in ſeine Brieftaſche packte. Sie tranken noch ein Gläschen zuſammen und verließen dann zufrieden die Kneipe. Stirgel drehte ſeinen dürren Körper auf der Ferſe herum und lachte laut. Der Vogel war gefangen. Martin Skowronek hatte in aller Form einen Wechſel acceptirt, der in vierzehn Tagen mit zweihundert Thalern eingelöſt werden mußte.

Weder Niſchka noch Jurek erfuhr von dieſem Handel etwas, und obgleich ſchon am andern Morgen im ganzen Dorfe das Gerücht ging, der Freigärtner habe vom Juſtizmanne Geld geborgt, und zwar ſehr viel, ſo blieb dies Gerede doch der Abſonderung der betheiligten Familie von den andern Bewohnern des Dorfes wegen gerade den Perſonen verborgen die am erſten davon hätten wiſſen ſollen. Das Recht den Hochzeitstag anzuſetzen, gebührt in der ganzen Welt die für die Ehe eine beſtimmte Form hat der Braut, und Niſchka hatte davon gegen alle Erwartung einen Gebrauch gemacht, der ihrer eignen frühern Ungeduld, und der des Bräutigams wenig entſprach. Sie wollte es aber nicht anders, und ihr Eigenſinn hielt Stand. — Zum Aerger des ganzen Dorfes ging es aber bei dem

Freigärtner jetzt alle Sonntage her als wenn Hochzeit wäre: — es wurden Kuchen gebacken. Weizen- und Roggenmehl vermischt zum Teige; weißer Käse, hier Quarg genannt, mit Safran stechend gelb gefärbt, oder klein gehacktes Kraut mit Mohrrüben gemischt und mit Pfefferkuchen bestreut als Füllsel, das waren die Leckerbissen, die auf langen Brettern Sonnabend Nachmittag in das gegenüber liegende Backhaus getragen wurden. Dieser Uebermut gab auch denen die sich bisher keiner Partei angeschlossen hatten Gelegenheit dem Verdammungsurteile über die Familie Skowronek, einschließlich des zukünftigen Schwiegersohnes, beizupflichten.

Unterdessen war Stirgel zu einem seiner Bekannten gegangen und hatte ihm den Wechsel zum Kaufe angeboten. Behrel Hirsch war ein Trödeljude und Wucherer, an Verschmitztheit und Gewissenlosigkeit dem Justizmanne ebenbürtig. Sie hatten einander gegenseitig schon manches Wild in die Hände getrieben; entweder der Jude hatte durch ein Geldgeschäft irgend einen armen Bauern vor Gericht gebracht und so dem Justizmanne Gelegenheit gegeben mit seinen fabelhaften Rechtskenntnissen zu glänzen oder Stirgel hatte einen armen Teufel zu einem Prozesse verleitet und den Juden zu unerhörten Prozenten Vorschüsse machen lassen. Sie kannten einander, und Behrel Hirsch wußte daß der Justizmann nicht umsonst käme. Zum Ankaufe

des Papiers, obgleich er es in Richtigkeit fand und die Vermögensumstände des Freigärtners kannte, zeigte er dennoch keine besondere Lust. Es ist möglich daß seine Kasse selbst bei hohem Diskonto eine solche Summe eben nicht enthielt, oder daß er ein anderes lukratives Geschäftchen vorhatte, kurz er wies den Wechsel von der Hand und sagte statt aller Entschuldigung nur:

„Wenn das Papier ganz gut wäre, würden Sie es nicht verkaufen, denn vierzehn Tage sind keine Zeit."

„Dummheiten, Du sollst es auch gar nicht kaufen. Es fragt sich blos ob Du durch einen Gang zehn Thaler verdienen willst, oder ob ich einen Anderen nehmen soll?"

Zehn Thaler für einen Gang und nichts zu riskiren, das klang nicht übel, der Jude hörte also den Plan mit größter Spannung an.

„Du gehst mit dem Wechsel schon einen Tag vorher zu dem alten Esel, erzählst ihm eine beliebige Geschichte und erinnerst ihn dann beiläufig an den Wechsel den er zu bezahlen hat. Wenn er sehr erschrickt, so sagst Du: sein Schwiegersohn, der Großbauer, mit dem Du zufällig über diese Angelegenheit gesprochen, wolle das Geld augenblicklich auslegen."

Der Jude brachte sein Schreibzeug und wollte haben, daß Stirgel den Wechsel ihm überweise, da er ja sonst kein Forderungsrecht habe.

„Nein, guter Freund," lachte Stirgel, „belämmern

laſſe ich mich nicht. Gibſt Du baares Geld, ſo gehört der Wechſel Dir; kaufſt Du ihn nicht, ſo bleibt er mein, und Du biſt nur mein Agent den ich für den Gang bezahle. Außerdem aber wirſt Du noch ſo gefällig ſein mir eine Beſcheinigung auszuſtellen, und zwar vor zwei Zeugen, daß ich Dir einen Wechſel ſo und ſo zur Aufbewahrung übergeben habe!"

„Es iſt nicht ſchön von Ihnen daß Sie ſo viel Mißtrauen gegen einen alten Bekannten zeigen. Und wer garantirt mir meine zehn Thaler?"

„Alter Bekannter oder nicht, danach fragſt Du etwa wenn Du Geld lukriren kannſt. Hier haſt Du zwei Thaler Angeld; im Uebrigen ſchreib' ich Dir eine Obligation des Inhalts daß Du nach und für Einkaſſirung des Wechſelbetrages acht Thaler von mir zu empfangen haſt. So wie Du mir das Geld beſorgſt, bekommſt Du den Reſt."

Es gab noch einige Erläuterungen, Bedenken und Verſicherungen, bis endlich die Beſcheinigungen ausgefertigt, Alles abgemacht war und die ſaubern Freunde ſich mit gegenſeitigen Freundſchaftserklärungen trennten. Der Juſtizmann bekam noch einen Liqueur und einige Cigarren auf den Weg, die er mit dem Bewußtſein einen Meiſterſtreich eingefädelt zu haben verſchmauchte. —

Der verhängnißvolle Tag kam heran, und der Jude ſtellte ſich bei dem Freigärtner ein. Die Vorrede war bald vorüber, denn Behrel Hirſch war ſelbſt zu

neugierig den Zusammenhang den er nur halb wußte zu erfahren, als daß er lange hätte zögern sollen. Die Wirkung seiner Eröffnung war niederschmetternd. Der Alte heulte, fluchte und schrie so daß die Leute draußen stehn blieben; er schwur bei allen Heiligen daß er nur vierzig Thaler empfangen habe, daß er weiter nichts bezahlen würde, — aber der Jude steckte kaltblütig das Papier ein und erklärte daß er morgen mit Gerichtspersonen wiederkommen würde.

„Könnt Ihr nicht zahlen so müßt Ihr in's Loch! Das Haus wird verkauft und ich bekomme mein Geld doch!“

Es war ja nicht möglich daß ein solcher Betrug Folgen haben konnte, Jurek, der den Zettel nur von Weitem lesen durfte weil der Jude ihm nicht traute bestätigte zwar die Richtigkeit des Scheines, glaubte aber doch daß die Versicherungen seines zukünftigen Schwiegervaters das Unheil abwenden würden. Er drang um so mehr darauf den Amtmann um Rat zu fragen, als der kopflose Freigärtner bei der drohenden Gefahr wiederholt versprochen hatte, die Hilfe des Großbauern anzunehmen, von welcher der Jude seinem Auftrag gemäß viel Wesens machte.

Die drei Männer gingen also zum Amtmanne. Dieser prüfte den Wechsel, fragte Skowronek ob er dies Blatt unterschrieben und schüttelte auf dessen Bejahung bedenklich den Kopf.

„Ihr müßt zahlen!“ ſagte er, „auch wenn Ihr betrogen ſeid. Warum laßt Ihr Euch mit ſolchen Herumtreibern ein.“

Zum Unglück dachte nun der Freigärtner auch noch an die Gegenwart des Schänkwirtes bei der Auszahlung, und der Amtmann ließ dieſen ſo wie ſeine Frau rufen. Beide erklärten, eidlich bekräftigen zu wollen daß der Unglückliche an jenem Abende zweihundert Thaler in Kaſſenanweiſungen empfangen habe und wunderten ſich ſehr über das hartnäckige Leugnen des Freigärtners. Sie waren völlig unbeſcholtene Leute, es lag durchaus kein Grund vor an ihrer Ausſage zu zweifeln, und wenn der zweideutige Charakter des Juſtizmannes auch den Gedanken an einen Betrug warm erhielt, ſo hätte doch auch das Gericht angeſichts der anerkannten Unterſchrift und zweier Zeugen zur Zahlung verurteilen müſſen. Der Proteſtation des Betrognen daß er weder leſen noch ſchreiben könne ſtand außer dem bekannten ignorantia nocet der Juſtiz noch ſeine frühere Erklärung, als er Schulze werden wollte, entgegen, und da auf dieſe Weiſe jedenfalls eine amtliche Lüge von ihm vorlag, ſprach Alles gegen, und nichts für ihn.

Die Geſchichte wurde natürlich gleich im ganzen Dorfe ruchbar, und die Verzweiflung die im Hauſe des Uebermutes herrſchte war den Schadenfreudigen ſo erwünſcht daß man von dem Unglücke nur mit Jubel

ſprach. Niſchka wurde am Brunnen mit höhniſchem Gelächter empfangen, ihr Hochmut wurde auf die empfindlichſte Weiſe zum Gegenſtande des Spottes gemacht. „Du wirſt nun,“ hieß es, „auch nicht mehr zu jedem Tanze ein neues Band haben; und wenn Dein Vater von der Stelle gejagt wird, kannſt Du in der Kirche hübſch wie wir andern auf den Steinen knien, denn der Platz in der Bank gehört zum Hauſe!“

Es gab noch ein Mittel all dieſe Profezeiungen Lügen zu ſtrafen und die böſen Zungen verſtummen zu machen; ehe ſie aber zu dieſem griff, mußte ſie erſt den ganzen Umfang des Unglücks das ihren Vater drohte kennen lernen. Sie ging ihrerſeits zum Amtmanne und ließ ſich die Sache die ihr immer noch unerklärlich geblieben war auseinanderſetzen. Das Wechſelrecht mochte dem Landwirte nicht ſonderlich geläufig ſein, wenigſtens ließ er keinen Zweifel daß die größte Eile nötig ſei und daß das Haus ſubhaſtirt würde wenn der Freigärtner nicht raſch Geld ſchaffte; das bedeutende Kapital von zweihundert Thalern und die vorausſichtlich nicht geringen Koſten waren aber für alle Fälle verloren. Sie überlegte dies und fand daß ſie nach Abzug dieſer Summen, auch wenn das Haus gerettet würde, nicht mehr die reichſte Dirne des Ortes ſein dürfte. Das Beſchaffen des Geldes war mit neuen Opfern verknüpft .... es blieb nur der eine Ausweg, der Großbauer. Sie hatte ihn verſchmähen können

als sie sich selbst im Besitze von Mitteln befand die dem Neide ihrer Umgebung zu sprechen gaben, nun war es anders geworden. Ihr Vater hatte in der Angst seines Herzens befohlen und gebeten daß sie von Jurek lassen solle, sie war die Antwort schuldig geblieben, aber sie hatte schon geschwankt. Ob wol die kirchliche Verkündigung ein Hinderniß sein kann? dachte sie, denn sie war bereits einmal mit Jurek „aufgeboten.“*) Der Pfarrer, dem sie augenblicklich die Lage der Dinge mittheilte fand keinen Anstoß . . . . Rischka wich Jurek auf der Gasse aus und überraschte ihren Vater durch die Nachricht, sie werde den Großbauer heiraten — wenn er das Geld geben wolle.

Der Jude, der sich noch im Kretscham aufhielt, wanderte mit dieser Nachricht weiter, traf den Justizmann selbst bei dem unverzagten Freier und versetzte Beide in die lebhafteste Freude. Der Jude erhielt seine acht Thaler, Stirgel den Wechsel zurück, der Großbauer ließ anspannen und fuhr zum Verlöbniß. Der gute Mann war übrigens gleichfalls in dem Wahne daß der Freigärtner das Geld empfangen habe. Stirgel hatte 240 Thaler gefordert und ihm, um seine Ehrlichkeit zu beweisen vierzig Thaler mit dem Bemerken zurückgegeben, daß der Schwiegervater in spe

*) Diese sogenannte Aufbietung erfolgt an drei verschiednen Sonntagen nach der Predigt.

das Fehlende aus eignen Mitteln zu ergänzen gewußt. Ja er hatte ihm ſogar einen andern Wechſel für den Betrag von zweihundert Thalern ausgeſtellt, den er nun gegen den des Betrognen eintauſchte. Er begnügte ſich demnach vorläufig mit der Kleinigkeit von hundertundſechzig Thalern, um das Freigut deſto gewiſſer zu erhalten.

Jurek bekam Niſchka nicht zu ſehn und glaubte ſie ſei zu dem ſchrecklichen Schritte gezwungen worden. Er zögerte nicht ſeine Zuflucht ebenfalls zum Pfarrer zu nehmen, erhielt aber den Beſcheid daß die Braut ſelbſt wie ihr Vater das neue Verhältniß wollten, und er auf ſeinen Einſpruch keine Rückſicht nehmen werde; er möge zum Gerichte gehn. Von da erwartete der Arme noch weniger Gutes, er bat und flehte, als er aber von ſeinem Eifer hingeriſſen, zuletzt die Anklage auszuſprechen wagte der Pfarrer wolle ihn nur darum nicht in ſeinem guten Rechte unterſtützen weil er bei der reicheren Hochzeit höhere Stolgebühren fordern könne und einen einträglicheren Opfergang erwarte, ließ dieſer ihn einfach zum Hauſe hinaus werfen.

Ein Sturm, den er auf Niſchka ſelbſt machte, blieb ebenfalls ohne Erfolg, ſie wies ihn mit großer Härte ab, wie ſie ſchon Maruſcha das Haus verboten hatte. Sie wollte und mußte die Spötterinnen gelb vor Neid werden ſehn. Seit ſie in Gefahr geſchwebt herabzuſteigen, war ihr der Wert der hohen Stufe

die-sie erklimmen sollte doppelt klar geworden. Der Freier war auch, wie alle alten Freier, übermäßig freigebig. Hatte er ihr doch gleich am Verlobungstage das schreckliche Papier geschenkt und die schwere silberne Kette mitgebracht die sechsmal um den Hals ging. Nicht weniger zufrieden war der Vater, denn der reiche Mann hielt trotz der veränderten Verhältnisse die Bedingungen aufrecht die er früher gestellt. Acht Tage darauf war Alles gerichtlich abgemacht, und obgleich der Braütigam pfiffig mit den Augen zwinkerte wenn „Vetter Mo[illegible]zin" den Empfang der vielerwähnten Summe mit hohen Eiden ableugnete, schien es ihm doch jetzt noch nicht passend seinem Verdachte gegen einen neuen Verwandten Worte zu geben. Verloren ging das Geld übrigens nicht, denn es war bei Gelegenheit der Ehepaktenabfassung auf das Freigut eingetragen worden, und zwar für Nischka. Stirgel mochte dagegen protestiren wie er wollte, der Großbauer war im Rechte, denn der Vertrag lautete nur auf Uebergabe des Gutes, wie es von Skowronek übernommen würde. Nischka fand zuletzt den Alten gar nicht so übel, die Hochzeit wurde mit dem größten baürischen Pompe, ungeheuren Flitterstraüßen und Citronen an den Hüten der Hochzeitbitter gefeiert, die Stiefkinder der jungen Frau, die in der That arg übervorteilt wurden, schimpften, fluchten und strengten Prozesse an, und Jurek — hat sich mit der untreuen Ge-

liebten ausgeſöhnt. — Maruſcha trägt an hohen Feſten den Spenzer den ſie ſo häßlich fand; — der Juſtizmann aber iſt Beſitzer des Freigutes zum Unglücke für das ganze Dorf.

„Erſcheint Ihnen dies Bild auch etwas roh,“ fügte der Vorleſer hinzu, „finden Sie die Farben auch etwas klotzig aufgetragen, ſo iſt doch Zeichnung und Kolorit bis in die Kleinigkeiten hinein treu. Ich habe nichts daran erfunden, Herr Teichert ſah wie ich ſelbſt, Alldies hier vorgehn. — In vieler Beziehung freundlicher iſt folgende Geſchichte aus der deutſchen Nachbarſchaft, obgleich ſie nicht weniger Anſpruch auf Treue macht.“

Schmied-Franz.

Der Schmied Stampel war ohne Zweifel der klügſte Mann im ganzen Dorfe, und das will viel ſagen, denn das Dorf war ein deutſches. Die deutſchen Bauern in Oberſchleſien ſind aber nicht allein ſehr wohlhabende, oft ſogar reiche Leute, ſondern auch „Geſtudirte.“ Es geht kaum Einer hinter dem Pfluge,

der nicht zwei oder drei Jahre ein Gymnasium besucht und den Eutrop in der Hand gehabt hätte.

Daher ist es gewissermaßen ein Wunder daß das ganze Dorf entweder stillschweigend oder offen anerkannte: der Schmied Stampel sei der klügste Mann im Orte. Aber die Sache hatte ihren guten Grund. Er verstand nicht allein sein Handwerk aus dem Fundamente, sondern verband damit noch eine große Menge ärztlicher Kenntnisse, die er zum Heile seiner Umgebung an Menschen und Thieren in Anwendung brachte. Gleich als er in's Dorf zog und beim Schloßbrauer, wo die Honoratioren des Ortes zusammenkamen sich mit ruhiger Zuversicht an den Tisch setzte an dem der Richter und die Wohlhabendsten, die Elite der Gesellschaft, ihren Stammplatz hatten, als er es wagte dem Richter zuerst zuzutrinken hatte er zu imponiren gewußt. Ja er war am andern Tage schon das Ortsgespräch, denn er hatte sich anheischig gemacht die Frau Richterin von ihren Zahnschmerzen zu heilen und so das Gleichgewicht ihrer stattlichen Hängebacken, das durch die Geschwulst der einen Seite gestört worden, herzustellen. Der Doktor in der Stadt behaubtete der Zahn ginge nicht auszunehmen, weil seine Wurzeln mit denen des Nachbars verwachsen wären; der neue Aeskulap aber schalt ihn einen Dummerjahn, und die Frau Richterin setzte um die Schmerzen los zu werden allen Stolz bei Seite und kam von

einer Gevatterin begleitet in die Schmiede. Stampel machte ſich ohne Zögern an's Werk, bohrte einen ſtarken Eiſendraht um beide fraglichen Zähne herum, drehte ihn zu einer Schlinge zuſammen die er an eine mäßig lange Hanfſchnur befeſtigte, und ſchlang dieſe wieder um eine eiſerne Haspe an der Thüre. Nachdem er die Frau Gevatterin hinter die Patientin geſtellt, ging er mit dem Bemerken an ſeinen Blaſebalg zurück, der Draht müſſe den Zahn erſt reif machen. Er ließ kaltblütig ein Stück Eiſen glühend werden und hämmerte ohne ſich um die Wartenden zu kümmern, taktmäßig auf ſeinen Ambos. Eben brachte er wieder eine ſprühende Stange heraus, als ihn die Frau Gevatterin erinnerte daß es unſchicklich wäre eine ſo bedeutende Perſon warten zu laſſen. Wie aus einem Vergeſſen erwachend, und zugleich das glühende Eiſen vergeſſend, trat er heran, die Richterin fühlte die Glut dicht unter der Naſe, ſprang mit einem Schrei rückwerts und — die ſiameſiſchen Zwillinge ihrer Zahnreihe baumelten in der Schlinge. Das war's ja eben, was der Doktor nicht gewagt, zwei Zähne auf einmal zu reißen, der Schmied war ihm alſo offenbar überlegen, und als er vollends dem zweijährigen Braunen des Obermüllers überaus geſchickt ein Haarſeil gezogen hatte, war es für alle Zeit bewieſen daß er den Platz auf der Honoratorenbank ſowol im Braühauſe als in der Kirche verdiene. Bei einem bloßen Schmiede wäre es zweifelhaft

gewesen, der Mann aber der das Kuriren aus dem Grunde und viel besser verstand als der theure Doktor in der Stadt, der galante Mann welcher der Richterin zwei Zähne gerissen ohne etwas dafür zu verlangen als einen Kuß — wenn sie erst ganz gesund sein würde — rangirte, wenn auch nicht gleich hinter dem Richter, doch sicher zwischen dem zweiten Gerichtsmanne und dem Schullehrer. Irgend ein Böswilliger der seinen Einfluß mit Neid sah behaubtete zwar er habe die Baderkunst im übertragenen Sinne noch besser auszuüben gewußt und die ganze Gemeinde nach und nach über den Löffel barbiert, — das würde aber, auch wenn es mehr als Verleumdung wäre, den Satz nicht umstoßen daß er der klügste Mann im Orte war. — Niemand wußte so gut die Zeitung vorzulesen, Niemand verstand es schwierige Stellen mit solcher Sicherheit zu erklären, als er, der Weitgereiste, der Besitzer eines Fremdwörterbuches und des Hausſekretärs für alle Fälle im menschlichen Leben. Der Schullehrer, der sonst als Gemeindeschreiber auch hatte ein Wörtchen mitreden dürfen, war in seinem Leben nicht weiter gekommen, als von seinem Geburtsorte unter die Fuchtel eines Schuldespoten von Ruf, von da als Präparande in das Seminar nach Ober-Glogau, und endlich in das Dorf, wo er nach achtjähriger Arbeit vom Adjuvanten zum Schullehrer avancirte und die Witwe seines Vorgängers heiratete. Das genügte,

um ihn vor dem neuen Lichte verſchwinden zu machen. Stampel flüſterte dem Richter ganz im Vertrauen zu, der Schulmeiſter ſei nicht weit her. Und darin hatte er Recht, denn der Geburtsort des Kindererziehers lag keine Meile entfernt. Ebenſo hatte er bei der Schulprüfung einige anſcheinend ſehr wichtige Worte mit dem Erzprieſter gewechſelt, dieſer hatte ſeine Uhr nach dem mächtigen ſilbernen Zeitmeſſer Stampel's gerichtet, und faſt täglich geſchah etwas, das ſeine Würde ſteigerte. Es war noch gar nicht vorgekommen, daß ein Fremder in dem Dorfe eine ſolche Geltung erhalten, aber auch die alten Auszugbauern, die einzigen die anfangs bedenklich den Kopf geſchüttelt hatten wußte er zum Schweigen zu bringen. Er beſuchte „die Väter der Gemeinde," wie er ſie nannte, einen nach dem andern, „um von ihrer Erfahrung zu lernen." Eine ſolche Achtung vor dem Alter konnte doch nur ein ſehr gebildeter, beſcheidener Mann haben. Alt und Jung war ihm zugethan, und bei der nächſten Richterwahl herrſchte allgemeine Verzweiflung darüber daß er, der Würdigſte, nicht wählbar war. Zum Gerichtsmanne machten ſie ihn aber doch, und von dieſer Zeit ab führte er das Regiment nicht mehr blos hinter den Kouliſſen, ſondern eignete ſich auch alle ihm gebührenden Ehren im ausgedehnteſten Sinne zu.

Daß er in ſeiner Jugend ein Ausbund von Schönheit geweſen ſein müſſe, darüber waren alle

Gevatterinnen einig, und auch jetzt noch, obgleich er ein ſtarker Vierziger ſein mochte, hatten ihn Frauen und Mädchen gern. Vielleicht wünſchte ſogar manches Mädchen, er möchte ſeines einſamen Witwerſtandes überdrüſſig werden und .... nun, ſie hätten in allen Ehren nicht Nein geſagt. Warum denn auch? Seine Waden ſpielten ſtramm in den weißen Strümpfen die er des Sonntags trug, und ſein oberes Bein füllte die ſauber gebürſtete ſchwarze Sammthoſe mit den ſilbernen Schnallen vollkommen aus. Die Schuhe waren von lakirtem Leder und wieder von ſilbernen Schnallen gehalten. Die Bauern trugen ſich ganz ähnlich, ihre Silberſchnallen waren ſogar weit größer, aber ſie wußten ſie doch nicht ſo zu tragen. Die kornblaue Atlasweſte mit den Goldblumen, aus der ein breiter geſtickter Buſenſtreif fiel, der feine Ueberſchlag ſeines Hemdes, der ſtädtiſche braune Rock, der Rohrſtock mit dem vergoldeten Knopfe und die ſchneeweißen Handſchuhe die er ſtets anhatte wenn er zu Opfer ging, gaben ihm überdies ein ſo geputztes Ausſehn, etwas ſo Jugendliches wie es kein andrer älterer Bauer hatte. Seine Haare waren noch ſo braun, als ſie vor Jahren geweſen, und ſeine Stirn ſchien mehr durch Nachdenken, als durch Kummer gefurcht, ſeine Zähne waren vollzählig und ließen ſich gern durch die wohlraſirten Lippen ſehn. Er hatte ſich, wenn er wirklich ſo alt war wie er ſagte, und was auch durch das Vorhandenſein eines

langbeinigen Schlingels von Sohn wahrſcheinlich gemacht wurde, bewundernswürdig konſervirt.

Schmied-Franz, derſelbe den ich eben als langbeinigen Schlingel eingeführt, hatte ſich die alte Wahrheit daß die Söhne der Helden Taugenichtſe ſind, wahrſcheinlich ſehr zu Herzen genommen, denn außer ſeinem hübſchen Geſichte, ſeiner Gewandtheit in einer großen Anzahl von brotloſen Künſten und dem Talente, Andere in Stimme und Gebehrden nachzuahmen, wüßte ich nichts von ihm zu rühmen. Sein Vater hatte ihn ſtudiren laſſen wollen; der Knabe zeigte auch wirklich die beſten Anlagen und man ließ ihn trotz der vielen Streiche die er verübte, trotz ſeiner Faulheit von Klaſſe zu Klaſſe ſteigen, bis er endlich, kaum drei Tage in Tertia, bei einem „Haubtwitze“ ertappt, das consilium abeundi erhielt. Herr Stampel ſoll damals über die Vernichtung ſeiner großartigen Pläne für die Zukunft ſeines Namens ernſtlich böſe geweſen ſein und Mittel ergriffen haben die in der That für einige Zeit nachhaltig auf den Fleiß ſeines Sproſſen wirkten; da dies jedoch vor der Zeit geſchah in welcher Meiſter Stampel in's Dorf zog, läßt ſich darüber ebenfalls nichts Gewiſſes feſtſtellen. Hieran knüpft ſich auch die dumpfe Sage, die ſich aus dem Munde eines Geſellen, den der Vater mitbrachte, weiter fortpflanzte: Schmied-Franz ſei durch die Mittel die ſein geſtrenger Erzeuger angewendet als er wieder faul zu werden drohte ſo

sehr gekränkt worden, daß er mit einer Luftspringerfamilie die eben am Orte verweilte durchging. Gewiß ist wenigstens daß der Schmied bei seiner Ankunft allein war, und daß nie Jemand von ihm etwas gehört hatte das auf die Existenz einer so liebenswürdigen Nachkommenschaft schließen lassen konnte. Ebenso gewiß ist auch daß eine Landesvisitation den verlorenen Sohn in die Arme des Vaters zurückführte.

Eine Landesvisitation, eine allgemeine Hetzjagd auf Bettler, Strolche, Vagabunden und andere Menschen ohne genügende Legitimation, war ausgeschrieben worden und die Bauern unsres Dorfes verwandelten sich wie die Bewohner der benachbarten Ortschaften auf hohen Befehl in Häscher und Gendarmen.

Stampel, der Gerichtsmann, hatte den Vorsitz bei der Kommission die im Amtslokale, der Tanzstube des Niederkretschams tagte. Schon waren einige unglückliche Individuen dem Schube verfallen, als zwei tüchtige Knechte, die Vertreter ihrer Herren, ein Subjekt hereinschleppten, dessen abgelumpter Anzug, dessen sohlenlose Stiefel ihn seiner Protestationen ungeachtet, in die Kategorie der „Verdächtigen" steckten. Die Wirtin war eine mitleidige Frau, das hübsche Gesicht des Arrestanten rührte ihr Herz, und auf ihre Frage erzählte er noch auf dem Flure, daß er von einer Diebsbande angefallen seiner Kleider und Baarschaft beraubt worden sei und noch hätte froh sein müssen daß die Straßenräuber

ihm ihre Lumpen zur Bekleidung gelaſſen, da er ſonſt ſich nicht einmal vor einer ſo allerliebſten Frau ſehen laſſen könnte. So unglücklich abenteuerlich das Märchen klang, die Wirtin ſchien doch geneigt es ebenſo wie die Schmeichelei für baare Münze zu nehmen, und nur Wenige wagten an ſeiner Wahrheit zu zweifeln als plötzlich der weiſe Gerichtsmann, der die Verhandlungen gehört ohne den Sprecher zu ſehn, bei ſeinem Eintritte aufſprang und mit dem Ausrufe „mein Sohn!“ den Zerlumpten an das Herz drückte. Die Beiſitzer und Knechte ſtanden verblüfft, die Wirtin klatſchte in die Hände, und Stampel senior, welcher geſchickt der Erklärung des Burſchen zuvor kam und die Lüge unterſtützte um ſein Anſehn nicht zu verlieren, ſpielte die Komödie ſo vortrefflich weiter daß ſein hoffnungsvoller Erbe allgemeinſtes Bedauern fand. Augenblicklich wurde eine Patrouille an den Ort geſchickt, wo der imaginäre Raubanfall ſtattgefunden haben ſollte, Boten flogen nach allen Enden, und der glückliche Vater führte den Sohn nach Hauſe um ihn ſeinem Stande gemäß zu koſtümiren. Natürlich konnte man leider den Raübern nicht auf die Spur kommen; Meiſter Stampel aber erzählte das ganze Abenteuer aller Welt mit ſolchem Ernſte daß, wie geſagt, Niemand an ſeiner Wahrheit zweifelte, denn Stampel war Gerichtsmann und ein grundgeſcheidter Kerl, der einer Lüge wol die *gehörige* Wahrſcheinlichkeit zu geben wußte.

Ob er wirklich ſo ſehr über die Ankunft ſeines Sohnes erfreut war, als er die Leute glauben ließ, iſt nie herausgekommen. Der Schmied-Franz war und blieb im Dorfe, die vielen Reiſen die er „draußen im Reich“ gemacht hatte, Namen wie Würzburg, Nürnberg, Bamberg, wo er ſich wochenlang mit einem Grafen, deſſen Privatſekretär er ſeinen Erzählungen zu Folge geweſen, aufgehalten hatte, machten ihn und klangen manchem der Bauern intereſſant. Sie hatten in den ſogenannten Befreiungskriegen dieſe Städte geſehn und freuten ſich, wenn der junge Burſche ihre eignen wunderbaren Geſchichtchen nicht allein beſtätigte, ſondern noch eine Menge neuer brachte, die neben der alten Litanei Abwechslung gewährte. Gram konnte ihm auch Niemand ſein wenn er ſo mit ſeinen ſchönen ſchwarzen Augen, der zierlichen Naſe und der glatten weißen Stirn, auf der ſorgfältig gekämmte Lockenhaare ſpielten, mit ſeinem kerngeſunden und doch zierlichen Wuchſe über den Tiſch weg zwiſchen zwei bedächtige Bauern ſprang, das erſte beſte Glas auf ihr Wohl leerte und, ehe ſie noch eine Miene verziehen konnten, ſchon durch eine Schnurre das Gelächter des ganzen Tiſches hervorgerufen hatte. Er trug ſich zwar auch an Wochentagen ſtädtiſch und erſchien an Sonntagen in großkarrirten Hoſen, ſchwarzem Frack und weißer Weſte, einen Hut auf dem Kopfe und eine funkelnde Nadel im Vorhemdchen, da er aber gar nicht ſtolz und

mit allen jungen Leuten im Dorfe Du und Du war, mit der größten Gefälligkeit jedem einen Streich ausführen half und zehnmal eher eine Tollheit ausdachte als von der Ausführung einer fremden abriet, ſo war auch dieſen der luſtige Schmied-Franz das Ideal eines liebenswürdigen Menſchen. Am wenigſten ſchien es ihm um das ſchöne Geſchlecht zu thun zu ſein, und dieſes ſtimmte der auffallenden Vernachläſſigung wegen auch nicht in das allgemeine Loblied ein. Stampel junior kannte ſeine Welt und ließ die Frauen reden. Er trieb ſeinen Mutwillen ſogar ſo weit daß er, ſtatt des Sonntags ſelbſt zum Tanze zu gehn, wo ſich kaum acht Tage nach ſeiner Ankunft alle Mädchen nur für ihn geputzt hatten, die beliebteſten Burſchen zuſammennahm und mit ihnen eine „Spritzfahrt“ (das Wort wollte er von einem Studenten gelernt haben) nach dem benachbarten Städtchen machte. Dort ſetzte es natürlich Händel mit den eingebornen Herren, aber die Webergeſellen welche die Mehrzahl der in ihren Rechten Geſtörten bildeten zogen den Kürzeren, und der Schmied-Franz mit ſeiner Garde war bald in der ganzen Gegend bekannt.

So ſehr die Mütter und Töchter auch aus doppelten Gründen dieſem Treiben abhold waren, fanden ſie doch mit ihren Klagen bei den Vätern und Söhnen kein Gehör. Der deutſche Bauer iſt eine ſchrecklich materielle, praktiſche Größe. Er hat an ſich ſelbſt gelernt, daß die Jugend austoben müſſe. Es

fiel Keinem ein ſeinen Sohn vor dem Verführer zu warnen ſo lang er an den Werkeltagen nach wie vor ſeine Arbeit fleißig und raſch abmachte. Wurden an den Sonntagen nur die Pferde ordentlich beſorgt, ſo gehörte die andere Zeit dem Vergnügen; wie und wo? danach hatte ſein Vater auch nicht gefragt, was ging's ihn alſo beim Sohne an! Der deutſche Bauernburſche braucht für ſeinen Sonntag ſtets einige Thaler, die er ſich nach althergebrachter Sitte verſchafft. Der Bauer kauft ſeinem Sohne eine Mütze, eine Jacke, und wenn er heiratet, einen Pathenrock der bis an die Knöchel reicht; die Mutter gibt ihm Leinenzeug, beſorgt die Hoſen und Halstücher, — von Geld aber iſt nicht die Rede. Der Sohn nimmt die Schlüſſel zum „Laimes“ (Speicher) und bringt heimlich ein Viertel Getreide übereck wenn er Geld braucht. Das nennt Niemand ſtehlen, der techniſche Ausdruck iſt „Metzen.“ Der Vater weiß daß es der Sohn thut, er hat's ebenſo gemacht, und des Sohnes Sohn, wenn er erſt einen hat, wird es auch lernen. Geld muß der Junge doch haben, und ſo lang er ſich nicht auf der That ertappen läßt, iſt dies der einzige legitime Weg, es zu erlangen. Wird er erwiſcht, dann hat er nicht mehr „gemetzt,“ dann hat er „geſtohlde“ und entgeht den Prügeln mit der Pferdehalfter gewiß nicht.

Das iſt aber nicht die praktiſche Seite der Bauernweiſe, von der ich ſprach. Sie hatten recht gut bemerkt

daß der Schmied-Franz ein bloßer „Schlaraffe“ ſei, der ſeinem Vater noch keinen Kreuzer in's Haus geſchafft wenn er auch mitunter zum Scheine in der Werkſtatt war und den Hammer ſchwang. Der deutſche Bauer iſt ein rüſtiger Arbeiter, der trotz ſeiner Wohlhabenheit jeden Biſſen eigenhändig verdient, und der Schmied ſelbſt, wenn er nicht als fleißig und tüchtig in ſeinem Handwerke bekannt geweſen wäre, würde nie eine ſo wichtige Stellung eingenommen haben. Es war den Vätern alſo ganz recht, daß der Schmied-Franz mit ſeiner Liebenswürdigkeit, von deren Unwiderſtehlichkeit ſie alleſammt überzeugt waren, wo anders hinging und ſie nicht ihren Töchtern als Köder vorhielt. Sie hatten durchaus keine Luſt ihr ſauer erworbenes Gut einem Menſchen zu geben, von dem ſie im voraus wußten daß er es nicht allein nicht vermehren, ſondern durchbringen und ſeine Frau zur Bettlerin machen würde. Im Schloßbraühauſe, als Erzähler und Poſſenreiſſer, war er ihnen unentbehrlich geworden, und Jeder ſtreckte ihm die Hand und das Glas entgegen, in ihren Häuſern würden ſie ihn aber wahrſcheinlich ſehr unfreundlich empfangen haben. Ja, wäre er ein Schmied geweſen wie ſein Vater, ſo hätte ihm am Ende der Richter ſelbſt ſeine dicke Ann'-Sann' (Anna-Suſanna) angetragen, obgleich es ihr bei ihren ſechstauſend Thalern Mitgift, von denen der Vater wenigſtens

ebenſo oft als von der Tochter ſprach, nicht an Freiern fehlte.

So ſtanden die Sachen, als ein Ereigniß die Phyſiognomie des ganzen Dorfes veränderte. — Es iſt Sitte daß der jüngſte Sohn die Stammwirtſchaft erhält, die andern Geſchwiſter werden abgefunden. Die Söhne werden irgendwie mit einem Mädchen oder einer Witwe verheiratet die eine Wirtſchaft hat und erhalten außer der Abfindungsſumme ſtets noch ein Pferd, eine Kuh und zwei Schweine als älterlichen Segen mit in den neuen Wirkungskreis; die Töchter ſind als Wirtinnen für wirtſchaftsbeſitzende Heiratskandidaten feil. Die Ehe iſt ein reines Geſchäft. Der Freier kommt ein paar mal, in ſeinen großen Mantel gehüllt, in den Hof geritten, tritt mit einem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ in die Stube, behauptet: nicht müde zu ſein, ſetzt ſich aber auf vieles Bitten endlich auf die Bank zwiſchen den Fenſtern und ſpricht von Zeit zu Zeit ein Wörtchen das nur eine Variation der alten Klage iſt: „Es geht ſchlecht!“ Findet er die Familie auf dem kleinen eingezäunten Gänſeanger vor dem Hauſe, wo ſie ſchöne Sonntagsnachmittage mit jenem unſchuldigen Jagdvergnügen hinzubringen pflegt das Sealsfield in ſeinem Virey ſo intereſſant zu beſchreiben weiß, ſo ſtreckt er ſich in geziemender Entfernung von ſeiner mutmaßlichen Zukünftigen in's Gras und ſtellt ſchweigend Betrachtungen über die Finger-

fertigkeit an, mit der das Mädchen den Kopf der Mutter, den sie auf den Knien hat, zu wenden, die Haare aus einander zu schieben und den Kamm zu brauchen versteht. Mit dem Ernste der seinem wichtigen Vorhaben angemessen ist entfernt er sich wieder, und nach drei oder noch weniger solchen Sonntagsbesuchen hat er sich von der Liebenswürdigkeit der Begehrten dermaßen überzeugt daß er einen Gevatter als Freimann absendet und durch diesen bei den Aeltern um sie wirbt. Sagen diese Nein, so hat das Drama ausgespielt; sagen sie Ja, so eröffnen sie der Tochter daß sie Braut sei, und die Sache ist abgemacht.

Es ereignete sich nun im Dorfe der Fall daß ein Sohn von zwanzig Jahren auf Verlangen seines Vaters majorenn erklärt und dadurch in die Lage versetzt wurde die Wirtschaft zu übernehmen. Sein totkranker Vater starb acht Tage darauf mit dem gemessenen Befehl, der Sohn solle sich augenblicklich eine Wirtin suchen. Das Alter kommt weder beim Bräutigam, noch bei der Braut in Betracht: das Mädchen muß in ein Bauerngut heiraten, und der Mann sucht weniger ein Weib, als eine Wirtin. Die Verwandten brachten des Richters Tochter, die dicke Ann'-Sann', wie ich sie nannte, nach der Redeweise des Dorfes aber: Heinze Tones Ann'-Sann', in Vorschlag. Die Auserwählte war freilich schon sechsundzwanzig Jahre alt geworden, weil sich im Dorfe keine standesgemäße

artie gefunden hatte und die Familie ein ſo reiches
Mädchen doch nicht in's „Ausland“ verheiraten wollte,
der das war, wie geſagt, kein Anſtoß. Des Miß-
verhältniſſes im Alter wurde mit keiner Silbe erwähnt,
ihre Fritzes Willuſch war ein wohlerzogener Menſch,
um die ſechstauſend Thaler gefielen, und das einzige
Hinderniß konnte die Kirche zwiſchen die improviſirten
Brautleute ſchieben. Sie waren nämlich wie alle
Patrizier des Ortes untereinander eng verwandt, ein
notwendiges Reſultat der Scheu vor ausländiſchen
Heiraten; aber für den Fall der Dispensverweigerung
hatten die praktiſchen Bauern ein für allemal ein Ra-
dikalmittel ausgeſonnen, die Brautleute erklärten:
katholiſch werden zu wollen, oder, weil ſie einander
doch gar zu lieb hätten, in wilder Ehe zu leben.
Angeſichts dieſer drohenden Gefahren wurden die Dis-
penſe regelmäßig ausgefertigt, und damit das letzte
Hinderniß beſeitigt. So ging es auch diesmal, wie
wenn eine Bauernhochzeit alle etwaige Romantik in
enge vorgeſchriebene Formen zu bringen weiß, und
die kleinſte Etiquetteverletzung alle Gevatterinnen be-
rechtigt Unglück zu profezeien.

Der Bräutigam ritt im neuen blauen Mantel
höchſt ſtattlich zu einem Ende des Dorfes hinaus,
dann zum andern wieder herein und hielt vor des Rich-
ters Hauſe. Er nahm ſeinen Platz in der Ecke und
wieg eine lange Liebesgeſchichte. Einmal nur wurde

dieſe Unterhaltung durch eine Frage der Braut unterbrochen.

„Willuſch, wu ware mir int ſchluffe? Ei dar Stuw', wu Vetter Fritz geſturbe is, durte mäh ich nich; do möcht's mich gor zu ſihr freiſe.“

„Inne, ich ho wult noch 's Kämmerle, nind hinte dauße 's Gewölw.“

Des Richters Mutter ſaß auf der Ofenbank, beide Füße auf einen Rockenſchemmel geſtützt, und ſchwieg ihrerſeits ein endloſes Geſpräch mit der Was' Kathrin' (Baſe Kathrine), die den ehrenvollen Poſten einer Köchin beim Hochzeitsmale verſehn ſollte. Was' Kathrin' fühlte ſich nicht vornehm genug dem Paare einen Verweis zu geben, und konnte eine ſolche Ketzerei doch nicht aufkommen laſſen. Es gelang ihr die Grule (Großmutter) auf das Geſpräch aufmerkſam zu machen, und dieſe ließ ſich nun entrüſtet alſo vernehmen.

„Mei Läwstäg' ho ich doch nirnde nich gehierrt, daß der Pauer mit der Paüerkin hett' eim Kämmerle oder gor eim Gewölw geſchluffe! Fängt ocke bahl mit ſitte Schlamaſſe ohn. Wullt er nich uff a Heubodem nuff ſteige, oder eis Hühnerſtällchle?“

„'s freiſt mich bahl a ſo.“

„A Schälchle mit Weihwaſſer über am Bett,“ bemerkte Was' Kathrin' höchſt weiſe, „is gut vor Alles; do kimmt niſcht Schieches ei die Stuw. Bei Michels Hons Karle, do is a int imgange, itze ode

hon ſe drei Kreiz mit Weihwaſſer uff de Thür gemolt, uind itze kimmt niſchte meh.“ *)

Die Braut mußte ſich alſo ſchon bequemen ihr Grauen zu überwinden, die Hochzeitbitter ritten mit ihren endloſen Handtücherſchärpen und den großen Straüßen von Rauſchgold die vom Blumenhändler in der Stadt für jede Hochzeit geliehn werden an Hut und Rock, jauchzend von Haus zu Haus. Ohne den Sattel zu verlaſſen, richteten ſie ihre Einladungsrede an den Hauswirt, der mit entblößtem Haubte ſich für die Ehre bedankte, und, von der Dorfjugend begleitet, zogen ſie weiter. Die Gäſte waren geladen, der Tag vor der Hochzeit, der die Braut vielfach beſchäftigt, kam heran. Sie machte den erſten Etiquettebeſuch im Hauſe des „Braütrichs,“ wie man hier ſehr richtig deutſch den Braütigam nennt. Von ihren ſchreienden Kameradinnen begleitet, thronte ſie neben einer bunten Wiege hoch auf einem mit Betten bepackten Wagen, dem ſich das Hofthor der neuen Wirtſchaft weit öffnete. Kein Mann zeigte ſich, der Braütrich ſelbſt war nicht zu Hauſe, irgend eine alte Mahme machte die proviſoriſche Wirtin und traktirte die Mädchen mit ſüßem Liqueur. Jede Ecke wurde durchgeſtöbert, der Kuhſtall

*) Dialekt des Kreiſes Leobſchütz. Des bequemeren Verſtändniſſes wegen mag dieſe Probe genügen, es werden daher im Texte nur gewiſſe Lokaltöne feſtgehalten werden.

dieſe Unterhaltung durch eine Frage der Braut unterbrochen.

„Willuſch, wu ware mir int ſchluffe? Ei dar Stuw', wu Vetter Fritz geſturbe is, durte mäh ich nich; do möcht's mich gor zu ſihr freiſe.“

„Inne, ich ho wult noch 's Kämmerle, uind hinte dauße 's Gewölw.“

Des Richters Mutter ſaß auf der Ofenbank, beide Füße auf einen Rockenſchemmel geſtützt, und ſchwieg ihrerſeits ein endloſes Geſpräch mit der Was' Kathrin' (Baſe Kathrine), die den ehrenvollen Poſten einer Köchin beim Hochzeitsmale verſehn ſollte. Was' Kathrin' fühlte ſich nicht vornehm genug dem Paare einen Verweis zu geben, und konnte eine ſolche Ketzerei doch nicht aufkommen laſſen. Es gelang ihr die Grule (Großmutter) auf das Geſpräch aufmerkſam zu machen, und dieſe ließ ſich nun entrüſtet alſo vernehmen.

„Mei Läwstäg' ho ich doch nirnde nich gehierrt, daß der Pauer mit der Paüerkin hett' eim Kämmerle oder gor eim Gewölw geſchluffe! Fängt ocke bahl mit ſitte Schlamaſſe ohn. Wullt er nich uff a Heubodem nuff ſteige, oder eis Hühnerſtällchle?“

„'s freiſt mich bahl a ſo.“

„A Schälchle mit Weihwaſſer über am Bett,“ bemerkte Was' Kathrin' höchſt weiſe, „is gut vo Alles; do kimmt niſcht Schieches ei die Stuw. Bei Michels Hons Karle, do is a int imgange, itze ode

hon se drei Kreiz mit Weihwasser uff de Thür gemolt, uind itze kimmt niſchte meh.“ *)

Die Braut mußte ſich alſo ſchon bequemen ihr Grauen zu überwinden, die Hochzeitbitter ritten mit ihren endloſen Handtücherſchärpen und den großen Straußen von Rauſchgold die vom Blumenhändler in der Stadt für jede Hochzeit geliehn werden an Hut und Rock, jauchzend von Haus zu Haus. Ohne den Sattel zu verlaſſen, richteten ſie ihre Einladungsrede an den Hauswirt, der mit entblößtem Haubte ſich für die Ehre bedankte, und, von der Dorfjugend begleitet, zogen ſie weiter. Die Gäſte waren geladen, der Tag vor der Hochzeit, der die Braut vielfach beſchäftigt, kam heran. Sie machte den erſten Etiquettebeſuch im Hauſe des „Braütrichs,“ wie man hier ſehr richtig deutſch den Braütigam nennt. Von ihren ſchreienden Kameradinnen begleitet, thronte ſie neben einer bunten Wiege hoch auf einem mit Betten bepackten Wagen, dem ſich das Hofthor der neuen Wirtſchaft weit öffnete. Kein Mann zeigte ſich, der Braütrich ſelbſt war nicht zu Hauſe, irgend eine alte Mahme machte die proviſoriſche Wirtin und traktirte die Mädchen mit ſüßem Liqueur. Jede Ecke wurde durchgeſtöbert, der Kuhſtall

*) Dialekt des Kreiſes Leobſchütz. Des bequemeren Verſtändniſſes wegen mag dieſe Probe genügen, es werden daher im Texte nur gewiſſe Lokaltöne feſtgehalten werden.

dieſe Unterhaltung durch eine Frage der Braut unterbrochen.

„Willuſch, wu ware mir int ſchluffe? Ei dar Stuw', wu Vetter Fritz geſturbe is, durte mäh ich nich; do möcht's mich gor zu ſihr freiſe.“

„Inne, ich ho wult noch 's Kämmerle, nind hinte dauße 's Gewölw.“

Des Richters Mutter ſaß auf der Ofenbank, beide Füße auf einen Rockenſchemmel geſtützt, und ſchwieg ihrerſeits ein endloſes Geſpräch mit der Was' Kathrin' (Baſe Kathrine), die den ehrenvollen Poſten einer Köchin beim Hochzeitsmale verſehn ſollte. Was' Kathrin' fühlte ſich nicht vornehm genug dem Paare einen Verweis zu geben, und konnte eine ſolche Ketzerei doch nicht aufkommen laſſen. Es gelang ihr die Grule (Großmutter) auf das Geſpräch aufmerkſam zu machen, und dieſe ließ ſich nun entrüſtet alſo vernehmen.

„Mei Läwstäg' ho ich doch nirnde nich gehierrt, daß der Pauer mit der Paüerkin hett' eim Kämmerle oder gor eim Gewölw geſchluffe! Fängt ocke bahl mit ſitte Schlamaſſe ohn. Wullt er nich uff a Heubodem nuff ſteige, oder eis Hühnerſtällchle?“

„'s freiſt mich hahl a ſo.“

„A Schälchle mit Weihwaſſer über am Bett,“ bemerkte Was' Kathrin' höchſt weiſe, „is gut vor Alles; do kimmt niſcht Schieches ei die Stuw. Bei Michels Hons Karle, do is a int imgange, itze oder

hon ſe drei Kreiz mit Weihwaſſer uff de Thür gemolt, uind itze kimmt niſchte meh.“ *)

Die Braut mußte ſich alſo ſchon bequemen ihr Grauen zu überwinden, die Hochzeitbitter ritten mit ihren endloſen Handtücherſchärpen und den großen Straußen von Rauſchgold die vom Blumenhändler in der Stadt für jede Hochzeit geliehn werden an Hut und Rock, jauchzend von Haus zu Haus. Ohne den Sattel zu verlaſſen, richteten ſie ihre Einladungsrede an den Hauswirt, der mit entblößtem Haubte ſich für die Ehre bedankte, und, von der Dorfjugend begleitet, zogen ſie weiter. Die Gäſte waren geladen, der Tag vor der Hochzeit, der die Braut vielfach beſchäftigt, kam heran. Sie machte den erſten Etiquettebeſuch im Hauſe des „Braütrichs,“ wie man hier ſehr richtig deutſch den Braütigam nennt. Von ihren ſchreienden Kameradinnen begleitet, thronte ſie neben einer bunten Wiege hoch auf einem mit Betten bepackten Wagen, dem ſich das Hofthor der neuen Wirtſchaft weit öffnete. Kein Mann zeigte ſich, der Braütrich ſelbſt war nicht zu Hauſe, irgend eine alte Mahme machte die proviſoriſche Wirtin und traktirte die Mädchen mit ſüßem Liqueur. Jede Ecke wurde durchgeſtöbert, der Kuhſtall

*) Dialekt des Kreiſes Leobſchütz. Des bequemeren Verſtändniſſes wegen mag dieſe Probe genügen, es werden daher im Texte nur gewiſſe Lokaltöne feſtgehalten werden.

ganz beſonderer Aufmerkſamkeit gewürdigt der zugebrachte Schatz, von der Mahme gebührendermaßen gelobt und taxirt, unter Dach und Fach aufgehoben, die Braut auf die ſchon vorhandenen Vorräte an Betten und Leinwand aufmerkſam gemacht und probemäßig entlaſſen. — Unterdeß hatte die Frau Richterin Kuchen gebacken, und die Braut machte ſich von ihrer Kränzeljungfer begleitet auf, den beſonders verehrten Gäſten einen Vorgeſchmack des morgigen Feſtes zu geben; ſie trug ihnen auf einem Brette ſchmale Stücke dicken, trocknen Straüſelkuchens, von dem ſich nichts ſagen läßt als daß er ſtark nach Karbe und Zimmt ſchmeckt und Mutterkuchen genannt wird.

So kam der wichtige Tag heran von dem das ganze Dorf ſchon ſeit Wochen ſprach. Mit Bändern und Rauſchgold geputzte Pferde trugen die ebenfalls prächtig ausſtaffirten Burſche in ihren blauen Röcken, einen Rosmarinzweig mit langer flatternder Schleife im Knopfloch und dieſelbe Zierde am ſchwarzen Hute. Sämmtliche Gäſte weiblichen Geſchlechtes wie die männlichen Verwandten der Braut waren bereits verſammelt und die Stube gedrängt voll als das Jauchzen der draußen haltenden Burſchen die Ankunft des Zuges verkündete, der den Braütrich brachte. Nun begann das vorgeſchriebene Weinen der Braut, die bis dahin rührig und vergnügt geweſen. Sie fiel ihrer Mutter zu Füßen und bat um aller Heiligen willen ſie doch

nicht zu verſtoßen und aus dem Hauſe zu jagen; ſie wolle ja lieber die Magd ihrer Mutter ſein und bleiben als mit einem Manne ziehn. Von der Mutter zum Vater gewieſen, wiederholte ſich die vorgeſchriebene Szene, und als es bei der Entſcheidung blieb ſie müſſe den ehrbaren Junggeſellen und Bauer, dem ſie feierlich verlobt ſei, zum Mann nehmen ſtimmten alle Weiber in das Klagegeheul ein. — Der Bräutigam hatte unterdeß auch eine Komödie durchzuſpielen. Die Hochzeitbitter die das ganze Feſt über eine Art chapeaux d'honneur ſind, führten ihm, der auf dem Hausflure ſeine Braut forderte, ein Mädchen nach dem andern zu, und er mußte mal um mal erklären: „Das iſt nicht die Braut, die ich mir aus allen Jungfrauen erkoren!“ Nicht wenig geriet er in Verlegenheit, als ein Mutwilliger die verraücherte Was' Kathrin' aus der Küche holte und ihm präſentirte. Sie behaubtete er habe ihr die Ehe verſprochen, ſchrie und ſchimpfte zum großen Ergezen der Andern und zum Entſetzen des Bräutigams, dem doch etwas feierlich zu Mut war. Endlich war ſie mit einem Thaler Abſtandsgeld zufrieden, und der Gequälte erhielt nun die Braut, der das Weinen von da ab eben ſo ſtreng unterſagt als vorher geboten war. Der Richter gab ihre Hände in einander, und zuſammen begrüßten ſie nun alle Gäſte, die ſie bis dahin gar nicht hatten beachten dürfen. Nach dieſem Akte der Höflichkeit zog ſich die Braut

zurück, und bald darauf überreichte ein erbetner Beistand des Vaters, dem Bräutigam ein leinenes „Thränentüchel“ und ein kleines Rosmarinkränzchen, zwei kostbare Gegenstände, für die er der Braut eine Hand voll Thalerstücke schickte.

Die häuslichen Ceremonien hatten nun ihr Ende erreicht, die Wagen fuhren vor, und von den ledigen Burschen auf ihren großen mutigen Pferden umschwärmt, fuhr der Zug vor die Kirche. Beim Herausheben der Braut aus dem hohen „Kaleffel“ dessen sich der deutsche Bauer zu Vergnügungsfahrten bedient, schien der Bräutigam zum erstenmal ein Mißverhältniß zwischen sich und der Dame zu bemerken; sie wurde ihm zu schwer und riß ihn durch dies Uebergewicht bis an die Statue des heiligen Johannes von Nepomuk, die vor der Kirche stand; ein Zufall der nicht verfehlte ein allgemeines Halloh von Seiten seiner Kameraden hervorzurufen, was ihn zum zweitenmal verlegen machte.

Der Pfarrer trat an den Altar, und das zu segnende Paar kniete an den Staffeln im Chore. Die Braut trug einen seidnen Spenzer, dessen Maigrün von dem rosa Brusttuche das seine langen Enden hinten durch das Schürzenband schlang, grell abstach. Der gleichfalls seidne Rock war giftrot und die Schürze zart lila. Die schwere silberne Kette, an der außer alten Zweiguldenstücken noch sechs Henkeldukaten hingen,

vermehrte die Pracht ihres Anzugs auf würdige Weise. Vielleicht würde die kugelrunde Gestalt mit einem andern Kopfputze noch besser ausgesehn haben, aber der war für jede Braut stereotyp. Ihre Haare waren also nach dem Wirbel in die Höhe gekämmt, über ein sammtnes Säckchen, das von zwei vergoldeten Kugeln gehalten wurde, gestrichen und dick gepudert; auf dieser Wulst hoch oben saß, stand oder klebte das kleine dicke Rosmarinkränzchen. — Schmied-Franz konnte sich bei ihrem Anblicke nicht enthalten ihre Erscheinung mit einem frisirten Erpel zu vergleichen, was ihm allgemein sehr übel genommen wurde. — Der Bräutigam neigte sein Haubt unter dem Drucke des Bewußtseins daß die Körperschwere seiner Braut größer als seine Körperkraft sei; mit dieser Bürde belastet erwartete er die neue des Ehejoches. Alles ging gut, die Ringe waren gewechselt — als ein unerhörter Vorfall den Priester sowohl als die andächtige Gemeinde aus der Fassung brachte. Das Rituale braucht die Worte: Ist es Euer fester Wille, als Mann und Weib ein christliches Leben zu führen ꝛc., so besiegelt dies Versprechen mit Hand und Mund! Der Bräutigam verstand die Worte wie es ihm gerade recht schien, nahm die Braut um den Hals, und sie mochte sich in ihrer besseren Erkenntniß des Sinnes jener Worte sträuben wie sie wollte, ihr Gewicht konnte hier nicht wirken, und ein schallender Kuß war im ganzen Raume hörbar. Der Pfarrer

ſuchte ſein Lachen zu verbergen, aber es half nichts, die Jugend lachte laut, und unter fortwährendem Gelächter wurde die Trauung beendet. Von allen Seiten bekam der arme Willuſch bitterböſe Geſichter, und der Richter ſagte zum alten Stampel, der neben ihm ſtand: „Hett' ich gewißt, daß dar Jung' a ſo gor kai Geſchick nicht hot, ich hett' ihm nimmermeh mei Madel gahn.“

Nur Schmied-Franz meinte, das wäre der erſte kluge Gedanke geweſen den der neue Ehemann gehabt. — Er äußerte das ſo laut daß die Matronen ihm dafür ein neues ſchwarzes Kreuz anhefteten und er nun auch für einen Menſchen zu gelten begann der keine Religion habe.

Der Zug bewegte ſich natürlich mit noch viel lauterem Toben und Jauchzen zurück; die Brautmutter, die der Trauung nicht beiwohnen durfte weil ſich das nicht ſchickt, empfing ihre nunmehr der Gewalt des Mannes anheimgegebne Tochter an der Thüre der Wirtſchaft mit einem großen Brote und einem Meſſer. Die junge Frau mußte das Brot, nachdem ſie zuerſt drei Kreuze darüber gemacht, anſchneiden, ihrem Manne einen Biſſen davon reichen und ſelbſt ein Stückchen verzehren. Darauf ſprang ſie über ein Handtuch, das die Hochzeitbitter aus Rückſicht für ihre Korpulenz nicht gar zu hoch hielten, in das Haus hinein, erklärte ſich mit dieſem Akte für unwiderruflich verheiratet und gab das Signal zum Hochzeitsmale.

In nichts ist der deutsche Bauer weniger luxuriös, als in seinen Tafelfreuden, und das will viel sagen, denn außer dem Kleiderluxus seiner Frau und seiner Töchter, hat er überhaubt keinen. Es ist darum auch kein Wunder, wenn er bei seiner Thätigkeit und Sparsamkeit reich wird. Er würde dies Ziel in noch weit höherem Grade erreichen, wenn in seinem Kopfe nicht ein gewisser insipider Stolz sein Nest gebaut hätte der eine besondere Freude darin findet große Summen unbenutzt aufzubewahren. Zu Papieren hat er kein Vertrauen, Spekulationsgeist ist ihm fremd, und selbst auf sichre Hypotheken leiht er seinen Schatz nicht gern aus. Ein Stück Acker aber, es liege noch so unbequem und sein Kulturzustand sei noch so schlecht, ist ihm immer eine große Lockung, und die Vergrößerung seines Grundbesitzes hält er für den einzig vernünftigen Zweck den er mit seinem baaren Gelde erreichen kann. — Es kommt kein andres Fleisch auf seinen Tisch als geräuchertes Schweinefleisch, und auch dies nur zweimal in der Woche, aber täglich Klöse von Gerstenmehl. „Grünes" Fleisch gilt für Verschwendung — wenn es gekauft ist. Ein selbstgeschlachtetes Kalb macht natürlich eine Ausnahme. Eine gleiche Entschuldigung gilt für Fälle „wu mon wos uffgihn losse muoß," Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse.

Nach dem ersten Gerichte, das nur für Braut, Bräutrich und die allernächsten Angehörigen beider da

iſt und aus trocknem Brote mit Salz beſteht, kam eine dicke Reisſuppe mit Roſinen. — Schmied-Franz hatte ſich's einfallen laſſen auch mit Brot und Salz anzufangen, und dieſe Unſchicklichkeit zog ihm den Namen Hungerleider zu. — Darauf wurde das Fleiſch einer Kuh, die dem Feſte zu Ehren ſterben mußte, in hölzernen Schaffen hereingebracht und von den mit einer weißen Schürze geſchmückten Hochzeitbittern ausgetheilt. Jeder Gaſt bekam ſein dampfendes Stück auf den Teller und tauchte es nach Belieben in die Schüſſel mit Sauce, die auf dem Tiſche ſtand. Ein Kalbsbraten, begleitet von Unmaſſen gebacknen Obſtes, folgte, und endlich krönte das eigentliche Hochzeitsgericht die Tafel. Dieſes iſt ein thurmhoher Hirſebrei, der mit vieler Sorgfalt aus dicken Lagen Zucker, Roſinen, Mandeln, Pfefferkuchen und Brei zuſammengeſchichtet wird. Das Erſcheinen dieſes Gerichtes, von dem der Keſſel noch viele Quart, freilich weder ſo delikat noch ſo zierlich bereitet, enthielt, gab den Bettlern und Kindern die den Hof belagerten das Signal daß nun ihre Reihe gekommen ſei. An der Thüre, an den Fenſtern drängten ſie ſich heran, und aus allen Oeffnungen des Hauſes fuhren Löffel mit Hirſebrei, um ihr Gelüſt zu befriedigen. Die ſiedendheiße Speiſe, die nun aus einer Hand in die andre geballt wird um ſie abzukühlen, regnet, ſchneit und fliegt fort und fort, denn auch von den ungeladenen Gäſten darf Niemand

leer ausgehn. Es gäbe keinen größeren Schimpf für ein Hochzeitsfeſt, als daß nicht genug Hirſebrei da geweſen wäre um die Schreier im Hofe zu befriedigen.

Die Hochzeitbitter, die das Privilegium haben ſich eher als alle Andern den ſauren Oeſtreicher und das dünne Bier, Getränke die in Kannen auf den Tiſchen ſtehn, zu Kopfe ſteigen zu laſſen, brachten nun einen Toaſt in Verſen aus, einen Toaſt, dem ſtets eine Anzahl derb witziger Trinkſprüche folgen. Zugleich erſchien die mehrerwähnte Was' Kathrin', einen großen Topf in der verbundnen Hand. Krachend flog das Gefäß auf den Boden, und mit der Erklärung ſie habe beim Kochen ihre Finger verbrannt, wanderte die Köchin nun von Mann zu Mann um Schmerzensgeld einzukaſſiren. Dieſe drollige Geſtalt löſte die letzten Bande, und das ſtatutenmäßige Bombardement, deſſen Folgen verſchiedne Beulen, blaue Augen und blutende Naſen ſind, nahm ſeinen Anfang. Jeder Gaſt hatte ſeinen Kugelvorrat in der Taſche mitgebracht, und in dem Momente wo die Braut eine Mandel hervorzog und ſie dem Bräutigam in's Geſicht warf, flogen aus allen Richtungen nach allen Weltgegenden nicht blos Mandeln und Roſinen, ſondern auch Feigen, ja Apfelſinen und Citronen, während die an der Thüre ſtehenden Knechte des Hauſes einen Hagel von Erbſen über die ganze Geſellſchaft ſchütteten.

Der Jubel über einen gelungenen Wurf, das Schreien der Getroffnen nimmt kein Ende, eine wahre Wut, eine Verachtung aller Schmerzen beſeelt die Alten wie die Jungen, man ſieht, hört und fühlt nicht mehr, man wirft, wird geworfen und ſchreit dazu, das iſt Alles. — Der Reichtum des Feſthauſes zeigte ſich auch in der Unmaſſe, in der Verſchwendung mit welcher die Kugeln ihr Ziel ſuchten; ſo eine Hochzeit gab's noch gar nicht, dachte der Brautvater ſtill vergnügt, indem er einen Blechlöffel auf die Beule drückte, die eine große welſche Nuß auf ſeiner Stirn entſtehn ließ, als ...

Schmied-Franz war nichts weniger als blind gegen die verſchiednen Reize geblieben, die er dort und da unter den Spitzenhauben entdeckt. Seine Entfernung war gemacht, ſeine Scheu eine Kaprice, durch die er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn wollte. Sein Vater ging von vornherein darauf aus ihn zu fixiren und gab ihm in den erſten Tagen ſeiner Anweſenheit ſchon den Katalog derjenigen Erbinnen, deren Vermögensverhältniſſe eine Verbindung wünſchenswert machten. Stampel junior hatte verſprochen zu ſehn und zu gehorchen; die Art Eroberungen zu machen blieb ihm überlaſſen, da er ſeinen Verſicherungen zu Folge eine gute Schule durchgemacht hatte, was ein Blick auf ſeine Perſon übrigens auch nichts weniger als unwahrſcheinlich ſein ließ. Er kannte durch den Einfluß den er auf alle jungen Leute ausübte, und

durch das Vertrauen das ſeine Unempfänglichkeit einflößte, alle Intriguen, alle Liebeshändel die trotz der maſchinenmäßigen Heiraten hinter dem Rücken der Väter und Mütter ſpielten, er kannte mit einem Worte das Terrain auf dem er operiren ſollte ſo gut wie ſein eignes Zimmer und beſſer als ſeines Vaters Werkſtätte. Er liebte die ſtämmigen, unterſetzten Geſtalten der Bauernmädchen nicht, die Arbeit hatte ſie zu muskulös, zu ſtark gemacht, und er fürchtete unangenehme Ueberraſchungen, die ihm die braunen Arme irgend einer bäuriſchen Brunhilde bereiten konnten. Er wollte eine ſchlanke, graciöſe Geſtalt an ſeiner Seite haben, und auf Grazie verſtand er ſich aus ſeiner Luftſpringerzeit. Bei dieſer Forderung war die Zahl der „Wählbaren“ nicht groß, und von dieſen Wenigen war nur eine einzige auch ſonſt begehrungswert. Des Obermüllers Tochter die von ihrem Pathen, einem Grafen dem das Dorf früher gehört, den Namen Flora bekommen hatte, war der Phönix des Dorfes.

Sie ſtrafte ihren Namen nicht Lügen, obgleich ſie wol nichts von der Blumengöttin wiſſen mochte, es ſei denn, der Adjuvant hätte es ihr geſagt. Blumenliebhaberei iſt keine ſchwache Seite der Bevölkerung; außer den halbdürren Halmen die während der Heuernte in den Haaren der Mädchen hängen bleiben, dürfte man den natürlichſten Putz nie an einer Schönen finden. Die müſſige Beſchäftigung des Kranzwindens iſt ihnen

fremd, und wenn nicht etwa ein frivoler Burſche vom Muſikchore herab während der Meſſe ſeiner Liebſten einen „Riechel“ oder einen „Schmecker“ von Thymian zuwirft den ſie raſch im Gebetbuche verbirgt, ſo könnte man ſchwören der Zauber, den Blüten ſonſt auf alle Menſchen ausüben, habe hier ſeine Grenze gefunden und die Blumen ſeien zu nichts da als Heu davon zu machen.

Müller's Flora hatte nun nicht nur eine ganz niedliche Auswahl von Topfblumen auf dem grüngeſtrichenen Brette vor ihrem Fenſter, ſondern außerdem noch einen recht freundlichen Garten in dem jede Jahreszeit eine Knospe zu öffnen fand. Sie kam nie in die Kirche ohne ein niedliches Sträußchen an der Bruſt zu tragen, und Schmied-Franz hatte, wenn er nach dem Feierabende, der Himmel weiß warum, an der Mühle vorbeiging, oft einen geſchmackvoll gewundenen Kranz auf ihrem Kopfe geſehn. Es iſt wahr, er pflegte den flüchtigen Blick den er, ſeinem Syſteme treu, auf ſie warf allerdings nicht dem Kranze, ſondern dem feinen, friſchen Geſichte zu ſchenken, aus dem die großen ſchwarzen Augen freundlich ſchelmiſch herausſahn, und in dem der Mund lächelnd zu gewähren ſchien was die Augen verſprachen, aber der Kranz gehörte ja zu dieſem Geſichte, er war nur eine Blütenkrone über der andern. Sie hatte eine reizende Einfachheit, dieſe Blumenkönigin, ſie würde ihm auch

gefallen haben wenn ſie nicht zu oberſt auf der Liſte geſtanden.

Die Sache hatte aber einen unangenehmen Haken. Schmied-Franz hätte ſonſt nie geſchwankt, längſt ſein Syſtem verlaſſen und ſich ihr genähret. Flora war, wie es im Dorfe hieß, die Liebſte des Adjuvanten. Der Adjuvant war nun zwar ein Lump, d. h. er hatte nichts, und außerdem wollte der Müller ſeine Tochter nur einem Müller geben; aber der Lump war ein ganz geſcheidter, erträglich hübſcher Menſch, der im Notfall wol auch ſo geſcheidt ſein konnte, ſeinen Beruf einer hübſchen Frau die ihm eine ſchuldenfreie Mühle, an Wert einem kleinen Rittergute gleich, zubrachte zu opfern. Der Adjuvant gefiel dem alten Müller, der eine biedre Haut war; es ärgerte ihn nur ſo nebenbei daß der junge Mann ihn mitunter belehren wollte, während er die Ueberzeugung hatte, ſein Alter, ſeine Erfahrung ſtelle ihn weit über alle Büchergelehrſamkeit. Er gefiel ihm trotzdem, und obgleich die Bauern im Schloßbraühauſe ein Verbrechen aus dem Gedanken machten daß er ſeine Tochter der Gefahr ausſetze einen Lumpen zu heiraten, war ihm der ſtille Menſch der Sonntag Nachmittags regelmäßig bei ihm vorſprach lieber als all die hochmütigen Bauernſöhne, die ihm ihre Väter rekommandirten. Der leichtſinnige Schmied-Franz hatte mit ſeinen Späßen einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht, und die Art, wie er bei

erklärte ihr, die Nachtigall müſſe von ihr lernen; der Adjuvant konnte die großen alten Ringe nicht leiden die ſie am Finger trug, Franz verfehlte nicht ihr mit einem vieldeutigen Blicke zu ſagen wie glücklich Der ſein müßte, dem ſie einſt mit einem dieſer Ringe zugleich ihr Herz geben würde. Kurz, da Zaghaftigkeit Frauenzimmern gegenüber ſeine Leidenſchaft nicht war und er ſeine Worte gar nicht übel zu ſtellen wußte, war er gegen ſeine eignen Erwartungen mit dem hübſchen Mädchen bald auf recht gutem Fuße. Das Bild ſeiner Fantaſie erhitzte ihn ebenſo ſehr als der Wein dem er fleißig zuſprach, und von ſeiner letzten Unterhaltung zu einer Liebeserklärung in aller Form ſchien der Uebergang ſchon kinderleicht als — das Bombardement begann.

Die gewaltthätige Weiſe mit der dies Vergnügen betrieben wurde, die Aufmerkſamkeit die Schutz und Angriff forderten, machten die Fortſetzung eines zarten Geſpräches unmöglich; Franz verſchob demnach ſeine Erklärung und miſchte ſich in den Kampf. Er hatte mit großem Geſchick eine Anzahl von Mandeln und Feigen, die ſeiner Dame galten, aufzufangen gewußt, konnte aber doch nicht hindern, daß ſie von einer kräftig geworfenen Apfelſine unſanft getroffen wurde. Die Granate platzte durch die Gewalt des Wurfes an der weißen Stirn des Mädchens, der Saft beizte ihre Augen und drohte ihre ſchönen Kleider mit unvertilg-

baren Flecken zu beſudeln; halb aus Schmerz, halb aus Verzweiflung über dies Unglück ſchrie ſie auf. Franz hatte den Vorfall kaum bemerkt als er ſich ritterlich auf den Urheber des Attentats ſtürzte und ohne ſeine Kraft irgend zu berechnen dieſen am Kragen packte. Man ſah darin irgend eine verabredete Ausgelaſſenheit, einen Scherz und lachte aus vollem Halſe, aber ein Schrei der Entrüſtung ging von Mund zu Mund als von beiden Seiten ernſthafte Fauſtſchläge gewechſelt wurden. Zum Unglücke war der Angegriffne noch ein Bruder der Braut, alſo heut eine unverletzliche Perſon, und Schmied-Franz wäre ohne die Dazwiſchenkunft des Gerichtsmannes ohne Umſtände als Verletzer des heiligen Gaſtrechtes an die Luft geſetzt worden. Die Ueberredungsgabe des Vaters ſchützte den Sohn nun zwar vor den weiteren Folgen ſeines Frevels, rettete aber auch nichts als ſeine Haut, denn es war nicht eine geſetzte Perſon mehr im Dorfe die den Windbeutel nicht für völlig ſittenlos gehalten hätte.

Selbſt die Dame erkannte die ritterliche Aufopferung nicht an. Der Adjuvant hatte ihr die Verſicherung gegeben daß er die Flecken aus der Seide wieder entfernen werde, und damit war ſie beruhigt. Sie begriff nicht, was Schmied-Franz Unanſtändiges in der Szene fand und fühlte ſich durchaus nicht zu Dank verpflichtet. Eine „Hort“ ohne „Jux“ war ein

Unding, und die Flecken waren ja nicht unvertilgbar, das blieb am Ende doch die Pointe. Franz hatte sich blamirt, er war schlimmer angekommen als Don Quixote, und er mochte im Innern grollen und für die vermeintliche Beleidigung seiner Dame Rache schwören wie er wollte, der Mangel an „Bildung" den er gezeigt hatte untergrub seinen Ruf ein für allemal.

Die Kartätschen waren verschossen und zum größten Theil in den Besitz der Kinder der Gäste übergegangen, die unter den Tischen, Stühlen und Bänken die süßen Kugeln auflasen, und zweckmäßigeren Gebrauch davon zu machen wußten als die Erwachsenen; die Kugeln waren verschossen, und das Musikkorps mahnte mit einem kräftigen Tusch an den Aufbruch.

Die Paare reihten sich und zogen mit gellender Musik in den Kretscham, da der Raum im Hause zu einem Tanzvergnügen zu eng war. Eine neue Plage für den Bräutrich begann. Er mußte gelassen zusehn wie die Hochzeitbitter die ihm Angetraute von einem Mann zum anderen führten, wie Einer nach dem Andern sie lustig im Kreise schwang, und er eine völlig unbeachtete Person blieb. Freilich hatte die Braut ihre Schürze aufgesteckt und sammelte von Jedem mit dem sie tanzte eine Gabe ein, die sie unter der Firma: „Auf's Wiegenband" von Rechtswegen zu fordern hatte; der Bräutigam war aber zu jung um geizig zu

ſein, und die Muſik der vielen Thalerſtücke, die ſchon in der großen lila Schürze klingelten, tröſtete ihn wenig. Sein Unmut half indeß nichts, er mußte ſich beſcheiden, wenn er nicht wie Franz durch eine neue Verletzung der Sitte einen Krawall hervorrufen wollte.

Der Hochzeitbitter kam nämlich auf die Idee die Braut auch dem eleganten Franz zuzuführen, und dieſer mußte ſich bequemen einen Tanz zu ſpringen, den er mit gutem Fug eine Reiſe um die Erdkugel nannte. Als ihm der chapeau d'honneur die Dame wieder abnahm, erinnerte er ihn an das Wiegenband, und Franz, der ungeſittete Franz, erklärte er wiſſe ſich von jeder Schuld frei und würde ſich zu einer Buße nur verurteilen laſſen, wenn ihm Gelegenheit zur Sünde gegeben worden. — Prüderie iſt ſonſt keine Eigenſchaft der Dorfmädchen, je derber der Scherz, deſto größer das Gelächter; Ann' Sann' fühlte ſich auch nicht beleidigt, aber der beleidigte Gebrauch mußte gerächt werden. Die Antwort des Windbeutels verbreitete ſich wie ein Lauffeuer, und er hatte heute ſchon zu viel verbrochen als daß er nicht trotz ſeines ſchwarzen Frackes und der karrirten Hoſe zur Thüre hinausgewirbelt worden wäre.

Sein Vater ſpielte den Geſcheidten, er ſchimpfte auf ſeinen Sohn, gab den Burſchen vollkommen Recht und trank mit den Bauern in deren Augen er durch dieſen Heroismus unendlich gewann ruhig weiter. Ja,

er brachte es durch die Aeußerung: das ſtädtiſche Leben habe ſeinen Sohn verdorben, und er beklage es ihn nicht gleich in die Mitte der würdigen Bauern mitgenommen zu haben, dahin daß die Väter den armen Burſchen bedauerten und einſtimmig beſchloſſen ihm ein Vergehn zu verzeihn das nur die Schuld verfehlter Erziehung ſei. Es wäre Alles beim Alten geblieben, hätte ſich Franz nicht zu ſehr beleidigt gefühlt und den Bruch gewollt.

Es gelang ihm ſchon am folgenden Tage einen Schabernak auszuführen. Seine Garde ließ ſich zur Treue bewegen und ging weder zur Nachhochzeit, noch ſpäter in's Schloßbräuhaus, ſondern machte ſich im Niederkretſcham anſäßig, bildete eine Oppoſition, und die erſte Folge davon war daß eine Menge von Mädchen ohne Tänzer blieb und ein Dutzend Familien ſich darüber verzürnte.

Sehr verrechnet aber hatte er ſich in dem Eindrucke, den er auf Flora gemacht zu haben glaubte. Die Aufmerkſamkeit die ſie ihm geſchenkt war wenig mehr als die Neugierde den Menſchen kennen zu lernen der keine Liebſte ſuchte. Raſche Entzündbarkeit findet ſich nur bei ſehr empfänglichen oder präparirten Stoffen, ſie gehört der Stadt; jenes wunderliche Pflegma des Dorfes, jene Langſamkeit im Verſtehn die für das Landvolk im großen Ganzen charakteriſtiſch iſt, und endlich das formelle Weſen das hier, ich weiß nicht

wie, naturwüchsig geworden, durchdringt und beherrscht auch die „kometarischen“ Gefühle. Es gehört eine regere Fantasie dazu, als die im Kopfe eines Dorfmädchens thätige, um durch eine einzige Unterhaltung, durch einen Menschen der sonst nicht über ihm steht wäre er auch noch so hübsch, aus dem gewohnten Geleise, aus den alten Traümen gerissen zu werden. Sie sind koquett genug ein wenig zu tändeln, zu necken, aber um alle Welt nicht so viel daß der rechte Liebhaber daran ernstliches Aergerniß nehmen könnte. Und die Bauernmädchen sind darin sehr selbständig; weder Vater noch Mutter stört Ihren Verkehr mit dem Auserkornen, aber, wie sie die Augen für solches Spiel verschließen, verlangen sie auch für den ernstlichen Freier den sie vorschlagen ein unbedingtes: Ja. Die Heirat ist Sache der Aeltern, das bischen Liebe aber den Töchtern auf Diskretion überlassen. Flora war an ihren Adjuvanten gewöhnt; das Tischgeschwätz blieb ihr nur eine angenehme Episode und wäre es immer geblieben, wenn der Adjuvant nicht selbst den städtischen Bocksstreich gemacht hätte mit ihr zu schmollen. Er brachte ihr zu allererst den Gedanken bei Franz habe seine Schmeicheleien ernst gemeint und sich nicht blos um etwas zu reden um ihre Gunst beworben. Das Paar versöhnte sich zwar noch während des Tanzes, und bei der Nachhochzeit war keine Spur einer Verstimmung mehr zwischen den Beiden zu entdecken, aber

Franz kam ihr nun doch lange nicht mehr so ungesittet vor.

Und Dieser vertraute auf sich und seine Gewandtheit. Der erste Spätabend, nachdem Alles aus dem Hochzeitstumulte in die alte Ordnung zurückgekehrt war, fand ihn unter Flora's Fenster. Der Adjuvant war nicht in der Mühle, denn er hatte in seinem Zimmer Licht, die Müllerhunde kannten Franz durch den Burschen und schmiegten sich freudig knurrend an ihn, Vater und Mutter schliefen, und Flora ... Ei, nun, er klopfte an ihr Fenster und ahmte auf ihre Frage des Adjuvanten Stimme nach. Das Mädchen hatte zwar solche Nachtvisiten von ihrem Liebhaber noch nicht erhalten, es war aber kein Grund gegen die Annahme vorhanden daß dies die erste sei. Flora stand demnach auf, nahm über das Jäckchen, das eigentlich die obere und immer getrennte Hälfte des Hemdes war, ein großes Tuch, schlüpfte in einen Rock und war in kürzester Zeit am Fenster. Die Blumennäpfe wurden rasch aus dem Wege geraümt, sie steckte ihren zierlichen Kopf vor, Franz faßte ihn mit beiden Händen und küßte tapfer zu. Eine solche Leidenschaftlichkeit, für die sie übrigens in sich ebenfalls keinen Groll fand, war ihr noch überraschender als der Besuch. Die sitzende Lebensart und vielleicht auch die Lektüre hatten der Liebe des Adjuvanten einen stark platonischen Charakter verliehen, er pflegte sich mit einem Kusse zu

begnügen, und dieſen dann in der Erinnerung in homöopathiſche Millionentheile zerlegt wiederzukauen. Eine Ueberraſchung, ſie mag angenehm oder unangenehm ſein, bringt immer einen kleinen Schauer mit, ein ſolcher faßte auch Flora, als Franz ihren Kopf endlich aus ſeinen Händen ließ, und mit dem Rufe: „Aber Julius!“ zog ſie ſich halb zurück. Sie holte tief Athem, denn der Zudringliche hatte ihr alle Luft weggeſaugt ... In der Trunkenheit in die ihn ſeine gelungene Liſt verſetzte, warf er die Maſke ab und verriet ſich beim erſten Worte. Er hoffte daß ſie ihm nach dieſer Szene entweder willig geben was er ihr vorher geraubt, oder einen Zank beginnen würde ... Und die Verſöhnungen ſind ſo ſchön, ſo heiß; das Wort „ewig“ ſcheint ganz ausdrücklich für Verſöhnungen in Liebesſachen erfunden zu ſein, denn nirgends ſpukt es öfter und mit mehr Gefühl! — Er irrte. Flora warf mit einem Schrei das Fenſter zu und war durch keine Bitten wieder herbei zu locken. Am andern Tage, oder vielmehr in der nächſten Nacht kam er wieder, aber alles Klopfen und Rufen blieb umſonſt, und ſo die ganze Woche.

In ſeinem Aerger hetzte er das ganze Dorf zuſammen. Eine Wegeverbeſſerungsangelegenheit, der ſich beſonders ſein Vater thätig annahm, gab die beſte Veranlaſſung. Die Zöpfe im Dorfe behaubteten: „Mein Vater iſt im Schmutz gepatſcht und die Pferde

haben ihn erzogen, ich werd's wol auch noch zwingen!" Auf der Seite dieſer Fortſchrittsfeinde ſtand der Müller, auf der andern der Richter mit ſeinem ganzen Anhange. Der Schloßbraüer kam am ſchlimmſten weg, denn eine große Anzahl ſeiner Stammgäſte gehörte zu denen die ihre Ernte- und Düngerwagen lieber durch den unergründlichſten Kot ziehn und ſchleifen laſſen als freiwillige Sandfuhren leiſten wollten. Der Richter und der Gerichtsmann Stampel konnten ihren Ehrenplatz nicht verlieren ſo lang ſie im Amte waren, das begriffen ſie auch noch im Zorne, ſie wanderten alſo als erſt Einer die Entdeckung gemacht der Niederkretſchmer habe ganz gutes Bier und neue Karten zum Solo, in den Niederkretſcham aus. Damit ihnen jedoch das notwendigſte Möbel einer deutſchen Einrichtung, irgend eine polizeiliche Gewalt nicht fehle, überredeten ſie den zweiten Gerichtsmann ſich an ſie anzuſchließen und den Vorſitz zu übernehmen. Lieber im Niederkretſcham der Erſte als im Schloßbraühauſe der Dritte! Man braucht kein Cäſar zu ſein, um ſo zu denken! Der Mann nahm ſeinen Vorteil wahr, und der Spalt drang auf dieſe Weiſe und möglicherweiſe durch dieſe ehrgeizige Reflexion ſogar bis in den Senat. Stampel senior bemühte ſich die Sache in's Gleichgewicht zu bringen; Stampel junior, dem die Gemeindeangelegenheiten, ſeit der Müller zur konſervativen Oppoſition gehörte, plötzlich ſehr viel Kummer machten, ſtemmte ſich einer

Ausgleichung mit aller Macht der Beredtſamkeit entgegen. Er erzählte den aufhorchenden Bauern, wie in München, wo doch ein König wohne, die Straßen jämmerlich ſchlecht wären, und München doch eine ſchöne Stadt bliebe; er erinnerte ſie an das nachahmungswürdige Beiſpiel ihrer eignen Kreisſtadt Leobſchütz, in deren Gaſſen man mit Seelenruhe ein Rad nach dem andern brechen könne, kurz er ſprach ſo vernünftig, belegte jedes Wort mit ſo ſchlagenden Beiſpielen, daß die Männer die ihm bis auf den Obermüller nie ernſtlich gram geweſen waren, die Köpfe zuſammenſteckten und meinten: „'s iſt doch ein verdammter Junge; der hat die Sache beim rechten Ende gefaßt. Und mag der Teufel dreinſchlagen, wir ändern die Straße nicht!“ Der Vater fand am Sohne einen Gegner, der ihm mehr zu ſchaffen machte als die ganze konſervative Fraktion. Er begriff dieſen Angriff, den er nicht herausgefordert hatte, nicht, und das Examen das er anſtellte gab kein anderes Reſultat als einen vollſtändigen Bruch zwiſchen Vater und Sohn. Franz erwartete von ſeinem Vater keine Hilfe in dem Werke das ihn am meiſten beſchäftigte, weil er nicht helfen konnte. Dieſe Intrigue mußte er allein leiten, und um zu reüſſiren brauchte er dieſen häuslichen Skandal; er wollte zum Hauſe hinausgeworfen ſein und ſetzte ſeinen Plan glücklich durch. Der Schmied ſtellte ihm die einfache Alternative, entweder binnen acht Tagen ſeinen Einfluß dahin geltend

zu machen daß er, der Vater, das allgemeine Ehrenzeichen für das Verdienſt den Straßenbau angeregt zu haben erhalte, oder in gleicher Friſt einen andern zu ſuchen der ihn fortan füttere.

„Bon!“ dachte er, „dieſe vertrauliche Mittheilung iſt, wenn irgend etwas flecken kann, eine Sproſſe in der Leiter meines Glückes!“

Ein Stadtmädchen hätte den Ueberfall am Fenſter ihrem Courmacher weislich verſchwiegen, Flora aber hatte ihn dem Adjuvanten erzählt, und dieſer einen ziemlich derben Brief an Franz geſchrieben. Der Adjuvant hielt aber aus Gründen, die ich ununterſucht laſſen will, für nötig daß weder der Müller noch ſonſt Jemand etwas davon erfahre, und ſo wenig man dabei eine Schonung des Kußraübers beabſichtigte, that man ihm doch durch dies Verheimlichen den größtmöglichſten Gefallen. Weder der Trotz Flora's, die ihn nicht einmal mehr anſah, noch der Drohbrief ihres Erklärten hinderte ihn ſeine allabendlichen Spazirgänge fortzuſetzen. Er ſtellte einen wunderſchönen Roſenſtock mit unzähligen Knospen auf das Blumenbrett am Fenſter und hatte am andern Tage die Genugthuung, den Roſenſtock den beſten Platz einnehmen zu ſehn. Sein Name ſtand auf dem Napfe, Flora konnte alſo über den Geber nicht im Unklaren ſein, ſie wußte daß er ſie beſchenkt und hatte die Blume dennoch gepflegt und gehegt. Er hatte nach dieſem Anzeichen des ver-

brauſten Sturmes wieder an ihr Fenſter zu klopfen gewagt und die Freude gehabt ſie erſcheinen zu ſehn. Zwar ſchalt ſie und hieß ihn, ſeinen Roſenſtock nur wieder fortnehmen, ſie brauche von ihm keine Geſchenke und wolle nichts von ihm wiſſen, aber ſie war doch gekommen. Sie behaubtete zwar den Strauch nur begoſſen zu haben weil ihr die ſchönen Knospen leid gethan, — aber als er bat, behielt ſie ihn da, und als die dringende, glühende Sprache des Freiers ſie verlegen machte, hauchte ſie, ſcheinbar ohne ihn zu hören und doch jedes Wort wiſſend, eine der Knospen auf und beugte ſich dabei ſo weit vor daß Franz ihre Wange küſſen konnte. Zwar verſchwand ſie darauf höchſt eilig, aber es kam kein neuer Brief, ſie hatte es diesmal dem Adjuvanten nicht mehr geſagt.

So war es gekommen, ſo lagen die Dinge als der Bruch zwiſchen Vater und Sohn erfolgte.

Franz ſetzte ſich Abends ſtillſchweigend an ſeinen gewöhnlichen Platz im Niederkretſcham, dem Gerichtsmanne und dem Müller gegenüber. Er hatte den Kopf in die Hand geſtützt und drehte ſein Glas zwiſchen den Fingern herum, wie Einer der an Anderes zu denken hat als an's Trinken. In der That hatte ihn der Gerichtsmann ſchon zweimal daran erinnert, daß er ihm noch immer nicht Beſcheid gethan, und daß er ihn nach dem von Franz ſelbſt eingeführten Geſetze in Ordnungsſtrafe nehmen würde.

„Hört, lieber Vetter Kunze,“ ſagte der junge Mann, „mir geht heute gar Vieles im Kopfe herum, ſo daß Ihr mir meine Nachläſſigkeit ſchon verzeihn müßt. Ich möchte heut viel lieber einen guten Rat von Euch Beiden, vom Obermüller und vom Vetter Kunze als das beſte Bier, und wär's münchner Bock. Ich hätte heut ſchon Einen von Euch heimgeſucht, wenn ich nicht wüßte daß Ihr den Tag über viel zu thun habt, und ſich am Abende doch wol eine Gelegenheit ſchicken würde Eure Erfahrung zu meinem Beſten zu hören.“

Niemand hatte ſonſt mehr geſprochen als Franz, er hatte ihnen hundertmal gezeigt daß er mehr wiſſe als ſie, ſo daß ſeine jetzige Erklärung einer ſehr ſchmeichelhaften Huldigung völlig gleich kam. Die Weisheit aus der Erfahrung, aus praktiſcher Thätigkeit geſchöpft, das war eben das Steckenpferd des Müllers. Er hatte immer noch nicht viel auf den Burſchen gegeben, nun fand er daß er wirklich mitunter ganz vernünftig ſein könne, und daß am Ende wirklich, wie ſein Vater ſchon geſagt hatte, nur die verfehlte Erziehung ihn verdorben. Sie rückten alſo, der Obermüller und der Gerichtsmann, mit beifälligem Raüspern zuſammen, und Franz fuhr fort.

„Ich bin ein Stück in der Welt herumgekommen, bin aber mein Lebelang mehr hinter dem Vergnügen, als hinter der Arbeit hergeweſen; ich habe mancherlei

Zeug gelernt, aber nie daran gedacht mir auf eine feste Weise mein Brot zu verdienen. Ihr wißt ja wie mich hier mein Vater ausgehalten und gefüttert hat. Das nimmt jetzt ein Ende, und ich habe eben eingesehn daß es zu meinem Glücke geschieht."

„Warum will er Euch denn jetzt nicht mehr füttern?" unterbrach ihn der Müller.

„Ach, das ist wegen der Wegeverbesserungsgeschichte! Aber, wie gesagt, ich glaube es geschieht zu meinem Glücke. Ich habe ein paar gesunde Arme und eine gesunde Brust, ich kann arbeiten. Das Invalidenatteſt habe ich nur dieses Knorpels wegen bekommen . . . ." Er streifte den Hemdärmel in die Höhe und zeigte ihnen am linken Unterarme die Spuren eines doppelten Knochenbruches. „Aber diese Kleinigkeit hindert mich nicht an der Arbeit." Zum Beweise hob er den schweren Schemmel auf dem er gesessen an einem Beine in die Höhe und balancirte ihn auf der flachen Hand. „Es ist gesundes Mark darin, und ich kann mit dem gebrochenen linken Arme den schwersten Hammer meines Vaters gerade so gut schwingen als der Geselle mit dem rechten. Ich bin noch jung genug, ich muß ein Handwerk, ein Gewerbe lernen, das Handwerk hat einen goldnen Boden, und ich kann so gut fleißig sein als ich faul war. Ich kann es, denn ich will es!" rief er mit Wärme, „und da wollte ich denn Euren Rat wissen, welches Handwerk

ich, damit mir etwa das was ich sonst weiß, sowie meine Kraft und Geschicklichkeit zu Passe käme, anfangen soll?"

„Hm!" meinte der Gerichtsmann, „Ihr habt das Schmieden jetzt schon weg, und da Ihr doch später Eures Vaters Schmiede bekommt, wär's wol das Klügste wenn Ihr noch einige Zeit als Schmied auf Wanderung ginget!"

„Und was meint Ihr, Vetter Obermüller?" fragte Franz, der den gutgemeinten Vorschlag ohne besondern Beifall hingenommen.

„Hört einmal," sagte dieser und heftete seine ehrlichen Augen auf den jungen Mann, nachdem er erst bedächtig eine Prise aus seiner mit Silber beschlagnen Muscheldose genommen und diese mit großem Ernste auf den Tisch gelegt hatte. „Hört 'mal, 's ist gut daß Ihr noch bei Zeiten zu Verstande gekommen seid. Ich will's Euch sagen, Ihr gefallt mir heute zum erstenmal. Bisjetzt seid Ihr ein nichtsnutziger Tagedieb gewesen der die Luft umsonst geschluckt hat während ehrliche Leute sich plagen müssen, aber Alles was Ihr da gesagt habt, war wie ein Mann gesprochen." Wieder eine Prise und in gedehnter Pause klappendes Spiel mit den Fingern auf dem Dosendeckel. Er überlegte den Vorschlag noch einmal den er zu machen gedachte, denn Uebereilung war seine Sache nicht. Das wirklich hübsche Gesicht des Bekehrten gefiel ihm,

und die Aufmerksamkeit mit der er seine Worte hörte, der Ernst mit dem er seinem forschenden Blicke begegnete, schien ihm ein Beweis der Aufrichtigkeit des Entschlusses. Er dachte sich's ohne Zweifel verdienstvoll aus dem Teufelskerl mit dem weißen Gesichte, den dunklen melancholischen Augen und den starken Armen einen brauchbaren Mann zu machen, kurz, er mochte sich dagegen wehren wie er wollte er fühlte sich unabweisbar zu ihm hingezogen, und je mehr er ihn ansah, desto mehr gefiel er ihm. „Hört 'mal," sagte er nach dieser Pause, „Ihr seid ein geschickter und starker Mensch. Ihr könnt lesen und schreiben wie der Adjuvante, das Schmieden ist auch nicht übel, — wie wär's . . .?" — Prise und Pause. — 's wär' nur eine Probe, denn mit dem bloßen Angreifen ist man noch kein gemachter Meister, erst muß man seine Sache gründlich verstehn." — Sehr starke Prise. — „Ich möcht' Euch wol einen Rat geben, aber . . . . . Hört 'mal, Schmied-Franz, wie wär's wenn Ihr zur Probe zu mir als Mühlscher kämt? Der Philipp heiratet in ein paar Wochen, und wenn Ihr die Sache ernstlich anfaßt hab' ich keine Angst daß Ihr's nicht fertig kriegt. Zuvor müßt' ich Euch wol umsonst füttern, da Euch aber der Schmied unsrer Angelegenheiten und Gerechtigkeiten wegen 'rauswirft, so kommt mir's auf das bischen Essen nicht an."

Schmied-Franz hätte durch den Jubel in den er

ausbrach, und der nur zu ſehr an ſeine gewöhnliche Tollheit erinnerte, faſt ſein ganzes Spiel verdorben. Allerlei argwöhniſche Gedanken kreuzten ſich in des Müllers Kopfe, aber es blieb ihm keine Zeit zu überlegen, Franz war über den Tiſch geſprungen und küßte ihn als wenn er ſeine Tochter geweſen wäre.

„Das iſt ein Wort!“ ſagte der Gerichtsmann.

Es war einmal ausgeſprochen, und der Müller war ein Mann der ſelbſt wenn es ihm ſchwer gefallen wäre nun nicht ein Pünktchen ſeines Anerbietens zurückgenommen hätte. Franz erzählte jetzt auch ſeinem neuen Meiſter ganz im Vertrauen die Geſchichte vom allgemeinen Ehrenzeichen das der Schmied auf Koſten der Gemeinde erobern wollte, und brachte ihn dadurch ebenſo gegen den Vater auf als er den Sohn liebgewonnen hatte. Wir wollen das Recht oder Unrecht nicht zu ergründen ſuchen, auch keine Reflexionen über den Takt und das Zartgefühl des Müllers anſpinnen, es genüge die Nachricht daß der Müller ſeinen Kopf zum Pfande ſetzen wollte, daß der Junge eben ſo von der Welt in der er gelebt als von dem hinterliſtigen Vater verzogen worden, und daß er unter ſeinen Händen bald ein Wunder von Arbeitſamkeit und Geſetztheit werden müſſe.

Ich weiß nicht ob die günſtige Veränderung gerade auf ſein Kerbholz gehörte, aber ſo viel iſt gewiß daß Franz, ſeit er in die Mühle gezogen war, eine heitre

Thätigkeit an den Tag legte, die alle Welt ſtaunen machte. Der Müller konnte ihn auf die Probe ſtellen wie er wollte, er begriff das Getriebe raſch, wußte die Keile bald ſo gut einzuſchlagen wie der beſte Müllerburſche, ſchützte das Waſſer ungeheißen zur rechten Zeit ein, trug Säcke, fütterte die Pferde, kurz war ein ſo unverdroſſener Arbeiter daß ſich der Meiſter bald bewogen fühlte zu erklären, daß er ihn nicht allein nicht umſonſt füttre, ſondern ihm ſchon vom erſten Tage an Lohn zahlen müſſe.

Franz hatte in ſeinem neuen Verhältniſſe den andern Müllerburſchen nicht nachgeahmt. Dieſe machten mit der Müllerstochter nicht viel Federleſens! ſie hatten ſie am zweiten Oſterfeiertage nicht allein mit ihren Schmackoſtern*) zum großen Vergnügen des Müllers und zum Aerger des Adjuvanten derb geprügelt, ſondern ſie hernach noch unter die Pumpe im Hofe geſchleppt und ſo naß gemacht daß auch nicht ein Faden an ihr trocken geblieben war. Ihr Sträuben und Schreien hatte nichts geholfen, es war Sitte, ſie mußte ſich, triefend wie ein gebadeter Pudel, noch für die ihr erwieſene Ehre bedanken und jedem ihrer Peiniger ein Oſterei ſchenken. Er ſtellte ſich nicht auf ſolchen Fuß,

*) Aus Ruthen und Bändern geflochtene Peitſchen, mit denen am Oſtermontage die Mädchen von den Burſchen, dieſe den Tag darauf von den Mädchen geprügelt werden.

ſchien die Abenteuer am Fenſter vergeſſen zu haben und hielt ſich in beſcheidener Entfernung, indem er nur jede Gelegenheit aufſuchte ihr einen Dienſt zu erweiſen. Er war ihr Heinzelmännchen, ſie fand ihre Arbeit wenn ſie ſich von einem Manne verrichten ließ immer ſchon gethan ehe ſie daran ging.

Der Adjuvant war mit der neuen Einrichtung durchaus nicht zufrieden, ſchmollte und brummte, kurz machte ſich auf die beſte Art unausſtehlich. Dem Alten war er nicht mehr unentbehrlich, da Franz beſſer zu erzählen verſtand, und er dieſen obenein zu jeder Stunde, nicht blos Sonntag Nachmittag haben konnte. Der Adjuvant brachte Flora keine Bücher mehr und hoffte ſie durch dieſe Verkürzung ihres Vergnügens lebhaft daran zu mahnen was ſie an ihm beſitze; er blieb ſogar eines Sonntags ganz aus. Das Mädchen fand ſo viel Vergnügen darin dem unerſchöpflichen Franz zuzuhören, obgleich er ſeine Geſchichtchen nicht ihr ſondern dem Vater oder der Mutter zu erzählen ſchien, daß ſie die papiernen Bücher des lebendigen wegen vergaß und den Adjuvanten ſelbſt, der nach Schulmeiſterart immer etwas an ihr zu muſtern hatte, nicht zu ſeinem Vorteile mit Franz zu vergleichen anfing. Ja, ſie ſprang ſogar wiederholt aus dem Bette und eilte an's Fenſter, weil ſie geglaubt der hübſche Müllerburſche klopfe. Im Stillen ärgerte ſie ſich über die Täuſchung und mehr noch über ſeine Beſcheidenheit die ihm ihrer An-

ſicht nach gar nicht zu Geſicht ſtand. — Sie kam ihm entgegen, aber er ſchien es nicht zu bemerken, es ſchien ihm nichts am Herzen zu liegen als die Mühle und der Müller und hätten die heimlichen, unbeſprochnen Aufmerkſamkeiten nicht fortgedauert, ſo hätte ſie ihn aufgegeben.

Das Waſſer rauſchte voll über die Räder, der Sturm peitſchte die niederhängenden Weidenäſte in den Bach, raſcher und raſcher raffte die Flut das Triebrad um, es war eine abſcheulich widerwärtige Nacht. Franz hatte mit einem älteren Kameraden die Wache, er ſaß auf einem Sacke und ſchlummerte halb. Er hörte in dem ruckweiſen Anſchlagen des Glöckchens am Schüttkaſten zwar nicht daß er Lordmayor von London werden würde, aber das Lied klang nicht weniger angenehm, es profezeite Liebe und Beſitz. Er wußte auch trotz ſeines Eifers, der nachgerade zur Gewohnheit geworden war, dem Kameraden wenig Dank dafür daß er ihn aus ſeinem Traume aufſtörte. Aber es half nichts, das Kammrad quikte, und Franz wurde um Oel geſchickt. Der Müller ſchlief mit ſeiner Frau in einer Kammer neben der großen Wohnſtube, dieſe war verſchloſſen, und Franz mochte pochen wie er wollte, in einer Mühle ſchläft man feſt, wenn man nicht gerade verliebt iſt. Er tappte im Hauſe herum und ſuchte die Oelkanne an zehn Orten wo er ſie nie geſehn; der einfache Weg, von außen an das Kammerfenſter

zu klopfen, fiel ihm nicht ein, und ohne zu wiſſen warum, pochte er zuletzt an die Thüre des Stübchens, in dem Flora ſchlief. Er erſchrak faſt, als ihre Stimme: „Was gibt's?“ rief, und ſtotterte verlegen: „Florchen, ich kann die Oelkanne nicht finden, und habe auch kein Licht.“

Eine kleine Stille folgte innen, von der wir annehmen können, daß die Gedanken, die ſie ausfüllten, möglichſt entfernt von Oelkanne und Talglichtſtumpen waren. Dann hörte er deutlich, wie das Mädchen aufſtand, und nach einigem Hin- und Hertappen fiel ein Lichtſtrahl durch's Schlüſſelloch auf den dunklen Gang hinaus. In ein großes Tuch gehüllt, öffnete das Mädchen die Thüre, fragte ihn neckiſch ob er ſich im Finſtern fürchte, und ging mit ihm in die Vorratskammer deren Schlüſſel ſie hatte. Hier fand ſich zwar nicht die gewöhnliche Kanne vor, aber doch eine Kruke aus der er den Bedarf nehmen konnte . . . .

Das ſchwarze Tuch umſchloß ihren Kopf, eng wie ein Nonnenſchleier, und ihre vom Schlafe geröteten, feinen Züge in der Reflexbeleuchtung des Lichtes auf dem dunkeln, dort und da feucht glitzernden Hintergrunde der Wand gaben einen Vorwurf, wie ihn Rembrandt liebte . . . . Franz fand ſie hinreißend ſchön. Er wußte nicht wie eine ſo zarte Neigung, der er ſich ſelbſt nicht fähig gehalten, in ihn gekommen war; wenn auch die Geſtalt, ſo ſchien doch das Benehmen des

Mädchens nichts weniger als Verehrung zu fordern, und er hatte seinerseits bisher nichts von Verehrung gewußt. Einer jener unerklärbaren Kapricen des menschlichen Geistes beherrschte ihn, er verehrte ein Mädchen, dem er selbst durch seine Küsse den Geschmack an der Platonik verdorben hatte. Vielleicht trug indeß auch seine Arbeitsamkeit und die Ordnung die er in sein Leben gebracht einige Schuld an dieser Blödigkeit. Er sah sie von der Seite an, er sah, als sie die Kruke beleuchtete, die feinen blauen Adern durch die Haut des zierlichen Fußes schimmern der in einem schweren ledernen Pantoffel steckte und einen Sammtschuh verdient hätte; er sah die weiche Rundung ihres Armes, die feinen Grübchen am Ellenbogen, er sah die großen schwarzen Augen die ihn so freundlich anblitzten, und .... er bat sie, ihm zu verzeihn daß er sie geweckt.

Nur ein so Befangner wie er, las in ihrem erstaunten Gesichte nicht: Er ist doch auch gar zu tappig! Sie warf schnippisch den Kopf zurück als sie ihm das Licht an den Finger hing, und sagte halb lachend, halb verdrießlich: „Ich bitte mir's auch aus, daß ich zum letztenmal wegen Eurer dummen Oelkanne geweckt worden bin, und das Licht bringt Ihr mir gleich wieder."

Schrecklich tappiger Franz! Er begriff nicht, wozu sie das Licht heute noch wieder haben wollte, er gehorchte blind und überhörte die Zärtlichkeiten gänzlich

die ſein Kamerad ihm für ſein langes Ausbleiben zuſchrie. Er war viel tappiger als der Adjuvant.

Zaghaft klopfte er wieder an die Thüre des jungfräulichen Schlafzimmers um das Licht hinein zu reichen und: gute Nacht! zu wünſchen, aber er bekam keine Antwort. Er klopfte ſtärker, Alles blieb ſtumm. Nun überlegte er, ob er den Leuchter an die Thürklinke hängen oder ihn auf die Schwelle ſetzen ſolle. Im letzten Falle konnte Flora darüber fallen, und im erſten mußte die Maſchine beim Oeffnen der Thüre herunterfallen und das Gepolter das Mädchen erſchrecken. Er klopfte nochmals. Sie mußte wieder eingeſchlafen ſein, denn als er das Ohr an die Thüre preßte, glaubte er tiefe Athemzüge zu vernehmen. Da kam ihm der ketzeriſche Gedanke den ſchlafenden „Engel“ bei dieſer Gelegenheit betrachten zu können und ſchlimmſten Falls den Befehl, das Licht wieder zu bringen, als Entſchuldigung anzuführen. — Armer Franz, Du warſt wirklich ſehr, ſehr verliebt und nahe daran ein Narr zu werden.

Er machte alſo, damit Flora weder ſtolpern noch erſchreckt werden könne, leiſe, leiſe die Thüre auf. Die Angeln quikten, aber Flora hatte plötzlich einen wahren Müllerſchlaf bekommen; ſo leicht als ſie vorher erwacht, ſo wenig kränkten dieſe Mißtöne ihr Ohr jetzt. Sie ſchlief. Franz ſtellte das Licht ſo, daß er das Mädchen betrachten konnte ohne daß es von zu ſtarkem

Lichte geweckt werden mußte. Flora ſchlief; der eine Arm war unter den Kopf geſchoben, ihr Buſen hob und ſenkte ſich raſch, — ein unruhiger Traum mochte ſie quälen, — um den kleinen halboffnen Mund ſpielte aber ein Lächeln, — der Traum konnte nicht gar zu böſe ſein. Franz ſtand und ſah. Er hatte es einſt ſo gewünſcht ihre Geſtalt nur bedeckt, nicht verunſtaltet zu ſehn, und theilweiſe wenigſtens war ſein Wunſch erfüllt. Nur fand er jetzt, daß ſeine Fantaſie eine miſerable Zeichnerin geweſen. — Die Schlafende machte eine ungeduldige Bewegung, — das Licht mochte ſie am Ende doch ſtören. Das war aber auch zu viel für Franz, die Bewegung gab mehr als ſein Wunſch verlangte, und die feinen, lebenswarmen Formen des achtzehnjährigen Mädchens machten ſein Blut ſieden, ſeine Schläfe hämmern. Seine Augen bekamen Gefühl, er beugte ſich über die Schlafende und . . . .

„Hab' ich Dich angeführt!“ lachte das Mädchen und öffnete ihre Augen weit, weit, daß Franz noch röter geworden wäre, wenn er nicht ohnehin all ſein Blut im Kopfe gehabt hätte. Sie zog ihr Hemdchen zuſammen, legte ihr Tuch hoch auf ihr Deckbette, ſo daß nur ihre Arme und ihr Kopf frei blieben, befahl dem Erſtaunten das Licht auszulöſchen und fing mit großer Naivetät zu plaudern an.

„Du haſt mir,“ — ſie hatte ſonſt nie Du geſagt, — „mit Deiner Oelkanne einmal meinen Schlaf

vertrieben, jetzt ſetz' Dich her und ſieh wie Du mich wieder einſchläferſt."

Franz bekam plötzlich Leben und verſuchte eine ſtürmiſche Umarmung. Er verſtand jetzt das ganze Spiel, ſchalt ſich einen Dummkopf und verſprach ſich, nichts weniger als tappig zu ſein. Aus der erſten Umarmung wurde indeß nichts. Nennt es Moral, Sitte, Gebrauch, was Ihr wollt, nur diesmal nicht Koquetterie, ſie wies ihn in die Schranken zurück und erklärte ihm, daß er beſcheiden ſein müſſe wenn ſie ihn bei ſich leiden ſolle. Es gibt eine Grenze, und dieſe wird auf dem Dorfe haarſcharf feſtgehalten; die Mädchen haben weil ſie ſich ſo ganz frei bewegen können eine gewiſſe ſelbſtgewollte, eigenwillige Züchtigkeit, die kräftiger iſt und feſter ſteht, als eine auf Doktrinen gebaute. — Als Franz ſich erſt in ſeine Lage gefunden, als er überlegt hatte daß Flora ein anders erzogenes Weſen ſei, als ſeine früheren Stadtbekanntſchaften, als ſie ihn endlich durch ihre Natürlichkeit aus ſeiner abgeſchmackten Verehrerrolle, in der er ſo ſehr linkiſch war, herausgeſchwatzt hatte, bequemte er ſich vernünftig zu werden. Sein Lohn beſtand, außer der angenehmſten Plauderſtunde, in freiwilligen Liebkoſungen und in mancherlei kleinen Freiheiten, die ſie ihm erlaubte. Er lernte Maß halten und war überglücklich. Flora erzählte ihm, der Adjuvant habe um ſie angehalten, da er eine Schullehrerſtelle in der Taſche trage, und ihr

Vater hätte ſich anſtandshalber eine achttägige Bedenkzeit vorbehalten, obgleich es ihm gar nicht einfiele, aus ihr eine Frau Schulmeiſterin machen zu wollen ..... ſie ſelbſt müßte denn etwa ſehr darum bitten. „Soll ich das?“ fragte ſie, und Franz glaubte die Augen des kleinen Teufels durch das Dunkel funkeln zu ſehn.

„Wenn Du willſt, daß ich mir vom Kammrad den Kopf zerquetſchen laſſen ſoll!“

„Warum nicht gar. Aber lange ledig zu bleiben habe ich nicht Luſt. Wenn der Adjuvant erſt einmal aus dem Gehege iſt, wird's nicht lange dauern, ſo kommt ein Andrer, und wenn der Vater Ja ſagt, was ſoll ich thun?“

„Mir wird er Dich aber nicht geben.“

„Wer weiß, Du mußt verſuchen. Aber mache raſch, denn ſeit der Hochzeit von des Richters Ann' Sann', wo die Leut' gar ſo viel über die alte Braut gelacht haben, traue ich nicht daß ich bald meinen Rosmarin werde verſchneiden müſſen.“

„Wenn er mich aber abweiſt? Wenn ich aus dem Hauſe muß?“

„Da kömmſt Du halt zum Fenſter bis ich Hochzeit gehabt habe,“ ſagte ſie mit ihrer unerſchütterlichen Unbefangenheit. „Aber verſuch's nur, denn Dich möcht' ich doch lieber als einen Andern, und der Vater hat Dich auch gern weil Du ſo tüchtig ſchaffſt.“

Es iſt eine verzweifelte Geſchichte, in ein Dorf-

mädchen verliebt zu ſein wenn man lange Zeit Pflaſterluft geathmet hat. Franz empfand alle Dornen eines ſolchen Verhältniſſes, und ſie drückten ſich ihm um ſo ſchärfer ein, als die Mahnung es ſei Gefahr im Verzuge ihn beunruhigte. „Zeit,“ ſeufzte er, „Zeit, und ich bewege den Alten dazu daß er ſie mir gibt, aber heut oder morgen, mit leeren Händen, da käme ich bei den Dorfphiliſtern ſchön an.“

Der folgende Tag war ein Sonntag. Der Adjuvant, der ſich ſchon Herr Schullehrer nennen ließ und viel von ſeiner Einrichtung ſprach, kam mit einem Blumenſtrauße an, den Flora in ein Töpfchen mit Waſſer ſtellte. Die durchwachte Nacht hatte ſie nicht angegriffen, ſie war zu vergnügt über das endliche Geſtändniß des blöden Müllerburſchen, des ci-devant „Tirletanz und Teufelskerl“ ihres Vaters, des Herrn Franz Stampel junior. Sie ſah allerliebſt aus, ſchöner als je; der neue Schullehrer wußte freilich nicht warum, Franz aber wußte es recht gut. Er hatte ihr einen Toilettenbeſuch zu machen gewußt, und ſein Geſchmack hatte ſie zum erſtenmale in harmoniſche Farben gekleidet. Statt ſich über ſein Werk zu freuen, ſaß er indeß trübſelig in einer Ecke, überließ die Unterhaltung dem Schulmeiſterlein und hatte ſelbſt für die Scherze ſeines Patrons kein Lächeln. Er brütete über der Möglichkeit, das Mädchen zu bekommen, er war ſo *ſtädtiſch* verliebt daß die Mühle in ſeinen Gedanken

gar nicht mehr wie ſonſt an Flora hing. Zudem ärgerte ihn das übermütig hoffnungsvolle Geſicht des Adjuvanten, deſſen Naſe bei jeder Schelmerei, die Flora mit ihm trieb, eine Linie in die Höh' ging, deſſen Augen vor Freundlichkeit in eben dem Maße kleiner wurden als ſein Mund ſich vergrößerte. — Der Adjuvant-Schullehrer wollte ſich aber auch heute gar zu liebenswürdig machen. Ein Invalide, dem die glorreichen Feldzüge von 13, 14 und 15 eine Leier eingetragen hatten, eine königliche Gabe, die mit einem Beine und beiden Augen im Ganzen etwas theuer bezahlt war, zog auf dem Wege in's Dorf unter den Fenſtern vorbei. Er rief ihn an, ließ einen Walzer ſpielen und tanzte mit Flora auf den ungleichen, höckrigen Dielen ſo gut es ging. Franz verließ die Stube und machte ſich in der Mühle zu thun.

Seine auffallende Verſtimmtheit war dem Müller der ihn lieber heiter ſah nicht entgangen, er ließ Mutter und Tochter mit dem Hoffnungstrunkenen zuſammen und nahm Franz in ſeiner derb wohlwollenden Weiſe vor.

„Junge, haben Dir etwa die Keichelen (Hühner) Deine Peterſilie gefreſſen? Gehſt Du wol hinein und ſchwenkſt mein Mädel auch einmal herum daß die Balken knacken! Das wäre mir ſo! Hab' ich Dich übernommen, ſo will ich aber auch nicht daß Du die Naſe

über's Maul hängen läßt wie ein Auerhahn. Jetzt heraus damit, was haſt Du mit meinem Florle?"

Franz erſchrak zum Tode.

„Hat Dir die Blitzſtrunze was gethan, ſo will ich ihr ſchon dafür aufſpielen. Das wäre ſo! Ich hab's wol ſchon lang geſehn daß Du dem Mädel aus dem Wege gehſt, jetzt hab' ich's aber gerad' ſatt. Komm' her und ſag' mir Deine Beichte."

Dieſe Apoſtroſe war nach des Müllers Idee eine fertige Liebeserklärung. Seine Tochter kam gleich hinter der Mühle, und daß er ſie eines Burſchen wegen mit Strafe bedrohte war ein unerhörtes Wunder. Er nahm bisher immer ihre Partie wenn ſie ſich mit den Hausleuten verzankt hatte, und nur wer ſeine Mühle angezündet hätte, wäre in ſeinen Augen ein größerer Verbrecher geweſen als der Beleidiger ſeiner Tochter.— Franz liebte aber zu ſehr mit dem Herzen und zu wenig mit dem Kopfe als daß er dies Liebesübermaß in den hartklingenden Worten verſtanden hätte. Sein Herz war gepreßt, und ſeine Schlauheit mit dem kalten Blute durchgegangen; er fand keine Ausrede, keine gelegentlichen Zahnſchmerzen, nicht einmal einen einfachen Stockſchnupfen, es war wirklich eine Beichte, die er ablegte, und zwar eine von purer Verzweiflung diktirte. Er fing von dem Jubel im Niederkretſcham an und erklärte ihn durch die Ausſicht mit Flora unter einem Dache zu wohnen; er ſchwärmte auf eine für den

Alten ziemlich unverſtändliche Weiſe einen ganzen Band von Liebesweh zuſammen und ließ nur die Nachtpartien, alſo die Lichtpunkte, unerwähnt. Der Müller begriff von der ganzen Geſchichte richtig das Beſte, nämlich, daß ſein Mühlſcher Franz Stampel Gefallen an dem Müllerleben, an der Obermühle mit allen Dependenzen und an ſeiner Tochter Flora gefunden habe.

Der Müller lachte daß ihm die Thränen aus den Augen ſtürzten, er lachte ſo gewaltig daß Franz aus Verzweiflung mitlachte, daß der Invalide einen ſtraußſchen Walzer mitten durchſchnitt, und das Mädchen das ihn auf dem Tambourin begleitete abſchickte, den Grund des Getöſes zu erforſchen. — Nie wurde noch ein Antrag auf ſo ſonderbare Weiſe aufgenommen! — Franz fing ſchon an in dieſem Gelächter eine Verhöhnung ſeiner Menſchenwürde, ariſtokratiſche Anmaßung und grobmateriellen Bauernſtolz zu erblicken, ſeine Fäuſte ballten ſich krampfhaft, ſeine Augen die das Geſtändniß gefeuchtet hatte wurden trocken, glühend, fiebriſch rollend, — er konnte all dieſe Phaſen durchmachen, der Müller lachte fort bis er heiſer war.

„Kommſt Du her, Blitzkerl,“ ſchrie er endlich, immer noch auf dem Platze vor der Mühle. „Jetzt werd' ich Dir beichten. Wie Du dort im Niederkretſcham dageſeſſen biſt und den Kopf in die Luft 'neingereckt haſt, da hab' ich mir gedacht: 's iſt ſchade um den Jungen! Wenn er ein tüchtiger Mühlſcher wäre,

gäb' ich meine Tochter keinem Andern. Geld hat ſie ſelbſt ſo viel ihr nötig, und wenn ſie nur einen braven Kerl bekommt der's zuſammenhalten kann, ſo iſt's ſchon recht. Die Mädel ſind nur zum Heiraten da, und guter Leute Kinder die keine Faulenzer ſind können überall freien wenn ſie auch die Taſche nicht ſo voll haben wie unſereiner. Das aber hat mich geärgert ſo lang Du im Haus biſt, daß Du mit dem Mädel ſo gar nichts hermachſt. Und wie Du nun gar ſo anſtellig geworden biſt, daß kein Mühlſcher im ganzen Kreiſe ſeine Sache beſſer verſteht, da hat mich Deine Dummheit erſt recht geärgert . . . . . Jetzt gehſt Du mir 'nein, nimmſt das Mädel um den Kragen und küßt ſie wie ſich's gehört und gebührt, daß Du mir nicht etwa auch in der Kirche zu ſchmatzen anhebſt wie jener Eſel! Wir ſind Müller, keine Bauersleute. Hab' ich mein Mädel, mein liebes Florle, im Hofe verſprochen, ſo kann ich ſie auch vor der Hochzeit herzen laſſen. 's iſt ſchon ein Thun, kein rechtes Geſchick hat's doch nicht mehr! — Jetzt kommſt 'nein! — Vorwerts ....!" Und er unterbrach die ſtumme, überſelige Umarmung des Exluftſpringers, jetzigen Mühlſchers und zukünftigen Mühlenbeſitzers dadurch, daß er Franz am Kragen ſeines Rockes von ſich abzog, ihn zur Stubenthüre hineinwarf, Flora dem Adjuvanten aus dem Arme riß, ſie an des improviſirten Bräutigams Bruſt quetſchte und in ſeinem Vergnügen ſogar die Müllerin, die nicht

wußte was ihr geſchah, um den Leib nahm und mit ihr, gefolgt von dem jungen Paare, den raſendſten Ländler aufführte der je geſprungen worden iſt.

Die Geſchichte klärte ſich mit dürren Worten auf. Der Müller war ſtolz darauf daß ihm ein langvoraus überlegter Plan vollkommen geglückt war, und gab ſich ſeiner Freude ohne Rückſicht auf den aus ſeinen Himmeln geſtürzten Adjuvanten hin. Als es ihm endlich einfiel ihn zu tröſten, fühlte dieſer ſich bereits in dem Stadium des Beleidigtſeins wo es keine Salbe mehr für die Wunde gibt. Und als er ſah, mit welcher Innigkeit ſich Flora an Franz ſchmiegte, wie ſie ihn küßte wenn er es nicht that, ſchwur er einen heiligen Eid keinem Weibe zu trauen, da Untreue und Falſchheit ihren Weg auch in die Dörfer gefunden.

Was aber ſagte das Dorf zu dieſer Neuigkeit? Nur der Reichtum des Müllers ſchützte ſein Haus vor völligem Verrufe. Flora dem durch ſein eingezognes Leben ganz obſkur gewordnen Franz zu geben, das war ein Anſtoß, ein zweiter aber war die ungehörige Verlobung die man von Haus zu Haus als Vornehmthuerei verſchrie. Endlich brach man den Stab über ihm, weil ſich durch die Erzählungen des Adjuvanten herausſtellte daß das Brautpaar ſtatt anſtändig ſchweigſam in verſchiednen Ecken der Stube zu ſitzen, die intimſten Tändeleien mit einander trieb. Wahrhaftig, es beſtand unter ihnen, und noch dazu vor den Aeltern,

ein förmliches Liebesverhältniß. Man hätte Alles verziehn und nicht mehr Schlechtes gesagt als bei jeder Brautschaft in der ganzen Welt von den „Zurückgesetzten“ gesagt wird, aber das war doch zu arg, zu sittenlos und unanständig. Ein Liebesverhältniß unter Brautleuten! So etwas war unerhört. Auch wurde der Müller von seinen Gevattern ernstlich gewarnt, nicht solches Aergerniß geben zu lassen, aber er sagte in seiner frohen Ehrlichkeit und Gradheit:

„'s freut mich halt daß sie den ganzen Tag das Geschlecke nicht satt kriegen. Gevatter, 's ist meine Tochter, aber was wahr ist bleibt wahr, das Florle ist ein schmuckes Mädel, und Er ist ein ganzer Kerl, — aber sie sind alle Beide noch viel schöner bei ihrem Schmatzen und Herzen. Laßt sie nur, die Sorgen kommen schon nach. Mag sie der Teixel stören, ich thu's nicht, und wenn auch das ganze Dorf über mich kommt.“

Stampel senior fand in der Sache nichts weiter als einen glücklichen Handstreich zu dem er selbst Veranlassung gegeben, und ärgerte sich nur daß er nicht im Komplot gewesen. Die Klugheit hieß ihn übrigens die Hand zur Versöhnung bieten, er hatte seinen Sohn fürchten gelernt seit dieser den Mut hatte ordentlich und selbständig zu sein. Er ließ die Weganlage fallen, und, wie Stampel und Sohn, versöhnte sich das ganze Dorf.

Franz fand den Gang in die Schlafkammer seiner Braut jetzt auch ohne die Oelkanne nicht außer der Tour, und man kann ohne der Wahrheit zu nahe zu treten annehmen daß er von den Skrupeln des ersten Besuches nicht wieder zwischen Thüre und Angel aufgehalten wurde.

In drei Wochen war Hochzeit; lange Brautschaften liebt man auf dem Lande nicht. Franz aber hatte das größte Aergerniß, die größte Ueberraschung für den Tag der Trauung aufgehoben. Nur die Müllerin war im Geheimnisse, und diese hatte sich erst durch die auffallendsten Beweise von den Vorteilen welche die Ausführung des Planes ihrer Tochter brachte zur Zustimmung bewegen lassen. Es galt nichts Geringeres als eine „Verkleidung." So nennt man nämlich hierorts den Wechsel der bäurischen Tracht gegen die städtische. „'s hot amol kei rechts Geschick!" hatte der Müller gesagt, und so war's ihm bei dieser außergewöhnlichen Hochzeit auch nicht weiter um Aufrechthaltung der Ceremonien zu thun. Der Verkleidung hätte er sich aber widersetzt, und die Nachsicht mit der er alle Hochzeitseinrichtungen dem Bräutigam überließ machte es allein möglich, ihn bis zum letzten Momente über den Brautstaat in Ungewißheit zu lassen.

Die Geschichte hatte einmal kein rechtes Geschick, und so wurde denn auch das vorgeschriebene Heulen

ein förmliches Liebesverhältniß. Man hätte Alles verziehn und nicht mehr Schlechtes geſagt als bei jeder Brautſchaft in der ganzen Welt von den „Zurückgeſetzten“ geſagt wird, aber das war doch zu arg, zu ſittenlos und unanſtändig. Ein Liebesverhältniß unter Brautleuten! So etwas war unerhört. Auch wurde der Müller von ſeinen Gevattern ernſtlich gewarnt, nicht ſolches Aergerniß geben zu laſſen, aber er ſagte in ſeiner frohen Ehrlichkeit und Gradheit:

„'s freut mich halt daß ſie den ganzen Tag das Geſchlecke nicht ſatt kriegen. Gevatter, 's iſt meine Tochter, aber was wahr iſt bleibt wahr, das Florle iſt ein ſchmuckes Mädel, und Er iſt ein ganzer Kerl, — aber ſie ſind alle Beide noch viel ſchöner bei ihrem Schmatzen und Herzen. Laßt ſie nur, die Sorgen kommen ſchon nach. Mag ſie der Teixel ſtören, ich thu's nicht, und wenn auch das ganze Dorf über mich kommt.“

Stampel senior fand in der Sache nichts weiter als einen glücklichen Handſtreich zu dem er ſelbſt Veranlaſſung gegeben, und ärgerte ſich nur daß er nicht im Komplot geweſen. Die Klugheit hieß ihn übrigens die Hand zur Verſöhnung bieten, er hatte ſeinen Sohn fürchten gelernt ſeit dieſer den Mut hatte ordentlich und ſelbſtändig zu ſein. Er ließ die Weganlage fallen, und, wie Stampel und Sohn, verſöhnte ſich das ganze Dorf.

Franz fand den Gang in die Schlafkammer seiner Braut jetzt auch ohne die Oelkanne nicht außer der Tour, und man kann ohne der Wahrheit zu nahe zu treten annehmen daß er von den Skrupeln des ersten Besuches nicht wieder zwischen Thüre und Angel aufgehalten wurde.

In drei Wochen war Hochzeit; lange Brautschaften liebt man auf dem Lande nicht. Franz aber hatte das größte Aergerniß, die größte Ueberraschung für den Tag der Trauung aufgehoben. Nur die Müllerin war im Geheimnisse, und diese hatte sich erst durch die auffallendsten Beweise von den Vorteilen welche die Ausführung des Planes ihrer Tochter brachte zur Zustimmung bewegen lassen. Es galt nichts Geringeres als eine „Verkleidung." So nennt man nämlich hierorts den Wechsel der baürischen Tracht gegen die städtische. „'s hot amol kei rechts Geschick!" hatte der Müller gesagt, und so war's ihm bei dieser außergewöhnlichen Hochzeit auch nicht weiter um Aufrechthaltung der Ceremonien zu thun. Der Verkleidung hätte er sich aber widersetzt, und die Nachsicht mit der er alle Hochzeitseinrichtungen dem Bräutigam überließ machte es allein möglich, ihn bis zum letzten Momente über den Brautstaat in Ungewißheit zu lassen.

Die Geschichte hatte einmal kein rechtes Geschick, und so wurde denn auch das vorgeschriebene Heulen

gestrichen. Die Braut trat an der Seite des Bräutigams rosig und lächelnd unter die Gäste.

Aber ein Schrei des Staunens lief durch die Reihen. War die Dame in dem hoch heraufgehenden Kleide von blütenweißer Farbe, und ohne andern Schmuck als den Myrtenkranz und die breite rosa Schärpe, die den Leuten zum erstenmale eine schlanke, zierliche Taille zeigte, war die Dame in dem weißen Kleide das die Büste so fein, so weich, so wundervoll rund zeichnete, denn wirklich Müllers Florle? Kein Unterstecktuch, das aus dem Oberkörper ein kantiges Schaufensterprachtstück machte; keine Rollenhüften unter den Armen; das weiche braune Haar klar gescheitelt und ohne Puder; statt des blaugrünen Rosmarins üppige Myrten .... nein, diese war kein frisirter Erpel! — Man hatte zwar von der reichen Müllerstochter etwas ganz Außerordentliches erwartet, gewiß aber nicht in diesem Genre, gewiß nicht diese prächtige Einfachheit.

Der Eindruck war auch in der That ein solcher, daß für den Augenblick kein anderer Gedanke laut wurde als: Wie ist sie schön!

Der Vater selbst fand kein Wort, er konnte nicht zürnen, denn sein Kind war zu schön. „Gerade wie eine Fraüle, gerade wie eine Fraüle (Fraülein),“ murmelte er. Ja, er vergaß fast das Paar zu segnen, oder er wollte es vielmehr vergessen, weil er fürchtete, Flora könne sich beim Niederknien einen Fleck in das

Kleid machen, in dem er einzig und allein den Grund dieſer ſprechenden Schönheit ſuchte.

Hinterher fand es freilich alle Welt abſcheulich daß ſogar bis auf die Tracht aller Sitte Hohn geſprochen worden, — und der Myrtenkranz erſt! Ich glaube wirklich, es wäre für den Ruf der Neuvermählten beſſer geweſen, ſie hätten den übelriechenden Rosmarin beibehalten. Man aß und trank ſich noch einmal in der Mühle ſatt, Flora war aber zu ſchön geweſen als daß die Dorfmädchen eher wieder mit ihr Freundſchaft ſchließen konnten bis ſie ſelbſt unter der Haube waren.

Franz lieferte einen neuen Beweis zu der alten Geſchichte daß die Jugend austoben muß; er verehrt ſeine Frau nicht mehr, weil ein zu herzinniges Verhältniß zwiſchen ihr und ihm beſteht, aber er liebt ſie wie ein echter Mann. Sie ſind heiter, thätig und wohlhabend, ſie ſind einander zu lieb und paſſen auch zu gut für einander als daß der Neid und das Geſpött ſie ſtören könnte, ſie füllen einander das Leben aus. Der alte Müller hat ihnen die Mühle übergeben, Franz hat noch einen Gang für Gips angebaut und den Ertrag des Beſitztums durch dieſe zweckmäßige Einrichtung erhöht. Ich wüßte nicht, daß etwas Ernſtliches ihren Frieden geſtört hätte. —

Schließlich noch die Nachricht, daß Franz Stampel, Obermüller zu . . . bei der Anweſenheit des Königs

im Jahre 1846, das allgemeine Ehrenzeichen erhielt, und zwar für die großen Verdienste die er sich als Wegebaudistriktskommissarius erworben hat. —

Felix hatte sich des Manuskripts bemächtigt und als Stein das Heft am anderen Abende forderte, sagte er mit einem verunglückten Scherze: es sei bereits auf dem Wege nach dem Haldenfels, er habe es einer Sendung dahin beigeschlossen die schon gestern fertig lag. Seine Verlegenheit konnte sich nicht bergen, da aber Stein schwieg weil ihm eine Rüge für so kleinliche Eifersüchtelei allzu demütigend schien, heiterte sich das Gesicht des Grafen rasch wieder auf. Kindisch eitel und kindisch froh, so gut weggekommen zu sein ging er lächelnd mit Theaterkönigsschritten vor dem Maler auf und nieder. Dieser nahm sich indeß nicht die Mühe Zeuge eines so abgeschmackten Triumfes zu bleiben, sondern rief Schwarz und machte mit ihm noch einen Gang in's Freie.

Kaum waren sie wieder zurück und besprachen rauchend in Stein's Wohnung das alte Thema das die widrig unreinlichen Hütten, schwer arbeitende

Frauen, im langſamſten Robotſchritte hinziehende Männer und verwahrloſte Kinder immer auf's neue anregten, als Felix der ſie hatte heim kommen ſehen, heftig herein ſtürmte und, in ſeiner Weiſe wild geſtikulirend, Bruchſtücke aus einer Zeitung und einem Briefe den er in der Hand hielt, zuſammenhangslos in das Geſpräch warf.

Er hatte noch die letzten Worte Stein's gehört, zog ſie ohne weitere Prüfung in ſeinen Gedankenkreis und donnerte nun auf den „Pöbel" los von dem eben die Rede geweſen war.

Ein Brief Lichnowsky's und aphoriſtiſche Notizen in der Zeitung brachten die erſten Nachrichten von der Februarrevolution in Paris nach Schloß W.

„Pöbel iſt es, nur Pöbel!" rief Felix. „Da, ſehn Sie hier was aus dem Banquetkrawall geworden iſt. Louis Philipp fortgejagt, die Herzogin von Orleans gemißhandelt, eine proviſoriſche Regierung, Republik! Das ſind die ſchönen Neuigkeiten! Ein Weib mißhandeln! Das iſt eine Schmach, ein Fleck für die ganze Sache, auch wenn ſie eine gute wäre, mir ekelt vor einer Revolution, in der jeder Funken von Ritterlichkeit untergegangen iſt!"

„Uff!" ſagte Schwarz, „wie Jammerſchade daß ich nicht in Paris bin, ich ſähe gar zu gern einmal etwas Anderes als einen münchner Bier- oder Lola-Krawall."

„Schämen Sie ſich einen ſolchen Wunſch zu äußern wenn Sie hören bis zu welchen Greueln die Brut ſich fortreißen ließ," zürnte der Graf.

„Das Verbrechen, die Rohheit Einzelner kann doch unmöglich eine Bewegung ſchänden, Herr Graf. Und am Ende, warum miſcht ſich ein Weib unter aufgeregtes Volk. Nach Allem was ich Sie über Staatsverhältniſſe reden hörte, huldigen Sie ſelbſt dem Fortſchritte, und der Sturz einer ſolchen korrumpirten Wirtſchaft, wie die der Orleans muß Sie mit Freude erfüllen," wandte der Maler ein.

„Ach, was Freude, handelt ſich's denn hier um Fortſchritt und Gerechtigkeit? Umſturz, Mord, zügelloſer Pöbel unter einem Banner, das die Freiheit beſchimpft, Frauen ſchlägt, die Schuld des Vaters an den Kindern rächen will, — das iſt die Sache!"

„Das heißt, man geht etwas ſchneller vorwerts als Sie es wünſchen," ſagte Stein, der unterdeß die Zeitungsnachrichten überflogen hatte. „Das kommt vor. Sie ſehn ja, daß die Bewegung die Franzoſen ſelbſt überrumpelt hat. Niemand dachte an eine Revolution, ſie hat ſich ſelbſt gemacht. — Ich glaube übrigens daß die Folgen dieſes Erdbebens ſich in Zuckungen durch ganz Europa verbreiten werden, und Schwarz wird ſeinen Wunſch auch, ohne eine Reiſe nach Paris, wo der Kampf zu Ende ſein muß ehe er *hinkommt*, erfüllt ſehn."

„Sie glauben alſo auch daß die Deutſchen Affen ſein werden!“

„Ich meine, daß ähnliche Verhältniſſe ähnliche Reſultate liefern müſſen und daß nach ſolchem Vorgange der Mut und die Thatkraft geſpannter ſind. Das Bewußtſein der Macht des Volkes wird durch Beiſpiele im Volke lebendig, ohne daß man ſein Auftreten Nachäffung nennen kann.“

„Man wird es wenigſtens hier in Preußen nicht wagen den Thron anzutaſten, und geſchähe es, ſo gibt es Edelleute genug, die ....“

„Wenn ſie der Maſſe, der Gewalt entgegen treten, eine eigentümliche Zierde für Laternenpfähle bilden können. Wenn die Kammerherrnſchlüſſel und Paradedegen einen Thron ſchützen ſollen, ſo iſt er ſchon umgeworfen, dann iſt er ſchon moraliſch vernichtet.“

„Ich will ſehn wer mich antaſtet, ich eile nach Berlin und ſtelle Gut und Blut dem Könige zur Verfügung.“

„Bleiben Sie ruhig hier. Nützen können und werden Sie nichts, aber verlieren dürften Sie auf jeden Fall wenn meine Profezeiung eintrifft.“

„Aber ſie wird nicht, ſie wird eine Lüge werden, denn das Volk iſt brav und tüchtig. Ich nehme meine Leute zuſammen wenn der Stadtpöbel ſich aufreizen laſſen ſollte, und bilde ein Freikorps ...“

„Aus Ihren Robotgärtnern, aus den Menſchen

denen nur ein Umſturz helfen kann, aus den Proletariern die von einer Revolution wenigſtens einige Linderung ihrer Lage hoffen können? Glauben Sie mir, bricht ein Kampf aus, ſo ſind die ſchleſiſchen Gutsbeſitzer der depravirten Maſſe die ſie ihre Unterthanen nennen gegenüber perſönlich gefährdet. Aberwitzige Verſprechungen, Aufreizungen aller Art werden von denen die eine allgemeine Unordnung wollen, um während einer ſolchen ihre Plane ausführen zu können, in Maſſe gegeben, ausgetheilt und verſtreut werden. Der Unverſtand, das bis auf die Spur vernichtete Rechtsbewußtſein thut das Uebrige. Die Leute werden ihre hundert und hundert troſtloſen Prozeſſe durch einen Handſtreich zu beenden glauben; ſie werden die Ablöſungsarbeit, die nach Allem was ich gehört ſeit Jahren nur die Generalkommiſſion füttert, durch Gewalt in's Reine bringen wollen. Es iſt mir ganz klar daß, wenn irgendwo in Deutſchland Uebergriffe vorkommen ſollten, dieſe in Schleſien das ſcheußlichſte Geſicht tragen werden. Bleiben Sie auf Ihrem Poſten, machen Sie Geſchichte in Ihrem Kreiſe, das große Weltgetriebe würde auch durch Ihre Leiche nicht ſtocken bleiben. Hier ſind Sie notwendig, in Berlin aber unnütz."

„Ich gehe auch nicht dahin. Nicht, weil ich, wie Sie ſagen, unnütz wäre, denn ein Kopf und ein paar Arme ſind es nie, ſondern weil ich den Triumf haben

werde, Deutſchland ruhig bleiben zu ſehn, und weil ich Sie und den klugen Lichnowsky auslachen will."

„Ich begreife nicht, wie Ihnen der Hoffnungsſtral nach dem Sie ſelbſt ſich vor einer Woche noch geſehnt haben, auf einmal Lachſtoff bieten kann. Ihre eignen Augen haben ſich davon überzeugt daß, wenn der Unfug fortdauert, der geſetzliche Unfug von oben, es niemals gelingen wird aus den verwahrloſten „Unterthanen" Menſchen zu machen; ja Sie ſelbſt meinten daß es auch den beſſer Geſtellten ſchwer würde unter ſolchem Regimente nicht zur Maſchine zu werden. Gibt es Menſchen genug die ſich ihre Würde nicht rauben laſſen wollen, ſo wird aus dem Aufruhre eine Revolution, und wie ſie auch kaum anders kommen kann, eine ſoziale. Die Politik iſt Nebenſache, ſie iſt ein am Kopfzeuge befeſtigtes Scheuleder, eine angekünſtelte Idee, die den Staat ewig nach Außen beſchäftigt und ihn nie an das denken läßt was Innen notthut, es ſeien denn Steuern und Soldaten. Wird der Charakter des hereinbrechenden Sturmes ein politiſcher, hält er ſich damit auf, Könige fortzujagen und Direktoren zu kreiren die wie zuſammen geſperrte Spinnen einander ſelbſt aufzehren, ſo haben wir allen Grund ſein Kommen zu beklagen. Soziale Reformen brauchen wir, die politiſchen machen ſich dann von ſelbſt. Iſt die Idee des Königtums gefallen, ſo bedarf es keiner Gewaltthätigkeiten mehr, ihre Träger zu

entfernen. Eine Revolution die nur einen Regierungswechſel will, iſt ein Anachronismus. Erinnern Sie ſich daß ich einmal ſagte: Die Maſſe macht jetzt Weltgeſchichte! Das Geſchick der Völker wird nicht mehr der Spielball des Ehrgeizes eines ſogenannten großen Mannes ſein. Es kommt kein Napoleon wieder, es gibt kein Einzelner mehr dem Jahrhundert ſeinen Namen, es prägt kein Einzelner mehr die Gedanken ſeines Geiſtes ſeiner Zeit auf, — die Zeit des Abſolutismus iſt vorüber. Blicken Sie um ſich, nennen Sie mir eine literariſche, eine künſtleriſche Größe, die koloſſal genug wäre, alle andern zu verdunkeln? Es gibt keine! Und doch ſind wir nicht zurück, wir ſind vorwerts gegangen, die Kunſt ſelbſt iſt ein allgemeineres Gut geworden, und ſie iſt das exkluſivſte von allen. So geht es überall. — Und angeſichts dieſes Faktums wagen Sie es die Hoffnung Utopismus zu nennen daß Bildung und wahre Kultur die ganze Welt durchdringen und vereinen werden! Denken Sie ſich Zuſtände die dieſer Verallgemeinerung ebenſo hülfreich die Hand bieten als man bisher gegen ſie geſtritten. Wir ſind vorwerts gegangen trotz der Hinderniſſe, aber wir würden dem Ziele zufliegen, wenn man noch eine Lokomotive, eine vernunftgemäße Faſſung der ſozialen Zuſtände vorſpannte.“

„Alſo doch etwas Politik dabei, Herr Utopiſt!“

„O, die Politik eines freien Volkes iſt etwas

ganz Anderes als das was der Absolutismus so nennt. Die Grundidee ist immer eine soziale. Der internationale Verkehr, das Einzige was sich etwa in die „politische“ Kategorie bringen läßt, richtet sein Augenmerk auch nur auf Interessen die rein sozialer Natur sind. Es gibt da keine perfid dynastische Diplomatie, keinen Kabinetsbetrug, und die Regierungsordnung, die Verfassung ist nichts als ein sozialer Kontrakt. Nennen Sie ein solchen Zustand nach Belieben, Sie müssen jedenfalls zugeben daß er ein sehr wünschenswerter ist.“

„Und neben dieser höchst münschenswerten Unmöglichkeit wollen Sie allergnädigst die Könige fortbestehn lassen?“

„Es geht ihnen wie einem Stoffe der aus der Mode kommt. Niemand fragt mehr danach, die Ladenhüter werden im Ausverkaufe von Nähtermamsellen die keinen Geschmack oder kein Geld haben zu herabgesetzten Preisen erstanden und abgetragen um ihre Blöße zu bedecken. Neues wird aber in dem Genre nicht mehr fabrizirt, und so verschwindet der Stoff unbedauert und ohne vermißt zu werden.“

„Bravo, Stein, dies Gleichniß übertrifft alle Schilderungen, die ich mir von der Zukunft der Könige gemacht habe. Ich bedaure nur daß meine Bauern mich wahrscheinlich unterdeß zerrissen haben, und ich die Fadenscheinigkeit des letzten Königs nicht mehr werde

ſehn können. Eigentlich bedaure ich aber Sie, der Sie ſich dieſe Zukunft ſo ſchön ausgedacht, denn, — es iſt damit nichts! Wir werden keine Revolution haben, denn am Ende haben wir doch die Macht in den Händen, und weder ich noch irgend einer meiner Standesgenoſſen wird die Hand dazu bieten.“

„Hat denn irgend Jemand in Paris die Pairs gefragt, und haben dieſe etwa die Revolution gemacht, oder die Epiciers, oder die Geldmenſchen, oder der Grundbeſitz?“

„Wir haben auch noch eine ganz andre Macht, wir ſind noch eine impoſante Größe. In dem Augenblicke, wo wir unſre Schilder als Burg vor den König thürmen, branden und zerſchellen die Wogen der Emeute. Die Revolution ſoll ſich an uns wagen, ich gebe Ihnen mein Wort, ſie beißt ſich die Zähne aus. Ich dächte, Sie müßte, nachdem Sie die Menſchen geſehn unter denen wir leben, begreifen daß keiner von uns beſonderen Hang zur Demokratie haben kann, und daß wir uns ſchlimmſten Falls auf Tod und Leben dagegen wehren würden mit ſolchem Geſindel in eine Klaſſe geworfen zu werden.“

„Man möchte wirklich nicht glauben daß Sie ſich durch Ihre Verdienſte um die „Kanaille“ ſchon Rügen zugezogen haben!“

„Pah, gerade dadurch bewies ich meine Ueberlegenheit, gerade dadurch daß ich geben und helfen

konnte. Will man mich aber aus dieſer Stellung werfen, will man meine Rechte, gerade die welche ich zum Beſten des Volkes geltend machte, antaſten, ſo wehre ich mich meiner Haut. Ich that's den Behörden gegenüber, denke aber auch dem Pöbel nicht zu weichen wenn er jemals unverſchämt werden ſollte."

„Sie ſind inkonſequent!"

„Dann verſtehn Sie mich nicht. Meine Handlungsweiſe iſt eben die klarſte Konſequenz: — ich vertheidige mein gutes Recht gegen Gewalt. Ich ſtehe zum Volke und mache Oppoſition gegen den König ſobald er mir zu nahe tritt, und gehe zu den royaliſtiſchen Fahnen über wenn der Pöbel ſich auf mich werfen will. Das iſt doch konſequent."

„Konſequenter Egoismus, und ziemlich kleinlicher obendrein."

„Aber praktiſcher Egoismus, und das iſt die Hauptſache, zumal wenn es ein poſitives Recht gegen eine vage Rechtsvermutung zu ſchützen gilt. Es iſt wahr, es iſt keine Poeſie, keine erhebende Idee, keine ſogenannte Geſinnungstüchtigkeit in dieſer Richtung; woher aber ſoll mir hier in den allertrivialſten Verhältniſſen poetiſches Gefühl kommen?"

„Und Lichnowsky?" fragte Stein. „Danken Sie ihm den hochtoryſtiſchen Anſtrich den Ihre Geſinnung plötzlich nimmt? Hab' ich Sie vorhin richtig verſtanden ſo iſt er meiner Anſicht daß der Stoß in

Paris auch ein Stoß in Berlin ſein wird. Trommelt er mit kluger Vorſicht die Kavaliere zuſammen und ließ er Ihnen auch ein mot d'ordre zukommen?"

Felix wurde rot, faßte ſich aber ſchnell wieder und ſagte, nachdem er den Brief eingeſteckt hatte als könnte ihm das ſtumme Papier ein Dementi geben: „Allerdings glaubt er daß man eine Bewegung hervorrufen wird, aber eine andere als Sie vermuten."

„Nun, ſagen Sie es nur heraus, oder ich will es Ihnen lieber ſelbſt ſagen. Er glaubt daß es an der Zeit ſei jene ariſtokratiſche Verſchwörung endlich auf die Bühne zu bringen die bisher nur hinter den Kouliſſen thätig ſein konnte — weil der Haufe ihr nicht den Gefallen that anzufangen. Es iſt keine Frage daß er in die Myſterien jener rheiniſch-weſtphäliſchen Verbindung eingeweiht iſt die nach und nach ihr Netz über ganz Preußen zu breiten wußte. Ihre Spuren laſſen ſich verfolgen wenn man erſt den Anfang des Fadens hat. Ich weiß mehr davon als Sie, der Sie nächſtens ein Glied der großen Kette ſein werden die für das preußiſche Volk und die Dynaſtie der Hohenzollern geſchmiedet wird. Es iſt nicht einmal in größere Kreiſe gedrungen daß der Streit über die gemiſchten Ehen nichts als eine Gegenmine dieſer Autonomengeſellſchaft war. Wiſſen Sie wie es damit zuging? — Man wollte die weſtlichen Provinzen mehr preußifiziren als dies bisher gelungen war, und ſchickte

deßhalb wohlhabende junge Leute mit vollklingenden Namen aus den alten Provinzen als Beamte nach Weſtphalen und den Rheinlanden, wie man wieder von da die Söhne nach der Mark und nach Preußen zu ziehn ſuchte. Dem Syſteme Friedrich Wilhelm's des Dritten gemäß galt es zugleich für die Staatskirche Propaganda zu machen. Es konnte nicht fehlen daß trotz der Hinderniſſe die das Abſchließen der Großen im Weſten dieſen Bemühungen in den Weg legte, verſchiedene Familienverbindungen geſchloſſen, und ſo ein Band geknüpft wurde das den beſten Erfolg verſprach. Nun ſann die Gegenpartei darauf ein für allemal einen Stein des Anſtoßes zu finden, und da die Kirche ſich in's Intereſſe gezogen fühlte, ſuchte man jenes alte Verbot der Miſchehen hervor. Es war eine reinpolitiſche Maßregel, und Sie mögen ſich erinnern daß bemerkenswerter Gebrauch von ihr auch nur in den politiſch intereſſirten Provinzen, im Weſten und in Poſen gemacht wurde. Die Biſchöfe von Cöln und Poſen ſtanden für ihre politiſche Partei, das iſt das rechte Geſicht der Dinge. — Außerdem will man politiſche Rechte, man will den Abſolutismus brechen um eine ariſtokratiſche Verfaſſung, einen Senat der Großen mit der Haubtgewalt zu betrauen. Der niedre Adel, die plebejiſchen Junker, ſtatt ihren Vorteil wahrzunehmen und ſich mit dem Volke zu verbinden, die einzige Weiſe, wie ſie für ſich ſelbſt wirken können,

werden natürlich alle Kräfte aufbieten, unbewußt die Zwecke der Großen zu fördern. — Lichnowsky benutzte sie stets wo er ihrer irgend bedurfte, und warf sie stets wieder schnöde bei Seite sobald sein Ziel erreicht war." —

Der Graf hatte dem Maler mit so ausdrucksvollem Erstaunen zugehört daß dieser lächeln mußte. „Sie wundern sich," sagte er, „wie dergleichen Dinge in profane Hände kommen konnten, aber Sie wissen ja daß es in allen Verschwörungen wenn nicht Verräter, so doch Indiskrete gibt. — Ich könnte Ihnen, der Sie selbst ein schlesischer Graf sind, sogar wahrscheinlich etwas Nagelneues von einer Coalition eines Theiles der Provinzialgeistlichkeit und einiger Ihrer katholischen Standesgenossen erzählen das Sie noch mehr in Staunen setzte. Würden Sie es für möglich halten daß die, auch Ihrer Familie eignen, österreichischen Sympathien, Hoffnungen haben und Pläne erzeugen ..... Sie schütteln den Kopf, aber Sie ändern damit nichts. Diese Herren denken: Kommt Zeit, kommt Rat! Sie vererben ihre Traditionen von Geschlecht zu Geschlecht und wie jene westliche Oligarchen-Ligue jetzt ihre Zeit gekommen glaubt, so kann auch im Osten noch eine Morgenröte die große That des einzigen Friedrich, nicht aus der Geschichte, aber aus der Wirklichkeit gewischt finden."

„Daß der Wunsch da ist, will ich nicht in Abrede

ſtellen," ſagte Felix, „aber von Hoffnungen oder gar von Plänen weiß ich nichts."

„Mit dem Wunſche kommen dieſe von ſelbſt. Es mag auf den erſten Blick komiſch ſcheinen daß ich Wert auf ſo kleine Umſtände lege, aber der öſterreichiſche Jargon der faſt in allen Ihren großen Familien die Familienſprache bildet, und endlich die Beſchickung der lemberger Erziehungsanſtalten ſind doch eigentümliche Phänomene. Die Redemptoriſten und die soeurs du sacré coeur werden ihren Eleven wahrhaftig keine Anhänglichkeit an die proteſtantiſchen Hohenzollern einflößen ..... Aber wir kommen vom Thema ab. Ich glaube Sie dürfen nach dem was ich Ihnen geſagt habe, ohne Indiskretion verraten was Lichnowsky in dieſem ſpeziellen Falle für thunlich oder ſogar für notwendig hält."

„Er geht nach Berlin."

„Ganz natürlich. Glauben Sie mir aber, er täuſcht ſich in ſeinen Erwartungen, er wird ſein Ziel nie erreichen. Laſſen Sie uns ein Charakterbild dieſes intereſſanteſten Mannes Oberſchleſiens zuſammen faſſen, eine Skizze die uns hier leichter werden muß als irgend einem Anderen. — Felix Lichnowsky verdankt ſeine hervorragende Stellung ebenſo ſehr ſeinen großen Geiſtesgaben als ſeinem Platze in der Geſellſchaft; ja es war ſogar das Gewicht und der Glanz der erſteren nötig um ihm die Höhe wieder zu erobern von der ihn

eine Reihe grober Leichtfertigkeiten herab gestürzt hatte. Der durchlauchtige Abenteurer als welcher er aus Spanien zurückkam war nur den Frauen interessant, aber gerade dies, weil es seine Verbindung mit einer der ersten diplomatischen Frauen unsrer Zeit herbeiführte, gab ihm eine Basis für seine spätere Bedeutung. *) Seine derangirten Finanzen wurden unterstützt, und diese Sicherung nach Außen machte ihn fähig seinen Blick zu erheben; die Herzogin von Sagan war nicht nur sein Bankier sondern auch sein diplomatischer Pädagog. Er ist weder, wie seine Feinde sagen: ein Don Quixote, noch wofür ihn seine Freunde gern ausgeben möchten: ein werdender — großer Mann. Er hat seine Schule jenseits der Pyrenäen gemacht und kann den Guerillakrieg nicht vergessen, er ist und bleibt ein — Plänkler. Ueber die Schranken aristokratischer Tradition kann er nicht hinaus, daher nahm auch der Egoismus den der Mangel an Nebenbuhlern in seinem nächsten Wirkungskreise erzeugte, eine so engherzige Form. Er ist nur konsequent sobald es

*) Man hat Lichnowsky's Verbindung mit der Herzogin von Sagan stets auf die gehässigste Weise ausgebeutet, aber man muß gestehn daß L's Testament welches der Dame eine sehr beträchtliche Summe an Schulden vermachte, ebenso sehr ein Zeugniß für seine Klugheit ist, als die Annahme der kostspieligen Erbschaft ehrenvoll für die Erbin war. Man möge Dies bei einer Beurteilung des Verhältnisses nicht übersehn.

die Verfolgung eines rein persönlichen Zweckes gilt. Dann nur wendet er ganz jene elegante Biegsamkeit auf, die sein Geist in demselben Maße wie sein Körper besitzt; dann versteht es Niemand besser als er die kühnsten Schlüsse mit überzeugender Sicherheit hinzuwerfen; dann übertrifft ihn Keiner in der Kunst sein Privatinteresse als allgemeines Bedürfniß erscheinen zu lassen. Weiter hinaus gehen aber seine Beziehungen zur Allgemeinheit nur dann wenn dabei wenigstens eine Befriedigung seiner Eitelkeit zu erreichen ist. So bleibt er trotz seiner Talente ein echter Junker, der, weil er nur Eitelkeit aber keinen weit auslangenden Ehrgeiz hat, seine reiche Kraft nur versprühen und zersplittern kann. Was er will, und wozu er auch Ihrer Stimme im voraus versichert sein will, ist ein Platz in jeder Versammlung, sie mag heißen wie sie irgend getauft wird. Ueberall wird Zersplitterung der Kronmacht sein Ziel sein, aber sein eigentlicher Zweck dabei der sehr kleine: — einen erblichen Reichsratssitz für sich zu erstreiten. Vielleicht verspricht er sich durch seine Persönlichkeit die oberste Leitung des zu gestaltenden Oligarchen-Systemes. Das aber ist der Platz für den er völlig unfähig ist. Jene prickelnde Eitelkeit des kleinen Egoismus in den er sich hineingelebt hat, macht ihn von selbst zu einem Pfeile den kältere Männer als er zu jeder Zeit den Gegnern in's Gesicht schnellen können. Er ist nie der Kopf einer Partei

geweſen, holt aber immer den Seinen die Kaſtanien aus der heißen Aſche. Er iſt viel zu keck um jemals mehr als eine glänzende Rolle ſpielen zu können.*) — Ob nun Sie perſönlich recht thun, ſich ſolch einem Heerführer auch nur einen Augenblick anzuvertrauen ....?"

„Es iſt von keiner Führung die Rede; wir ſind Alle gleich intereſſirt und handeln Hand in Hand. Sie werden ſehn daß diesmal der galliſche Hahn nicht die Jakobinermützen ſondern die Lilien wach gekräht hat."

---

*) Seine nächſte Umgebung theilte dieſe Anſicht, und ſein alter Kammerdiener, ein ſchlichter, treuer Mann der alle Fahrten des Fürſten mitgemacht, ſprach ſie ſogar auf ſehr draſtiſche Weiſe gegen ihn aus. Nachſtehende Anekdote, die hier indeß nur als Belag für den Text Platz findet, iſt übrigens keine Profezeiung nach geſchehener That. Sie iſt verbürgt, und ich ſelbſt wußte ſie lang ehe der unglückliche Mann ein Opfer ſeiner Keckheit wurde. — Der Diener wollte L. durchaus bewegen von der Kandidatur für die frankfurter Nationalverſammlung abzuſtehn. Noch als ſeine Wähler ihn mit Sang und Klang im Triumfe von Ratibor nach Krzizanowitz brachten, bedrängte er den Sieger mit ſtürmiſchen Bitten das Mandat zurückzugeben, — da er doch nie etwas erreichen und ſich nur immer „die Finger verbrennen" würde. Und als L., auf den Jubel deutend, fragte: ob Das Nichts ſei? — antwortete der Diener: „Wenn Durchl. mir nicht folgen, ſo werd' ich Sie auch mit Muſik von Frankfurt zurückbringen, aber — in einem Kaſten. Wer dort nicht ruhig bleiben wird dem geſchieht ein Unglück, — und Sie können nicht ruhig ſitzen."

Teichert kam hinzu und machte durch seine Bemerkungen über die „Fantastereien“ der Franzosen dem ernsten Gespräche ein Ende. Es blieb Stein überlassen Felix' Gesinnungstüchtigkeit zu bewundern, und Schwarz konnte ungehindert über des Amtmanns Quodlibets lachen. Es war unmöglich sich dem Einflusse zu entziehn welchen Szenen, wie sie Schwarz mit Teichert herbeizuführen verstand, auf die Zuhörer ausübten. Felix lief lachend im Zimmer auf und ab und dachte bald weder an die Herzogin von Orleans noch an seinen Egoismus. Er prallte in seiner Heiterkeit an einen Diener an, der einen Brief brachte. Mit der letzten Post angekommen, hatte ihn der Bote nicht mitgebracht, das Citissime darauf aber den Postmeister bewogen ihn nachzuschicken. „Licht!“ rief Felix, der sich des Briefes bemächtigt hatte obgleich der Diener bescheiden bemerkte, er glaube die Adresse laute an Herrn Stein. Die Kerzen wurden gebracht, und Stein machte schon ein sehr empfindliches Gesicht, da er Felix den Brief nach allen Seiten betrachten und immer wieder Siegel und Schrift prüfen sah nachdem er längst gesehn haben mußte daß er Stein galt.

„Postzeichen Innsbruck, Stempel vom Haldenfels,“ murmelte Felix, „ein antiker Stein als Siegel, aber weder ihre Schrift, noch ihr Kouvert. — Sollte sie vielleicht ....“

„Ich sehe zum erstenmal daß Sie ein besonderer

Verehrer von Pasten sind, der Abdruck ist wol ausgezeichnet?" sagte Stein herb.

„Verzeihen Sie meine Neugierde! Der Portostempel zeigt mir daß der Brief aus dem Hause meines Onkels kommt, da mir die Schrift aber gänzlich unbekannt ist, hätte ich gern aus dem Siegel erraten wer Ihnen von da schreibt. Verzeihen Sie wenn ich Ihre Ungeduld gesteigert." Es lag etwas fremd Höfliches das wie Mißtrauen klang, in den Worten, und die Stimme war gereizt.

„Ungeduldig bin ich gar nicht!" Damit schob Stein nach einem flüchtigen Blicke auf die Schrift den Brief in die Tasche.

„Aber ich, aber ich!" rief Felix heftig wie ein Kind. „Wenn Sie mich nicht rasend machen wollen, so sagen Sie mir auf Ihr Ehrenwort, von wem er ist."

„Ein Geheimniß ist der Schreiber nicht. Der Brief ist von Plessenberg. Ich würde Ihnen den ganzen Brief geben, wenn mir Plessenberg nicht so fern stände und doch wieder so nahe daß der Inhalt des Schreibens möglicherweise ein privater ist. Sind Sie nun befriedigt?"

„Aber wie kommt der Brief zu diesem Stempel?"

„Auf die einfachste Weise von der Welt. Er wird durch die Kanzlei Ihres Onkels zur Post gegeben worden sein und dort wie alle Sachen den Stempel

bekommen haben. Iſt dieſe Einrichtung, die Sie ja hier auch eingeführt haben um dem Poſtbeamten die für Ihre Rechnung zu notirenden Sendungen zu bezeichnen, denn Ihrem Gedächtniſſe ganz entſchwunden?"

„Aber, ich begreife gar nicht wie Sie das ſo natürlich finden können; wie kommt denn ein Brief Pleſſenberg's in die Kanzlei meines Onkels?"

„Sie wiſſen ja doch daß er ſelbſt den Haldenfels bewohnt . . ."

„Hat, hoffentlich. Ich weiß, er brachte Marien die Schnitzerei."

„Er iſt noch da, wie Sie ſehn!"

„Seit Monaten alſo, und das erfahre ich von einem Fremden, und jetzt erſt . . . . ."

Stein winkte Schwarz und Teichert, an die Felix nicht zu denken ſchien, und ſie gingen unbemerkt hinaus.

„Jetzt erſt erfahre ich dieſen Verrat? Und Sie und Onkel Karl im Komplot? Das iſt es alſo warum ich mit Zettelchen abgeſpeiſt wurde, während Sie lange Briefe bekamen. Sie ſollten mich entfernen, bewachen, damit Ihr guter Freund Pleſſenberg freies Spiel hatte! O, ich begreife Alles, ich durchſchaue Sie, ich erkenne jetzt das ganze Gewebe, — aber ich werde es zerreißen, ich werde die Liſt zu Schanden machen." Er riß an der Schelle, daß der Zug in

ſeiner Hand blieb. Dem hereinſtürzenden Diener herrſchte er zu: „Morgen zum erſten Bahnzuge die Pferde, und Fritz ſoll meine Sachen packen!“

Nie hatten ſich die beiden Naturen ſchroffer gegenüber geſtanden. Während die unüberlegteſte Wut jeden Muskel an Felix zucken machte und ihn zu maßloſen Anſchuldigungen hinriß, während er Beleidigung auf Beleidigung häufte, lag auf Stein's Geſicht, das bleich und ſtill blieb, ein finſtrer, tiefer Gedanke, ein gewaltiger Schmerz der keinen Ausdruck fand. Nicht die Worte des Grafen, nicht die niedrigen Anklagen die er ausſtieß und die ihn nicht trafen, griffen in ſeine Seele; es war ein größeres Weh das an ihm nagte. — Er hatte einige wenige Worte in dem Briefe geleſen, und dieſe hatten wie die Wirkung eines ſcharfen Giftes jene unſäglich ſchmerzende Reizbarkeit des Herzens hervorgerufen, die für jede Bewegung einen neuen Stich hat. Die Nägel der Hand mit der er ſich an den Tiſch hielt, waren mißfarbig, der Mund öffnete und ſchloß ſich als ſuche er leiſe, leiſe nach einem Worte, nach dem Zauberſpruche der dieſe ſchreckliche Nacht in Tag verwandeln konnte. Er war ruhig, aber ſeine Ruhe war entſetzlich, denn ſie war ihm ſelbſt eine Qual.

Felix ſtellte ſich ihm höhniſch gegenüber. Es ſchien ihn momentaner Wahnſinn ergriffen zu haben: „Nicht wahr,“ ſagte er, „dieſe Abreiſe paßt nicht in

den saubern Kram? Sie vernichtet das schöne Gebäude von Lug und Trug, sie setzt die Herren in Verlegenheit? Ah, was Sie für ein prächtiger armer Sünder sind! So alt, so klug und so entlarvt! Ja, das faßt. Sehn Sie sich nur an und malen Sie sich so in mein Album, es soll mir die liebste Erinnerung an Sie sein!" Er faßte Stein an der Schulter und wollte ihn vor den Spiegel ziehn.

Stein hatte von alledem nichts gehört. Die unsanfte Berührung, die ihn in diesem Augenblicke vor Schmerz aufschreien machte, versetzte ihn zugleich aus seinen Gedanken wieder in die Szene. Er sah die teuflische Freude des Grafen, seine stieren Augen, die Erinnerung an den ganzen Vorgang kam ihm wieder. Er war vielleicht froh, dadurch daß er in den Sturm vor ihm, in den fremden, gerissen wurde, sich selbst entgehn zu können.

„Sie wissen daß ich Sie nie begreife wenn Sie Ihren Paroxismus haben," sagte er fest, „was wollen Sie von mir, wessen klagen Sie mich an?"

Felix wiederholte die ganze Flut seiner Schmähungen.

„So? — Nun, da Sie Ihren zweiten Vater nicht verschonen, so darf es mich nicht befremden daß Ihr Geifer auch mich zu besudeln sucht. Jedes Wort das Sie sprechen ist ein Unsinn und eine Blasphemie zugleich. Ich kann nicht hindern daß Ihr Onkel einen

Mann der ihm gefällt bei ſich ſieht, und ein wenig Ueberlegung wird Ihnen ſagen daß ich ſeine Anweſenheit ebenſo wenig ſtützen kann."

„Doch, Sie haben Einfluß auf Marie, und Marie wieder auf den Onkel, ſo hängt die Kette zuſammen."

„Thun Sie übrigens was Ihnen recht ſcheint. Sie haben ſich in Ihrem eignen Hauſe auf eine Weiſe gegen mich vergangen daß jedes Verhältniß zwiſchen uns aufgehoben ſein muß. Ich hoffe Sie werden die Verletzung des Gaſtrechts nicht ſo weit ausdehnen daß Sie mich in dem Gebrauche dieſes Zimmers, das ich nur heute noch bewohne, durch Ihre Gegenwart beſchränken."

Felix ſah ihn an dann wurde ſein Geſicht wegwerfend hochmütig, er lachte laut auf und ging.

„So iſt es denn vor der Zeit zu dem Bruche gekommen," dachte Stein, „dem ich mit ſo vielen Opfern auszuweichen ſuchte. Und doch wäre nichts verloren, nichts, wenn dieſer Pleſſenberg ſich nicht in das Geſchick gedrängt hätte." Mit Widerſtreben öffnete er den Brief ganz und las:

Der Gedanke iſt ein Schwan, und das ganze Reich des Denkbaren, die bezaubernbſten Bilder der Fantaſie mit eingeſchloſſen, iſt der See auf dem er ſich wiegt, auf dem er ſeine ſchimmernden Flügel als Segel ausſpannt, und in deſſen Spiegel er ſich ſelbſt erkennen lernt. Der Gedanke iſt ein Schwan.

Besudelt er sein weißes Gefieder in der schlammigen Lache, die das Ufer umgibt, so wäscht die klare grüne Flut, auf die er sich hinauswagt wenn seine Schwingen stark geworden, den Schmutz wieder ab, und er schifft rein und silbern, frei von jedem Makel dem Sonnenbilde zu das ihm auf den Wellen entgegen glänzt, das einzig und allein alle Wellen leuchten, blitzen und zittern macht. Es gibt keine Flecken, die unvertilgbar wären. Je mehr, je tiefer ich mich in das wunderbare Weib hineindenke, dessen Gestalt mir schon im Bilde ein Wunder geschienen, je mehr ich diesen starken Geist und dieses zarte Gemüt in seiner herrlichen Mischung betrachte, und je wohlthuender die freundliche Sorge mit der meine Schwermut betrachtet wird auf mich wirkt, desto mehr fühle ich mich selbst täglich gehoben, desto würdiger werde ich in meinen eignen Augen dieses Antheils.

Ich weiß nicht ob Sie jemals von der Lehre der katholischen Kirche gehört haben, daß die übermäßigen Verdienste einer Person einer andern zugerechnet werden können. So bilde ich mir ein, daß die Herzlichkeit mit der Gräfin Wentheim die Wolken auf meiner Stirn zu zerstreuen sucht, das Gefühl das mehr als Mitleid scheint, meine Schuld von Tag zu Tag vermindert, und daß sie selbst mir von ihrer Größe und Reinheit so viel gibt daß ich durch diese Gaben besser und ihrer Liebe würdiger werde als irgend ein anderer Mann.

Urtheilen Sie selbst über das Maß der Güte, die sie für mich hegt. Sie sagte mir mit jener ernsten Unbefangenheit die ich noch an keinem Weibe gesehn: „Es drückt Sie etwas Schweres, Stein will es mir nicht sagen; und doch weiß ich daß es gesagt sein muß, wenn Sie von ganzem Herzen froh sein wollen. Ich denke, Sie werden in der Bitte mich in Ihr Vertrauen zu ziehn, nachdem Sie mich und mein Wesen kennen gelernt, nicht eine müssige Neugierde, nicht ein unberufenes Eindringen in fremde Geheimnisse sondern die Sehnsucht finden zu trösten, wo ich Leid sehe, zu helfen, wo ich kann.“

Wahrhaftig es schimmerte eine Thräne an ihren Wimpern, eine Thräne u.n mich. Begreifen Sie nun daß ich die Sonne fühle, daß ich die finstere Puppenhülle verlassen kann, daß ich

Hoffnung habe? O, diese weiche, schmiegsame Stimme zog wie Glockengeläut, das mich wieder in's Allerheiligste rief, durch meine Seele. Warum kann ich nicht lügen, warum konnte ich in diesem Augenblicke nicht ihre Knie umfassen und ein Geschichtchen erzählen, das ihr die Vergebung leicht und mich glücklich gemacht! Mir fielen Ihre Worte ein. Ihr hartes Urteil, daß es ein Verbrechen wäre wenn ich wagte die Hand nach einem so reinen Wesen auszustrecken, und ich bebte zurück, ich stammelte daß ich fürchten müsse von ihr verbannt zu werden, und daß nur der Umgang mit ihr das schwarze Bewußtsein, das mich drücke, erträglich mache. Ich sagte ihr verzweifelte, leidenschaftliche Worte, und sie blieb still und heilig.

„Sie haben Ihre Qual in mich gepflanzt, und das ungewisse Weh ist um so schmerzlicher weil es ein unendliches zu sein droht. Eine Verbannung ist nicht zu vermeiden, wenn Sie schweigen; ich glaube darum daß es besser ist, Sie versuchen ob ich Sie lossprechen kann. Mit dieser Falte auf der Stirn will und werde ich Sie nicht mehr sehn, danach fassen Sie Ihren Entschluß."

War es nicht trotz dieser Drohung ein Geständniß, ein unsäglich glückliches? Was kümmert sie mein Schmerz wenn sie mich nicht liebt? Und wenn sie mich liebt, bin ich nicht entsühnt, kehren die Schatten nicht in ihre Gräber zurück. O, ich sah die alten Hallen von Bruggwört, statt eines Lara, wieder einen glücklichen Menschen beherbergen, ich träumte eine süße Idylle, ich fand eine Welt von Glück, ich liebte Kraft und Besitz wieder, denn ich fing wieder an zu leben.

Warum haben Sie Ihren Fluch an meine Ferse geheftet, warum haben Sie Ihren Groll mit dem der Toten vereint? Es sind nur noch Ihre Worte, die eine Scheidewand zwischen mir und Marie aufthürmen, nur Ihre harten Worte machten mir das Geständniß in jenem schönen Augenblicke unmöglich. Hätte sie denn nicht verziehen? O, sie ist milder als Sie, weil sie nicht ein Schema für die Tugend hat, eine kalte, starre Regel; sie ist milder, weil in ihr die Tugend lebendig geworden, weil sie eine liebevolle Tugend ist.

Aber der Gedanke, daß die Wahrheit mir ihre Verachtung

zuziehn, mich für immer töten könnte, preßte dennoch mein Geständniß zurück. Es ist so schwer zu sterben, wenn man tot war und wieder Lebenshoffnung gefunden hat. Ich schrieb ihr, sie sähe mich nie mehr oder mit dem schweren Worte auf den Lippen wieder; und reise noch diese Nacht ab. Schreiben Sie mir nach Bruggwört, sprechen Sie mich los und Sie haben einen Glücklichen gemacht.

Ich kenne kein Weib, dem ich unter diesen Umständen nicht Alles erzählt hätte, ich hätte va banque gespielt, weil der Verlust am Ende so gut wie keiner gewesen wäre, hier aber gilt es meine Existenz, es gilt mein Leben, das, wenn mein eiserner Körper nicht lügt, ein langes sein will. Und es wird eine lange Trauer sein, wenn Marie Wentheim nicht als mein Schutzgeist neben mir ist. Es ist nicht Feigheit! Nein, aber wie soll ich jene Greuel einer so klaren, kindlichen Natur mittheilen? Sie sieht Alles so rosig, und ich, der ich sie so liebe, soll ihr die Nachtseiten zeigen? Das ist es was mir wie eine fürchterliche Unmöglichkeit vor dem Gesichte steht.

Sie hätten mir nie Lieberes erweisen können, als wenn Sie mein Vertrauen gemißbraucht, Ihr Wort verletzt und die Bitte der Gräfin erfüllt hätten. Nun werde ich zwischen den Ahnenbildern meines Schlosses im öden Saale hinschreiten und auf Worte sinnen, die ich doch nicht finden kann. Diese einfache Frage, die bei jedem andern Weibe unschicklichste Indiskretion wäre, bringt mich fast zu dem Wunsche, daß sie nicht ein so außerordentliches Wesen sein möchte. — Aber das ist ja albern, dann wäre sie mir auch nicht das, ich hätte im Notfalle für ihre Frage eine Sottise gewußt und mich auf der Ferse umgedreht.

Sie begreifen meinen Zustand vielleicht nicht, denn ich weiß, Sie gleichen jenem Kaufmanne, der einen unschätzbaren Diamanten besaß und lieber kümmerlich lebte, als seinen Schatz unter dem Werte weggab, obgleich ihm große Summen geboten wurden. Er glaubte, kein Preis erreiche seinen Wert. So denken Sie von ihrer Liebe, und da selbst Gräfin Wentheim Ihnen nicht genügt, da Sie selbst Marie nicht lieben, so steht mir Ihre Unverwundbarkeit außer Frage. Sie werden

deßhalb auch meine Lage in Ihrer kühlen Weise auffaſſen und einen höheren Wert auf ein tröſtendes, glückbringendes Wort, als auf mein Glück, meine Zukunft legen; Sie werden Liebeswahnwitz dort finden, wo ich Ernſt und Ueberzeugung ausgeſprochen, — aber ſpielen Sie nicht in Ihrer Selbſtgenügſamkeit mit dem Geſchicke Andrer, die ſich nicht ſo groß, nicht ſo erhaben und ſo kalt fühlen.

Ich wiederhole Ihnen, mein Glück nicht allein, ſondern auch das von Marie liegt in Ihrer Hand. Das Intereſſe das ſie mir zeigt, iſt zu lebhaft, um nicht Liebe zu ſein; beweiſen Sie wirkliche Größe und machen Sie uns Alle glücklich. Es kann ja doch nicht gegen Ihre Ueberzeugung ſein, es kann nicht unter ſolchen Verhältniſſen, überwinden Sie Ihre Starrheit und ſchreiben Sie mir Troſt und Hoffnung, und Marien — was Sie von mir denken, nachdem Sie dieſen Brief geleſen.

L. Pleſſenberg.

„Ich werde ſie fragen, ob ſie ihn liebt, und dann .... und dann .... O, es iſt ſchrecklich! Felix beſchuldigt mich, für Pleſſenberg zu intriguiren, Pleſſenberg bittet mich ihm zu helfen, Alle wenden ſich an mich, und ich ſelbſt ſtehe da wie Jener der Allen geholfen, und ſich nicht helfen konnte als es notthat. Ich muß wiſſen ob ſie ihn liebt, dann ... dann mag ſie glücklich ſein.“

So ernſt und tief auch der Brief auf Stein gewirkt hatte, war er doch zu ſehr Mann als daß ein Schlag ihn zerſchmettern konnte, und je mehr er überlegte, deſto problematiſcher erſchienen ihm auch jetzt noch die Luftſchlöſſer Pleſſenberg's. Er rief den Diener und ließ packen.

„Reiſt denn alle Welt wieder fort?“ rief Schwarz zur Thüre herein.

„Ich wenigſtens für immer!“

„Dann bleibe wer Luſt hat und färbe die Wände, ich ſicher nicht.“

„Gerade Sie werden bleiben. Es bietet ſich Ihnen nicht leicht wieder eine ſo angenehme Gelegenheit, Großes zu leiſten als hier. Ich werde Ihnen den Reſt der Kartons übergeben, und Sie werden die angefangene Arbeit beenden. Im Mai ſchicke ich Ihnen von München aus Hilfe, ſo daß es nur bei Ihnen ſteht mit einem Schlage eine bedeutende Stufe zu erklimmen. Sie können, wenn Sie auf dem weiten Felde das ſich Ihnen hier darbietet Tüchtiges gethan, überall auf Erfolg rechnen. Sie bleiben alſo.“

Schwarz neigte ſeinen Kopf, und als er wieder aufblickte, ſah Stein mit Erſtaunen daß der junge Mann dicke Thränen in den Augen hatte.

„Iſt denn heute die ganze Hölle los gelaſſen?“ rief er. „Haben Sie auch ſo großen Kummer daß er ſich aus Ihren Augen drängt?“

„Es iſt nichts, es iſt nichts was mich perſönlich in Gefahr brächte. Es thut mir nur weh daß ich Ihnen immer nur Handlangerdienſte bei Ihren Schöpfungen leiſten ſoll, während mein ganzes Ringen dahin geht, Ihnen meinen Dank auf eine andere Weiſe zu zeigen. Ich ſehe Sie heute zum erſtenmal leidend .... ich

hoffte Sie begleiten zu dürfen, ich hoffte nicht blos dem Maler, ſondern auch dem Menſchen etwas zu werden; ich hoffte es, weil ich Sie leiden ſah. Ich weiß daß Sie großmütig gegen mich ſind, daß Ihr Vertrauen allein mir Ruf machen wird: Ihre Kartons in meinen Händen öffnen mir eine weite Ausſicht, ſichern mir Ruhm und Ehre, — aber ich ließe das Alles, Alles, um mit Ihnen zu gehn."

„Ich danke Ihnen, Schwarz, Sie haben mir mit dem was Sie ſagten, ſchon einen Dienſt geleiſtet der den Maler nichts angeht. Aber laſſen Sie ſich Ihren Humor nicht verkümmern, auch wenn Sie mich nicht froh wiſſen. Es gibt Dinge, die nur getragen werden können wenn man ſie allein trägt. Ich leide nicht mehr, es iſt vorbei. Denken Sie vielmehr immer daran daß in der Kunſt Ihr ganzes Glück ruht, hegen Sie keinerlei Sentimentalität, auch gegen mich nicht. Die Kunſt wird Ihnen immer nur Freuden bereiten, alles Leid kommt von den Menſchen, am öfteſten gerade von denen, die wir am liebſten haben und für die uns kein Opfer zu ſchwer iſt. Ketten Sie ſich an Niemand, Sie riskiren immer mehr zu verlieren als Sie gewinnen können. Sie können mir für das Wenige das ich an Ihnen thun konnte, nicht beſſer danken, als wenn Sie ſich dieſe Worte merken. Die Kunſt iſt ein eiferſüchtiges Weib, wer noch etwas Anderes will als ſie allein, der muß den Verrat büßen."

„O dieſer alberne Theaterprinz, der jetzt im ganzen Hauſe herumwettert und auch den kleinſten Küchenjungen nicht ungezankt läßt, wie konnte er es wagen Sie zu beleidigen! — Aber, wie können Sie ſich auch durch einen ſolchen kindiſchen Wetterhahn beleidigt fühlen . . .“

„Laſſen Sie das,“ unterbrach ihn Stein mit einem bittern Lächeln, „man muß das Geſchehene über der dringenden Zukunft vergeſſen. Helfen Sie mir lieber jene Zeichnungen rollen und in die Futterale bringen.“

Es war in der That faſt Niemand mehr im ganzen Hauſe, der nicht gewußt hätte daß ein Streit zwiſchen Felix und Stein vorgefallen. Teichert kam um ſich über den Grafen zu beklagen, Stilling hatte im Vorübergehn auch eine Grobheit hören müſſen, und endlich kam Fritz und beſchwor den Maler die Reiſe zu verhindern, da der Graf ſchon krank wäre und ſeine Vorſtellungen verſchwendet blieben. Es war unmöglich dem anhänglichen Diener begreiflich zu machen daß in dieſem Falle Stein nicht helfen könne, er ſetzte ſich alſo, da auch Teichert flehentlich bat den Grafen nicht zu verlaſſen, an den Tiſch und ſchrieb: „Ich gebe Ihnen auf mein Ehrenwort die Verſicherung, daß Graf Pleſſenberg, ſeinem Briefe zu Folge, in derſelben Nacht von der ſein Schreiben datirt iſt den Haldenfels ver-

laſſen hat, und zwar nach einer Szene mit Gräfin Wentheim."

„Geben Sie dem Grafen dieſen Zettel, es iſt vielleicht möglich daß er ſich bewegen läßt ſeine Reiſe zu verſchieben bis er wieder völlig geſund iſt."

„Und Sie werden ein Gleiches thun, wenn Sie nicht wollen daß ich dem Narren das Genick breche!" ſagte Schwarz heftig.

„Mäßigen Sie ſich! Sie kennen die Verhältniſſe zu wenig, um ein Urteil zu haben. Ich bin ja völlig geſund!"

„Morgen können Sie doch nicht fort! Der Herr Graf hat ſich hoch und theuer verſchworen, jeden Menſchen, der Ihnen vor drei Tagen ein Pferd gibt, tot zu ſchießen. Denn er behaubtet Sie verfolgen ihn, oder wollten ihm zuvor kommen. Vielleicht machen Sie ihn ruhiger wenn er weiß daß Sie vorlaüfig ſelbſt bleiben wollen," ſagte Teichert.

Fritz meldete traurig daß Felix geſagt habe, man wolle ihn nur um jeden Preis zurückhalten, daß er aber dennoch reiſen würde. „Er hat die Piſtolen geladen und erklärt, wenn morgen um vier Uhr früh der Wagen nicht fertig gepackt an der Thüre ſtünde, würde er Jeden totſchießen den er im Verdacht habe daran Schuld zu ſein."

„Es iſt ein Unglück!" ſagte Stein vor ſich hin.

„Und um vier Uhr Morgens wankte Felix, in

jeder Hand eine gespannte Pistole haltend, in den Wagen; als die Pferde anzogen, beugte er sich über den Schlag — und eine Kugel prallte an das Sims des Fensters, an dessen erleuchteten Scheiben er Stein sah.

„Er ist wirklich toll, der Unglückliche, zum Glücke kann er in diesem Zustande nicht weit kommen. Diese wahnwitzige Liebe für ein Mädchen, dem er so ganz gleichgültig ist, diese neidische Raserei, die er Liebe nennt, — die Monomanie dazu die ihn eben zum Mörder machen wollte, — er ist jedenfalls verloren, wohin er sich auch wendet."

Außer Teichert war Niemand am Wagen gewesen, es wußte also auch Niemand außer ihm welches Ziel der Schuß gehabt. Der alte Mann weinte und bat Stein der ohnehin geschwiegen hätte, inständigst seinen Herrn nicht zu verraten. — Stein war die Nacht über wach geblieben weil er fürchtete, der Zustand des Grafen könne seine Anwesenheit jeden Augenblick nötig machen, er legte sich also erst nach der Abreise, von der Ermüdung übermannt, auf's Sofa und schlief von Schwarz bewacht bis zum hellen Mittage. —

Nach dem Diner ließ sich Teichert durch Steins Versprechen, nicht fliehn zu wollen, bestimmen ihm Pferde zu geben, so daß er wenigstens einige Abschiedsbesuche machen konnte. Als er heimkam, sah er zu nicht geringem Stannen Haldens Fenster erleuchtet.

Schwarz hatte den Wagen ſchon in der Avenue bemerkt und eilte ihm entgegen.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte," rief er. „Fritz bringt den Grafen todtkrank oder doch in einem Zuſtande völliger Geiſtesabweſenheit und Unbeweglichkeit wieder zurück. Zwei Aerzte und ein Chirurg ſchneiden, ſtechen, bähen und ſengen an ſeinem Körper herum. Teichert behaubtet, eine Art von Raſerei, ein momentaner Wahnſinn mit darauf folgender Abſpannung, die ſich bisweilen zum Starrkrampfe ſteigert, ſei ein Erbübel der Halden, der Hausarzt beſtätigt es, kurz, wir ſind zuletzt noch hier in eine Sippſchaft geraten bei der wir des eignen Lebens nicht ſicher ſind. Gehen Sie aber nur herauf und machen Sie dem Streite der Aerzte ein Ende."

Indeß, die Kunſt Aeskulaps hatte ſich der Halbleiche bemächtigt und Stein wurde ſo wenig als Schwarz vorgelaſſen. — Sein Anblick könne den Kranken beim Erwachen ſtören, hieß es, und damit war auch er proſkribirt.

Am Morgen verkündete Teichert daß der Kranke ſich allmälig erhole; des Mittags hatte er ſein Gedächtniß wieder, und faſt die erſten Worte die er verſtändlich hervorbringen konnte, beauftragten die Anweſenden, Herrn Stein zu ſagen daß er ihn dringend bitten laſſe, nicht abzureiſen bevor die Aerzte ihm eine längere Unterredung geſtatteten.

Die noch immer nicht vollendete Meduſe, an welcher Stein in der letzten Zeit gearbeitet hatte, war nicht wie die andern Sachen gepackt worden, da die Farben nicht trocken waren. Schwarz, der die Aufbewahrung des Bildes übernommen, brachte es ſammt der Staffelei wieder in Stein's Arbeitszimmer und packte auch den ganzen Farbenapparat wieder aus, ſo daß der Maler, als er zufällig in dieſe Stube trat, hier wenigſtens denken mußte daß das Geſtern ein Traum ſei. Er nahm ſeinen Platz wieder ein, griff nach Pinſel und Palette und war in kurzer Zeit ganz in ſeine Arbeit vertieft ..... Plötzlich vernahm er ein Geräuſch dicht neben ſich, ſah auf und erblickte einen Mann von etwa achtundzwanzig Jahren in einer ſchwarzen Kurtka die bis zum Halſe zugeknöpft war, ein Geſicht das noch durch die Bronzetinte die auf ihm lag hindurch bleich ausſah, und deſſen Augen die Linien auf der Leinwand aufmerkſam betrachteten. Stein erhob ſich.

Ich wußte für Stein's Blick keine andere Bezeichnung als das Eigenſchaftswort: abſolutiſtiſch; — der Blick des Fremden muß „dämoniſch" heißen, wenn er überhaubt tauflich iſt. Stein konnte dies fremde Feuer nicht ertragen, er ſchlug die Augen nieder, bemerkte aber dabei noch jenes Zucken des Spitzbartes von dem ihm Marie als charakteriſtiſch für Weigelsdorf geſchrieben hatte. Der Gedanke an Dieſen rötete ſeine

Stirn, er wollte aufbrauſen, da ſagte eine weiche wehmütige Stimme, die mit jenem Blicke ſchroff kontraſtirte:

„Ich bin Weigelsdorf. Sparen Sie Ihren Zorn für ſich, denn Sie haben ſich ſelbſt verloren, Sie haben nicht einmal den Mut, das zu malen was Sie malen wollen. Dies Bild wird Sie nie befriedigen, weil Sie zu feig ſind die Striche hinein zu machen nach denen Sie geizen!“ Und ſein Blick ruhte wieder auf Stein. „Faſſen Sie Mut, Ihre Stirn iſt nicht dazu da ſich von Narrheiten bekritzeln zu laſſen, auch in Ihnen liegt Beſſeres. Geben Sie mir Ihre Hand, Sie gehören zu den Weſen mit denen ich noch mehr, und vielleicht nicht einmal ungern zu ſchaffen haben werde. Geben Sie mir ihre Hand, wenn Sie Wahrheit vertragen können.“

Stein hatte nie einem Menſchen gegenüber geſtanden, der ruhiger war als er. Er fühlte daß er ſich durch eine zornige Abweiſung in dieſem Falle eine Blöße geben müſſe und gewann es über ſich vornehm kalt zu antworten: „Da Sie meine Hand nicht als eine banale Begrüßungsform zu verlangen ſcheinen, und ich keinen Grund dafür habe ſie Ihnen mit irgend einer Bedeutung zu reichen, ſo müſſen Sie ſich ſchon damit begnügen daß ich Sie im Namen des kranken Hausherrn wie einen Fremden willkommen heiße. Ich liebe die oktroyirten Freundſchaften nicht!“

„Dann ſind Sie gerade noch auf der niedrigen Stufe der Erkenntniß, die ich bei Ihnen vorausſetzte, und außerdem von vielem Irrtume befangen. Sie reden von Freundſchaft wo von einer ſolchen keine Rede war. Ich wollte Ihre Hand fühlen, um durch den Kontakt mehr von Ihnen zu erfahren. Voilà tout! Da Sie aber indirekt geſtanden haben, daß Sie an Freundſchaft glauben und noch dazu lieben können, ſo weiß ich vorläufig genug. Endlich bedarf es der Begrüßung im Namen des Hausherrn ſchwerlich nachdem ich dreißig Stunden ausſchließlich mit ſeiner Pflege beſchäftigt war.“

„So ſind Sie einer der Aerzte, oder geben ſich hier für einen ſolchen.“

„Vorläufig hab' ich einen armen Burſchen wieder lebendig gemacht; könnt' ich nun an Ihnen auch noch Alles in's Geleiſe bringen, ſo wäre ich ja in der That ein Wunderdoktor.“

„Ich halte Sie für einen blaſirten Narren!“ ſagte Stein gereizt.

„Bah! Das gibt ſich! — Sie ſind immerhin ein intereſſantes Problem, ich habe lange nicht ſo poſitive Arroganz neben wirklichem Verdienſte gefunden, wie ſie ein gutes Theil Ihres Charakters ausmacht. Etwa fünf Karat Menſch und neunzehn Karat Legirung das iſt nicht ſo übel, Sie ſind ſchon vor dem Löthrohre geweſen!“

„Sie erlauben ſich in meinem Zimmer Dinge . . ."

„Geniren Sie ſich nicht, laſſen Sie ſich völlig gehn! Man ſieht nie tiefer in eines Menſchen Bruſt, als wenn er in Affekt gerät. Sie verbinden mich wenn Sie ein wenig donnern, raſen, toben, mit einem Worte wenn Sie aus ſich ſelbſt heraustreten; ich werde Ihnen ſagen wenn es genug iſt. Sie ſpielen Tragödie, ich ſumme die Muſik dazu und die — Opera buffa iſt fertig. Beginnen Sie!" Er ſetzte ſich mit über einander geſchlagenen Armen auf einen Stuhl. Der Spitzbart zitterte krampfhaft.

„Er iſt wahnſinnig!" dachte Stein, ſetzte ſich wieder vor die Staffelei, nahm Pinſel und Palette auf und ſchien ſich nicht weiter um Weigelsdorf zu kümmern. Als er ſich einmal nach einem Oelfläſchchen umkehren mußte, ſah er erſtaunt daß der ſonderbare Menſch ein Stück Briſtolpapier und Kohle genommen hatte und, von Zeit zu Zeit nach der Leinwand hinüberſehend, mit raſchen Zügen eine Zeichnung entwarf.

„Da!" ſagte er plötzlich, ſtellte das Blatt auf die Staffelei, ſah Stein einen Augenblick an und ging.

Der Maler wußte nicht was er davon denken ſollte. Die Skizze war von ſichrer, geübter Hand. Sie zeigte die Umriſſe des Bildes an dem er arbeitete; nur wenige markirte Linien waren anders gezogen, das Geſicht war nicht zu verkennen . . . . Stein warf Pinſel und Palette fort und verſank in tiefes Nachdenken,

durch das in Pauſen ein Schauer rieſelte der auch ſeinen Körper erbeben machte.

Felix hatte kürzlich mit anderem Mobiliar auch einen prächtigen Flügel kommen laſſen deſſen Ausſtattung genau an Mariens Physharmonika erinnerte. Das Inſtrument ſtand im Salon. Weigelsdorf öffnete es, und bald drangen Töne zu Stein hinüber. Unwillkürlich angezogen, ſetzte ſich der Maler in ein Nebenzimmer und horchte auf. — War er durch ſeine Aufregung empfänglicher geſtimmt, oder war die Tonwelt in der ſich Weigelsdorf bewegte, wirklich eine zauberhafte: er hatte nie mit ſolcher Andacht Muſik gehört. Die Saiten ſangen, ſie ahmten das erſchütternde Tremolo der Violine Ernſts nach, die Kadenzen hatten den metallnen Fall einer glockenreinen Menſchenſtimme und der Vortrag das Pathos der Rachel. Der Flügel war ein ganzes Orcheſter. Weigelsdorf hatte bisjetzt nur die Fähigkeiten des Inſtruments geprüft, er hatte es klagen, jubeln und reden laſſen, nun aber hob ſich aus dem Meere ſeiner Töne eine Geſtalt, ein Gedanke; die Tropfen, die wirren Gänge ſanken nach und nach in's Meer zurück, und der Gedanke blieb. Rein und einfach, ein Ideal wie die Schaumgeborene, ſchwebte er über den Taſten. Es war etwas Verklärtes, Unantaſtbares in dieſem Gedanken, er brannte und leuchtete, aber er war eine — „klagende Flamme.“ Das Bild ſank in das Chaos zurück, raſende, großartige Wetter-

fantaſie ſtürmte drüber hin, Rieſen und Kobolde kämpften, es war eine Wut, ein Zorn, ein ſprechender Groll in dieſer Muſik, daß ſich ganze Welten von Leidenſchaft wie Blitze durch einander zu ſchlängeln ſchienen. Und wieder kam die Verſöhnung. Ueberraſchend quoll aus all dem Grauen in mächtigen, vollen Akkorden die Melodie des „Heil Dir im Siegerkranz!“ Nie iſt dies Lied mit größerer Vorliebe behandelt worden. Es klang erhaben, verzückt ſogar . . . Stein, dem die brandend über ihn hereinbrechenden Tonwogen allen Athem genommen hatten, ſog die Luft und die Töne zugleich wie Balſam ein. — Aber es war ein Dämon, der in den Taſten meiſterte . . . . Noch hob ſich der Siegesjubel wie von tauſend Volksſtimmen getragen, ein unendliches Jauchzen, in den hohen Oktaven, als die Begleitung tief unten entfernten Trommelſchlag nachahmte. Er wurde ſtärker und näher, die Begleitung hatte ein Thema für ſich; noch war ſie nur Begleitung, dann verbanden ſich die Töne mehr und mehr zu einer Reihe, es entwickelte ſich ein Kampf, der Trommelſchlag übertäubte die Beſtrebungen der rechten Hand, das „Heil Dir im Siegerkranz“ wimmerte ängſtlich wie ein Todesſchrei, es wimmerte und — ſtarb. Das Tempo hatte gewechſelt, und die energiſche Muſik der Hymne von Marſeille brach mit jenen furchtbar mächtigen Akkorden herein, die auch Den der die Bedeutung des Liedes nicht kennt, der es zum

erſtenmal hört, hinreißen und fanatiſiren. — Hier war die Zuſammenſtellung der beiden Lieder in dieſer grandioſen Ausführung von ungeheuerſtem Effekte. Stein war in den Gedankenwirbel, hineingeriſſen worden, er glaubte ein politiſches Glaubensbekenntniß zu hören, ein Glaubensbekenntniß in Tönen; der erſte Trommelſchlag der den Choral durchdröhnte, erſchütterte ihn heftig, ſeine Bruſt arbeitete als die Marſeillaiſe erſt wild, dann, ihres Sieges gewiß, ernſt und gewaltig daher brauſte, — er empfand die Macht der Muſik, er ſprang auf als die Saiten ſchwiegen, eilte in den Salon hinein und reichte Weigelsdorf die Hand.

„Verzeihen Sie mir, ich verſtand Sie nicht, aber ich verſtehe Sie jetzt!“

„Jetzt ebenſo wenig als vorhin und ſpäter. Laſſen Sie das nur gut ſein, beleidigt haben Sie mich nicht. Sie ſind Menſch ſo gut Sie können, und das will nicht viel ſagen. Jetzt wenigſtens nicht. Finden Sie ſich einſt wieder, werfen Sie die Chryſalide ab, ſo werden Sie dem was Sie früher ſelbſt für die höchſte Aufgabe gehalten zu haben ſcheinen, nahe genug kommen um bedeutend zu ſein. Sie nannten mich einen blaſirten Narren und hatten Unrecht, denn Sie verſtehn mich nicht; ich aber ſage Ihnen, daß die allerkleinlichſte Narrheit in Ihnen Raum gefunden hat, und ich habe Recht; Sie haben die Verbeſſerungen

Ihrer Zeichnung geſehn und wiſſen daß ich Sie kenne. — Fort damit! Menſchen, die von der Natur aus Erz gegoſſen ſind, müſſen ſich nicht mit Watte ausſtopfen und mit Vergißmeinnichtkränzen behängen. — Wir können einander vorläufig nicht gefallen, werden es vielleicht nie, das iſt aber gleichgiltig, ich habe Ihnen meine Meinung geſagt, ich bin mit Ihnen fertig. Bleiben Sie mir intereſſant, ſo iſt es kaum um Ihretwillen; ich weiß nicht wie Sie in einen gewiſſen Kreis kommen der mir gehört, ich weiß es nicht, aber da es einmal ſo iſt, mögen Sie ſich mit dem Gedanken verſöhnen meine volle Unliebenswürdigkeit noch öfter genießen zu müſſen. — Damit ſind wir jetzt fertig! — Laſſen Sie uns von etwas Anderem reden. Sie lieben die Muſik?"

„Sehr, und ich habe viel gute Muſik gehört. Und doch ergriff mich nie ein Spiel ſo wie das Ihre."

„Weil Sie nur in Concerten hörten, wo auch der tüchtigſte Künſtler durch unverſchämten Beifall und unverſtändige vorlaute Geſichter geſtört iſt und darum immer mehr Glanz als Tiefe entfaltet. Man kennt immer nur den Virtuoſen an unſeren berühmten Muſikern, nicht aber den Künſtler. Die Kunſt iſt auch nicht für das Geſindel da, ſie geht weder an die Straßenecken, noch in Kirchen und Salons um zu beten, ſie bleibt ſtill in der Kammer. Für die Phariſäer reicht das Bischen Virtuoſität hin . . . . ."

Er ſetzte ſich wieder an den Flügel und ſpielte ein kleines melancholiſches Lied worin der lebhafte Mazurkatakt durch gehaltne Mollterzen um allen Frohſinn gebracht wurde. Es lag in der Weiſe wieder etwas unſäglich Ergreifendes und doch war es eine ganz andere Muſik als die, welche Stein vorhin bewegt hatte.

„Sagen Sie mir woher iſt dieſes reizende Motiv? Kann ich dies Lied nicht irgendwie niedergeſchrieben bekommen?“ fragte der Maler.

„Ich glaube nicht, wenn ich es Ihnen nicht ſetzen will. Es iſt übrigens nichts als ein Volkslied, das Sie hier von den Mägden wahrſcheinlich hundertmal gehört haben.“

„Ich hätte nicht gedacht, daß das hieſige Volk ein ſo abgerundetes Lied haben kann!“ ſagte Stein.

„O, Sie haben das Volk in ſeinem moraliſchen und phyſiſchen Vernichtetſein kennen gelernt, Sie wiſſen daß hier Diebſtahl Volksſitte und Faulheit Volkscharakter iſt; Sie haben geſehn, daß Pfaffenunweſen, miſerable Geſetze, elende Schulen und lumpige Herren die Unglücklichen eher unterdrücken und töten als ihnen helfen, und damit klappten ſie das Buch zu, ſchrieben ein Recept das weder nützt noch ſchadet und gaben den Patienten auf. Das iſt die noble Glacéhandſchuh-Volksliebe. Wo die Klapperſchlange am häufigſten iſt, da wächſt auch das einzige Kraut das ihren Biß

unſchädlich macht in Maſſe. Daran haben Sie nicht gedacht, das ein Mittel aus dem Volke ſelbſt kommen könne. — Verſtehen Sie das Polniſche? — Nicht? — Nun gut, in dieſem Falle, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben was geſchehen kann, und Sie zugleich von einem albernen Vorurteile zu heilen, genügt meine Ueberſetzung, ſo wenig Wert ſie auch für den Zweck hat.“ Er zog ſeine Brieftaſche heraus und las folgende Lieder:

1. Die Magd, die Magd an der Thüre ſteht,
Ihr Halstuch iſt rot;
Die Sonne ſcheint, der Klee gedeiht —
„Sonſt hat mein Liebſter für mich gemäht,
„Wer mäht mir jetzt, da mein Liebſter ſo weit?“
Ihr Halstuch iſt rot,
Die Wang' iſt rot,
Der Klee blüht rot.

Die Magd, die Magd an der Thüre lehnt,
Sie lehnt und weint.
„Faul's Ding, der Klee ſoll gehauen ſein,
„Auf's Feld! Du haſt Dich genug gedehnt.
„Hol' Klee und leg' den Kühen ein!“
Der Klee blüht rot,
Ihr Halstuch iſt rot, —
Sie mäht und weint.*)

*) Kreis Koſel. — Muſik von Rob. Franz. —

2. Ihr Wolken, die Ihr am Himmel ſchauert, *)
Klagt, wie mein armes Herz getrauert;
Mein Herz war voll von Kummer und Gram,
Als nun die Stunde des Scheidens kam.

Wir ließen zu Haus die harten Verwandten,
Im Auge heiße Thränen brannten;
Am Weg ein Muttergottesbild ſtand,
Dort reichten wir uns noch zuletzt die Hand.

„So nimm das Tuch, das Tuch nur wieder,
Das Du mir gabſt im Garten am Flieder,
Und gib es einem Andern hin,
Der lieber Dir iſt, als ich es bin.“

„„So nimm den Ring, den Ring nur wieder,
Den Du mir gabſt im Garten am Flieder,
Und gib ihn einer Andern hin,
Die lieber Dir iſt als ich es bin.““

Wir ſchwuren einander Lieb' und Treue,
Und gaben uns Ring und Tuch auf's Neue,
Dazu ein feuerrotes Band
Am Weg, wo die Mutter Gottes ſtand.

*) Kreis Oppeln.

3. Ich habe mir Rosmarin gepflanzt,
Er wollte nicht treiben,
Mit einem Burschen hab' ich getanzt,
Er wollte nicht bleiben.

Die Straß' ist frei, und mag er mich nicht,
So läßt er's bleiben:
Ich seh's ja doch, mein Rosmarin
Fängt an zu treiben.*)

„Nicht wahr, es wundert Sie daß diese nichtswürdige Nation gerade so hübsche Liedchen hat wie die deutsche oder eine andere, die sich wie der Pharisäer über den oberschlesischen Zöllner dünkt? Ich will Ihnen noch ein uraltes, dieser Gegend gehörendes vorlesen, das eine so kunstgerechte Steigerung enthält, wie sie von keinem Dichter besser gemacht werden kann:"

4. Hinter dem Thor, wo die Straße geht,
Ein Pferd, ein ungesatteltes, steht.
„Sattelt! Reicht mir den Säbel hinauf
Und ruft mein Mädchen in schnellem Lauf. —
Zu spät! Im Sattel Dein Liebster sitzt,
An seiner Seite der Säbel schon blitzt.
— Ach sähe mein Vater zur Stund', zur Stund'
Wie müde mein Pferd, wie matt und wund!
— Ach sähe mein kleines Schwesterchen nur
In Kopf und Gesicht der Hiebe Spur!

*) Kreis Kosel. — Musik von Rob. Franz. —

— Weißt Liebchen, was im Kriege die Speis'?
Ein Pferdebraten, ein Trunk aus dem Gleis!
Weißt Liebchen, was für ein Grab auf mich harrt?
Im freien Felde ein Loch geſcharrt!
Weißt Liebchen, welch Geläute mir wird?
Es kracht das Geſchütz, und die Kugel ſchwirrt."

„Das Kleelied iſt ein Diamant in der einzig
öglichen Faſſung, in einer rohen. Was thut's?
er Gedanke iſt dennoch duftig und poetiſch. Im
eiten iſt das Scheiden und Meiden ganz ebenſo herb
d wehmütig geſchildert, wie in den beſten deutſchen
edern, an logiſcher Gliederung iſt es ſogar den
iſten überlegen. Das dritte endlich hat den an-
rtigen Leichtſinn einer franzöſiſchen chanson. — Das,
as ich Ihnen durch dieſe Lieder und die Liebe des
olkes für ſie beweiſen wollte, iſt einfach: daß das
olk Sinn für inneres Leben und zugleich das Geſchick
t ſeine Gedanken auszuſprechen. Dieſe Lieder ſind
cht Ueberreſte einer vergangenen Zeit, dieſe Zunge
t nie eine Literatur gehabt, die Menſchen dichten
gend, es hat ſich alles Edle im Volke in ſeine an-
ruchsloſe Poeſie geflüchtet. In dieſem Momente liegt
ch das Mittel ihm zu helfen, es zu heben. Man
aß ihm Achtung vor ſeiner Sprache, Achtung vor
nen Fähigkeiten beibringen, und es wird ſich aus
m Schlamme empor arbeiten in dem es mit ſeiner
prache zugleich liegt. Nur nicht germaniſiren wollen,
as nicht deutſch ſein will und keine germaniſche

Zukunft haben wird. — Man ſammle die Späne des Volksgeiſtes, wie er ſich in ſolchen Liedern abgeſplittert, man ſchaffe ſelbſt neue in derſelben verſtändlichen Einfachheit, verbreite ſie zu Tauſenden, und man gibt dem Volke einen Schatz der eigentlich ſein eigen iſt, einen Schatz von dem es nichts weiß und der doch der einzig denkbare Sockel ſeines Unterrichts iſt. Man mache ſeinen Jargon zur Schriftſprache, und es wird die Schulen lieber beſuchen, weil ihm das Lernen eine Ausſicht auf Vergnügen bereitet. Das Volk wird die Schulen verbeſſern, dadurch daß es Unterricht fordert, nicht wie jetzt verſchmäht weil ihm nur die verhaßten deutſchen Buchſtaben und der langweilige Katechismus geboten werden. Es gibt keine Sprache, die nicht fremde Beſtandtheile hätte, dieſe werden hier alſo auch nicht hinderlich ſein. Es iſt nur eine Frage: wer ſich ohne Ausſicht auf Honorar und Lorbeerkränze einer ſo ſcheußlich anſtrengenden Arbeit unterziehn ſoll? Die Pfaffen würden nichts als Prozeſſionsgeſänge und Lobhudeleien der heiligen Maria drucken laſſen, und deßhalb dürften ſie, obgleich ſie am meiſten Zeit und Beruf dazu hätten, das Werk nicht in die Hand nehmen . . ."

„Warum übernehmen nicht Sie die Arbeit, die Hunderttauſende der Kultur gewinnen kann?" fragte Stein.

„Kultur iſt die Summe aller Korruption; die Folterbank auf der die Gliedmaßen des Menſchen ſo

lange gezerrt, gequetſcht und gebraunt werden, bis ſie jene unnatürliche Form haben die wir für die Geſellſchaft nötig glauben. Sie für einen ſolchen Zuſtand zu gewinnen, könnte auch dann nicht meine Abſicht ſein wenn ich alle Fähigkeiten beſäße die zu einem ſolchen Unternehmen nötig ſind. Ich verſtehe die Sprache wol größtentheils, ſpreche ſie auch ziemlich gelaüfig, glaube aber nicht daß ich ſie ſchreiben kann. Ich würde es erlernen, aber meine Zeit iſt gemeſſen. Und wäre auch dies Hinderniß nicht, ſo würde es mir doch nicht gelingen eine Menge anderer zu überwinden, die in mir ſelbſt liegen. Ich denke faſt immer Abſtraktes, und das Volk kann nur Konkretes faſſen. Ich tauge nicht dazu ein ſolches Werk zu leiten, obgleich ich gern helfen würde, ſo weit Zeit und Kraft langt."

„Wie kommen denn die Mollterzen in dieſe Lieder?" fragte der Maler. „Ich erinnere mich jetzt daß ich ſie ſelbſt in Tanzgeſängen und andern, deren Text ein überſprudelnd heiterer zu ſein ſchien, gehört habe."

„Die Mollgänge, die in dieſen Liedern ſtereotyp ſind, — Sie finden hier nie eine andere Weiſe, haben für ihr Daſein einen naturmuſikaliſchen Grund. Roſenkranz behaubtet, ſie ſeien allen Völkern eigen die kein weltbeherrſchendes Princip in ſich tragen, — und Otfried Müller wollte wiſſen daß die melancholiſchen Akkorde aus der Sehnſucht des Menſchen ſproſſen in

Klagen ausbrechen zu dürfen und den Schmerz zu ſuchen wenn er ſich nicht von ſelbſt darbietet. Beide ſuchen etwas in der Ferne das ganz nahe liegt. Roſenkranz führt die ſlaviſchen Nationen, Müller die Schweizerbauern als Beiſpiel an, und Beide haben Recht und Unrecht, d. h. ſie ſagen eigentlich damit gar nichts. Die Mollweiſe gehört der Natur und durch die Natur dem Volke, das ſeine Muſik ihr abgelauſcht hat. Weltbeherrſchend oder nicht, der Deutſche wie der Slave, der Schotte, der Italiener, wie der Spanier, alle ſingen die urſprünglichen, vom Volke und nicht blos für das Volk gemachten Lieder in Moll. Der Durakkord iſt ein künſtlicher, ein ausgerechneter, und von berechneter Muſik weiß das Volk nichts. Der Wind heult, der Wald rauſcht, die Welle ſchlägt die Klippe — wenn nicht in Moll ſo doch mit Tonintervallen die der kleinen Terz ebenſo nahe als der großen fern ſind. Kein Sproſſer auf der ganzen Welt hat noch einen Durgang aus ſeiner Kehle gebracht. Das iſt der einfache Grund. Sie wundern ſich über die Natur, ein Beweis daß ſie Ihnen fremd iſt. Es ſpräche ja jeder harte Dreiklang dafür daß das Lied eingeimpft, nicht aber naturwüchſig ſei.“ —

„Da Sie nun augenſcheinlich das Volk lieben und die Natur verehren,“ ſagte Stein nach einer Pauſe, „warum koquettiren Sie mit einer verletzenden Spott-

luſt, die Jeden der mit Ihnen ein Ziel verfolgen möchte abſtößt?“

„Ich finde meinen Weg beſſer allein und mag allenfalls Bundesgenoſſe ſein, aber nie deren haben!“

„Bleiben Sie noch eine Zeitlang hier?“

„Sie werden mich früh genug fortwünſchen. Ich bin ein Meteor, aber ich ziehe einen Kometenſchweif von Unglück hinter mir: Mein Athem iſt Gift, und das Unheil heftet ſich an meine Ferſe wie ein ewiger Fluch. Sie werden es verwünſchen daß ich meinen Fuß in's Haus geſetzt habe. Ich gehe in der Regel zu Niemand der mich nicht ruft, denn ich brachte noch Niemand eine frohe Stunde. — Hierher kam ich gezwungen, da ich's einmal übernommen hatte den Grafen aus dem Coupé in welchem er krank wurde heraus und hierher zu ſchaffen, ohne ihn von ſeinem Hausquakſalber durch Aderläſſe umbringen zu laſſen. — Sie ſollen aber ſehn, für das eine abgewendete Unheil bringe ich einen Vorrat ſchlimmerer.“ Er ſprach dieſe Worte gelaſſen und in ſeiner kauſtiſchen Weiſe.

„Sie ſind doch, trotz aller Ihrer Talente, ein unverbeſſerlicher Narr!“ gab ihm Stein trocken zurück.

Weigelsdorf zuckte die Achſeln und ging. Felix hatte den anderen Arzt fortgeſchickt und überließ ſich ganz der Pflege Weigelsdorf's der, halb Homöopath, halb Magnetiſeur, ein Vergnügen darin zu finden ſchien allerhand Experimente mit dem Kranken zu

machen und ihn ganz unbefangen zu einer Reihe von Studien zu benutzen. Zu fesseln war er nicht, überhaubt kaum zu fixiren. Er verschwand auf Tage, kam aber wieder, da Felix noch immer nicht als völlig genesen betrachtet werden konnte. — Für seine Stellung in W. gab es keinen Namen. Ob Gast, ob Herr, Wächter, Zuchtrute oder Freund des Hauses, — er war abwechselnd all Dieses, und zwar so ungenirt als ob er für jeden seiner Schritte ein göttliches Recht in der Tasche habe.

Inzwischen hatte sich Stein's Profezeiung erfüllt. Die Kämpfe in Wien und Berlin schienen um so mehr die Morgenröte einer neuen Zeit werden zu wollen als sie nicht von einem Siege des Volkes, sondern von einer Niederlage der bestehenden Gewalten, von einer Niederlage aus Furcht, Feigheit und Wankelmut beendet wurden. Die Fürsten waren es die sich des Regimentes unfähig erklärten und deßhalb hätte man glauben können daß sich das Volk — rein um der Anarchie zu steuern — gezwungen fühlen würde die verlorenen oder fortgeworfenen Zügel zu ergreifen. Die Patent-Landtagsopposition, der loyale Liberalismus, rasch verbunden mit einigen bedächtigen Junkern die das Feld kannten und jede Chance benutzen wollten, legte sich indeß in's Mittel und schlug schon damals eine Brücke für alle nachkommenden Unterdrückungsmaßregeln. Das erste Uebergangsministerium schon

machte es Herrn von Bodelschwingh möglich die Revolution zu leugnen, obgleich er damals (22. März), wahrscheinlich mit einem Reiseplane von Ehren-Jobs ausgerüstet, den Weg von Berlin nach Münster, wohin ihn die Zeitungen sandten, über Oppeln und Czenstochau suchte. Die Bourgeoisie, zu der natürlich auch die adelige Landtagsclique gehört, die Doktrinäre, die späteren „Eigentlichen" mit einem Worte, machten bald genug die ganze Bewegung halb und lächerlich.

Weigelsdorf, der eine Woche herumgefahren war um „die Revolution zu sehn," versicherte daß man der deutschen Trikolore zu Liebe überall mit Versprechungen vorlieb nehme, illuminire und in wahrhaft kindischer Weise Bürgerwehr spiele. „Nur in der Presse merkt man daß etwas geschehn sei," sagte er. „Sie speit Flammen die dort und da zünden werden. Ich hörte von Krawallen auf dem Lande; Sie mögen sich darauf vorbereiten, auch hier dergleichen zu erleben."

In der That kamen auch in der Gegend von W. auf mehreren Gütern Speicherplünderungen und Demonstrationen anderer Art vor. Drohungen wurden selbst gegen Halden laut; Arbeitsverweigerungen und kleine Chikanen folgten, und Teichert war voll ernster Besorgniß.

Einmal hatten die Leute den Briefboten abgefangen und geplündert. Auf Felix' Anfrage meldete der Postmeister daß nebst Zeitungen und andern Druck-

ſachen ein Brief an Herrn Stein, Poſtzeichen Innsbruck, in der Mappe geweſen ſei. Stein, der einen Brief von Marie erwartete, bot großes Geld für die Auffindung des verlorenen, aber vergebens.

„Der Brief vom Haldenfels hätte Sie doch nicht ſo glücklich gemacht als dieſer hier mich!“ ſagte ihm Felix, zum erſtenmal wieder etwas wie ein vertrauliches Geſpräch anknüpfend. Dabei zeigte er ein Kouvert aus „Friedrichshafen.“

„Das iſt mir lieb!“ entgegnete Stein freundlich. „Aber ſo glattweg ſchreibt doch wol nicht Ihre Braut? Der Brief iſt nicht von ihr.“

„Das iſt ja eben das Angenehme. Er iſt von Klara's Vater, der ein überaus vernünftiger, überlegter Mann, ein wahrer Fabius an Vorſicht iſt! Dies Kouvert birgt den Schlüſſel zu meinem Glücke,“ lachte er, „ich will auch augenblicklich antworten daß ich ihn benutzen werde. O, ich bin ſehr glücklich, denn ich glaubte nicht daß ich ſo leichten Kaufs davon kommen würde. Nun iſt Alles gut, und Weigelsdorf's Fatalismus, an den ich ſchon zu glauben begann, doch nichts als ein Hirngeſpinnſt.“

„Er iſt ein Narr, den die Natur verſchwenderiſch bedacht hat. Es imponirt nichts an ihm als ſeine Unverſchämtheit, der man mit maſſiver Grobheit begegnen müßte um ſie zu bewältigen. Mir iſt dieſe nicht gelaüfig, ich ziehe alſo ſeiner Frechheit gegenüber

immer den Kürzeren. Es ist Schade um die reichen Gaben, das ist Alles was ich über ihn zu sagen weiß."

„Ich muß gestehn, daß ich anfange ihn in aller Form zu fürchten. Ich wage es nicht einmal ihn zu fragen, wie er bei seinem Widerwillen gegen alle Frauen zu den prachtvollen Stickereien gekommen ist, die ich an Allem was er mit sich führt bemerke."

„Da ich diese indirekte Frage zufällig gehört, will ich sie auch beantworten," sagte Weigelsdorf, dessen Auftreten nie ein Geräusch begleitete und dem es Freude zu machen schien immer der Wolf aus der Fabel zu sein. „Sie wundern sich wie ich dergleichen Spielereien bekommen konnte, da ich gewiß nicht darum gebeten oder geschmachtet habe. Sie müssen sich schon noch ein bischen mehr wundern: ich wurde sogar von einer Dame, die so schön war als nur ein gefallener Engel sein kann, gebeten alldies hübsche Nichts anzunehmen, weil ich mit ihrer Liebe nichts zu machen wußte, und sie mir gern irgendwie Freundliches erweisen wollte. Es geht oft so. Leute, die nicht lieben wollen und können, werden geliebt trotz aller abstoßenden Widerwärtigkeit, und Andere die so gern Liebe möchten, sich die Arme danach wund ringen und sie auch allenfalls verdienen, gehn leer aus. Darin liegt eben das Närrische der Liebe, sie ist eine hirnlose Kaprice, eine solche hat keinen Reiz für mich, darum

mochte ich auch Lady Ellinor L.....n, das ſchönſte und intereſſanteſte Weib, das je die Sonne beſchienen, nicht beſitzen.“

„Sie ſind doch ein Narr!“ rief Stein.

„Sie ſind langweilig einförmig in Ihren Schmeicheleien!“

„Gräfin Wentheim ſchrieb mir, daß gerade Sie ſolch einförmige Begrüßungen liebten!“

„Ach ſo! Immer noch daher kommt die Luft?“ Und er lachte in ſich hinein; dann trat er dicht vor den Maler und ſagte mit ſcharfem Accente: „Dieſe Phaſe iſt vorbei! Eine neue Aera beginnt, und was ſie auch heranweht, — ich weiß nur daß es keine Farce ſein wird. Hüten Sie ſich vor der Narrheit!“ —

Felix ſchrieb bis tief in die Nacht, und Fritz mußte ſchon vor Tagesanbruch nach der Station reiten, um die beiden, anſcheinend ſehr wichtigen Briefe zu beſorgen. Er wartete dem Befehle gemäß, bis er ſie von der puſtenden Lokomotive entführen geſehn, ritt vom Bahnhofe nach der Poſterpedition von der die Briefe nach W. abgeholt wurden, und kam diesmal mit einer reichen Depeſchenzahl zurück.

Briefe ſind faſt immer etwas Angenehmes, und auf dem Lande ſind ſie gar das Band, das uns einzig und allein mit den Perſonen verknüpft die uns „draußen“ intereſſiren. Man kann es jeden Augenblick zerreißen, oder doch die Zahl der Endfäden ſo verringern, daß

man gewiß iſt nur Solches zu erfahren was Gründe der Gegenſeitigkeit uns wiſſenswürdig machen. Jedenfalls iſt die Briefmappe ein Anblick der ſtets vage Sehnſucht wach werden läßt.

Außer Teichert und Stilling ſaßen die Herren insgeſammt behaglich im Salon, rauchten und ſprachen Kunſt und Politik. Felix war ſo munter und liebenswürdig als man irgend ſein kann wenn ein großes Hinderniß überwunden und eine herrliche Ausſicht für die Zukunft eröffnet iſt.

„Bravo!“ rief er, als das Duzend Briefe auf den Tiſch fiel. „Hier, Weigelsdorf, eine Zeitung für Sie, Schwarz, hier eine zweite. Stein, Sie haben zwei Malerbriefe; dieſer iſt abſolut von einem Pinſel, denn das A auf dem Siegel iſt von einer Staffelei gebildet, und der andere mit dem Kopfe Albrecht Dürers aus Nürnberg läßt mir auch Chance. Bleiben wir zuſammen und theilen wir unſere Freuden.“

Hätte er geſehn, wie Stein erbleichte als er die von ihm nicht beachtete Aufſchrift des nürnberger Briefes las, hätte er geſehn wie ſeine Stirn plötzlich perlte, ſeine Hand zitterte; hätte er auch nur bemerkt, wie Weigelsdorf über die Zeitung weg ſeinen düſtern Blick lauernd auf den Maler heftete, — er hätte fühlen müſſen daß irgend etwas ſehr Ernſtes vorging. Aber er las ſchon den dritten Brief und lachte herzlich als er den Dürerkopf noch immer unverletzt ſah.

„Sie kennen den Inhalt wol ſchon? Wäre er an einen ſo luſtigen Bruder wie Schwarz gerichtet, ſo wettete ich daß eine Rechnung mit der dringenden Bitte um baldigſte Bezahlung ſeine Eſſenz ausmache, in dem jetzigen Falle aber mag der Herr Bruder in Farbenkaſten und Pinſel wol ein anderes Attentat auf Ihre Kaſſe vorhaben und an eine Schilderung unverkaufter Bilder einen Darlehnsverſuch anknüpfen.“

Stein zwang ſich zu lächeln, zog den Stuhl an's Fenſter und erbrach das Siegel.

(Marie an Stein.)

Nürnberg, 4. April.

Noch erſchüttert von der Erfüllung einer ernſten Pflicht, Thränen im Auge und doch unendlichen Jubel im Herzen, den Nachklang eines tiefen Betrübtſeins in der Seele neben der ſüßeſten Ruhe, der innigſten Befriedigung, eile ich, einer andern Pflicht zu genügen und Ihnen, lieber Stein, Alles, Alles zu ſagen. Es wird, es muß Sie freuen, denn Sie ſind nicht ſo egoiſtiſch, weniger warm für ein Glück zu fühlen, weil es mir nicht allein nicht durch Ihre freundlichen Bemühungen, ſondern ſogar gegen Ihren Willen gekommen iſt. Ihre Beſorgniſſe, die ich thöricht genug einem andern Gedanken zuſchrieb, ſind mir jetzt klar und verſtändlich. Wie mögen Sie in Ihrer Güte über meine Eitelkeit gelächelt haben . . . . .

Ich komme vom Grabe jener Unglücklichen, deren Geſchick Sie mir verbergen wollten. Ich habe einen Kranz von friſchen Blumen auf den kalten Hügel gelegt und eine warme Thräne darauf geweint; ich habe die Tote gebeten, zu verzeihen und zu ſegnen, wie uns ihre alte Mutter verziehen und geſegnet hat. Sie ſehn, ich weiß Alles. — Zum erſtenmal fühle ich das Bedürfniß, eine Freundin zu beſitzen, der ich die ganze Entwickelung bis in die kleinſten Faſern erzählen könnte; denn

ſo offen ich auch Ihnen meine Empfindungen entgegentrage, ſo bleiben Sie doch immer ein Mann, und man iſt vor Ihrem Spotte nicht ſicher wenn man gerade darin das Bedeutendſte findet, was Ihnen Nebenſache ſcheint. Aber ſpotten Sie nicht, es war mir wunderſam ernſt, ſonſt wäre ich nicht ſo mutig geweſen. Ich hoffe, Sie werden ſelbſt zu froh ſein daß wir eine glückliche Löſung gefunden, als daß Sie ſpotten könnten, denke mir den Freund als Freundin und ſage was ſich ſagen läßt.

Pleſſenberg war entflohn als ich den Grund ſeines Leidens wiſſen wollte, und als er wiederkehrte, ſah er ſo bleich, ſo verfallen aus daß ich ſchon zu bereuen anfing ihn zu dieſem Äußerſten gebracht zu haben. Aber mein Genius forderte es gebieteriſch, und es war gut.

Pleſſenberg fragte, ob ich bei der Alternative ſtehn bliebe entweder Mitwiſſerin des Geheimniſſes zu ſein, oder ihn zu verbannen. Ich wagte: Ja, zu ſagen, und er erzählte mir nun das traurige Drama das Ihnen bekannt iſt. Ich begreife daß eine ſolche Erinnerung ein Leben vergiften kann, ich fühlte es als ich ſah wie er ſich zerfleiſchte, und der Kampf in mir meine Zunge bannte. Und doch, und doch.... Ich war ſprachlos, ſonſt hätte ich ihm erlaſſen was ich erraten konnte; ich war ſprachlos, und er koſtete den bittern Trank noch einmal bis zur Hefe durch. Als er ſchwieg, — ich wagte es nicht, ihn anzuſehn, — wußte ich, daß ſeine Reſignation die der Verzweiflung; und als er mich klanglos bat, ihn zu entlaſſen, trat das ganze Unbedachte meines ſo lang überlegten Wunſches vor mich; erſt als Alles geſagt war, begriff ich, daß es nur einen einzigen Fall gäbe, in dem ich ein ſolches Geſtändniß erbitten durfte.... Ich brach in ein lautes Weinen aus. Pleſſenberg rief: „O, hätte ich Stein gefolgt und mich zum Grabe dieſes unheilvollen Geheimniſſes gemacht!“ Ich rang vergebens mit der Starrſucht, die mich befallen. Pleſſenberg griff nach dem Glockenzuge ... als mit dem Bewußtſein, jener einzige Fall ſei wirklich eingetreten, all meine Kraft wiederkehrte. Ich war es, die ſeinen Arm zurückhielt, und, weitergedrängt von einer gewaltigen Macht, preßte ich meinen Kopf an ſeine Schulter ... Fragen Sie

mich nicht, was ich ihm sagte, ich wußte es vielleicht damals kaum ... Es war ein Uebergang aus tiefster Finsterniß zu blendendstem Lichte, er raubte mir die Besinnung, ich fühlte nur dumpfselig, daß Plessenberg mich jubelnd in seinen Armen hielt ..... Und, was Sie auch sagen mögen, es gibt Zeiten und Gefühle, die nur von sich selbst Gesetze empfangen, Augenblicke, in denen weder eine Dekorum predigende Tante, noch ein kaltblütig halsstarriger Freund gehört werden. Ich freute mich über den Jubel der ihn faßte, ich freute mich über die Wildheit mit der sein Inneres sich aussprach: seine Arme, die sich fest um mich schlangen, waren mir eine liebe Fessel: denn ich liebte ihn ja, und seine Freude zeigte mir deutlich daß auch er mir gehöre. Wie schön war er, wie leuchtete sein Auge glücklich, wie war aus seiner Stimme der schmerzliche Beiklang verschwunden! O, ich bin stolz darauf daß ich den Mut hatte ihm zu sagen: ich will Dein Weib sein! Ich bin stolz und glücklich.

Sehn Sie, so hat sich Alles erfüllt, wie ich es Ihnen einst sagte. Sie, der Sie meine Liebe nicht brauchen, sind mein Freund, und Plessenberg, den meine Liebe nicht einen Augenblick aus den Augen lassen darf, damit eine schöne Gegenwart ihm die düstre Vergangenheit ganz entrücke, macht mich schon dadurch glücklich daß er sein Glück aus meinen Händen empfängt. Es hat sich Alles erfüllt, und doch ist das Gefühl weit, weit von dem verschieden das ich träumte.

Aber Sie wissen ja noch nicht, daß wir, — nachdem ich um seine Hand geworben, — zu Onkel Karl eilten, daß ich ihn umarmte und ihm den frischgeschloßnen Pakt unsrer Herzen mittheilte. Es that mir weh, daß er die Botschaft nicht mit der Lust anhörte die ich vorausgesetzt, denn ich fand unsern Bund nicht allein nun schon ganz naturgemäß, sondern glaubte ihn auch von aller Welt wie eine bekannte Sache hingenommen zu sehn; — die Hauptsache aber ist daß er seine Einwilligung gab. Plessenberg will von einem Plane wissen, der Felix und mich verbinden sollte, und erklärt Onkels geringere Freude durch das Scheitern dieses Planes. Ist es so, dann muß ich ihn um der Zartheit willen mit der er edelmütig seine Wunde

verbirgt und unser Glück zu theilen scheint, noch mehr lieben. Auch thut ihm sein neuer Neffe zu viel Freundliches, als daß er nicht wirklich zu ihm gezogen werden sollte. Vergleicht er Felix mit meinem Bräutigam, so muß er wol finden daß mir die Wahl nicht schwer wurde. Es wäre eine Thorheit von meinem Vetter gewesen, hätte er je ernstlich in dieser Weise an mich gedacht; ich that es nie. — Wie gesagt, Onkel läßt sich von uns zwingen glücklich zu sein, und ist gütig wie immer. Ich äußerte kaum den Wunsch, nach Nürnberg zu reisen, als der alte Herr darauf bestand den Weg augenblicklich anzutreten. So war denn eines Morgens unser liebes Bergnest leer, und wir in der Stadt der Tucher und Löffelholz, der Dürer und Vischer.

Kommen Sie doch auch zu uns! Ich hätte dann Alle die mir nahe stehn, um mich. Jedenfalls aber wohnen Sie meiner Trauung bei, denn da ich zwei Zeugen brauche, werden Sie mich für Onkel Karl hoffentlich nicht einen gleichgiltigen Verwandten zum Partner suchen lassen. Er weiß von dieser Bitte und findet sie natürlich, da ich ihm gesagt was Sie mir sind.

Ich würde gern wenigstens etwas zurückbehalten und verschwiegen haben, aber Sie müssen ja auch den Tag meiner Hochzeit wissen, damit Sie Ihre Reise danach einrichten können. Ich wählte Onkels Geburtstag, den zwanzigsten Juni, und weiß, daß diese Aufmerksamkeit ihn trotz seines Sträubens sehr freut. Wir bleiben übrigens ganz unter uns, ohne Gäste und Gaffer. Felix zieht es wol auch vor, nicht zu erscheinen, und er thut mir damit einen Gefallen. Sie und der Onkel, zwei Freunde meines Bräutigams, Plessenberg und ich, Alles in Allem sechs Personen; aber froh wollen wir sein, wie an meinem Feste auf dem Haldenfels. Denken Sie noch daran....? Und welche große Freude macht mir die Menge von Beschäftigung, die ich habe. Sie wissen gar nicht, was eine Ausstattung zu denken gibt! Wahrhaftig so viel daß ich eine der Hauptnachrichten vergaß. Wir gehn nämlich Anfang Mai nach Baden-Baden, — Onkel Karl will die Saison vermeiden, — und dort soll denn auch in aller Stille die Trauung vollzogen

werden. — Ich denke aber, Sie kommen viel, viel früher. Lange Briefe bekommen Sie jetzt nicht mehr von mir, denn beim Schreiben muß ich ja allein sein, und das ist ein Opfer das Sie selbst nicht von mir verlangen können. Kommen Sie her und freuen Sie sich mit uns.

Marie.

Nachschrift.

Ich mag weder Ihnen das Billet an Felix einlegen, noch Felix diesen Brief an Sie zur Besorgung übergeben, und habe daher in meiner unendlichen Weisheit für gut befunden, beide Schreiben getrennt fortzuschicken. Adieu.

M.

Stein's Kopf war müde auf die Brust herabgesunken, aber er schnellte jäh empor, als er Weigelsdorf plötzlich in seiner kalten Weise sagen hörte:

„Graf Halden, in den Blättern dieses Journals hatte sich ein zweiter Albrecht Dürer versteckt der Ihnen gilt. Er ist parfümirt, das bedeutet nichts Gutes! Die künstlichen Gerüche sollen gewöhnlich etwas verhüllen das nicht Wohlgeruch ist."

„Ei, zeigen Sie doch, will man mich auch anpumpen."

„Wollen Sie mir den Gefallen thun, Graf Felix, ehe Sie diesen Brief lesen, zehn Minuten mit mir in Ihre Schreibstube zu treten?" rief Stein hastig und bedeckte die Adresse mit seiner Hand.

„Mit Vergnügen!" sagte Felix, immer noch in der Idee, Jemand verlange von Stein Geld, und dieser wolle vielleicht von ihm eine Summe entlehnen.

„Hüten Sie ſich vor der Narrheit!“ raunte Weigelsdorf Stein in's Ohr, als er an ihm vorüber ging. —

Nach einiger Zeit hörte man in dem Zimmer einen durchdringenden Schrei. Schwarz wollte hineinſtürzen, Weigelsdorf hielt ihn aber zurück, öffnete die Thüre leiſe und blieb unbeweglich an der Schwelle ſtehn.

Der unglückliche Brief enthielt nichts als die Worte:

„Gratulire mir, lieber Felix, ich bin ſeit ein paar Tagen die Braut unſres liebenswürdigen Bekannten von meinem Geburtstagsfeſte her und hoffe, wie alle Bräute, überaus glücklich zu werden. Du ſiehſt alſo daß Du Unrecht haſt und übertrieben ſchmeichelſt, wenn Du mir wie im letzten Briefe ſchreibſt ich ſei ein überirdiſches Weſen. Ich bin nichts als ein Mädchen, und ein verliebtes obenein! Nimm meinen Dank für die Dorfgeſchichten, die ich vor lauter Ausſtattungsgeſchäften noch nicht einmal habe leſen können. Pleſſenberg ſoll ſie mir aber in den nächſten Tagen vorleſen, und ſie werden dadurch nicht verlieren, denn er lieſt prächtig.

Herzliche Grüße von Onkel Karl, Pleſſenberg und Deiner Couſine

Marie.

Sobald Felix die Hand erkannt hatte, war er nicht mehr zurück zu halten. Er las, ſchrie auf und brach zuſammen.

Stein war bemüht, den Grafen auf das Ruhebett zu legen, und es gelang ihm mit dem Aufwande all ſeiner Kräfte kaum. Als er ſich umkehrte, um Hülfe

zu holen, erblickte er Weigelsdorf, der die Arme gekreuzt hatte und lachte.

„Teufel!“ rief Stein.

„Ich denke: Narr!“ entgegnete Jener ohne ihm Platz zu machen.

„Gib Raum, Teufel, oder ich schmettre Dich nieder!“

Mit überlegner Kraft faßte Weigelsdorf den Maler am Arme und zerrte ihn vor den Ohnmächtigen. „Hören Sie mich an,“ sagte er, und sein wehmütiges Organ hatte einen feierlichen Klang, „nennen Sie das was ich Ihnen sage, Somnambulismus, Wahnsinn, oder wie es Ihnen beliebt, aber lassen Sie diesen Menschen sterben, ohne eine Hand zu bewegen.“

„Thier!“ schrie Stein und suchte sich umsonst zu befreien.

„Lassen Sie ihn sterben, ich beschwöre Sie bei Allem was Ihnen theuer ist! — Die Stimme hatte etwas Schmeichelndes, Flehendes. — „Er verdient es. Sie wissen, daß er ein anspruchsloses, kindliches Gemüt durch Hoffnung auf Reichtum und Rang aus seiner Unbefangenheit gerissen, aber es ist Ihnen unbekannt, daß ihm der Vater des Mädchens, der seine Absicht zu brechen merkte, schrieb, er möge es jetzt thun wenn es geschehn müsse, da ein anderer Bewerber aufgetreten sei und das neue Verhältniß seiner Tochter möglicherweise die Wunde eher schließen würde. Er irrt. Der

Traum der Größe hat ſich tief in das Herz des Mädchens geſenkt, es iſt hochmütig geworden und hat ſeine Altersgenoſſinnen verſchmäht und verſpottet. Sie wird an ihrer Eitelkeit, ihrem Hochmute und dem Spotte der Andern ſterben. — Sehn Sie, der Anfall von neulich kehrt wieder. Sie töten wenn Sie ihn retten, ich habe ein ſchauerliches Fantaſiebild in mir ....“

„Was berechtigt uns, hier das Fatum zu ſpielen? Laſſen Sie mich ....“

Schwarz hatte durch den Thürſpalt Felix und die Streitenden erblickt und war hinuntergeeilt, um Waſſer herbei zu ſchaffen und den Arzt holen zu laſſen. Er kam mit Teichert zurück und ihr Erſcheinen machte dem Kampfe ein Ende, der Stein immer mehr glauben ließ Weigelsdorf ſei wahnſinnig.

„Er wird leben,“ ſagte der ſonderbare Menſch, „aber ich ſehe ein Unglück kommen, ein großes Unglück. Wehe Ihnen daß Sie ihn gerettet!“ Und er warf ſich in einen Stuhl, rang wie ein Verzweifelnder die Hände, ſeine Zähne knirſchten auf einander, dann murmelte er: „Ich habe gewarnt, ich habe gewarnt!“ Dies Fieber dauerte indeß nur wenige Minuten, er erhob ſich wieder und war kalt und gleichgiltig wie ſonſt. Als er hörte, daß der Wagen der den Arzt holen ſollte, angeſpannt ſei, bat er einen Augenblick zu warten, rief Stein noch einmal zu: „Hüten

Sie ſich vor der Narrheit!“ und ging auf ſein Zimmer. — — —

Als Stein an Felix' Bette ſaß und gewaltſam nur an den Kranken, nicht an die Urſache dieſes neuen Unfalles dachte, meldete Fritz, daß ein Menſch der als berüchtigter Winkelkonſulent bekannt war ihn zu ſprechen wünſche. Der Maler ließ die Eisumſchläge friſch auflegen und ging dann in das Vorzimmer.

Der Mann brachte den verlorenen Brief, natürlich erbrochen und beſchmutzt. Er habe ihn einem Bauern abgekauft, der ihn auf der Straße gefunden, ſagte er, und da er keinen Maler Stein gekannt, auch die Adreſſe erſt entziffert, als er im Kreisblatte die Aufbietung des Briefes geleſen. Ueberdies ſei das Siegel ſchon entzwei geweſen.

Stein verſuchte umſonſt, den lügenhaften Sermon abzukürzen und ward den zudringlichen Menſchen auch nachdem er das Finderlohn erhalten erſt mit Hilfe Teichert's los, der trotz der Revolutionszeit das Polizeiregiment möglichſt wenig lax werden ließ. Der Kerl hatte zuerſt mit widerlicher Höflichkeit geſprochen, als er aber das Geld in der Hand hielt, ſprach er von Ständegleichheit, trat mit ſeinen ſchmutzigen Stiefeln recht abſichtlich auf die hellen Stücke des Parkets, und als er hinaus gewieſen wurde, verſprach er in frechem Tone bald wieder zu kommen. — — —

Der Brief war vom alten Grafen Halden. Er schrieb:

„Ich höre von meinem Neffen, so wie von Gräfin Wentheim, daß Sie den wärmsten Antheil an dem Geschicke dieser meiner geliebten Schutzbefohlenen nehmen und ihnen ein wahrer Freund sind. Auf diese freundlich ergebene Neigung für meine Familie fußend, nehme ich mir die Freiheit Ihren thatkräftigen Ernst bei einer Angelegenheit in Anspruch zu nehmen, die nur vor das Forum des engsten Familienrates gehört. Ich muß aber Ihnen, — verzeihen Sie mir wenn ich sage: nicht ohne Schmerz, denn ich sehe daß Sie meinen Kindern näher stehn als ich selbst, — in diesem Rate Sitz und Stimme geben, und vereine durch diesen Schritt mein Vertrauen mit dem unbegrenzten, das Sie ohne Zweifel von den Kindern verdient haben.

Die Nachricht, die ich vorausschicken muß, ist mir eine zugleich freudige und schmerzliche, sie vernichtet einen Wunsch, den ich seit zwölf Jahren gehegt und für den ich eine Anzahl guter Gründe hatte. Aber die Zeit des Wünschens und Hoffens ist in meinem Alter vorbei; sie ist es, auch wenn uns nie ein recht heißer Wunsch erfüllt worden. Ich bin nicht der Ansicht daß Hindernisse und Machtsprüche von den Alten der Jugend entgegengestellt werden dürfen, wenn sie keine bessere Mutter haben als die selbstsüchtige Sehnsucht einen eignen Plan durchzusetzen. Nur gewichtige Gründe, die dem Vorhaben der Jugend direkt widersprechen, und auch dann noch widersprechen würden, wenn kein im voraus angelegter Plan vorhanden wäre, nur solche erlauben der Autorität gebieterisch aufzutreten. Ich wünschte daß Sie darin mit mir übereinstimmen!

Bei dem Vorhaben meiner Nichte, der Gräfin Marie Wentheim, dem Grafen Plessenberg-Bruggwört ihre Hand zu reichen, fand ich keinen Grund Einspruch zu thun. Er ist ein ehrenwerter, liebenswürdiger Mann, der einen alten Namen trägt und ein bedeutendes Vermögen besitzt, das er angemessen verwendet, kurz es ließe sich auch dann nichts gegen ihn ein-

wenden, wenn seine jetzige Braut nicht mit so inniger Liebe an ihm hinge. Ich bemühe mich dem herrlichen Paare den Verdruß zu verbergen, den sein Glück mir bereitet. Marie ist ja die Blume die mein Leben verschönt, und welche Opfer bringt ihr junger, lebenslustiger Sinn dadurch daß sie bei mir verweilt? Ich bin es ihrem engelguten, kindlichen Herzen schuldig, nicht durch ein unfreundliches Gesicht einen bittren Tropfen in den Kelch ihrer Seligkeit zu mischen. Ich habe keinen Kummer um ihr Geschick. Plessenberg ist nicht jung genug, um einen bloßen Liebesrausch zu haben, und wäre er auch jünger als ich glaube, so ist er doch ein zu sehr gelauterter Charakter als daß ich besorgt sein müßte. Und sie passen für einander, ich habe in meinem langen Leben nur ein Paar gesehn das ebenso schön nnd harmonisch gewesen ist. Der Himmel gebe meiner guten Marie ein längeres Glück!

In die Zukunft des einen der Wesen, zwischen denen mein Herz getheilt ist, blicke ich mit Ruhe, desto größeren Kummer bereitet mir aber das Loos meines unglücklichen Neffen. Ich darf bei der Intimetät des Verhältnisses zwischen Ihnen und ihm annehmen, daß er Sie zum Vertrauten seiner Liebe für Marie gemacht hat, so wie er Ihnen gesagt haben wird daß ich diese Verbindung für das glücklichste Ereigniß meines Lebens gehalten hätte. Wie wird der arme Junge, mein lieber Felix, mit seinem tiefen, reizbaren Gemüte, diesen Schlag empfangen der all seine Hoffnungen, seine liebsten Wünsche vernichtet! Ach wenn Sie wüßten mit welcher Angst ich diesen Sohn zweier guter Menschen, die mir über Alles theuer waren, groß gezogen habe, wie ich oft in der Nacht an sein Bett eilte wenn sein Athem irgend wechselte, wie ich den Himmel bat ihn gesund und gut bleiben zu lassen, — Sie würden begreifen welche Folter ich leide. Helfen Sie einem alten Manne, der ein geliebtes Wesen, den letzten Sproß eines großen Geschlechtes, reich an Gaben des Himmels und des Glückes, in einer drohenden Gefahr weiß, retten Sie ihn durch Ihre freundliche Zusprache vor einem jähen Sturze aus seinen Träumen. — Marie hat eine Reise nach Nürnberg vor und will erst von dort aus nach Schlesien schreiben. Ich fürchte aber gerade die

Ueberraſchung die ſie vor hat, und verrate Ihnen lieber das Geheimniß, damit Sie meinen Felix vorbereiten können. Er war ſo voll Hoffnung, — und ich nährte ſie noch, — daß er mir zuletzt ſchrieb, er wolle nur noch eine kleine Sache abmachen und dann augenblicklich um Marie anhalten. Verhüten Sie dieſen Schritt um jeden Preis, die Folgen könnten fürchterlich ſein. Er ſchrieb mir von einem Anfalle langer Ohnmacht, und ich ſah ſchon aus dieſem Zuſtande Schreckliches hervorgehn. Ich werde Ihnen danken, o Gott, ſo heiß, ſo heiß, — nur retten Sie meinen armen Felix. Ich betrachte Sie als ſeinen Schutzengel, ja als den unſrer ganzen Familie!

Ich weiß, Sie ſind ein edler Mann, denn nur ein ſolcher kann der Freund meines Felix und meiner Marie ſein, Sie werden die Bitte eines alten Mannes beachten und ſein gemeſſenes Daſein vor unſäglichem Schmerze zu bewahren ſuchen. In Ihrer Hand, denn nur Sie haben Macht über ihn, in Ihrer Hand liegt die Mühe, die Freude und die Sorge meines ganzen Lebens; laſſen Sie Alldies nicht zu Schanden werden. Gott wird Ihnen helfen und den rechten Weg zeigen, hier aber wird Ihnen für immer dankbar ſein, mit vollem Vertrauen

Karl Halden.

Haldenfels 24. Merz.

Stein las dieſe Epiſtel der uneigennützigſten Liebe am Fuße von Felix' Bette. Sie kam zu ſpät. Zu ſpät um nützen zu können. Dieſer in Formen ergraute Mann hatte ein Opfer gebracht, ein großes, wie es ſich aus dem allmäligen Vorſchreiten des Briefes, aus dem Schmelzen des Eiſes in der Glut der Liebe zu ſeinen Pflegekindern deutlich erkennen ließ, und auch dieſes Opfer hatte ein höhniſcher Zufall unwirkſam gemacht. Der Pfeil ſaß in der Wunde, und wer konnte wiſſen wie ſcharf ſein Gift!

Mit einem wilden, verzweifelten Lachen rief Stein: „Auch dieſer Mann mit ſeiner rührenden Liebe legt ſein Geſchick in meine Hand, ich ſoll helfen, helfen, retten, und ....." Er preßte ſeinen Kopf in die Decke und ſein ganzer Körper zitterte.

Felix erwachte nach einigen Stunden mit voller Beſinnung und ſein erſter Schrei war: „Holt meinen Brief zurück, meinen Brief! Sie iſt in Nürnberg, er kann noch aufgehalten werden, ehe ſie ihn ſieht!"

Er hatte alſo mit dem Briefe, von dem Weigelsdorf zu wiſſen ſchien und der ſein Verhältniß zu Klara löſte, zugleich an Marie geſchrieben. Obgleich Stein an der Möglichkeit zweifelte, ſchrieb er doch augenblicklich ein paar Zeilen an den Poſtmeiſter und ſchickte einen Reitenden damit ab. Felix drückte ihm dankend die Hand und fiel bald darauf in ein Delirium das einen andern Verlauf der Krankheit in Ausſicht ſtellte als den der letzten, und den Arzt eine Gehirnentzündung befürchten ließ. Stein wollte wenigſtens als Krankenpfleger die ihm zugetheilte Aufgabe erfüllen, und auch die inſtändigen Bitten ſeines treuen Schwarz, der für ihn ſelbſt beſorgt war, brachten ihn nicht von dem Vorſatze ab ſein Bett in die Krankenſtube ſtellen zu laſſen.

Und in dieſe allgemeine Troſtloſigkeit brüllte nun auch die Wut des Aufruhrs hinein. Jener Winkelſchreiber den Stein fortgewieſen hatte, rächte ſich. Ein

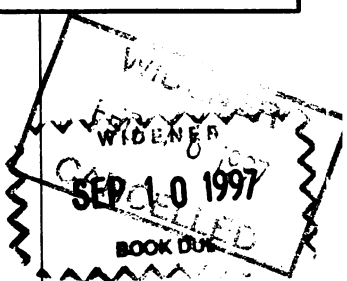
wilder Haufe, ſinnloſe Forderungen heulend, drang durch die eingeſchlagenen Thüren in das Haus und ſtürzte dem Amtmanne, der ſich die Treppen hinauf flüchtete, auf der Ferſe nach .....

Weigelsdorf war ohne Abſchied fortgefahren.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von H. G. Voigt.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.